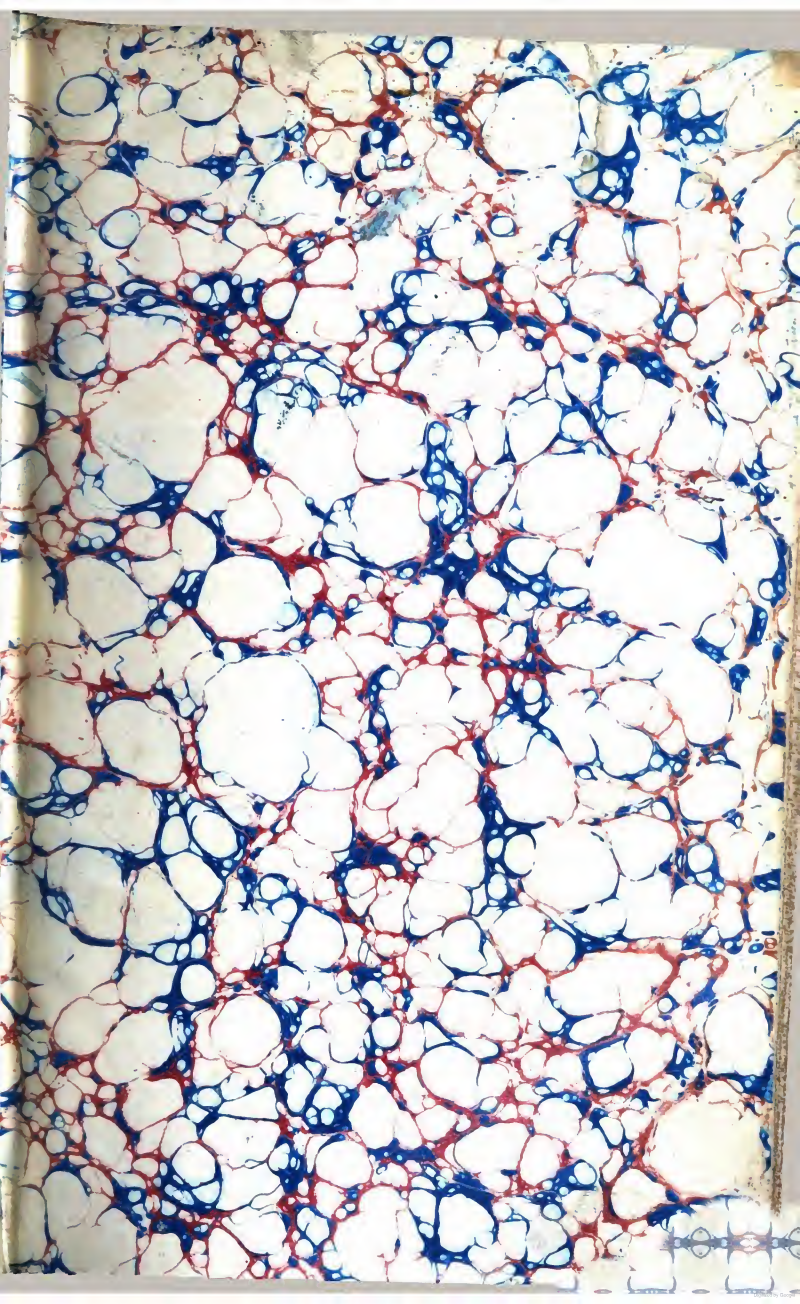
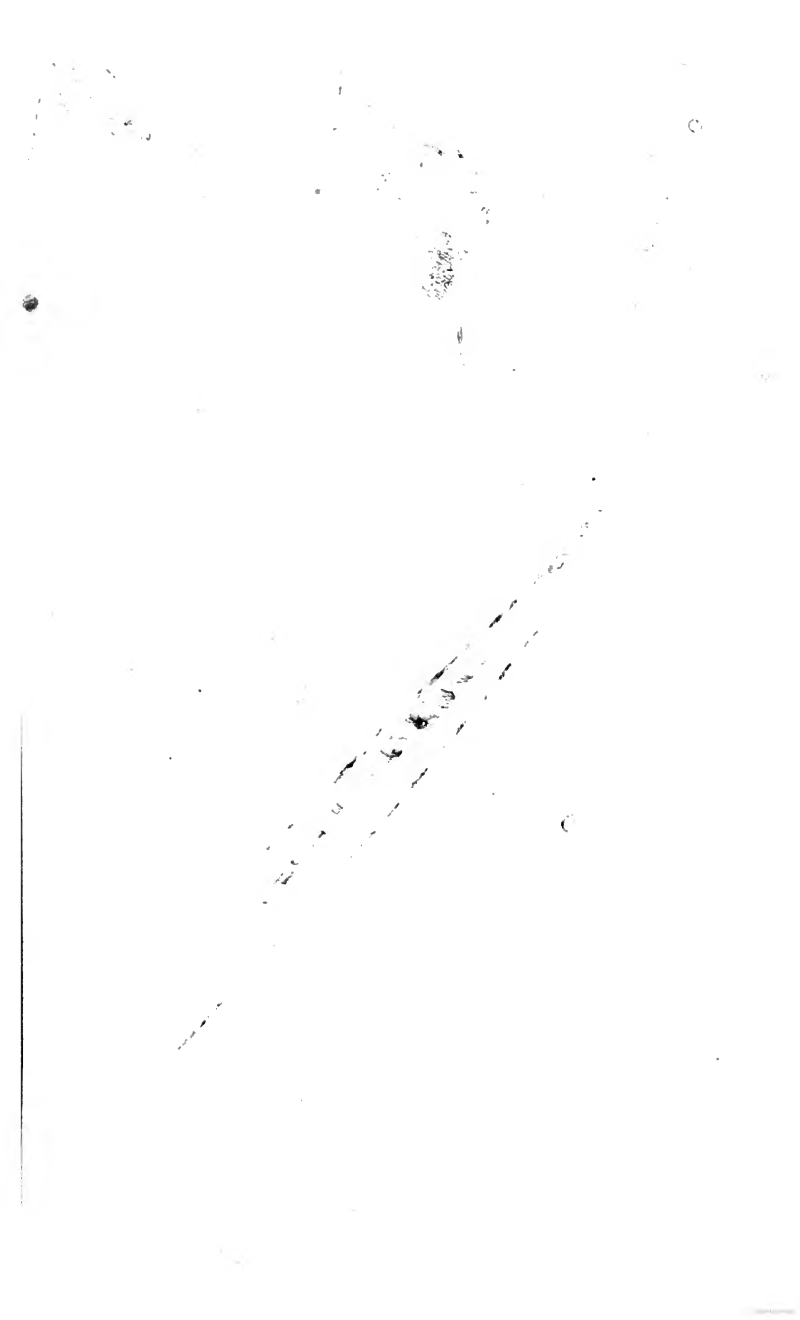
KAIS. KÖN. HOF- BIBLIOTHEK
34.479-B
Alt-

f. a. 45. E. 5.





S447g-B.

Die Götter und Heroen

der alten Welt.

Die

Götter und Heroen

der

alten Welt.

Nach klassischen Dichtern

dargestellt

von

C. E. Geppert, Dr. ph.
Privatdocent an der Universität zu Berlin.

Leipzig,
Verlag von T. O. Weigel.

1842.

Vorwort.

Die mythologischen Schriften unsrer Tage zerfallen ihrer Tendenz nach im Ganzen in zwei Klassen: der eine Theil derselben ist für Kinder geschrieben, der andere für Gelehrte. Der Studirende, der Künstler, der Gebildete im weiteren Sinne des Wortes sieht sich dabei in einer übeln Lage. In den Schriften der erstgenannten Art findet er das, was er bereits weiß; für die Lectüre der andern werden Kenntnisse vorausgesetzt, die er nicht hat und die er sich auch nicht selbst verschaffen kann, wenn ihm die Quellen nicht zugänglich sind. Deshalb schien es mir kein unverdienstliches Werk, den Stoff der Mythologie aufs Neue zu sammeln und in einer Weise darzustellen, wie es zugleich dem heutigen Zustande der Wissenschaft angemessen wäre, und dem Bedürfniß des gebildeten Publicums genügen könnte. Beides glaube ich in dem vorliegenden Buche erfüllt zu haben und bin eben deshalb von der Weise meiner Vorgänger in doppelter Hinsicht, sowohl in Beziehung auf den Stoff, wie auf die Form der Darstellung abgewichen.

Was nämlich zunächst den Stoff meiner Schrift angeht, so habe ich für nöthig gefunden, ihn im Verhältniß zu früheren Bearbeitungen dieser Art um ein Bedeutendes zu vermehren. Man wird daher nicht nur die griechischen Sagen in größerer Vollständigkeit beisammen finden, als es bisher der Fall zu sein pflegte, sondern auch bei der Darstellung der römischen Götter habe ich es mir angelegen sein lassen nachzuweisen, worin sich dieselben von den analogen griechischen Vorstellungen unterschieden und diejenigen hinzuzufügen, die den Römern durchaus eigenthümlich waren; die Heroengeschichte der Römer aber hat eine ganz neue Gestalt erhalten, indem ich auch zum großen Theil die sogenannte älteste Geschichte der Stadt hineingezogen habe, da es ja nach Niebuhrs unsterblichen Verdienst keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß wir uns hier gänzlich auf mythischem Boden befinden. Als Anhang endlich habe ich einen Theil über die allegorischen und fremden Gottheiten hinzugefügt, der vorzugsweise für Künstler bestimmt ist und sich, seiner Natur nach, beinahe ausschließlich mit der Erklärung und plastischen Darstellung dieser Gottheiten beschäftigt.

Die Form, in der ich die Mythen dem Auge des Lesers vorgeführt habe, ist zum großen Theile nicht mein Eigenthum und muß beinahe durchweg nur als eine Nachbildung betrachtet werden, deren Verdienst allein in der Treue liegt, mit der sie das Original wiedergiebt. Ich habe nämlich, wo es mir nur irgend möglich war, die alten Dichter für sich selbst sprechen lassen und auch von den Mythographen, deren Bericht die Lücken der Erzählung ausfüllen hilft, sorgfältig einen jeden Zug beibehalten, der an poetische Darstellung erinnert und ihnen vielleicht, während sie nur den Inhalt aus den vorliegenden Dichter-

werken zu excerpiren bestrebt waren, unwillkürlich in die Feder geflossen sein mag. Denn ich sah keinen Grund, warum ich die Mythen, die im eigentlichsten Sinne des Wortes nur von Dichtern erschaffen und für Dichter ausgebildet sind, des Schmuckes berauben sollte, den sie von Dichterhand erhalten haben. Sie werden dadurch, daß man sie, wie dies gewöhnlich geschieht, mit möglichster Nüchternheit vorträgt, weder glaubhafter noch wahrer. Ich habe daher Achilles und Odysseus nach Homer, Prometheus nach Aeschylus, Oedipus nach Sophocles, Medea nach Euripides gezeichnet und würde es für eine eben so große Beeinträchtigung dieser erhabnen Gebilde halten, wenn ich sie ihrer poetischen Individualität entkleidet hätte, als wenn ich den genealogischen Zusammenhang zwischen den Göttern und Heroen der Griechen zerstört hätte, der so sichtlich nur das Werk von Dichterhänden ist. Ich bin noch weiter gegangen. Um dem Leser ein möglichst anschauliches Bild von diesen ätherischen Gestalten zu geben, habe ich überall, wo dies mit einiger Vollständigkeit möglich war, auf die Darstellung Rücksicht genommen, die sie in der bildenden Kunst gefunden haben. Da aber hier meine Kenntniß der vorhandnen Bildwerke nicht ausreichte, so habe ich einen unsrer verdientesten Archäologen, A. Hirt, dessen Bilderbuch man bei dem ersten und dritten Abschnitte der vorliegenden Schrift mit großem Nutzen vergleichen wird, für mich das Wort führen lassen.

Die Tendenz, welche einer solchen Behandlungsweise des Stoffes zu Grunde liegt, wird dem Leser hiernach nicht mehr zweifelhaft sein. Ich habe die Mythen der alten Welt nicht gesammelt, um mich an ihrer Deutung zu versuchen, denn die meisten derselben sind zur Zeit noch ungelöste Räthsel; auch nicht deshalb, um den

Volksglauben und das religiöse Bewußtsein der Alten von der Natur Gottes daraus zu entwickeln, sondern allein in Bezug auf ihre Versinnlichung durch Poesie und Plastik. Deshalb ist von mir wissentlich kein Mythus übergangen worden, der in irgend einem uns noch erhaltenen bedeutenden Kunstwerk seine Verherrlichung gefunden hat. Ich habe nicht zeigen wollen, was die Mythen ursprünglich gewesen sein mögen, sondern was sie durch die Hand der Künstler geworden sind. Allerdings würde ich dies Bestreben vollkommner erreicht haben, wenn ich meiner Erzählung eine größere Ausführung gegeben hätte, doch glaubte ich mich in diesem Punkt bescheiden zu müssen, und habe daher unter dem Text die Quellen angegeben, aus denen meine Worte geflossen sind und in welchen der Leser sich, wenn es ihm darum zu thun ist, über die vollendetste Art, in der die jedesmaligen Mythen dargestellt sind, belehren kann.

Berlin, den 3. Februar 1842.

C. E. Geppert.

Inhalts-Verzeichniß.

Die Griechen.

Erster Abschnitt.

Die Theogonie.

		Seite
I.	Erstes Göttergeschlecht	2
II.	Zweites Göttergeschlecht	5
III.	Drittes Göttergeschlecht	11
IV.	Typhoeus	15
V.	Prometheus	16
VI.	Epimetheus	23
VII.	Deucalion	25
VIII.	Das Geschlecht des Zeus	26
IX.	Die Gottheiten des Meeres	47
X.	Die Gottheiten des Waldes	49
XI.	Die zwölf großen olympischen Götter	56
XII.	Dionysus	73
XIII.	Hades und Persephone	76
XIV.	Verschmelzung der Gottheiten	78

Zweiter Abschnitt.

Die Heroengeschichte.

I.	Das Geschlecht von Deucalion und Pyrrha	89
II.	Das Geschlecht von Inachus und Melissa	96
III.	Perseus	102
IV.	Tyro	105
V.	Bellerophon	106
VI.	Jason	108
VII.	Aeacus und seine Söhne	110
III.	Das Geschlecht von Atlas und Pleione	112
IX.	Das Geschlecht des Cecrops	114
X.	Die ältesten Könige von Cecrops bis auf Erechtheus	120
XI.	Erechtheus und sein Geschlecht	127
XII.	Die ältesten Könige von Argos	131
XIII.	Jasons Genossen	132
XIV.	Der Argonautenzug	133
XV.	Jason und Medea	149
XVI.	Meleager	154
XVII.	Atalante	157
XVIII.	Castor und Polydeukes	158
XIX.	Orpheus	159
XX.	Admet und Alcestis	160
XXI.	Melampus	163

Seite
XXII. Die Töchter des Aeolus 167
XXIII. Herakles 170
XXIV. Theseus 215
XXV. Minos 230
XXVI. Cadmus 236
XXVII. Antiope 238
XXVIII. Niobe 240
XXIX. Oedipus 240
XXX. Die Sieben gegen Theben 246
XXXI. Die Epigonen 253
XXXII. Alcmäon 255
XXXIII. Tantalus und sein Geschlecht 257
XXXIV. Dardanus und sein Geschlecht 265
XXXV. Der trojanische Krieg 268
XXXVI. Die Rückkehr der Griechen 311

Die Römer.

Einleitung 343

Erster Abschnitt.

Die Götter.

I. Griechische Götter auf römischem Boden 361
II. Einheimische Götter 386
1. Localgötter 388
a. Die Hausgötter 388
b. Die Feldgötter 394
2. Personalgötter 408

Zweiter Abschnitt.

Die Heroen . . . . . 414—469

Allegorische und fremde Gottheiten.

Erster Abschnitt.

Allegorische Gottheiten.

I. Der Kreis des Eros 472
II. Asklepios, Hygiea und Telesphorus 478
III. Der Schlaf, der Tod und die Träume 480
IV. Das Schicksal 481
V. Menschliche Thätigkeiten und Zustände 482
VI. Die Zeit 488
VII. Die Luft 490
VIII. Localgottheiten 498

Zweiter Abschnitt.

Fremde Gottheiten 503

Die Griechen.

Erſter Abſchnitt.

Die Theogonie.

Der Urſprung des griechiſchen Göttergeſchlechtes reicht über eine jede geſchichtliche Erinnerung der Menſchen hinaus. Die Götter waren mit der Welt zuſammen entſtanden, ihre Geburt war das Anzeichen dafür, daß den Mächten der Natur eine neue Sphäre ihrer Wirkſamkeit eröffnet war und die älteſten von ihnen waren, wie die Natur ſelbſt, unerſchaffen, von Ewigkeit her. Schon lange, ehe die erſten Menſchen gebildet wurden, waltete ein älteres Göttergeſchlecht im Reich der Dinge, als das, welches den Söhnen der Erde ihr Daſein gab. Ehe die Natur die vollendete Geſtalt der olympiſchen Götter, und ihr irdiſches Ebenbild, die Heroen, bildete, erſchöpfte ſie ſich in der Hervorbringung elementariſcher und planetariſcher Geiſter, in den Unformen von hundertarmigen und vielköpfigen Rieſen, in den Ungeheuern der Urzeit und einer Generation, die die Erde wieder in ihren Schooß begrub und die zum Theil das Licht der Sonne nur auf kurze Zeit erblickt haben. Von dieſen urweltlichen Bildungen, von den Kämpfen und Schickſalen jener früheſten Bewohner des Univerſums wußten nur die olympiſchen Götter, die ihnen entſtammten; ſie allein hatten ein Gedächtniß dafür; die Menſchen ſtanden ihnen ſchon viel zu fern. Doch die Kenntniß, welche die Götter von jenen Dingen bewahrten, blieb den ſpät geborenen Söhnen der Erde kein Geheimniß. Die Muſen, die Töchter des Zeus, die auf dem Helikon wohnten, den Altar ihres Vaters umtanzten, in der hellſprudelnden Quelle des Permeſſus badeten und auf den Gipfeln der Berge umherſchwärmten, ſie

offenbarten die verborgne Kunde jener Zeit dem Dichter, der sich ihnen mit gottgeweihtem Sinne nahte. Ihm zu Liebe verließen sie ihren Aufenthaltsort und kamen, von dichtem Nebel umhüllt, unter dem Schweigen der Nacht zum Hesiodus, der am Fuße des heiligen Berges seine Lämmer weidete. Sie gaben ihm einen blühenden Lorbeerzweig und befahlen ihm, das Geschlecht der ewigen, seeligen Götter und den Ursprung alles Lebens in folgender Weise zu besingen:

I.

Erstes Göttergeschlecht.

„Im Anfange war das Chaos und die weitbrüstige Erde und der finstere Tartarus in ihrem Schooße. Und Niemand war mit ihnen als Eros, der Gott der ewigen Liebe, der schönste unter den unsterblichen Göttern. Aus dem Chaos aber entstand der Erebus und die schwarze Nacht und die beiden erzeugten aus sich den Aether und das Licht. Auch die Erde begann sich zu regen. Sie brachte aus ihrem Schooße den gewölbten Himmel hervor, der sie auf allen Seiten umgiebt, große Berge und das wogende Meer. Dann vermählte sie sich mit dem großen Gott des Himmels und gebar das Geschlecht der Titanen, sechs Brüder und eben so viel Schwestern, den tiefströmenden Oceanus, Cöus, Crius, Hyperion und Japetus, Thia, Rhea, Themis, Mnemosyne, die goldbekränzte Phöbe und die liebliche Tethys. Nach ihnen aber wurde der jüngste der Titanen geboren, der listige Kronos *). Darauf erzeugte der Gott des Himmels, Uranus, drei wilde Cyclopen, Brontes, Steropes und den starken Arges, ein riesenhaftes Geschlecht mit einem großen, kreisförmigen Auge in der Mitte der Stirne, und zuletzt gebar ihm die Erde drei Ungeheuer, Cottus, Briareus und Gyges, aus deren Schultern hundert unnahbare Arme hervorschossen und deren Leibern funfzig Köpfe entwuchsen. Denn die Kinder, welche die Erde dem Himmel gebar, waren gewaltig und ihrem Vater von

*) Bei den Römern Saturnus.

der Stunde ihrer Geburt an verhaßt. Wer daher nur von ihnen den Schooß der Mutter verließ, den verbarg Uranus in den Schluchten der Erde und hob ihn nicht an das Licht und hatte Freude an dem bösen Thun. Die gewaltige Erde aber erseufzte im Innern über ihre Bürde und sann auf trügliche List. Flugs erschuf sie den blanken Stahl, machte eine große Sichel und zeigte sie ihren Kindern erzürnten Herzens mit den Worten: Ihr! meine Kinder und die eines frevelnden Vaters, wer von Euch gehorcht mir und rächt an ihm die Schmach, die er uns Unschuldigen anthat? — So sprach sie und alle fesselte die Furcht; Niemand wagte zu reden. Da erwiderte ihr muthig der große Kronos und richtete an die ehrwürdige Mutter die Worte: Mutter! ich will sie versprechen, die That, und ich werde sie vollbringen, denn ich achte ihn nicht, den häßlichen Vater. Da freute sich die gewaltige Erde, verbarg den Knaben in eine Höhle, legte die scharfzahnige Sichel in seine Hand und offenbarte ihm die ganze List. Und es kam der große Uranus, die Nacht herbeiführend und strebte liebesbrünstig zur Erde und breitete sich weit über sie aus. Da streckte der Knabe die Linke aus seinem Versteck hervor, ergriff mit der Rechten die große, scharfzahnige Sichel und entmannte mit Einem Streiche den Vater. Doch nicht vergeblich wurde sein Blut vergossen: denn alle Tropfen, die ihm entfielen, nahm die Erde auf und gebar daraus, mit den reifenden Jahren, die furchtbaren Erinnyen und großen Giganten und die Melischen Nymphen. Der verschüttete Saame aber trieb lange im Meer umher und um ihn erhob sich ein weißer Schaum. In dem erwuchs eine Jungfrau, die sich zuerst der heiligen Cythere nahte und von dort nach dem mehrumflossenen Cyprus kam. Da stieg sie ans Land, eine ehrwürdig schöne Göttin, und unter dem leichten Tritt ihrer Füße wuchs das Gras *).“

So weit der Dichter. Wir stehen hier an einem Wendepunkte, der uns dazu einlädt, einen Blick rückwärts zu werfen in die Wunder der Vorwelt und das, was wir in sinnlicher Gestalt an uns vorübergehen sahn, vor dem Auge des Geistes

*) Hesiodus Theogonie V. 116—195.

zu wiederholen und zu prüfen. Jederman erkennt, daß uns in dem vorliegenden Mythus nicht nur eine Theogonie, eine Geschichte vom Ursprunge der Götter, sondern auch eine Kosmogonie, die Kunde von der Entstehung der Welt, überliefert ist. Beides ist aber von einander unzertrennlich, denn die Griechen dachten sich unter ihren Göttern weder allegorische noch symbolische Wesen, sondern sie strebten dahin, die Natur selbst in diesen Gestalten wie in einer geläuterten Sphäre darzustellen und anzuschauen. Die natürlichen Mächte, unter welcher Erscheinung sie sich auch immer dem sinnlichen Auge zeigten, fanden hier ihre Vertretung, indem man dem eigenthümlichen Leben einer jeden Sphäre Persönlichkeit verlieh und diese höheren Wesen wurden durch die stets wiederholten symbolischen Handlungen der Erzeugung, Ernährung, des Kampfes und Unterganges mit einander in Verbindung gebracht, wodurch auf sinnliche Weise der tiefe Gedanke ausgesprochen ist, daß auch die Gottheit nicht, wie in der jüdischen Religion, unveränderlich und für alle Zeiten dieselbe ist, sondern daß sie vielmehr, gleich der Welt, in deren Schöpfung sie sich uns darstellt, in ewigem Werden, in einem unendlichen Prozeß ihrer selbst begriffen ist. Daher muß Uranus, nachdem er seine Schöpfungskraft verloren hat, dem Kronos weichen und auch dieser weicht einem dritten, dem ebenfalls, wie seinen Vorgängern, sein Untergang von ewiger Zeit her bestimmt und prophezeiht ist. Es giebt keinen Stillstand, kein ruhiges Beharren in diesem stets fortschreitenden und sich entwickelnden Götterleben. Es giebt freilich eben so wenig eine Vernichtung. Die Götter sind ewig, sie sind unsterblich und ihre Macht kann wohl geschwächt, aber niemals völlig aufgehoben werden.

Betrachten wir nun die erste Epoche des Universums, das früheste Göttergeschlecht, näher, so finden wir außer den unerschaffenen Urwesen, dem Chaos (worunter man, der Bedeutung des Wortes gemäß, am richtigsten den leeren Raum versteht), der Erde und dem ewigen Dunkel, dem Tartarus, nur noch den Erebus und die Nacht, den Aether und das Licht, den Himmel, die Berge und das Meer, denn alle andere Erzeugnisse derselben, die Kinder von Uranus und Gaea, wurden im Schooße der Erde zurückgehalten und sind deshalb für jetzt bedeutungslos. In der

Reihe dieser rein materiellen Wesen sehen wir nur ein geistiges, Eros, den Gott der Liebe, der ewigen Liebe, denn was Eros mit einander verbindet, ist nichts Flüchtiges, an einander Vorübergehendes, was er erschafft, ist nicht immer aus der Verbindung von zwei gleichartigen Naturen hervorgegangen. In ihm ist vielmehr nur die Zeugungskraft der Natur im weitesten Sinne des Wortes dargestellt, ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der Geschlechter. Durch ihn entstanden daher aus dem Chaos der Erebus und die Nacht, aus der Erde der Himmel, die Berge und das Meer. Sie wurden nicht erzeugt und empfangen; jene ursprünglichen Wesen trugen die Keime dazu in sich und gebaren sie aus sich ganz selbstständig. Welch eine Stellung nun jene Mächte der frühesten Zeit gegen einander einnahmen, ist nirgend ausgesprochen. Es war im Ganzen eine Zeit der Formlosigkeit und Oede, eine chaotische Zeit. Dem Himmel fehlten seine Sterne, der Erde und dem Meere seine Bewohner, das Universum kannte noch nicht den Wechsel von Tag und Nacht, da die Sonne noch nicht erschaffen war; es gab nur Finsterniß und Licht. Alle Erzeugnisse der Erde und des Himmels lagen in den Tiefen der Erde begraben und die ungeheure Erde, die allernährende Mutter, war trotz ihrer Fruchtbarkeit wüst und leer. Diese trübe Epoche, in der die Urwesen ohne bestimmte Grenze gegen einander, ohne feste Gesetze ihrer Bewegung und ohne gegenseitiges Verhältniß auf und ab wogten, erhielt erst ihr Ende, als das Princip der Schöpfung selbst ein anderes wurde, als, um mythisch zu sprechen, Kronos seinen Vater entthronte, seine Brüder aus den Tiefen der Erde befreite und eine neue Generation entstand, welche der Dichter mit folgenden Worten einführt:

II.

Zweites Göttergeschlecht.

„Zum zweiten Male vermählte sich die gewaltige Erde mit dem schäumenden Meere und Pontus (der Gott desselben) erzeugte den Nereus, den wahrhaften, untrüglichen Greiß, der ohne Falsch und gütig das Recht übt und schlichten und sanften

Sinn hegt. Nereus aber verband sich mit der langhaarigen Doris, einer Tochter des kreisenden Oceanus, und sie gebar ihm ein zahlreiches Geschlecht von schönen Kindern, funfzig Jungfrauen, hehren und göttlichen Sinnes. Ferner erzeugte Pontus den Thaumas, der sich mit Electra, einer Tochter des tiefströmenden Oceanus, verband und diese gebar ihm die schnelle Iris und die Harpyien, Aello und Ocypete, die auf behenden Fittigen mit dem Hauch der Winde und den Vögeln dahin schwärmen, denn die Zeit enteilt nicht rascher, als sie. Weiter erzeugte Pontus den mächtigen Phorcus und die schöne Ceto und die beiden zeugten die Graien, Pephredo und Enyo *), die altersgrau zur Welt kamen, die Gorgonen, Stheno, Euryale und Meduſa, die jenseits des Oceanus wohnen an den Grenzen der Nacht, und einen gewaltigen Drachen, der in finsterer Schlucht am äußersten Ende der Erde die goldenen Aepfel der Hesperiden bewacht. Die jüngste Tochter des Pontus aber war Eurybia, die sich mit einem Sohn des Uranus vermählte."

„Denn auch die Söhne des Uranus vermählten sich nun und zeugten ein starkes Geschlecht. Oceanus verband sich mit seiner Schwester Tethys und erzeugte die silbersprudelnden Flüsse und eine heilige Schaar von Töchtern, durch deren Segen die Kinder der Sterblichen zu Männern erblühen: dreitausend schlankfüßige Oceaniden, die weit über die Erde und die Tiefen des Meeres verbreitet überall schaffen und walten, und eben so viel Söhne gebar Tethys ihrem Gatten. Hyperion vermählte sich mit seiner Schwester Thia und diese gebar ihm den großen Helios (den Sonnengott), die glänzende Selene (die Mondgöttin) und Eos (die Morgenröthe), die allen Erdgebornen und allen Unsterblichen das Licht bringt. Crius erzeugte mit Eurybia den dunkeln Astraus, den Pallas und den Perses, und Astraus mit Eos die muthigen Winde, den scharfen Zephyr, den stürmischen Boreas und Notus. Cous vermählte sich mit seiner Schwester Phöbe und sie empfing von ihm die freundliche Leto und Asteria, welche Perses als Gattin in sein Haus führte. Japetus

*) Eine dritte wird noch von andern Dichtern mit dem Namen Dino aufgeführt. Ihre drei Namen drücken auf verschiedne Weise den Begriff des Entsetzlichen aus, wie die der Gorgonen den der Stärke.

verband sich mit Clymene, der schlankfüßigen Tochter des Oceanus und sie gebar ihm den gewaltigen Atlas, den stolzen Menötius, den klugen Prometheus und den einfältigen Epimetheus. Dem Kronos selbst aber gebar seine Gattin und Schwester Rhea sechs blühende Kinder, drei Töchter, Hestia (Vesta), Demeter (Ceres) und Hera (Juno) und drei Söhne, den starken Hades (Pluto), den dumpftobenden Erderschütterer Poseidon (Neptunus) und den weisen Zeus (Jupiter), den Vater der Götter und Menschen. Und alle seine Kinder verschlang der große Kronos, sobald sie den Schooß der heiligen Mutter verlassen hatten, damit kein Anderer aus der Zahl der hehren Uraniden unter den Unsterblichen die Herrschaft erhielte. Denn er hatte von Gaea und Uranus vernommen, daß es ihm bestimmt sei, von seinem Sohne dereinst bezwungen zu werden. Deshalb hielt er strenge Wacht und verschlang seine Kinder, sobald er sie erspähte; Rhea aber bekümmerte dies tief. Als sie nun den Zeus gebähren sollte, den Vater der Götter und Menschen, da bat sie ihre Eltern, die Erde und den gestirnten Himmel, mit ihr zu Rathe zu gehn, wie sie den Knaben heimlich zur Welt brächte und die Schmach ihres Vaters am Gatten rächen könnte. Jene aber gewährten der geliebten Tochter und sagten ihr an, was das Schicksal über den König Kronos verhängt hatte und seinen muthvollen Sohn. Sie schickten sie bei finsterer Nacht nach Lyctus, in Cretas reiche Gemeinde und dort verbarg sie den Knaben in einem sonnenhohen Felsen unter der Schlucht der heiligen Erde, im Aegeischen Berge, von dichtem Holze umgeben. Dem Uraniden aber, dem Könige der Götter, reichte sie in Windeln einen großen Stein, den jener ergriff und verschlang *)."

Die Geburt des Zeus ist ein zweiter Wendepunkt für die Geschichte des Göttergeschlechtes. Zeus war vom Schicksal dazu ausersehn, dem Kronos die Herrschaft über die Welt zu entreißen und ehe wir die mannigfachen Begegnisse im Leben des höchsten Gottes schildern, wollen wir auf die Periode des Kronos noch einen kurzen Rückblick werfen. Kronos ist, wie die

*) Hesiodus Theogonie V. 233 — 491.

Etymologie des Namens zeigt, der Gott der Zeit und wir gewinnen dadurch einen festen Standpunkt, von dem aus sich alle Erzeugnisse dieser Periode wie ihr Verhältniß zu dem Vorhergehenden und Folgenden übersehn lassen. Die Zeit des Uranus kann man, nach dem, was wir über das Chaos und die Gestaltung der Dinge überhaupt sagten, als eine Zeit der räumlichen Hervorbringungen auffassen; in ihnen ist weder Dauer noch Ordnung, kein Gegenstand ist gegen den andern scharf begrenzt, noch in sich selbst bestimmt, es ist eine Epoche der Formlosigkeit. Die Zeit, wenn schon sie keine schärfere Grenze hat, wie der Raum, trägt dennoch ein höheres Leben in sich, als jener. Mit ihr kommt Regel und Festigkeit in die Erscheinungen der sinnlichen Welt, sie enthält den Keim zu einer geistigen Entwickelung. Die Dinge, welche im Raume gleichgültig neben einander existiren, nehmen durch die Zeit eine festere Stellung an und ordnen sich zu einer bestimmten Folge. Sie erhalten dadurch nicht nur eine feste Grenze gegen einander, sondern auch das Princip der eignen Bewegung. Der Himmel erhält jetzt durch die Erschaffung der Sterne eine mehr geregelte Gestalt, die Erde wird durch den umgebenden Strom, der sie kreisförmig umzieht, begrenzt und die Flüsse ergiessen sich mit unwandelbarem Lauf über die weite Oberfläche. Sonne, Mond und Sterne gehn ihre vorgeschriebene Bahn, Tag und Nacht wechseln mit einander in stetiger Folge und Alles greift in die festen, ewigen Gesetze ein, welche Kronos der Welt gegeben hat. Auf diese Gestaltung der Dinge beziehn sich die Namen der in ihr erschaffnen Gottheiten, so weit wir dieselben zu deuten im Stande sind. Sie bilden wesentlich zwei große Klassen, die wir als planetarische und elementarische Dämonen bezeichnen können.

Die Reihe der erstgenannten nimmt ihren Anfang bei den Kindern von Uranus und Gaea. In erster Linie finden wir Crius, den Herrscher, Hyperion, den Wandler der Höhe, Thia, die Göttliche, Phöbe, die Glänzende, in zweiter Astraus und Asteria, die Gestirnten, Helios, die Sonne, Selene, den Mond und Eos, die Morgenröthe. Atlas, der Sohn des Japetus, vollendet endlich diese Klasse von Dämonen, weil er den Beruf hatte, Erde und Himmel mit kräftigen Armen auseinander zu

halten und sie auf ewig zu trennen. Alle diese Gottheiten haben unzweifelhaft niemals andere als planetarische Bedeutung gehabt. Die elementarischen sind dagegen zunächst die Cyclopen Brontes, der Donnerer, Steropes, der Blitzende und Arges, der Leuchtende, ferner die windschnelle Iris und die Harpyien Aello (die Stürmende) und Ocypete (die schnell Fliegende), endlich die drei Hauptwinde, Zephyrus, der Westwind, Boreas, der Nordwind und Notus, der Südwind.

Mit der Erschaffung dieser Dämonen war nun auch eine festere Gestaltung der Erde verbunden. Die Befreiung des Oceanus aus ihrem Schooße führte eine wesentliche Veränderung herbei, denn unter ihm dachten sich die Griechen keineswegs den Ocean nach den heutigen Begriffen, sondern einen breiten und tiefen Strom, der die Erdscheibe kreisförmig umgiebt, und aus der Verbindung des Oceanus mit seiner Schwester Tethys, der Allernährenden, leitete man daher sämmtliche Ströme ab. Verschieden vom Oceanus war noch der uralte Pontus, das Meer, mit dem sich die Erde gleichfalls vermählte und jene zahlreichen Binnenwasser hervorbrachte, an denen das mittelländische Meer so reich ist. Unter den Kindern von Pontus und Gaea wird man daher entweder verschiedene Oertlichkeiten oder, was noch wahrscheinlicher ist, das Binnenmeer in seinen mehrfachen Erscheinungen aufzufassen haben. Der sanfte und gerechte Nereus, der eine Reihe von reizenden Töchtern erzeugte, der phantastische Thaumas, der die Windhosen hervorbrachte, Phorcus und Ceto, die Götter der Tiefe, die einer Unzahl von häßlichen Unthieren und zwitterhaften Gestalten das Leben gaben, sie alle scheinen das Meer mit seinen Wundern, das herrliche Element in dem ganzen Reichthum seiner Hervorbringungen bezeichnen zu sollen. In diesem grenzenlosen Felde konnte sich die Phantasie der Griechen keine Genüge thun. Das Geschlecht von Phorcus und Ceto ist besonders ausgedehnt. Die Graien, die Gorgonen und jenen Drachen, der die Aepfel der Hesperiden bewachte, nannten wir schon. Aus dem Blute der Medusa, einer der Gorgonen, entstand Chrysaor, ein Dämon, der mit einem goldenen Schwerte zur Welt kam und kurz nach seiner Geburt in den Sternen verschwand, und Pegasus, das göttliche Flügelpferd. Chrysaor erzeugte wieder mit Calirrhoe, einer

Tochter des Oceanus, Geryones mit drei Leibern und Echidna, zur Hälfte eine schöne Nymphe, zur Hälfte ein scheußlicher Drache. Beide brachten den Orthrus hervor, einen zweiköpfigen Hund, den Cerberus, den funfzigköpfigen Wächter der Unterwelt, die Lerneische Wasserschlange und die feuerspeiende Chimära, Orthrus und Echidna zeugten die Kadmeische Sphinx und den Nemeischen Löwen. So wurde denn der Spiegel des Meeres, wenn er ungetrübt war, mit seiner klaren Oberfläche der Aufenthalt für den Meergreis Nereus und liebliche Geschöpfe, die Nereiden; wenn es dagegen tobte, so gingen daraus die Harpyien, und aus seiner schlammigen Tiefe eine Menge von Ungeheuern und Mißgestalten hervor. Die Bevölkerung der Erde entspricht diesem Bildungsgange, denn auf ihr sieht man Waldnymphen, Giganten und Riesen, welche letztere durch ihre Ungestalt ebenfalls ihren elementarischen Ursprung kund geben.

Dies ist, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die materielle Gestalt der Welt zur Zeit des Kronos. Ihr gegenüber nehmen wir zwei Arten von geistigen Wesen wahr, die durchaus einen andern Ursprung haben: Aphrodite und die Erinnyen. Aphrodite ist der verjüngte Eros, seine Wiedergeburt, und die herrschende Gottheit hier, wie Eros dort zur Zeit des Uranus. Wo Alles bestimmter und fester geworden ist, hat auch das Princip der Hervorbringung eine bestimmtere Gestalt angenommen. Aphrodite*) ist die Göttin der geschlechtlichen Liebe und daher findet man hier überall die Verbindung von Mann und Weib zur Erzeugung eines dritten. Die Erzeugnisse jener Urwelt, welche Eros beherrschte, vermischen sich mit einander und der Lebensproceß wird überall ein geregelter, organischer. Dies ist die hohe Bedeutung der Aphrodite für die Epoche ihrer Entstehung und ihres ersten Waltens. Aus dem wüsten, chaotischen Reiche des alten Uranus schafft sie die geordnete gesetzmäßige Zeit des Kronos, in welcher sich die gleichartigen Elemente suchen und verbinden. Die Erinnyen dagegen sind die Wächter der natürlichen Gesetze, nach denen Aphrodite wirkt. Sie rächen überhaupt jeden Frevel, der gegen die Gebote der Natur verübt wird. Daß jedes Wesen in der ihm angemessenen Sphäre bleibt,

*) Die Schaumgeborne vergl. oben S. 3.

daß Alles ſeinem eigenthümlichen Kreiſe treu iſt, daß mit dieſer Folge die moraliſche Würde der Eltern vor den Kindern und unter dieſen die der älteren vor den jüngeren aufrecht erhalten werde, dies iſt die urſprüngliche Bedeutung der Erinnyen und man ſieht daher, daß ſie nicht jünger ſein konnten, als Kronos und Aphrodite. In dieſen beiden Mächten, in der geſchlechtlichen Liebe und in der Rache, beruhn die natürlichen Anfänge einer ſittlichen Weltordnung, die gleichwohl aber erſt im Entſtehn iſt und nur in ihrer allgemeinſten Geſtalt exiſtirt. Sie deuten auf eine neue Zeit hin, die Kronos noch in ſeinem Schooße begraben hält, auf Weſen, die zwar ſchon erzeugt und empfangen, aber von der Alles vertilgenden Zeit auch wieder verſchlungen ſind. Denn die Herrſchaft der Natur iſt eine erbarmungsloſe. Geburt und Tod wechſeln darin gleichgültig mit einander ab. Weſen jeder Art entſtehn und vergehn, ohne das Bewußtſein ihrer ſelbſt zu erhalten. Die Pflanzen- und die Thierwelt, die anorganiſchen Bildungen der Erde gehören der Zeit des Kronos an, in welcher der Menſch noch nicht geboren werden konnte. Denn wie in der Zeit des Uranus die Formloſigkeit, ſo herrſcht in der des Kronos die Unform. Die Hervorbringungen ſind auf der einen Seite grenzenlos, auf der andern häßlich. Den ſechstauſend Kindern des Oceanus, den fünfzig Töchtern des Nereus, den häufigen Zwillingsgeburten entſprechen die hundert Arme der Giganten, die fünfzig Köpfe des Cerberus, die drei Leiber des Geryones und jene Menge von Mißgeſtalten, die aus der Verbindung widerſtrebender Beſtandtheile hervorgegangen ſind. Auch jetzt noch bedurfte es eines großen Fortſchrittes, eines nochmaligen Wechſels in der Herrſchaft der Welt, um Weſen hervorzubringen, in deren Bildung man die Schönheit und das Ebenmaaß gewahrte, welche die Eigenthümlichkeit des Menſchlichen ausmachen, und dieſe Epoche über die Welt heraufzuführen war Zeus beſtimmt.

III.

Drittes Göttergeſchlecht.

Wir kehren zur Geſchichte zurück. In dem heiligen Berge auf Creta war es, wo der höchſte Gott des Himmels und der Erde das Licht erblickte. Waldesnymphen empfingen das neu-

geborne Kind mit ihren Armen, wiegten es in einer goldnen Kornschwinge in Schlaf und nährten es mit der Milch der Amaltheischen Ziege und mit Honig. Die Kureten aber umtanzten es unter dem Geräusch ihrer Waffen, damit Kronos vor dem kriegerischen Schall die Stimme des weinenden Knaben nicht hörte.*) So wuchs der Götterknabe heran und reifte im Stillen seiner großen Bestimmung entgegen. Als aber die Zeit erfüllt war, da gab ihm Gaea einen listigen Rath, wie er den Kronos dazu zwänge, die verschlungenen Kinder wieder herauszugeben. Dann befreite er die Cyclopen, die sein Vater, in blindem Wahne befangen, gefesselt hatte, und jene gaben ihm, zum Dank für ihre Erlösung, den Donner und den Blitz, mit denen er sich wappnete. Nun begann ein Kampf um die Herrschaft der Welt zwischen den Titanen und den Kroniden, der zehn Jahre lang währte, und an dem das ganze Universum Theil nahm. Auf keine Seite neigte sich der Sieg, bis endlich Zeus, auf den Rath der Erde auch die Hekatonchiren (die Hundertarmigen) aus ihren Banden befreite und nun mit neuem Muthe die Titanen angriff. In Thessalien kam es zur Schlacht. Die Titanen nahmen den Othrys ein, die Götter den Olymp. Entsetzlich brüllte das unermeßliche Meer, die Erde erbebte, der weite Himmel krachte, der große Olymp zitterte in seinen Wurzeln unter der Wucht der Unsterblichen und die schwere Erschütterung drang bis zum finstern Tartarus. So gewaltig ertönte der Schall ihrer Tritte in dem ungeheuren Getümmel und der der starken Würfe. Von beiden Seiten drang das Geschrei zum gestirnten Himmel empor und die Feinde stürmten mit lautem Schlachtruf auf einander ein. Auch Zeus hielt seine Kraft nicht länger zurück. Sein Sinn erfüllte sich mit Gewalt und er offenbarte seine ganze Stärke. Unaufhörlich donnernd und blitzend schritt er vom Olymp zum Himmel, vom Himmel zum Olymp. Die Donnerschläge aber, die mit den Blitzen seiner starken Hand entflogen, zündeten ein ungeheures Feuer an, brennend ertönte die nahrungsprossende Erde und unter Flammen zischte der ungeheure Wald. Alles stand in Flammen, die ganze Erde, die Fluth des Oceanus und

*) Callimachus: Hymnus an Zeus.

das unwirthbare Meer. Ein ungeheurer Brand war das ganze Chaos. Es war als ob Erde und Himmel in einander stürzen wollten. Dazu trieben die Winde, die Geschosse des großen Zeus, den Staub auf und trugen ihr Geheul und Tosen in die Mitte der Kämpfer und ein ungeheurer Lärmen erhob sich. Die Söhne der Erde aber, die Titanen, umbraus'te der heiße Qualm und der brennende Strahl blendete die Augen der Stärksten. Dreihundert Felsen schleuderten Cottus, Briareus und der unersättliche Gyges in dicht gedrängten Massen von ihren starken Händen und wölbten mit ihren Geschossen ein Schattendach über die Titanen. Da neigte sich die Schlacht. Die Hekatonchiren schleuderten ihre Gegner tief unter die Erde hinab, so tief unter die Erde, wie der Himmel hoch über ihr steht. Denn neun Tage lang fällt ein eherner Amboß, der vom Himmel auf die Erde geworfen wird und eben so lange Zeit braucht er, um von der Erde in den Tartarus hinabzustürzen. Unter ihm aber gähnt noch ein ungeheurer Abgrund, dessen Boden man in Jahresfrist nicht erreicht. Hier war es, wo die Titanen in dreifacher Nacht von den Hekatonchiren festgeschlossen und auf den Befehl des höchsten Gottes bewacht wurden. Als aber die seligen Götter diesen Kampf ausgerungen hatten, da trieben sie, nach dem Rathschluß der Erde, den weitblickenden, olympischen Zeus an, ihr König zu sein, um über die Unsterblichen zu herrschen; jener aber verlieh ihnen ihre Würden. Er selbst behielt sich den weiten Himmel vor mit dem Aether und den Wolken, Poseidon (Neptun) erhielt das graue Meer zum Wohnsitz und Hades (Pluto) das schattige Dunkel, die Erde und der hohe Olymp war ihnen gemeinsam. Ihnen zur Seite aber standen ihre drei Schwestern, Hera (Juno), die Göttin der Geburten, Hestia (Vesta), die Beschützerin des Heerdes und Demeter (Ceres), die Göttin des Feldes*).

In dieser neuen Gestaltung der Dinge liegt der oben angedeutete Fortschritt. Unter dem Titanenkriege wird man, dem von uns ausgesprochenen Gedankengange gemäß, kaum etwas Anderes verstehen können, wie das Losreißen der Erde aus den

*) Hesiod. Theog. 492—507, 617—745.

Banden des Universums. Die Erde war zwar zur Zeit des Kronos schon vom Himmel getrennt, aber darum noch nicht selbstständig. Sie wurde gänzlich von planetarischen und elementarischen Einflüssen beherrscht und die Wesen, welche aus dieser Epoche hervorgingen, trugen daher noch keine menschliche Gestalt. Sie gehörten nicht der vom Oceanus umflossenen Erdscheibe, sondern den Elementen an, die sie hervorgebracht hatten; sie waren Erzeugnisse des Universums. Zeus ist der erste Gott, der an einem Orte dieser Erde und zwar an einer der ältesten Stätten, wo die Kultur in Griechenland erblühte, geboren wurde. Er war keine Ausgeburt des Meeres oder des Himmels. Sein Vater war die Zeit, seine Geburtsstätte Creta und sein Reich erstreckte sich nicht über die bewohnte Erde hinaus. Dies Letztere ist es besonders, was der neuen Epoche ihre Gestalt und ihren Charakter gegeben hat. Die Erde ist kein Aufenthalt mehr für Giganten und Cyclopen, sondern der freundliche Wohnsitz für menschliche Geschlechter. Die Namen der sechs Götter, welche diese Sphäre zunächst umschließen, deuten auf diese große Veränderung hin. Zeus selbst ist, wie gesagt, der Gott des Himmels, aber weit verschieden von Uranus. Dieser herrschte in den unermeßlichen Räumen des Universums, er war früher als alle Sterne und früher als Tag und Nacht; der Urquell alles Lichtes war sein Element. Zeus dagegen ist nur der Herr des griechischen Horizontes, der Beherrscher der bekannten Welt, den schon der Cyclop Polyphem nicht mehr als seinen Herrn anerkannte und dessen Gesetze er verspottete *). Nicht minder groß ist der Unterschied zwischen dem uralten Pontus und Poseidon (Neptun). Jener ist überhaupt das Wasser, sofern es eins der ursprünglichen Elemente ausmacht, aus denen die Welt erschaffen wurde, Poseidon dagegen ist der Gott des beschiffbaren Meeres. Zu ihm beteten die Seefahrer, ihm brachte man Hekatomben dar von Pferden und Rindern, er hatte Tempel und Altäre. Auch Hades (Pluto) ist nicht zu verwechseln mit Tartarus. Dieser war, wie der Dichter sagt, so tief unter der Erde, wie der Himmel hoch über ihr steht, jener hatte seine Behausung jenseits des Oceanus nach Westen zu hinter den

*) Hom. Od. IX, 272.

Orten, wo die Sonne zur Ruhe ging. Da herrschte nicht ewige Nacht, wie im Tartarus, sondern eine matte Dämmerung. Im Tartarus schmachteten die entthronten Titanen, an eherne Ketten geschmiedet; im Hause des Hades sah man nur die abgeschiedenen Seelen von Sterblichen, die um den Verlust ihres Lebens trauerten. Eine noch nähere Beziehung auf das Menschliche haben die drei genannten Göttinnen, die diese Periode beginnen. Hera (Juno), die älteste Schwester des Zeus, ist die Göttin der Geburten. Sie wachte daher, daß nicht wieder jene grenzenlosen und häßlichen Erzeugnisse an den Tag kamen, welche Aphrodite in wilder Lust zur Zeit des Kronos ans Licht brachte. Ebenmaaß und Schönheit der Form wurde jetzt das Gesetz für die Hervorbringungen und die geregelte Zeugungskraft schuf nur Wesen Einer Gattung. Demeter (Ceres) ist die Göttin des Feldes. Durch ihren Segen gediehen die Saaten, sie reifte das Korn und bewahrte es vor dem Zorn der Elemente. Hestia (Vesta) endlich ist die Göttin des Heerdes. Sie vollendete die Civilisation der Menschen dadurch, daß sie ihnen einen eigenen Heerd schuf und sie damit von dem nomadischen Leben in den Bergen zu festen Wohnsitzen und den Anfängen einer bürgerlichen Existenz führte. Diese Gottheiten wurden jetzt die herrschenden und in ihnen ist bereits die ganze Urzeit des menschlichen Geschlechts vorgedeutet.

IV.

Typhoeus.

Aber noch lag diese Zeit in der Ferne. Die Erde, die den Uranus und Kronos ihrer Herrschaft über die Welt beraubt hatte, strebte dahin, auch den Zeus zu entthronen. Sie verband sich zum dritten Male mit dem Tartarus und gebar den Typhoeus, ein Ungeheuer, welches alle vorhergehenden an Häßlichkeit und riesiger Stärke übertraf. Aus seinen Schultern erhoben sich hundert Drachenköpfe, die mit giftigen Schlangenzungen zischten, aus seinen Augen sprühte Feuer und aus den hundert Schlünden stieß es eben so viele verschiedene Stimmen aus. Da hörte man das Gebrüll eines Stieres, das eines Löwen, das Bellen von Hunden und ein Tosen, von dem die Berge rings umher

erbebten. Entsetzt griff Zeus zu seinen Waffen, um seine Herrschaft zu behaupten. Nach langem Kampfe gelang es ihm, Typhoeus zu überwältigen. Er brannte ihm mit seinem Blitze sämmtliche Köpfe aus und warf ihn mit zerbrochenen Gliedern zur Erde hinab, so daß sie erdröhnte. Ueber ihm aber erhob sich in den tiefen Schluchten des Waldes eine Flamme und von dem erstickend heißen Qualm schmolz überall herum das Erdreich, wie Blei. Dann stürzte ihn Zeus mit zornigem Sinne in den Tartarus*).

Dies war die letzte Anstrengung, welche die Erde machte, um über die Weltherrschaft zu bestimmen. Ohne Zweifel hat man durch diesen Mythus das merkwürdige Phänomen der feuerspeienden Berge und die vulkanische Beschaffenheit der Erde an manchen Orten erklären wollen. Daher entstand denn auch die Sage, daß Zeus den Aetna über Typhoeus hingestürzt habe und daß jener daher in seiner Ohnmacht von dort aus Feuer gegen den Himmel ausspiee**). Von Typhoeus aber leitet Hesiodus den Ursprung aller der Stürme ab, die dem Meere und dem Lande verderblich sind, weil sie die Schiffe zerstören und die Felder versanden***).

V.

Prometheus.

Trotz dem aber, daß die Erde nun mit ihren Bewegungen auf immer zur Ruhe gebracht war, so stand die Herrschaft des Zeus unter den Göttern noch nicht so fest, daß überall sein Wille geschehn wäre und am meisten wurde seiner Macht von dem älteren Göttergeschlecht widersprochen, welches sich eben deßhalb

---

*) Hesiodus Theog. 820—868. Der Kampf des Zeus und Typhoeus ist, wie der der Giganten, von älteren Dichtern mit mancherlei Zügen ausgeschmückt worden, die uns die Mythographen aufbewahrt haben. Da sie indessen von keiner besondern Erfindungsgabe zeugen, so sind sie von uns übergangen worden. Man vergl. Apollod. B. I. c. 6. §. 3.

**) Apollodor a. a. O. Aeschylus Prometheus 351—372.

***) Hesiodus Theog. 869—880.

für berechtigter hielt. Wenn nun auch die Herrschaft der Welt dadurch gerade nicht gefährdet wurde, so wurden doch bedeutende Veränderungen im Lauf der Dinge dadurch hervorgebracht. Schon bei dem Titanenkampfe hatten sich Spaltungen unter den Göttern des älteren Geschlechts hervorgethan. Oceanus zog sich von der Theilnahme an demselben zurück und blieb deßhalb ungestört im Besitze seiner Macht und seines Ansehns. Er leitete nach wie vor seinen tiefen Strom um die Grenzen der Erdscheibe und blieb ein Freund des neuen Weltbeherrschers. Seine Brüder waren freilich alle zu hartem Schicksale verdammt. Kronos Japetus, Hyperion, Crius und Cöus schmachteten in ehernen Banden in der Tiefe des Tartarus und Atlas, der Sohn des Japetus und der Clymene, einer Tochter des Oceanus, wurde zu der harten Qual verdammt, das gewaltige Gewölbe des Himmels mit seinem Kopf und seinen Schultern zu tragen, während auch Menötius das Loos der Titanen theilte. Zu andern Schicksalen waren die beiden andern Söhne des Japetus ausersehn. Prometheus (Vorbedacht) hatte Anfangs Alles gethan, um den Titanen über die Kroniden den Sieg zu verschaffen. Mehr als einmal hatte ihm die Mutter seines Vaters, die uralte Erdgöttin, vorhergesagt, wie sich die Zukunft wenden würde und daß nicht durch Stärke noch Gewalt, sondern allein durch Klugheit und Verstand die Sieger in diesem Kampfe die Oberhand gewinnen würden, doch wenn er zu den Titanen solche Worte sprach, so würdigten sie ihn nicht einmal eines Blickes. Sie verachteten die Künste der List in ihrem starken Sinn und meinten ohne sonderliche Mühe mit Gewalt die Herrschaft zu behaupten. Unter solchen Umständen schien es ihm denn am besten, mit seiner Mutter zum Zeus überzugehn, der ihm entgegenkam. Er wurde fortan eine mächtige Stütze des neuen Herrschers und half ihm mit Rath und That seine Gegner zu besiegen. Auf seinen Anschlag verstieß der Sieger die Ueberwundenen in den tiefen Schlund des Tartarus und fesselte sie mit unauflösbaren Ketten*).

Nicht sobald aber hatte Zeus den Thron seiner Väter

*) Aechylus Prometheus 197 — 221.

bestiegen, als er sich mit Prometheus entzweite. Der Grund ihres Zwiespaltes waren die Menschen, damals noch ein kummervolles, mühseliges Geschlecht. Sie hatten Augen und sahen nicht, sie hatten Ohren und hörten nicht, sondern Traumbildern gleich warfen sie lange Zeit hindurch Alles durch einander. Sie kannten weder die bedachten Häuser zum Schutz gegen die Sonne noch den Gebrauch des Holzes. Wie Ameisenschwärme lebten sie in Felsklüften und in Bergeshöhlen, die kein Sonnenstrahl durchdrang. Auch die Zeit verstanden sie nicht zu berechnen. Sie hatten weder ein sicheres Zeichen für den Anfang des Winters, noch für den blumenreichen Frühling und für den fruchtbringenden Herbst. So thaten sie denn Alles sonder Einsicht und Verstand; sie waren Fremdlinge auf der nahrungsprossenden Erde. Nicht einmal ihr Leben verstanden sie zu fristen. Wenn jemand krank wurde, so war kein Mittel für ihn vorhanden und aus Mangel an aller Hülfe gingen sie, den Tod vor Augen, hoffnungslos zu Grunde*). Als Zeus nun die einzelnen Lehne seiner Herrschaft vertheilte und einem jeden der Unsterblichen sein Amt und seine Würde verlieh, da nahm er auf dies trübselige Geschlecht, von dessen Ursprunge man kaum eine Kunde hatte**), keine Rücksicht, sondern wollte es verderben und ein anderes neues schaffen, das ihm wohlgefällig wäre. Und diesem Entschlusse trat Niemand Anderes entgegen als Prometheus. Er allein hatte den Muth dazu und rettete die Sterblichen von dem völligen Untergange ihres Geschlechtes***). Ja er that mehr für sie: er machte sie auf dieser Erde heimisch und führte sie zu einem behaglicheren Leben. Er zuerst spannte die wilden Thiere in das Joch und machte sie dem Pfluge dienstbar, er schirrte die stolzen Pferde an den Wagen, er zimmerte die ersten Schiffe

---

*) Aeschylus Prometheus 447—457, 479—481.

**) Die Sage nämlich, daß Prometheus selbst die ersten Menschen geformt habe, ist sehr späten Ursprungs und findet sich weder in alten Dichtungen noch plastischen Kunstwerken. Wahrscheinlich glaubte man die ältesten Menschen aus der Erde entsprungen und betrachtete sie als Autochthonen. Hesiodus: Werke und Tage v. 108 und Pindar Nem. Oden VI., 1 machen das Götter- und Menschengeschlecht zu Einem.

***) Aeschylus a. a. O. 228 — 236.

und befuhr mit geflügeltem Segel das Meer, er stieg in die Tiefe der Erde hinab und zeigte den Sterblichen das Erz, das Eisen, das Silber und das Gold. Am Himmel wieß er ihnen den Aufgang und den Niedergang der Gestirne. Er lehrte sie die Seherkunst in vielen Arten. Er schied den Zufall von der göttlichen Vorherbestimmung, deutete ihnen ihre Träume, den Vogelflug, und unterrichtete sie von der Lebensart der Thiere, welche einander feindlich wären und welche sich liebten und zusammen nisteten. Dann lehrte er sie opfern und sagte ihnen, welche Farbe und Gestalt die Eingeweide der Thiere haben müßten, um den Göttern zu gefallen. Er nahm einen Hüftknochen, umwand ihn mit Fett und zeigte den Menschen die tiefe Wissenschaft, aus der Flamme des Opfers die Feuerzeichen zu erspähen, die ihnen unbekannt waren. Ferner lehrte er sie die Kräuter des Waldes unterscheiden und zeigte ihnen die Mischungen der heilsamen Kräfte, durch die sie die Krankheiten abwehrten. Er erfand für sie die Zahl, ein ungeheures Verstandeswerk, und die Schrift und gab ihnen das Gedächtniß, die Gebärmutter aller Wissenschaft. Dann nahm er ihnen die Voraussicht in die Zukunft und machte sie ganz glücklich, indem er die blinde Hoffnung ihnen zur Gefährtin gab*).

Dies Alles hatte Zeus mit steigendem Unwillen mit angesehn. Als aber Prometheus nun auch von der vulkanischen Stätte des Hephästos in Lemnos das göttliche Feuer entwandte und in einem hohlen Stabe den Menschen überbrachte, da erwachte sein ganzer Zorn gegen den Frevler. Er ließ ihn, in ehernen Banden gefesselt, an die äußerste Grenze der Erde bringen und schmiedete ihn am rauhen Kaukasus fest, in einer Einöde, wohin weder Götter noch Menschen kamen. Zwei große Pfähle wurden ihm durch beide Arme, einer durch die Brust geschlagen und da Zeus ihn zu tödten nicht die Macht hatte, so schickte er zwei Geier, welche ihm die Leber zerfressen mußten. Diese Qual duldete er alle Tage, denn da in der Nacht die Wunde wieder zuwuchs, so kamen die Geier jeden Morgen aufs Neue, um seinen Leib zu zerfleischen. Prometheus aber ertrug

*) Aeschylus Prom. 457—506.

sein Geschick mit Standhaftigkeit und Muth. Er hatte Alles vorhergewußt. Seine Mutter hatte ihm verkündet, was geschehn würde, wenn er die Menschen, seine Geschöpfe, mehr liebte als die Götter und sie zu jenen zu erheben trachtete. Aber der Sohn des Titanen Japetus, ein älterer Gott als Zeus selbst, der Beherrscher des Himmels und der Erde, verachtete das neue Göttergeschlecht im Bewußtsein seiner angestammten Hoheit und Würde. Er hatte, unverführt von fremdem Einfluß, mit selbsteignem Willen gefehlt*) und verhöhnte noch unter seinen Qualen die Ohnmacht des Zeus, der nicht im Stande war, ihn gänzlich zu vernichten. Er wußte sogar, denn er war tief erfahren in den Rathschlüssen des Schicksals, daß nach einer Reihe von Geschlechtern der Tag seiner Befreiung kommen würde und daß der Sohn des Zeus selbst sein Retter sein werde; daher verachtete er die kurze Spanne Zeit und trug sein auferlegtes Schicksal, ohne sich vor dem Herrn der Welt zu demüthigen **).

Die tiefe Bedeutung dieses Mythus kann heute wohl Niemand mehr entgehen. Prometheus ist der Urtypus für den Menschengeist und sein Feuerraub nebst der damit verbundenen Strafe die griechische Vorstellung der Lehre vom Sündenfall, wie wir sie in der heiligen Schrift finden. Nur die Einkleidung des Gedankens, der hiebei zu Grunde liegt, ist, dem Charakter der Völker gemäß, die ihn versinnlichten, eine verschiedene. In der Bibel wird uns mit harmlos einfachen Worten erzählt, wie Gott dem ersten Menschenpaare ein genußreiches Leben im Paradiese vergönnt habe unter der Bedingung, daß sie die Früchte eines Baumes nicht genössen, den er ihnen bezeichnete. Sie konnten der Versuchung indessen nicht widerstehen und aßen von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen. Durch diese That hatten sie sich der Gnade und steten Gemeinschaft Gottes verlustig gemacht; sie wurden aus dem Paradiese vertrieben und mußten fortan im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen. Betrachten wir nun jene That, die so gewichtige Folgen

*) Aechylus Prom. V. 266.

**) Vergl. für diese Darstellung den Prometheus des Aechylus an den verschiedensten Stellen.

hatte, näher, so finden wir zweierlei darin ausgesprochen: den Ungehorsam gegen das göttliche Gebot und die Frucht desselben, die Erkenntniß des Guten und des Bösen. Durch beide Dinge waren die Menschen von ihrer ursprünglichen Gemeinschaft mit Gott losgerissen, denn der Ungehorsam hatte sie über die ihnen gesteckte moralische Schranke hinausgeführt, die neue Erkenntniß hatte sie Gutes und Böses von einander unterscheiden lehren und somit war das eigne Gewissen in ihnen erwacht, welches sie den Geboten Gottes fortan entfremdete und an die Stelle des göttlichen Worts das eigne Innere des Menschen setzte, welches ihm zur Mahnung diente. Somit hörten sie auf, Kinder Gottes zu sein, sie wurden vielmehr ihrer geistigen Fähigkeit nach, Gott gleich und daher unabhängig von ihm durch die Freiheit ihres moralischen Willens. Die ursprüngliche Unschuld und Reinheit der Seele war dadurch freilich verloren gegangen und konnte, nach jüdischem Glauben, hienieden nicht wieder erworben werden. Eine Versöhnung zwischen Gott und dem Menschen ist von diesem Standpunkte aus undenkbar.

Aehnlich, aber doch in sehr eigenthümlicher Weise, faßten die Griechen diesen ewigen Vorgang in der menschlichen Natur auf. Der Mensch befand sich, ihrem Glauben nach, gar nicht ursprünglich im Paradiese. Er mußte vielmehr der Erde und dem Meer ihre Hülfsquellen für seine Existenz abringen und er siegte eben nur durch seinen Verstand über die Außenwelt, indem er die Gesetze der Natur durch den ihm inwohnenden, verwandten Geist begriff. Nicht ohne Grund war deßhalb Prometheus, der weise Seher, der den Flug der Vögel, die Träume der Menschen, die Zeichen des Himmels, die verborgenen Heilkräfte der Natur und den tiefen Zusammenhang des menschlichen Lebens mit dem elementarischen und animalischen begriff, ein Sohn des Titanen Japetus, der ja durch seine Abstammung von Uranus und Gaea dem Ursprunge der Welt am nächsten stand. Es gehörte ein ererbtes Vorgefühl, eine Verwandtschaft mit den Elementen, aus denen alles entstanden ist, dazu, um solcher hohen Wissenschaft theilhaft zu werden und der Geist eines Titanen, um die Welt äußerlich zu bezwingen und innerlich zu begreifen. Da lag denn die Versuchung des Ungehorsams gegen den Herrn der Welt sehr nahe. Auch Prometheus wußte wohl, daß der Funke des

göttlichen Feuers nicht für die Erdgebornen bestimmt sei, so gut, wie Adam den Baum kannte, dessen Früchte ihm versagt waren, aber einmal auf dem Wege, die Menschen zu Gott zu erheben, zögerte er keinen Schritt, um sie ihm völlig gleich zu stellen. Er brachte ihnen die heilige Flamme und somit war ihnen die Möglichkeit zu einer Existenz gegeben, die den Neid der Götter selbst erregte. Das Feuer, welches für die Ausbildung und Belebung des ganzen geselligen Lebens die Basis abgiebt, ist hier zugleich das Symbol für alle geistige Erhebung und verschafft dem Menschen eben hierdurch das Bewußtsein seiner Unsterblichkeit. Er hört nun auf von den äußerlichen Bedingungen seines Daseins abhängig zu sein. Er ist kein zufälliges Wesen mehr im Reich der Dinge, er greift ein in die Kette aller erschaffenen Wesen, ja er ist ihr Herrscher und ihr König, er steht über der Natur, die ihn hervorgebracht hat. Allerdings ist nun diese Erhebung über seine ursprüngliche Schranke, dieser erste Ungehorsam gegen die Gebote des Herrn der Erde, nicht ohne schmerzliche Folgen. Prometheus duldet, ganze Geschlechter hindurch, die härtesten Qualen. Er hat sich losgerissen aus jenen Banden, die ihn in den Armen der Natur hielten, er ist, trotz seines elementarischen Ursprungs, ins freie Reich des Geistes hinübergegangen und bietet den Göttern selbst in seiner Größe die Stirn, aber ihm steht die Befreiung, die Versöhnung mit dem neuen Göttergeschlecht bevor. Es ist nur eine Zeit der Buße, die er verbringt und in wundervoller Weise bereitet sich eine neue Epoche vor, in welcher Prometheus selbst geläutert und befriedigt aus dieser Buße zu einem erhöhten Dasein hervorgeht *).

*) In der Geschichte des Prometheus pflegt noch ein Mythus erzählt zu werden, den wir hier nur anhangsweise zu geben im Stande sind, da er eigentlich den gewaltigen Titanen nur zufällig zum Helden der Sage macht. Es wird nämlich berichtet, daß Zeus von dem Prometheus ein Opfer gefordert habe. Dieser, stets darauf bedacht, die Götter zum Vortheil der Menschen zu hintergehn, schlachtete zwei Rinder, legte Haut und Knochen in das Fell des einen und sämmtliches eßbare Fleisch in das des andern. Nun forderte er den Zeus auf, sein Theil zu wählen und jener war entweder versteckt oder einfältig genug, den schlechteren Theil zu nehmen. Was durch diesen Mythus erklärt werden soll, ist der locale Gebrauch einiger griechischer Völkerschaften, welche bloße Knochen opferten, während sie Andere mit

VI.

Epimetheus.

Der Mythus des Prometheus erhält erst sein volles Licht, wenn man den des Epimetheus damit verbindet. Epimetheus (Nachbedacht) ist ein Bruder des Prometheus, (Vorbedacht) und von keinem geringern Ursprunge als jener, noch weniger mächtig. Als Zeus nun die Menschen, erzählt uns die Sage, von dem Wege, welchen ihnen Prometheus gezeigt hatte, nicht mehr mit seiner Macht zurückbringen konnte, versuchte er, es mit den Künsten der Verführung zu thun. Er hieß den Hephästos (Vulcan) eine schöne Jungfrau bilden und befahl den andern Göttern, sie mit ihren Gaben zu schmücken. Sie folgten seinem Willen: Athene (Minerva) gab ihr den Gürtel. Die Charitinnen (Grazien) zierten sie mit goldnen Spangen, die Horen bekränzten sie mit frischen Frühlingsblumen, nur der listige Hermes (Mercur) mußte, auf das Geheiß des höchsten Gottes, ihr einen Sinn, voll von Schmeichelei und Untreue, einhauchen. So ausgestattet führte der Götterbote die schöne Pandora zum Epimetheus und übergab sie ihm als ein Geschenk des Zeus. Dieser zögerte nicht, sie anzunehmen, wenn gleich ihm Prometheus untersagt hatte, sich die Gaben des Zeus zu eigen zu machen, damit den Menschen kein Nachtheil daraus erwüchse; Epimetheus aber erkannte zu spät seine Thorheit. Prometheus hatte es durch seine angestrengten Bemühungen dahin gebracht, daß die Menschen ohne Uebel und ohne Krankheit lebten. Alles Schädliche, Böse hatte er in eine große Büchse gethan und dieselbe wohl verschlossen. Pandora eröffnete sie und alle Leiden, welche Prometheus bis dahin vom Menschen fern gehalten hatte, stürmten nun auf die Unglücklichen ein. Sie sanken schneller von ihrer Höhe herab, wie sie sie erklommen hatten. Nur die trügerische

---

Fleisch und Fett umwanden. Prometheus aber wurde der Begründer dieser Sitte, weil man ihren Ursprung nicht höher hinauf ins Alterthum versetzen konnte. Die Erzählung findet sich bei Hesiodus Theog. 535—561.

Hoffnung, die stete Schmeichlerin des Schwachen, blieb zurück und täuschte die Menschen über die völlige Trostlosigkeit ihrer Lage *).

Die Bedeutung dieses Mythus bedarf wohl kaum der Erläuterung. Epimetheus (Nachbedacht) ist nur die Kehrseite des Prometheus (Vorbedacht) und beide sind die Licht- und Schattenseiten des menschlichen Innern. Prometheus fehlte, indem er die Grenzen der Menschheit überschritt und mit kühner Hand die göttliche Flamme den Staubgebornen überbrachte, Epimetheus fiel, weil die Verführung der Sinne für ihn zu groß war und er dem Reize des Genusses nicht widerstehen konnte. Pandora aber ist die personifizirte Sinnlichkeit mit ihrem einladenden, verführerischen Aeußern, ihrer momentanen Befriedigung und ihrer Reue. Nicht aus der Entbehrung, sondern aus dem Ueberfluß entstehn die meisten Uebel für den Menschen und während Prometheus selbst unter Qualen noch mit dem Bewußtsein seines Rechtes der Uebermacht des Gottes entgegentritt und ein tiefes inneres Genügen daran findet, mit eigenem Willen gefehlt zu haben, steht Epimetheus trostlos an dem Rande seines ehemaligen Glückes und hat nichts, womit er seine bittere Reue beschwichtigen und seinen Nachgedanken eine freundlichere Gestalt geben könnte. Prometheus und Epimethus sind, mit Göthe zu sprechen, die zwei Seelen in der Brust des Menschen, die sich von einander trennen wollen. Die eine hält mit derber Liebeslust sich an die Welt mit klammernden Organen, die andere strebt zu den Göttern empor und läßt den Wust der sinnlichen Welt gleichgültig hinter sich liegen. Auf beiden Seiten ist gleiche Gefahr, hier Ueberheben über die menschliche Schranke, dort ein tiefes Versinken unter die ursprüngliche Bestimmung, aber während der Mensch für die Irrthümer seines Geistes losgesprochen wird, findet er in der Verführung der Sinnlichkeit seinen Untergang.

---

*) Hesiodus Theogonie 59—98.

VII.

Deucalion.

Somit hatte denn Zeus seinen Zweck erreicht. Der Mensch, der im Unglück standhaft gewesen war, wurde im Glücke weich, übermüthig und wohllüstig. Er faßte daher aufs Neue den Entschluß, das ganze Geschlecht zu verderben. Er sandte seine Wolken und überschwemmte ganz Hellas, so daß alles Land weithin den Blicken entschwand, und das Auge keinen trocknen Ort entdeckte. Alle Andere kamen in dieser großen Sündfluth um, nur Deukalion, der Sohn des Prometheus und der Klymene, rettete sich. Er erstieg nebst seiner Gattin Pyrrha, der Tochter des Epimetheus und der Pandora, die höchste Bergspitze Griechenlands, den Gipfel des Parnassus, und harrte hier mit banger Erwartung des Ausganges. Endlich fiel die Fluth, und hocherfreuten Herzens brachte Deukalion dem Zeus für seine gnädige Errettung ein Dankopfer. Beide Gatten, die einzigen Menschen auf der weiten Erde, stiegen darauf vom Parnaß in die Ebene hinab, nahten sich zitternd dem Orakel der Themis und fragten dasselbe, auf welche Weise sie ihr Geschlecht fortpflanzen sollten. Sie erhielten die dunkle Antwort, daß sie die Gebeine ihrer Mutter hinter sich werfen müßten. Deukalion legte dies so aus, daß unter der Mutter die Erde verstanden sei und beide warfen nun, indem sie ihr Haupt verhüllten, Steine hinter sich, welchen Zeus alsbald eine menschliche Seele einhauchte. Die Steine, welche Deukalion geworfen hatte, wurden Männer, die der Pyrrha Frauen, und daher erhielten die Menschen, wie der Dichter sagt, jenen harten Sinn zur Ertragung aller Mühen und Drangsale des Lebens, daher ihren eisernen Muth, und ihr unmitleidiges Herz*). Von Deukalion

*) Pindars Ol. Oden IX., 41 ff. und Ovid Metamorphosen I. 260—415. Die Sache ist hier so dargestellt, wie sie von den Mythographen und namentlich von Apollodor I. 1, 2. erzählt wird. Der Zusatz, den man der Sage dadurch zu geben pflegt, daß man Deukalion eine Arche bauen läßt, ist der jüdischen Sage von Noah entnommen. Vergl. die Erklärer zu Pind. Olymp.

und Pyrrha leitete man auch Hellen und Amphikyon, die Stammväter der Hellenen, ab und von Hellen die Söhne Dorus, Xuthus und Aeolus, die Begründer der drei großen griechischen Stämme, des dorischen, ionischen und äolischen; doch ehe wir ihr Geschlecht weiter verfolgen, müssen wir noch über die Vermehrung der Götterfamilie berichten, welche unter der Herrschaft des Zeus und zumeist durch den Vater der Götter und Menschen selbst, einen bedeutenden Zuwachs erhielt.

VIII.

Das Geschlecht des Zeus.

Unmittelbar nachdem Zeus den Thron seiner Väter bestiegen hatte, vermählte er sich mit seiner Schwester Hera (Juno), die er dadurch zur Himmelskönigin und der ersten unter den Göttinnen machte. Er erzeugte mit ihr Hebe, die Göttinn ewiger Jugend, Ilithyia, die Geburtsgöttin, Ares (Mars), den Gott des Krieges und Hephästos (Vulcanus), den des Feuers *). Hierdurch entäußerten sich die beiden höchsten Gottheiten eines Theiles ihrer Individualität und traten somit aus dem Kreise der Beschäftigungen, die sie unmittelbar mit der Menschheit in Verbindung brachten, um einige Schritte zurück, indem sie sich nur im Allgemeinen die Sorge für die Leitung derselben vorbehielten und in Bezug auf die Ausübung einzelner Fälle ihre Kinder an ihre Stelle setzten. Hera (Juno), welche ihre Tochter Ilithyia zur Geburtsgöttin der Menschen machte, hörte somit auf, durch persönliche Einwirkung dieselben zu leiten und waltete nur noch im Allgemeinen in den weiten Kreisen der

---

Od. IX. 70. Im übrigen dürfen wir unsre Leser wohl nicht daran erinnern, daß die deukalionische Fluth sich ursprünglich nur auf Thessalien bezieht, nicht auf das gesammte Griechenland.

*) Wir folgen hierin dem Homer. Nach einer andern Ueberlieferung, die sich ebenfalls auf alte Sagen gründet, gebar Hera den Hephästos ohne Vater, wie Zeus die Athene aus sich selbst hervorbrachte, vgl. Hesiodus Theog. 921—923, 927—929.

animalischen Natur, Zeus, der den Ares (Mars) zum Gott des Kampfes, den Hephästos (Vulcanus) zu dem des Feuers bestellte, lenkte jetzt nur noch im Großen das Schicksal der Schlachten und behielt sich, indem er die Flamme als ein friedliches Element und die Mutter der Künste seinem Sohne übergab, nur den Blitz vor, mit dem er in den Räumen des Aethers herrschte. Aber der große Gott des Himmels, der unversiegende Quell aller Stärke und Weisheit, hatte mit diesen Hervorbringungen noch nicht seine Kraft erschöpft. Er verband sich in den verschiedensten Generationen noch mit Göttinnen und sterblichen Frauen, und theilte dadurch einem jeden Geschlecht aufs Neue von seiner göttlichen Natur mit. Von den Töchtern des Himmels und der Erde vermählte er sich mit Themis und Mnemosyne. Die erstere gebar ihm die Horen und Mören (Parcen), die zweite die Musen *). Die Horen, aus der Verbindung einer Himmelstochter und eines Kroniden hervorgegangen, sind gewissermaßen eine Wiedergeburt des Kronos (Saturnus), aber in neuer, eigenthümlicher Weise. Kronos ist der Gott der Zeit in ihrer weitesten Ausdehnung, er stellt in kreisförmiger Bewegung seines Elementes die Ewigkeit dar. Unter seiner Herrschaft waren daher die Sonne und der Mond nebst den Sternen hervorgegangen, durch welche die natürlichen Eintheilungen des Tages, der Nacht, der Monate und des Jahres herbeigeführt werden. Diese Wesen haben sämmtlich eine Bedeutung für das Universum und daher kannte der Titan Prometheus ihre Gesetze und theilte sie den Menschen mit. Die Horen dagegen sind die zeitigenden Göttinnen, sie wachen darüber, daß Alles, was in der Natur geschieht, zur rechten Zeit und auf die rechte Weise vorgeht, sie schenken den Früchten des Feldes ihr Gedeihen und durch ihren Segen erneut sich die Schöpfungskraft in jedem Frühling. Hierauf deuten ihre Namen: Eurynome, die gesetzliche, Dike, die gerechte, und Irene, die friedliche. Man hat sie als drei Schwestern gedacht, weil man in ältester Zeit nur drei Jahreszeiten unterschied, den Sommer, den Winter und den Frühling. Später, nachdem man

*) Hesiodus Theog. 901—906, 915—917.

auch den Herbſt hinzugeſetzt hatte, bildete man ſie zu vieren ab. Die Mören (Parcen) ſind die Schickſalsgöttinnen. Zeus, wenn ſchon auch über ihm ein dunkles Fatum waltete und ſeiner Herrſchaft ihr dereinſtiges Ende prophezeiht war, hatte dennoch das Schickſal der Menſchen und namentlich ihr frühes oder ſpätes Ende in Händen. Auf dies Letztere, die Lebenslänge, bezieht ſich urſprünglich die Vorſtellung der Mören, die man unter der Geſtalt von Spinnerinnen abbildete. Das Leben des Menſchen wurde dabei einem Faden verglichen. Das Anknüpfen deſſelben war zufällig, daher hatte Lacheſis dies Geſchäft, die Dauer war unbeſtimmt, ſie lag in den Händen der Klotho (vorzugsweiſe die Spinnerin), das Ende dagegen war unvermeidlich, durch den Willen des höchſten Gottes beſtimmt und nothwendig. Daher war die dritte Möre, die den Faden durchſchnitt, Atropos, die unabwendliche. Dieſen beiden Gruppen von Göttinnen, welche eine mehr natürliche Bedeutung haben, ſtehn die Muſen gegenüber, die durchaus geiſtiger und daher rein menſchlicher Natur ſind. Man kann ſie wohl im Ganzen die Göttinnen des geiſtigen Strebens nennen, wie denn auch Mnemoſyne (das Gedächtniß), ihre Mutter, der erſte Akt des menſchlichen Selbſtbewußtſeins iſt. In ihren Geſtalten ſind die einzelnen Richtungen der Geiſtesthätigkeit, die Künſte dargeſtellt, in ihrer Geſammtheit iſt Alles, was dem Menſchen, als ſolchem, urſprünglich wiſſenswerth ſchien, enthalten. Dahin rechneten die Griechen vor Allem Geſang und Tanz und dieſe Künſte ſind, wie die Namen zeigen, durch mehre Göttinnen vertreten. Melpomene, die man ſpäter zur Muſe des Trauerſpiels gemacht hat, war urſprünglich mit Terpſichore eng verbunden. Beide ſind die Leiterinnen der heiligen Chortänze, die man unter Geſang zu Ehren der Götter aufführte. Polyhymnia und Kalliope haben ebenfalls eine enge Verwandtſchaft; die erſtere erhielt ihren Namen von dem Reichthum ihrer Geſänge, die zweite von ihrer ſchönen Stimme. Clio könnte man etwa die Preiſende nennen. Die Namen der andern Muſen verrathen nichts von den Sphären ihrer Thätigkeit. Euterpe, die Ergötzende, Thalia, die Blühende, Erato, die Liebliche, Urania, die Himmliſche, ſcheinen urſprünglich nur dazu beſtimmt geweſen zu ſein, um den Reigen der göttlichen Schweſtern, die

auf dem Helikon tanzten und die Götter mit ihrem Gesange erfreuten, zu vervollständigen und mit reizenden Gestalten zu zieren. Denn die Vermehrung ihrer ursprünglichen Anzahl lag nahe, da sie einen göttlichen Chortanz bildeten, welcher nach Art derer, die man bei heiligen Festen und Opfern aufführte, aus einer mäßigen Anzahl von Personen bestehen mußte. Dabei sangen sie niemals im Chor, sondern, wie Homer ausdrücklich bemerkt, abwechselnd *), so daß auch schon hierin ein Grund zur Steigerung der Mannigfaltigkeit liegen mochte. Für die früheste Zeit, in welcher man die Namen der Musen erfand, reichte der Kreis ihrer Thätigkeit vollkommen aus und er bildet überhaupt die Grundlage für die ganze künstlerische Entwickelung des Alterthums. Gesang und Tanz waren bei allen feierlichen Gelegenheiten mit einander verbunden. Sie waren die Wiege des menschlichen Geistes und der ganze Chor nahm Theil an diesem Festopfer für die unsterblichen Götter, denen man nichts Schöneres darbringen zu können glaubte, als ein freudiges Herz. Auch später, als einzelne Männer aufstanden, und in kunstgemäßer Form die Schicksale der Vorfahren den Gästen beim frohen Mahle verkündeten, war die Dichtkunst ihrem nächsten und liebsten Gespielen, dem Gesange, noch nicht entwachsen und der Dichter war zugleich Sänger. Und so blieb es bei den Griechen, bis man durch das Drama die Nachahmung des menschlichen Lebens in seiner ganzen Naturwahrheit und Treue darstellen wollte, wo denn der Gesang nur auf den Chor und einzelne, sogenannte lyrische Stellen im Dialog beschränkt wurde. Mit dieser Veränderung ist aber auch zugleich ein wesentlicher Fortschritt im griechischen Geistesleben bezeichnet. Die Poesie, die früher nur Eine gewesen war, wurde nun nach ihren verschiedenen Richtungen hin aufgefaßt und ausgebildet, die Künste, aus ihrer sonstigen Vereinigung herausgetreten, suchten fortan ihre eignen Wege und die Wissenschaft trat hinzu, um den Kreis der menschlichen Geistesthätigkeit zu erweitern. So suchte man denn für die Musen, welche früher eine allgemeine Bezeichnung gehabt hatten, nach besonderer Thätigkeit, für die,

*) Hom. Iliade I, 604.

welche mit einander verwandt gewesen waren, nach Trennung, und es entstanden ganz neue Beziehungen, die man früher nicht geahnt hatte, weil die Dinge selbst, die man den Musen zur Obhut gab, zum Theil noch gar nicht existirten. Melpomene, die mit Terpsichore verbunden, den Chortanz geleitet hatte, der von Gesang wiederklingt, wurde die Muse der tragischen Schauspielkunst, Terpsichore, die man heute gewöhnlich zur Göttin des Tanzes macht, wurde die Beschützerin der feierlichen, religiösen Dichtkunst, bei welcher der Chor ernste Tänze und Gesänge aufzuführen pflegte. Ein gleiches Schicksal hatten Polyhymnia und Kalliope. Die erstere wurde, ähnlich ihrer Mutter, der Mnemosyne, die Muse des Gedächtnisses, und somit die Mutter der Wissenschaft, Kalliope dagegen wurde die Göttin des epischen Gesanges, der zu jener Zeit, wo man ihren Namen erdachte, entweder noch gar nicht existirte oder die einzige Art von Dichtkunst war, die man überhaupt kannte. Clio, die Preisende, wurde die Muse der Geschichte, die in früherer Zeit aber nur im epischen Gesange vorhanden war. Noch freieren Spielraum hatte man nun bei den vier andern Musen, die durch die Allgemeinheit ihrer Bezeichnung einer jeden Deutung fähig waren. Euterpe wurde die Muse der sogenannten lyrischen Poesie, die in der Regel von reicher Instrumentalmusik begleitet war. Erato erhielt die Liebesgesänge mit ihrer weichen und schmachtenden Klage zum Eigenthum, Thalia das Schauspiel oder im engeren Sinne die Komödie, Urania dagegen wurde die Göttin der Sternkunde, als derjenigen Wissenschaft, die allen andern an Würde und Hoheit vorangeht. Somit sehen wir denn die Dichtkunst in sechs Gattungen, in der Tragödie, der Komödie, in den Hymnen, im Epos, in der Ode, und dem erotischen Gedicht vertreten, diejenigen Arten, die die Griechen besonders ausgebildet haben. Die Wissenschaft findet sich im Allgemeinen in der Muse des Gedächtnisses, insbesondere in der Geschichtschreibung und Astronomie. Es ist auf den ersten Blick klar, daß damit weder der Kreis der Künste noch der der Wissenschaften erschöpft ist und daher hat man denn theils die Zahl geändert, theils ihnen andere Sphären als die genannten angewiesen, doch sind dergleichen Abweichungen von der allgemeinen Annahme, wie wir sie hier gegeben haben, unbedeutend und aus

einem ganz anderen Princip hervorgegangen, wie das, welches die Griechen bei der Benennung ihrer Gottheiten befolgt haben. Es lag ihnen nämlich nicht sowohl an der numerischen Vollständigkeit bei der Aufzählung von verschiedenen Dingen, die einem Kreise angehören, als vielmehr nur an der Charakteristik der Sphäre, welche überhaupt dargestellt und zur Anschauung gebracht werden sollte. Die Neunzahl, die in älterer Zeit aus gutem Grunde gewählt worden war, haben sie auch später beibehalten und nur diejenigen Geistesrichtungen, die ihnen die vorzüglichsten schienen, durch diese göttlichen Gestalten bezeichnet, unbekümmert, ob damit auch der ganze Inbegriff der Künste und Wissenschaften erschöpft war.

Themis und Mnemosyne gehörten, wie gesagt, dem ältesten Göttergeschlechte an, sie waren Töchter des Himmels und der Erde. Auch mit den gleichzeitigen Göttinnen der Kronidenfamilie verband sich Zeus und erzeugte ein blühendes Geschlecht von Töchtern. Er vermählte sich mit Eurynome, einer Tochter des Oceanus und der Tethys, und diese gebar ihm die Charitinnen, Aglaia, die Liebliche, Euphrosyne, die Wohlgesinnte, und Thalia, die Blühende *). Es sind die Huldgöttinnen, die Allem, was den Menschen angeht, Anmuth und Liebreiz verleihen. Mit Demeter (Ceres), der Tochter des Kronos und der Rhea, seiner Schwester, erzeugte Zeus Persephone (Proserpina), welche er später dem Hades (Pluto), dem schwarzen Fürsten der Schatten, zur Gemahlin gab. Die Sage erzählt nämlich, wie die Tochter der Fruchtgöttin einst in Gesellschaft mit den Nymphen des Waldes, auf den blumenreichen Auen Siciliens harmlos gespielt habe. Da eröffnete sich plötzlich die Erde und aus der gähnenden Kluft stieg Hades (Pluto), der Fürst der Unterwelt, allen Sterblichen durch die Tarrenkappe unsichtbar, die sein bezeichnendes Eigenthum war. Er umschlang die zitternde Jungfrau mit Riesenarmen, setzte sie auf seinen goldenen Wagen und verschwand mit ihr unter der Erde, die sich augenblicklich über ihnen wieder schloß. Niemand war Zeuge dieses Raubes gewesen als

*) Hesiodus Theog. 907 — 911.

Helios, der Sonnengott, der Alles hört und Alles sieht; von ferne aber hatte die Mutter den Angstruf gehört und mit jäher Ahnung die Stimme ihrer Tochter erkannt. Augenblicklich stürzte sie mit der Schnelle eines Vogels nach dem Orte, von wo die Stimme gekommen war und fand ihre Tochter nicht mehr. Niemand wußte Auskunft von ihr zu geben und neun Tage und neun Nächte lang irrte die Göttin, eine brennende Fackel in der Hand, auf dem weiten Erdboden umher. Da wandte sie sich endlich an den Sonnengott, der mit seinen Pferden vorüberfuhr und vernahm, daß Aidoneus*), der Fürst der Schatten, ihre Tochter vom Zeus zum Geschenk erhalten und von dem Licht der Sonne hinweggeraubt hatte. Voll Gram mied sie den Olymp und irrte lange unerkannt auf der Erde herum. Die Menschen und auch die Götter fühlten aber nur zu bald ihre Abwesenheit, denn ein ganzes Jahr lang trug die Erde keine Früchte, kein Saamenkorn ging auf, die Pflanzen verschmachteten, vergebens zogen die Stiere ihren Pflug und die Menschen waren dem Hungertode nahe, während es den Göttern an Opfern fehlte. Da schickte Zeus Iris zu der Fruchtgöttin, die sich in ihrem Tempel zu Eleusis in Attika verschlossen hatte, und entbot sie zu sich auf den Olymp. Sie kam nicht und widerstand lange dem Bitten aller anderen Götter und ihren Geschenken; zur einzigen Bedingung ihrer Versöhnung machte sie, daß ihr ihre Tochter zurückgegeben wurde. Wenn schon dies nun nicht mehr in der Macht des höchsten Gottes stand, ohne daß er sein dem Hades (Pluto) gegebenes Wort brach, so schickte er doch den Hermes (Mercur) ab, um die Geraubte aus der Unterwelt auf einige Zeit zurückzuführen. Sie kam und Zeus bestimmte nunmehr, daß sie nur den dritten Theil des Jahres unter der Erde bei ihrem Gatten, zwei Drittheile auf der Oberwelt bei ihrer Mutter zubringen sollte**).

In diesem Mythus ist auf sinnreiche Weise wieder das Verhältniß der Tochter zur Mutter in eben der Art angedeutet, wie wir es bei Ilithyia und Hera bemerkt haben. Demeter (Ceres) ist überhaupt die Fruchtgöttin, welche der ganzen Pflan-

*) Ein anderer Name für Hades oder Pluto.

**) Vgl. Homer: Hymnus an Ceres.

zenwelt Gedeihen bringt, Perſephone (Proſerpina) hat dagegen das Samenkorn in ihrer beſondern Obhut. Der fromme Glaube der Menſchen wollte den Samen nicht ſo lange dem dunkeln Schooß der Erde anvertrauen, ohne daß eine huldreiche Göttin ſein ſtilles Fortkommen förderte und ſein verhülltes Schickſal in ihre Obhut nahm. Daher vermählte Zeus die Tochter der Demeter (Ceres) an den Fürſten der Unterwelt, mit dem ſie den dritten Theil des Jahres, ſo lange der Same unter der Oberfläche der Erde verborgen liegt, verbringen muß. Sobald ſie ihr Geſchäft vollendet und das Korn zum Halme gereift hat, kehrt ſie auf die Oberwelt zurück und wird dem Lichte der Sonne wiedergegeben.

Auch mit Leto (Latona), der Tochter von Cöus und Phöbe, ebenfalls einer Enkelin von Uranus und Gäa, verband ſich der Vater der Götter und Menſchen. Die große Anzahl der göttlichen Weſen aber, welchen Zeus außer der Ehe ihr Daſein gegeben hatte, machte Hera, ſeine Gattin, mißmuthig und auf ſeine Liebe eiferſüchtig. Als ſie daher die Kunde von der neuen Verbindung mit Leto (Latona) vernommen hatte, beklagte ſie ſich über ihr Schickſal bitter bei der Erdgöttin, die auch diesmal dem beleidigten Theile ihre Unterſtützung zuſagte. Sie verſprach der gekränkten Himmelskönigin, daß ſie ihrer Nebenbuhlerin keinen Platz gönnen wollte, auf dem ſie ſich ihrer mütterlichen Bürde entledigen könnte. So irrte denn Leto (Latona), als die Stunde der Geburt gekommen war, verzweiflungsvoll von einem Orte zum andern und fand ihres Bleibens keine Stätte. Keine Stadt, kein Berg, kein Thal, keine Inſel, die nicht aus Furcht vor der großen Gattin des Zeus die Aufnahme verweigerte. Dazu ſtand Ares (Mars), der Sohn der Hera, auf den Thraciſchen Gebirgen, von wo man Griechenland mit weitem Blicke überſchauen konnte, und drohte einem Jeden Verderben, der der Leidenden einen Zufluchtsort verſchaffen würde. Sie bat den Flußgott Peneus um eine Stätte, doch ehe er ſie ihr gewähren konnte, ſtürzte Ares (Mars) eine Bergkuppe vom Pangäum in ſeine Fluth hinab und begrub das klare Waſſer des Fluſſes tief unter die Erde. Der benachbarte Pindus und Oſſa, ganz Theſſalien erzitterte bei dieſem Anblick und ſchickte die Flüchtige über ſeine Grenzen hinaus. So ſchweifte ſie denn

trostlos zwischen Erde und Himmel umher, bis sie endlich im Meere ein Eiland entdeckte, das jüngst erst aus den Fluthen emporgetaucht war und, ohne feste Wurzeln in dem flüchtigen Elemente geschlagen zu haben, unstät hin und her trieb. Es war ein nackter Fels, der rauhe Aufenthalt für Seevögel und Robben. Aber auf ihm stand eine Palme, die ihre Zweige weit in die Luft ausbreitete. Da sank die Göttin nieder und gebar an verhängnißvoller Stätte ihr Zwillingspaar, den ferntreffenden Apollo und seine Schwester, die tosende Artemis (Diana). Wohl war es ein heiliger Ort, denn die Insel trug den Namen Asteria von der Tochter des Uranus, die Zeus vergeblich mit seiner Liebe verfolgt hatte. Sie aber entfloh vor ihm aus dem Sternenhimmel, sank in das weite Meer und tauchte von dort als ein schwimmendes Eiland wieder in die Höhe. Das göttliche Zwillingspaar, welches hier geboren wurde, offenbarte bald die hohe Natur seines Stammes. Apollo, der Fürst der Sänger und der Seher, verließ alsbald die Stätte seiner Geburt und wandte sich gegen Norden zum Olymp. Als er zum schneebedeckten Parnassus gekommen war, traf er einen entsetzlichen Drachen, Pytho, eine Ausgeburt der Erde, der die Höhle und den Berg zu seinem Aufenthalt genommen hatte. Er gerieth mit ihm in Kampf und tödtete ihn mit den Pfeilen seines nie fehlenden Bogens; den Ort aber heiligte er durch einen Tempel, in welchem er fortan den Menschen Orakel ertheilte. Aber noch fehlte es ihm an Priestern. Da kam ein Schiff mit Kretern aus Knossus über das Meer gefahren, mit Männern, die nach dem sandigen Pylos auf Tausch ausgingen. Flugs nahm der Gott die Gestalt eines Delphins an und trug in eilendem Laufe die staunenden Schiffer über das Meer dahin, bis sie nach dem weinreichen Krissa kamen, wo das Schiff von selbst den Hafen fand. Dort stiegen sie aus und der Gott, der sich ihnen in menschlicher Gestalt nahte, befahl ihnen, hinfort ihr Gewerbe zu verlassen und ihm nachzufolgen. Dann führte er sie in sein Heiligthum und machte sie zu seinen ersten Priestern in Delphi. Doch nicht allein ein Seher wurde der Gott. Zeus machte ihn auch zum Anführer der Musen und lehrte ihn die Heilkunde *).

*) Homer: Hymnus an Apollo.

Artemis (Diana) dagegen wurde von Zeus zur Herrin des Waldes erkohren und weilte am liebsten im Cithäron bei Theben, unfern jenes Orakels, das ihr Zwillingsbruder gründete. Dort erfüllte sie Wald und Feld mit dem Getose der Jagd und verachtete in dem wilden Treiben die lockenden Reizungen der Aphrodite. Die Insel aber, auf welcher beide zuerst das Licht der Welt erblickten, erhielt fortan den Namen Delos, die Helle.

Einem noch jüngeren Geschlechte, als Leto (Latona), gehörte Maja, die Tochter des Atlas, des älteren Bruders des Prometheus, an. Mit ihr erzeugte Zeus den Hermes (Mercur), der im Verein mit Iris dazu bestimmt war, um den andern Göttern und den Sterblichen die Befehle des höchsten Gottes zu überbringen. Auch Hermes offenbarte kurz nach seiner Geburt die ihm eigenthümlichen Geistesgaben, Klugheit und Erfindsamkeit, durch welche er sich unter den Göttern auszeichnete. Am Morgen verließ er den Schooß seiner Mutter und schon am Mittage trieb es ihn, seinem Lager in der dunkeln Felsgrotte Cyllenes zu enteilen. Vor der Thür fand er eine Schildkröte, die in der Nähe seiner Geburtstätte das blühende Gras abweidete. Er ergriff dies schöne Spielwerk, trug es in seine Höhle und grub das Thier aus seiner harten Schaale. Dann befestigte er Rohrhalme daran, indem er den steinharten Rücken des Thieres durchbohrte, umspannte das Ganze mit einer Ochsenhaut, und that ein Griffbret hinzu, auf welches er sieben wohl gestimmte Schaafdärme zog. Darauf versuchte er sie nach einander mit dem Schlägel und sang zu dem hellen Schalle der Cither die schönsten Lieder. Doch schon genügte ihm nicht mehr das kindische Spiel und er sprang aus dem duftendem Gemach hinaus auf die Spitze des Berges. Der Sonnengott sank eben mit seinen Rossen und seinem Wagen unter die Erde in den Oceanus hinab, als Hermes (Mercur) in eilendem Laufe nach Pieriens schattigen Bergen kam, wo die Rinder der seligen Götter auf lieblichen Wiesen weideten. Alsbald schnitt der listige Knabe fünfzig brüllende Stiere von der Heerde ab und trieb sie durch vielverschlungene Wege weit hinweg, doch so daß er sie rückwärts führte und selbst dabei rückwärts ging. Seine Schuhe aber warf er in den Sand des Meeres und band sich andere aus Tamarinden und Myrthenzweigen, um die Spur sei-

nes Fußes unkenntlich zu machen. Und durch viele schattige Berge und wiederhallende Thäler und blumige Ebnen trieb der Götterknabe seine Heerde hindurch. Die finstere Nacht, seine Gehülfin, lichtete schon ihre dunkeln Schatten, Selene (Luna), die Tochter des Pallas, bestieg ihre weitschauende Warte und schon dämmerte der Morgen, als er mit seinen Rindern zum Flusse Alpheus kam. Da trieb er sie alle an einen Ort zusammen, häufte Reisig auf und zündete ein lustiges Feuer an. Dann schlachtete er sie, je zwei und zwei bei den Hörnern heranziehend. Das Fleisch briet er an langen Spießen, die Felle breitete er auf den Felsen aus und als er Alles vollendet hatte, theilte er das Mahl in zwölf gleiche Theile und weihte es den Göttern. Und wie der süße Duft von dem Mahle emporstieg, da ergriff ihn ein Verlangen nach dem heiligen Fleische, wenn schon er ein Gott war. Aber sein erhabner Sinn folgte nicht dem menschlichen Gelüst, so sehr es ihn auch antrieb, sondern er legte Alles auf die hohe Felsplatte, schüttete dürres Reis umher und verbrannte es sammt Köpfen und Klauen in qualmender Flamme. Dann warf er seine selbstgefertigten Schuhe in den tiefen Alpheus, erstickte das Feuer und verbarg die Asche im Sande. Mit dem anbrechenden Morgen kam er wieder zu Cyllenes heiligen Bergen und Niemand begegnete ihm auf dem weiten Wege, weder von Göttern noch von Menschen; auch die Hunde bellten ihn nicht einmal an. Darauf stahl sich der listige Knabe, leicht wie Morgenluft, durch die verschlossene Thür, schritt, ohne mit den Füßen den Boden zu berühren, auf sein Lager zu, hüllte sich, wie ein neugebornes Kind, in seine Windeln und spielte mit seiner Schildkröte. Als nun die frühgeborne Eos vom tief strömenden Oceanus emporstieg, da kam Phöbos Apollo auf die liebliche Wiese und vermißte seine Rinder. Verwundert betrachtete er die Spur ihrer Füße, die er bis gegen Pylos verfolgte und gewahrte kein Zeichen eines menschlichen Fußes. Von dort ging er nach Cyllenes waldigen Bergen in das tiefe Dunkel der schattigen Höhle, wo die göttliche Nymphe den Sohn des Zeus geboren hatte. Ein lieblicher Duft erfüllte die Berge und viele Rinder weideten im Thale. Doch der Gott überschritt eilends die steinerne Schwelle und trat in die schattige Höhle. Der Sohn des Zeus und der Maja aber, als er den

ferntreffenden Apoll, erzürnt über den Raub seiner Rinder erblickte, versteckte sich tiefer in die weihrauchduftenden Windeln, zog Kopf, Arme und Beine zusammen und stellte sich an, als ob er schliefe. Doch nur zu wohl erkannte der Seher Apollo die List. Er spähte überall umher in der geräumigen Wohnung, öffnete drei verschlossene Gemächer, voll Nektar und süßer Ambrosia, voll von Golde und Silber, von purpurnen und glänzenden Gewändern der Nymphe, und als er keine Spur des Raubes fand, trat er auf den Knaben zu mit den Worten: „Steh auf, du Held in den Windeln, und zeig mir meine Rinder. Sonst nehme ich dich und werfe dich in den finstern Tartarus hinab und weder Vater noch Mutter wird dich daraus befreien können.“ Und vergeblich sträubte sich der Knabe und führte seine gestrige Geburt zum Zeugen für seine Unschuld an und sein zartes Alter; Phöbus Apollo ergriff ihn und stellte ihn vor den Thron des Vaters der Götter und Menschen. Zeus aber lachte, wie er den schlauen Sohn erkannte und bestellte ihn fortan zum Gott des Tausches und Handels *).

Dies war die ausschließliche Bedeutung des Hermes (Mercur). Er, als ein Gott, in dessen Charakter die Klugheit der hervorstechende Zug war, wurde daher überhaupt der Beschützer des Erwerbes, ihm gehörten die Höfe mit ihren Ställen, die Felder mit ihren Früchten, die Schiffe mit ihren Waaren, die Wege und Straßen, er war daher der stete Begleiter des Menschen im friedlichen Verkehr und selbst dann, wenn er in die Unterwelt zum Hades hinabstieg, geleitete ihn auf diesem letzten Wege Hermes mit seinem Zauberstabe, der die Kraft hatte, die Augen der Wachenden einzuschläfern und die der Schlafenden zu erschließen. Unter den Göttern war Hermes der Bote; er kannte alle Wege und seine beschwingten Füße trugen ihn mit der Schnelligkeit eines Vogels über Land und Meer.

Alle diese Gottheiten hatte der Vater der Menschen und Götter mit Frauen göttlichen Ursprungs erzeugt, aber auch der Schooß einer Sterblichen wurde, nach dem Rathschluß des unerforschlichen Schicksals, durch die Berührung des Zeus mit einem unsterblichen Gotte befruchtet. Semele, die Tochter des

*) Vgl. Homers Hymnus an Hermes.

Cadmus und der Harmonia, welche Ares (Mars) mit Aphrodite (Venus) erzeugt hatte, empfing von ihm Dionysus (Bacchus), den Gott des Weins und der Dichtkunst. Das uralte, heilige Theben war der Ort, wo der Sohn des Kronos zur Erde hinabstieg und sich in heimlicher Umarmung mit der Königstochter verband, die alsbald die Nähe des großen Gottes in ihrem Schooße empfand. Als sie aber das Kind sechs Monate lang unter ihrem Gürtel getragen hatte, da trat Hera zu ihr, die eifersüchtige Gattin des Zeus, und suchte sie mit trüglicher List zu verderben. Sie nahm die Gestalt ihrer Amme Beroe an und flößte ihr unruhvollen Verdacht ins Herz. „Wie?" sprach sie zu der Leidenden, „wenn der Jüngling, dem du dein Herz hingabst, nicht Zeus, der große Olympier wäre? Wenn ein Sterblicher den Namen des Allgewaltigen borgte, um dich zu betrügen? — Wohlan! Er mag sich bewähren und dir in der Gestalt sich zeigen, in welcher er um seine göttliche Gattin warb." Und die Unglückliche folgte der verführenden Stimme. Sie bat ihren Geliebten, ihr eine Bitte zu gewähren, und er versprach es, ohne sie noch gehört zu haben. Dann forderte sie ihn auf, in dem Glanze seiner Gottheit ihr zu erscheinen, wie er dereinst gekommen sei, als er um Hera geworben. Als aber Zeus nun erschien, mit Donner und Blitz und in dem strahlenden Glanze seiner Hoheit, da ertrug ihr sterbliches Auge nicht seine überwältigende Nähe und sie starb *). Das ungeborne Kind aber entnahm Zeus dem Schooße der Mutter und verbarg es in seiner Hüfte und als die Stunde der Geburt herankam, übergab er es dem schnellfüßigen Hermes; der aber brachte es zu Ino, der Schwester Semeles, und Athamas, ihrem Gatten, und verkündete ihnen den Willen des Olympiers, daß sie es bei sich auferziehn sollten mit ihren Söhnen Learchus und Melicertes. Hera aber strebte aufs Neue, den Götterknaben zu verderben. Sie verdunkelte mit Wahnsinn den Geist der beiden Eltern. Athamas tödtete seinen Sohn Learchus auf der Jagd, während er einen Hirsch zu erlegen glaubte, Ino warf Melicertes in einen Kessel siedenden Wassers, verbrannte den Knaben und stürzte sich, als sie ihren Irrthum erkannt hatte, mit ihm ins Meer.

*) Vgl. Ovid Metamorphosen III, 272 – 309.

Zeus aber verwandelte beide in Götter. Ino erhielt fortan den Namen Leucothoe und Melicertes den Namen Palämon, beides freundliche Gottheiten, die den Schiffern mit rettender Hand beistehn. Den Dionysus aber verbarg er unter der Gestalt eines Hirsches und übergab ihn an Hermes (Mercur), welcher ihn fernhin nach Nysa trug *). Dort liegt, an den Grenzen der Erde, eine Insel, welche der Fluß Triton mit abschüssigen Ufern umgiebt, durchzogen von weichen Wiesen und Quellen, die nimmer versiegen. Bäume aller Art tragen ihre Früchte und in üppiger Fülle wuchert der Wein. Von allen Seiten strömt die Seeluft herzu und mildert die heißen Sonnenstrahlen. Am engen Eingange in die Insel, am Nyseischen Thor, zieht sich ein tiefes Thal, beschattet von hohen und dichten Bäumen, durch welche kein Strahl der Sonne hindurchdringt, kein Regentropfen herabfällt. Dann kommt man an eine Höhle, über der ein Fels von ungeheurer Größe ruht und von seinen Schichten werden alle Farben zurückgeworfen. Denn er glänzt bald wie eine Purpurschnecke, bald in dunkelm Blau, bald in saftigem Grün und in allen Farben, die ein menschliches Auge erblickt. Vor dem Eingang der Höhle aber stehn gewaltig hohe Bäume, einige mit Früchten, andere in ewiger Blüthe und in ihnen nisten aller Art Vögel von schillerndem Gefieder, die lieblich singen, und der süße Klang ihrer selbstgelehrten Lieder besiegt die harmonischen Gesänge der Kunst. Im Eingange der Höhle selbst sprossen, so weit sie das Sonnenlicht erfüllt, jeder Art Blumen, die Jahre lang ihren Duft behalten. Da sind auch die Ruheplätze der Nymphen, nicht von Menschenhand gemacht, sondern von der Natur selbst so gebildet, wie es den Göttern ziemt. In dem ganzen Umkreise aber sieht man keine Blume, die welkt, kein abgefallnes Blatt und keine Spur von Verwesung. An diesem geweihten Orte war es, wohin Hermes den Götterknaben brachte und hier gab er ihn den Nyseischen Nymphen, die ihn erzogen **). Zeus aber versetzte sie zum Dank dafür an den Himmel und gab ihnen das Sternbild der Hyaden zum ewigen Aufenthalt ***).

*) Vgl. Apollodor III, 4, 3. Ovid. Metam. IV, 416 — 541.
**) Diodorus Siculus III, 68 — 69.
***) Apollodor a. a. O.

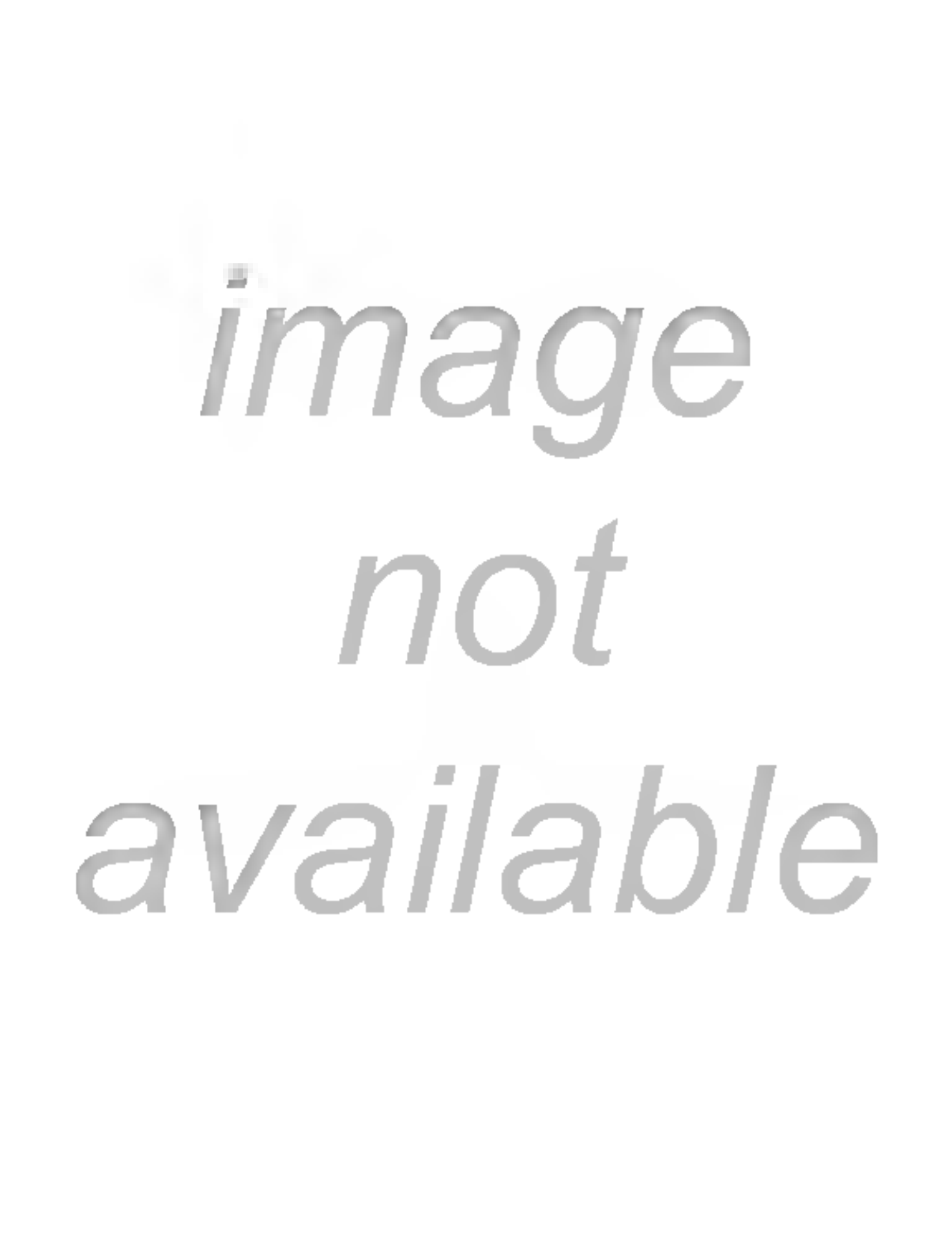


image
not
available

Er bat daher den Gott, sein Geschenk zurückzunehmen und jener befahl ihm, in den Fluß Pactolus zu steigen, der denn auch von ihm die goldne Farbe annahm und seit jener Zeit Gold mit sich führte.

Midas büßte freilich bald darauf durch seinen Mangel an Urtheil noch einen Theil seiner menschlichen Gestalt ein. Athene (Minerva) hatte nämlich um jene Zeit die erste Flöte erfunden. Entzückt von dem Wohllaut des ungekannten Instrumentes wandelte sie damit auf dem Ida umher und erfreute sich an dem Spiel. Als ihr aber zufällig eine Quelle ihr Bild zeigte, erzürnte sie über die Verzerrung ihrer Gesichtszüge während des Blasens so sehr, daß sie die Flöte wegwarf und nie wieder berührte. Die Erfindung aber blieb darum unverloren, denn Marsyas, der Sohn des thracischen Sängers Oeager, fand die Flöte und wurde auf die Kunstfertigkeit, die er auf derselben erlangte, so stolz, daß er den Gott Apollo selbst zu einem Wettkampfe zwischen Flöte und Cither herausforderte. Der Gott nahm die Ausforderung an, überwand seinen Gegner, und ließ ihn zur Strafe für seinen Uebermuth an eine hochstämmige Fichte binden, wo ihm die Haut vom lebendigen Leibe abgezogen wurde. Midas war in diesem Streite Richter gewesen und hatte dabei so wenig Kunstsinn gezeigt, daß er dem Marsyas vor dem Gotte den Vorzug geben wollte. Daher gab ihm Apollo zur Bezeichnung seines feinen Gehörs ein paar Eselsohren, die er ihm nicht wieder abnahm *).

Dionysus überschritt von dort aus die Grenzen Asiens und kam nach Thracien zum Lycurgus, dem Sohne des Dryas. Der König der Edoner, die am tiefrauschenden Strymon wohnen, nahm ihn gütig auf und gewährte ihm den Durchzug durch sein Land. Dann aber legte er einen Hinterhalt und überfiel die schlafenden Mänaden. Der Gott selbst, getäuscht und erschreckt, entfloh zur silberfüßigen Thetis, der Tochter des greisen Nereus, ins offne Meer und die Mänaden wurden in starke Fesseln gelegt. Doch nicht lange freute sich der gottverhaßte

*) Vgl. Ovid Metam. VI, 383—400, wo zugleich die Entstehung des Flusses Marsyas aus dem Blute des Geschundenen abgeleitet wird und XI, 86—193.

König seiner List. Ohne menschliches Zuthun wurden die Mänaden ihrer Banden frei und Lycurgus selbst versank in tiefen, unheilbaren Wahnsinn. Er ergriff seinen Sohn Dryas und in dem Wahne, einen Weinstock zu behauen, verstümmelte er ihn an Händen und Füßen und gewahrte nicht eher seinen Irrthum, bis er den Knabe getödtet hatte. Aber noch war der Zorn des Gottes nicht versöhnt. Ein Jahr lang blieb die Erde ohne Früchte und Apollo, zu dessen Sitze die Edoner forschend sandten, verkündete, daß Lycurgus sterben müßte, wenn sie aus dieser Noth Errettung hoffen wollten. Da banden ihn die Edoner, führten ihn auf den Berg Pangäum und ließen ihn, auf das Geheiß des Dionysus, von wilden Pferden zerreißen *).

Von Thracien ging der Gott nach Griechenland und zuerst nach der Stätte seiner Geburt, nach dem siebenthorigen Theben. Noch rauchten die Trümmer des Pallastes und die Flamme des heiligen Feuers war an den Ufern des Ismenus nicht erstorben, als er sich in menschlicher Bildung dem Orte nahte, der den unauslöschlichen Frevel der Hera an seiner Mutter aufbewahrte. Cadmus hatte diese Stätte, als ein Heiligthum seiner Tochter, nicht betreten lassen und Bacchus selbst umgab sie mit des Weinstocks traubenreichem Grün. Aber das Gedächtniß des Gottes war von den nächsten Verwandten längst gewichen. Die Schwestern seiner Mutter, die es am wenigsten geziemte, vermeinten Dionysus nicht vom Zeus erzeugt, sondern glaubten, Semele habe, von einem Sterblichen geliebt, dem Gotte ihren Fehltritt Schuld gegeben, und Zeus habe sie mit seinem Blitz getödtet, weil sie die Ehe mit ihm erlogen und an seinem heiligen Namen gefrevelt habe. Für diesen Unglauben und für ihre Verläumdung nahm der Gott jetzt Rache. Er trieb sie in Wahnsinn aus ihren Wohnungen fort von Spindel und Webebaum. Den Berg Cithäron bewohnten sie verstörten Sinnes und den Festschmuck seiner Orgien zwang er ihnen auf. Zugleich mit ihnen stürzten alle Weiber Thebens, von Wahnsinn trunken, aus ihren Häusern und lagerten, mit Kindern untermischt, unter den blassen Fichten auf der Felsenhöhe des Gebirges. — Nur Einer

*) Apollod. III, 5.

widersetzte sich in Theben der Anerkennung des neuen und gewaltigen Gottes. Es war Pentheus, der Sohn des Echion, dem der greise Cadmus das Scepter seiner herrschaftlichen Würde übergeben hatte und der des Landes König war. Er gedachte des Dionysus nicht in seinem Gebet, er schloß ihn von seinen Opfern aus und bekriegte ihn. Er nahm ihn sogar gefangen und ließ ihn in einem finstern Kerker festschließen, doch mit einem gewaltigen Erdbeben öffnete sich der Pallast, den eine göttliche Flamme entzündet hatte, und Dionysus trat zu seinen Mänaden aus dem Feuer hervor. Pentheus aber büßte seinen Frevel in schrecklicher Weise. Er konnte dem Gelüst nicht widerstehn, ein geheimer Zuschauer der bacchischen Orgien zu werden. Er erkletterte eine hohe Fichte im Cithäron, um von dort aus die Mänaden zu beobachten. Aber schnell wurde er von ihnen ergriffen und seine eigene Mutter Agaue mit ihren Töchtern zerfleischten den Unglücklichen in dem Wahne, daß sie ein wildes Thier tödteten. Sie warfen seine Glieder unter dem lauten Zuruf der Mänaden in Wald und Fels umher und sein Haupt trug Agaue auf der Spitze eines Thyrsusstabes triumphirend nach Theben hinein. Hier erst erkannte sie ihren Irrthum und in ihm die Strafe des beleidigten Gottes *).

Von Theben wandte sich der Gott nach Argos. Auch hier stürzten bei seiner Ankunft die Mädchen und Frauen aus den Häusern und schwärmten, im gotterfüllten Wahnsinn in dem weiten Felde umher. Sie lösten ihre Haare auf, warfen ein Hirschfell um die Schultern und befestigten es mit Schlangen, die ihnen das Kinn leckten. Andre, die ihre Kinder zurückgelassen hatten und deren Brust ergiebig war, trugen in den Armen junge Rehe oder Wölfe und gaben ihnen von ihrer Muttermilch. Alle schmückten sich mit Kränzen von Epheu, Eichenlaub und jungem Tannengrün. Von Wundern war die Ebne rings erfüllt. Eine Bacchantin nahm den Thyrsus und schlug gegen den Felsen, woher ein reicher Wasserstrahl emporsprang, eine andre senkte ihren Stab zur Erde und dort ließ der Gott eine Quelle Weins entstehn. Andre, die nach weißem Tranke Durst empfanden, schöpften, mit Fingerspitzen nur die

*) Vergl. die Bacchantinnen des Euripides.

Erde berührend, Ströme von Milch, die auch aus den Thyrsusstäben quoll. Dann besangen sie in ihren Liedern Dionysus, den Sohn des Zeus und der ganze Wald, die Thiere alle stimmten ein. Weh aber denen, die sich ihrem heilgen Gottesdienste nahten. Die Hirten, welche sie verfolgten, jagten sie in die Flucht und mordeten ihre Heerden mit unbewaffneter Hand. Ihre Häuser zerstörten sie und raubten ihre Kinder, die sie auf ihre Schultern setzten, und ohne Band festhielten. Dann kehrten sie zurück in das Dunkel des Waldes und sangen dem Gotte ihre Siegeslieder *).

Von Ikarien aus wollte der Gott nach Naxus übersetzen und nahm ein Tyrrhenisches dreirudriges Schiff mit Seeräubern dazu in Sold. Jene, ihn nicht erkennend und ihres Versprechens uneingedenk, segelten bei Naxus vorbei, des Vorhabens, ihren Fang zu verkaufen. Da sprudelte plötzlich eine Quelle Wein in dem schwarzen Schiffe hervor und umher erhob sich ein betäubender Duft: dann breitete sich von der Spitze des Segels ein Weinstock aus, von dem eine Menge von Trauben herabhingen, um den Mastbaum aber wand sich ein Lorbeer mit Blüthen und Früchten, und alle Ruder waren bekränzt. Dazu erhob sich ein tosender Lärm von Flöten und Pauken und erfüllte das ganze Meer. Ein Grauen überkam die Schiffer, als sie dies sahn und sie befahlen dem Steuermann, schleunigst vor Anker zu gehn. Da erschien aber in der Mitte des Schiffes in langen Mähnen ein Löwe und ergriff den Anführer der Seeräuber, während ein rauhhariger Bär die andern angriff, die sich dicht um jenen herum drängten. Voll Verzweiflung sprangen alle ins Meer und wurden vom Gott in Delphine verwandelt **). So strafte der Gott die, welche ihn verkannten und sich ihm widersetzten. Nachdem er aber überall seine Orgien gehalten und seine Tempel gegründet hatte, stieg er zur Unterwelt hinab und führte seine Mutter, die fortan den Namen Thyone (die Begeisternde) erhielt, mit sich zum Vater auf den Olymp ***).

---

*) Vergl. Euripides Bacchantinnen V. 695—768.
**) Vergl. Homers Hymnus an Dionysus.
***) Apollod. III., 5, 3.

Dies ist die blutige Laufbahn des wunderbaren Gottes, der sich auf so fürchterliche Weise rächt, wenn er verkannt wird. Welche Bedeutung man nun auch den geheimnißvollen Lehren des Bacchischen Gottesdienstes in Bezug auf die Natur und den menschlichen Geist geben will, so scheint doch in beiden Fällen die höchste Blüthe des Pflanzenlebens, es mag sich dies nun in der eigenthümlichen Sphäre, im thierischen oder im menschlichen Organismus zeigen, den Griechen die Anerkennung einer höheren Allgewalt abgenöthigt zu haben, die sich in ganz individueller Weise äußert. Wie der Wein als eine geistige Ausgeburt der Pflanzenwelt mit seinem berauschenden Duft und gedoppelter Kraft aus dem Gebiete der andern Gewächse heraustritt und unmittelbar von dem Materiellen ins Geistige, von dem Todten ins Lebendige übergeht, so ist auch die reif gewordne Sinnlichkeit im Menschen der Fruchtboden und die nächste Veranlassung zur Entwickelung der geschlechtlichen Liebe und somit zur Blüthe aller höheren Geisteskräfte. Die Sphäre der griechischen Götter ist ursprünglich überall eine begrenzte. Kein Gott überschreitet einen gewissen Kreis, der sich nicht zu einem charakteristischen Ganzen vereinigen läßt. Persephone (Proserpina) hatte das Samenkorn in ihrer Obhut und pflegte es treulich, bis es das Licht der Sonne erreicht hatte, Demeter (Ceres) waltete in dem weiten Gebiet der Pflanzenwelt, ihr gehörte Garten und Feld; aber jene Sphäre, die noch darüber hinausliegt, wo die Pflanze aufhört ein Gewächs der Erde zu sein, wo sie nur von der allernährenden Mutter empfangen, aber dann von den Strahlen der Sonne gereift und endlich als Wein Form und Wesen ändert, diese Sphäre gehörte der friedlichen Göttin nicht mehr an. Sie herrschte über das Gedeihen aller andern Früchte, über den Wein herrschte sie nicht mehr. Doch das Pflanzenleben hört nicht mit den Vegetabilien auf. Auch das Thier, der Mensch sind Pflanze und entwickeln sich innerlich nach den Gesetzen der Demeter. So wächst der Mensch und gedeiht unter dem Schutze der andern Götter, bis er zur sinnlichen Reife gelangt. Dann macht sich ein neuer Gott mit Ungestüm in seiner Seele geltend. Das heiß gekochte Blut fodert Befriedigung und wo es im kranken Gemüthe Widerstand findet, erregt es den heftigsten Aufruhr und verwirrt die Geisteskräfte. Die stete Verbündete

des Dionysus (Bacchus) ist daher Aphrodite (Venus), diese mehr von dem weiblichen, wie jener mehr von dem männlichen Geschlechte verehrt *). — Es stellt sich dem Menschen eine Macht entgegen, die, von seinem eignen Geiste geboren, mit seinem Fleisch und Blut genährt, unüberwindlich ist. Die Rache des Gottes ist die der gekränkten, verachteten Sinnlichkeit. Ihr Zauber ist nirgend stärker als im Entstehn und erst dann, wenn dem Gotte sein Tribut abgetragen, wenn das Blut gekühlt und die Sinne beruhigt sind, gewinnt der Mensch wieder die Fassung, die dazu gehört, um der Sitte ihre unverletzliche Gewalt wiederzugeben. So wird denn Dionysus als ein weicher, lieblicher und freudenbringender Gott besungen, wenn man ihm folgt und seinen Gesetzen lebt, aber als wild, grausam und zerstörend, wenn man gegen ihn zu kämpfen wagt. Ihm gehört die menschliche Seele in allen ihren enthusiastischen Zuständen. Er ist der wahrhaft Begeisternde unter den Göttern und war deßhalb auch der bei den Griechen am meisten verehrte.

Endlich haben wir noch eine Göttin zu nennen, welche dem Vater der Götter und Menschen ihren Ursprung verdankte. Sie war weder die Tochter einer Göttin noch die einer Sterblichen, sie hatte von Allem, was zur Zeit der Kroniden geboren und erschaffen wurde, den wundervollsten Ursprung, denn der olympische Zeus gebar sie aus seinem Haupte. Dies war seine Lieblingstochter, Athene, (Minerva) die geharnischte Göttin der Künste. In dieser hehren Gestalt vereinigen sich scheinbar die größten Widersprüche. Athene war eben so sehr eine Kriegs- wie eine Friedensgöttin, aber das hatte sie mit Apollo und Artemis, wie mit manchen andern Göttern gemein, denn die meisten von ihnen waren beides. Was ihr dagegen eigenthümlich blieb, war der helle Blick für alles, was man das praktische Leben nennen kann. Sie wird von Homer mit ihrem Liebling Odysseus verglichen. Er war dasselbe unter den Menschen, was sie unter den Göttern war, ausdauernd, klug, tapfer und den Blick stets auf das Vorliegende gerichtet. So waltete die Göttin

*) Vergl. Euripides Bacchantinnen V. 225. und 370—433.

in dem weiten Reich der Dinge und es konnte daher nicht fehlen, daß der Sieg ſtets auf ihrer Seite war.

IX.

Die Gottheiten des Meeres.

Poſeidon, der Erderſchütterer, wie ihn Homer nennt, vermählte ſich mit Amphitrite, der Tochter des Nereus und der Doris, und erzeugte mit ihr den Triton, der, wie Heſiodus*) ſagt, die Tiefe des Meeres inne hat und, ein gewaltiger Gott, bei der geliebten Mutter und dem herrſchenden Vater ein goldnes Haus bewohnt. Spätere Dichter verſetzen ihn nach der libyſchen See und der nach ihm benannten Tritonsbucht, über welche er herrſchte. Von ihm leitete man das Geſchlecht der Tritonen ab, die nach ihrem derben Muskelbau, der bäuriſchen Geſichtsbildung, den langen Ohren und ſtruppigen Haaren zu ſchließen, eine Art von See-Satyren genannt werden können.

Wenn ſchon nun mit den von uns bezeichneten Göttern die Reihe der Dämonen, ſo weit ſie in der griechiſchen Theogonie ihren Urſprung und ihre Begründung finden, als geſchloſſen betrachtet werden kann, ſo iſt damit freilich die Anzahl aller der Weſen, die man göttlich verehrte, ohne ihre Geburt von ſterblichen Eltern herzuleiten, nicht erſchöpft. Die Natur in ihren zahlloſen Hervorbringungen foderte vielmehr die ſtets rege Phantaſie dieſes bevorzugten Volkes zu der Verſinnlichung immer neuer Gegenſtände auf. Das Meer, die Ströme, die Bäche, die Seeen, die Wälder und die Berge erzeugten eine unendliche Menge von göttlichen und göttlich verehrten Weſen, die man nicht ohne den Vorwurf der peinlichſten Pedanterie nach ihrem Stammbaum und Geburtsſchein fragen darf. Sie hatten zum einen Theil eine rein örtliche Entſtehung und Beziehung, zum andern Theil verdankten ſie ihren Urſprung den mannigfachen Zuſtänden, welche die ſtets wechſelnde Natur dem Menſchen gegenüber durchläuft. Wir ſprachen ſchon bei dem Geſchlechte des Oceanus und des Nereus davon, daß in ihren zahlloſen

*) Theog. 930—933.

Söhnen und Töchtern das Element des uralten Pontus dargestellt ist, wie es, von dämonischen Kräften beseelt, eine stets veränderte Gestalt annimmt und daher eine Reihe von Wesen aus sich hervorbringt, die bald freundlich, bald feindlich, bald sanft, bald rauh, bald helfend und rettend, bald zerstörend und verderbend auftraten. Ein Gleiches ist denn nun auch dem Geschlechte des Poseidon (Neptun) widerfahren. Sämmtliche Dämonen, die im Meere ihren Aufenthalt haben, sind entweder Kinder oder Untergebene des Meerbeherrschers — den wundersamen Proteus, der durch seine Verwandlungen Odysseus und seine Gefährten auf die Probe stellte, nennt Homer den Sclaven des Erderschütterers*) — und die Wahlverwandtschaft spielt hierbei, wie zu erwarten ist, eine große Rolle. Wir nennen hier nur die berühmtesten Elementargeister dieser Art, die entweder durch die Dichter oder die darstellende Kunst einen Namen erhalten haben, ohne bei einem Gegenstande ins Einzelne einzugehn, der seiner Natur nach unerschöpflich ist. Unter den älteren Meeresgöttern sind neben Pontus, Nereus und Phorcus, von denen schon gesprochen ist, besonders Proteus und Glaucus auszuzeichnen, von denen sich der erstere an der ägyptischen Küste, der andere im schwarzen Meere aufhielt. Einem jüngern Geschlechte scheinen Melicertes unter dem Namen Palämon (der Sohn des Athamas und der Ino) und Nerites anzugehören, wie der Name zeigt, ein Sohn des Nereus und der Liebling der Aphrodite. Unter die Göttinnen, die im Meere ihren Aufenthalt hatten, wurde, wie wir beiläufig berührten, auch Ino, die Gattin des Athamas, von Zeus versetzt, die seit dieser Zeit den Namen Leucothoe führte, und unter den fünfzig Töchtern des Nereus haben Amphritrite, die Gemahlin des Poseidon, und Thetis, die Mutter des Achill, in der Geschichte der Götter und Heroen besondere Bedeutung erlangt. Im Ganzen bemerkt man indessen bei diesen jüngeren Gottheiten, daß sie, dem Charakter gemäß, welchen Poseidon, als der Gott des beschiffbaren Meeres, dem Nereus, Oceanus und Pontus gegenüber darstellt, auch eine freundlichere und gefälligere Gestalt angenommen haben, wie die Erzeugnisse der Urwelt, unter denen besonders das Geschlecht

*) Odyss. III. 386.

von Phorcus und Ceto eine Menge von Ungeheuern hervorbrachte. Nur an den Grenzen der bekannten Welt, in den Nimbus des Wunderbaren und Mährchenhaften gehüllt, stehn noch einige häßliche Mischgestalten, wie die Scylla und die Charybdis, die den halbvergessenen Trümmern einer antidiluvianischen Periode gleichen. Auf dem Aegeischen Meere selbst, an den Küsten von Griechenland und Kleinasien, sah man außer der unzählbaren Menge von Nereiden und Tritonen nur Seepferde, Stiere, Böcke, Widder, Löwen, Tiger, Greifen und dem ähnliche Wesen, und an den Ufern der Ströme und Seeen, wo Handel und Verkehr die urweltlichen Dämonen früh verdrängte und der Gott des Flusses selbst seine nächsten Umgebungen überwachte, wohnten in Grotten und Thälern nur noch Nymphen und Najaden, die dann und wann aus dem feuchten Elemente heraufstiegen, ihre langen Haare trockneten und selten einmal einen besonders schönen Jüngling zu sich in die Tiefe hinabzogen. Der berühmteste Fall dieser Art ist der Raub des Hylas, ein Liebling des Herakles (Hercules), der von den Nymphen des Flusses Ascanius zurückgehalten wurde, als er ausgeschickt war, um Wasser zu holen.

X.

Die Gottheiten des Waldes.

Noch reicher fast, als das Meer, war der Wald an Gottheiten, der schattige Wald mit seiner geheimnißvollen Dämmerung, seinem mittäglichen Schweigen, seiner üppigen Vegetation, dem bunten Schmuck der Blumen und Bäume, dem wirren Vogelsang und den rauschenden Gebirgsquellen: alle jene Zauberstimmen, die von jeher das Gemüth des Menschen so ahnungsvoll aufgeregt haben, sie fanden auch bei den Griechen kein verschlossenes Ohr. Ihre Phantasie erschöpfte sich in der Hervorbringung von Wesen, deren Gestalt den Eindruck schildert, welche die Waldeinsamkeit auf ihren Sinn ausübte, und nirgend haben die griechischen Künstler so tief in der Versinnlichung von mythischen Wesen geschwelgt, wie in dieser Klasse der Dämonen. An der Spitze aber aller jener wunderbaren Wesen stand der bocksfüßige Pan, der ihr Vater und Herrscher genannt werden kann. Ein alter Hymnus erzählt uns, wie der schlaue Hermes

(Mercur) sich einst in dem quellreichen Arkadien, wo er zu Cyllene geboren war und einen Tempel mit heiligem Lande hatte, einem sterblichen Manne um Lohn verdungen habe, weil er ein heimliches Gelüst nach der Nymphe Dryope empfand, die diesem Ort nahe wohnte. Er gewann ihr Herz und sie gebar ihm einen wundersamen Knaben, bocksfüßig, mit zwei Hörnern auf dem Kopf, von neckischem Aussehn und einem schelmischen Gelächter. Mutter und Amme entflohn, als sie dem tollen Buben in's Antlitz schauten und glaubten, einen Wechselbalg vor sich zu haben. Hermes aber hatte an dem närrischen Kinde ausnehmende Freude. Er steckte es in einen dichten Hasenbalg und trug es auf den Olymp. Hier zeigte er seinen Sprößling dem Zeus und den andern Unsterblichen und die Seeligen erhoben ein unauslöschliches Gelächter, vor Allen aber der Bacchische Dionysus. Zeus bestellte ihn nun zum Herrn des Waldes und dort sah man ihn bald unter den Bäumen der Quelle, bald ging er auf dem steilen Gipfel der Berge, die der Fuß der Ziege vermied, bald fuhr er durch das dichte Gebüsch, jetzt schlenderte er müßig am breiten Strome lang, dann stürmte er über die hohen Berge und setzte über Abgründe, indem er mit scharfem Auge das Wild verfolgte, dann hörte man ihn am späten Abend einsam von der Jagd zurückkommend ein süßes Lied auf der Rohrpfeife blasen, schön, wie es kein Vogel singt, der auf frühlingsgrünen Zweigen seine Klagen in honigsüßem Gesang ergießt. Mit ihm aber sangen dann die Bergesnymphen bei der dunkelfarbigen Quelle unter dem Schall ihrer Lieder und das Echo der Berge ward wach. Und der Gott, mit einem buntscheckigen Wolfsfell angethan, schweift hin und her in dem Reigen, jetzt ist er hier, jetzt dort, jetzt mitten unter ihnen und freut sich stolzen Sinnes über den hellen Gesang und den Tanz auf der üppigen Wiese, wo Krokus und duftende Hyacinthen im weichen Grase blühn. Dann besingen sie die seligen Götter und den schneebedeckten Olymp und hoch vor Allen erheben sie den Schaffner und Mehrer Hermes, den Boten der Götter*).

In dieser Beschreibung des Dichters ist das Wesen des Gottes mit anschaulichen Zügen versinnlicht. Er ist der unsteteste,

*) Vgl. Homers Hymnus an Pan.

der flüchtigſte unter allen Dämonen, denn er iſt überall zu ſehn und doch nirgends zu finden. Wer ihn auf ſeinen Wegen nicht ahnt, dem tritt er plötzlich entgegen, wer ihn ſucht, dem weicht er aus. Es ſcheint darin der Eindruck, den die Waldesſtille auf das menſchliche Gemüth macht, wiedergegeben und unter dieſer Form humoriſtiſch dargeſtellt zu ſein. Die Natur ſelbſt hat dies Wunderbare, daß ihre Nähe den Menſchen wie eine dämoniſche Macht überkommt und ihn unbefriedigt wieder entläßt. Dem erſten Eindruck, der alle Sinne erfriſcht und zu höherem Leben aufruft, folgt ein Gefühl der Vereinſamung, der Stille und Verlaſſenheit. In dieſer Fülle des vegetativen Lebens, das überall hervorquillt und ſich lautlos ausbreitet, liegt zugleich eine tiefe Oede, in dem üppigen Wucher der Pflanzenwelt etwas Grauenhaftes, das uns keinen gut geſinnten Dämon ahnen läßt. Daher jene Mißgeſtalt des griechiſchen Waldgottes, ſeine Bocksfüße und Ziegenhörner an dem menſchlichen Leibe. Aber dennoch iſt gerade dieſer Mangel an Befriedigung ein ſtets neuer Reiz für die Wiederholung des Genuſſes. Wir finden kein volles Genügen in dieſer Sphäre und dennoch iſt der Hang dahin zu groß, zu übermächtig, um ihm zu entſagen; das ſind die ſchönen Lieder, die Pan auf ſeiner Flöte bläſt und die noch tiefer rühren, wie der Geſang der Nachtigall.

Eine zweite Geſtalt aus dieſer Reihe von Dämonen iſt Silenus. In ihm tritt das humoriſtiſche Element beſonders ſtark hervor. Man bildete ihn von mittlerer Größe, glatzköpfig, ſtumpfnaſig und mit dünnem Barte; die Augen ſind klein und nickend, der Kopf hängt etwas herab. Sein Körper hat gedunſenes, ſchwammiges Fleiſch, einen dicken Bauch, behaarte Bruſt. Die ganze Geſtalt iſt das Ideal eines alten, kleinen, freundlichen Trinkers, doch ohne irgend eine Abweichung von der rein menſchlichen Bildung. Die Mythen machen den Silen zum Erzieher des Bacchus und in dem Zuge der Bacchantinnen ſpielt er eine Hauptfigur. Er reitet gewöhnlich auf einem Eſel, der geſattelt und bekränzt iſt, und iſt ſtets betrunken. Im Uebrigen iſt er mit den Abzeichen des Bacchiſchen Gottesdienſtes verſehn, er trägt den Thyrſus und einen Kranz von Epheuranken. In Elis war ihm ein beſonderer Tempel geweiht, wo neben ſeiner Statue die der der Trunkenheit (Methe) ſtand, welche ihm einen Becher reichte.

Es ist schwer, über die Eigenthümlichkeit dieses wunderbaren Gottes genügende Auskunft zu geben, da sich in ihm zwei verschiedene Elemente begegnen, von denen das später hinzugekommene das ursprüngliche verdunkelt zu haben scheint. Wie es uns vorkommt, war Silen seiner früheren Bedeutung nach ein Feld- oder Waldgott, der zunächst mit dem Hirtenleben in enger Beziehung stand, doch ist er durch seine Stellung zum Dionysus fast ganz dieser Sphäre entrückt. Er hat seine örtliche Beziehung völlig aufgegeben und sieht einem verführten Dämon ähnlich, der durch die Uebermacht eines höheren Gottes gefesselt, in seliger Vergessenheit seines Ursprunges schwelgt. So durchzieht er, mit dem Chor der Mänaden und Bacchantinnen, die Erde, überall im Dienste seines Herrn und Meisters Freude, Frohsinn und Trunkenheit verbreitend.

Beide Waldgötter, Pan und Silen, haben nun eine große Menge von gleichgebildeten Wesen in ihrem Gefolge, die man, wie billig, zu ihren Söhnen und Töchtern machte. Panen mit Weingefäßen, Lämmern, Obst und andern Gegenständen des ländlichen Lebens und Treibens sieht man sehr häufig auf den Denkmalen griechischer Kunst, auch Panisken, (kleine Pane) die auf der Flöte blasen und allerhand schalkhafte Streiche ausführen, ja die Griechen enthielten sich nicht, auch dem weiblichen Geschlecht Bocksbeine anzubilden. Nicht minder groß ist die Anzahl der Silene, welche sich von ihrem Ahnherrn alle dadurch unterscheiden, daß sie thierische Abzeichen haben, spitze Ohren und einen Schweif. Bald sind sie von kurzer, dickleibiger Gestalt und glatzköpfig, über den langen Leib behaart und mit festerem Fleisch, wie man an Silen bemerkt, bald haben sie große umfassende Gestalten, gewaltige Bäuche und Muskeln, die in dem hängenden Fett verschmelzen, breite Gesichter, Stumpfnasen, aufgeworfne Lippen, Glatzen und den Ausdruck der Weinfreundlichkeit in ihren Mienen, bald sind sie wieder kräftig, schlank, gewandt und behende in jeder Bewegung, und diesen Charakteren gemäß sieht man sie theis auf der Flöte blasend, theils auf Thierfelle gelagert, das Trinkgefäß neben sich, theils im Tanz und Spiel mit Nymphen und in unzähligen andern Situationen*).

*) Vgl. in Bezug auf diesen ganzen Abschnitt Hirts Bilderbuch, Heft II, Abschnitt 5.

Eine dritte Art von Waldgöttern sind die Satyren, die sich von den Silenen nur durch ihr unbärtiges Gesicht und ihren jugendlichen Ausdruck in der ganzen Gestalt unterscheiden. Trotz dieses Charakters, der im Großen der herrschende ist, — nur in den Werken älteren Styles sieht man sie bärtig — bemerkt man auch bei ihnen im Einzelnen eine große Verschiedenheit. Die einen haben außer dem Abzeichen des Schwanzes und der langen Ohren das von einer Seite der Stirn struppig aufsteigende Haar, das Lüsterne, Gekniffne in den Augen und einen hiermit übereinstimmenden Zug in der Oberlippe. Andre haben, wenn schon von edler Gestalt und gefälligen Gesichtsformen, einen mehr gedrungnen Gliederbau und sind schlank und hager. Bei einer dritten Klasse treten die Muskeln straff und eckig hervor. Die Gesichtsform ist breit und glatt mit starken Wangenknochen und Kinnladen, die Nase stumpf und der Mund zum Lachen verzogen. Die Haare um die Stirn und Schläfe sind struppig und verworren, manchmal mit sprossenden Hörnern über der Stirn und mit Ziegenwarzen am Halse.

Eine höchst eigenthümliche Gattung von mythologischen Wesen, die ebenfalls dieser Sphäre angehören, sind die Centauren. Nach der gewöhnlichen Bildung sind sie nur bis zum Unterleibe menschlich, wo sie sich dann in die vierfüßige Gestalt des Pferdes verlieren. Ihr Körper ist dem der letztgenannten Art von Satyren ähnlich, von starkem Gliederbau und straffen Muskeln. Sie haben Stumpfnasen, starke Wangenknochen, einen breiten Mund und wild verzogne Gesichtszüge. Haar und Bart sind struppig und die Ohren spitz. Ihr Ursprung ist nicht minder phantastisch, als ihre Gestalt. Es wird erzählt, daß Ixion, durch die Gunst des Zeus übermüthig geworden, es gewagt habe, seine Blicke zur Hera, der Gemahlin des höchsten Gottes, zu erheben. Zeus aber, um ihn für seinen Frevel zu strafen, bildete eine Wolkengestalt, welche Ixion statt der Königin des Himmels umarmte und verbannte ihn dann zu ewiger Qual in die Unterwelt *). Aus jener Wolke aber entstand der erste Centaur, welchem dann, wie dem Pan und Silen, sein ganzes Geschlecht

*) Vgl. Pindars zweite Pythische Ode.

nachfolgte. Nach einem andern Mythus waren sie Söhne des Kronos, der sich in Pferdegestalt mit der Oceanide Philyra vermischte. Man sieht die Centauren in der Regel in Zügen des Bacchus als Fackel- und Baumträger, auch machen sie statt anderer Thiere öfters sein Gespann aus. In unzähligen Gruppen bilden sie das muthwillige Spiel der Liebesgötter und Mänaden. Trotz dem aber spielen die Centauren in der Heroengeschichte eine sehr große Rolle. Sie sind nicht nur als Ungeheuer und schädliche Dämonen betrachtet worden, wie sie meistens in den älteren Mythen des Herakles und Theseus auftreten, sondern es gab unter ihnen auch sanfte und gütige Charaktere, die nächstdem durch ihre Kenntniß des Waldes und seiner Kräuter besonders in der Heilkunde erfahren waren. Wir erinnern hier nur an den weisen Chiron, den Lehrer und Erzieher des göttlichen Achilles.

Alle diese Dämonen gehören, wenn auch nicht dem ältesten, doch jedenfalls noch einem alten Göttergeschlechte an. Entschieden jünger ist Priapus, der mißgestaltete Sohn des Bacchus und der Aphrodite (Venüs), der zu Lampsacus in Kleinasien verehrt wurde und einer mit ihm gleichnamigen Stadt in jener Gegend seinen Namen verliehen haben soll. Ihm opferte man Milch, Kuchen und andere ländliche Producte, in Lampsacus aber besonders Eselfleisch, weil, wie die Mythen erzählen, der Gott mit dem Thiere des Silen Händel gehabt hatte und dabei von ihm beeinträchtigt worden war*). Man erblickt ihn selten in edler Gestalt, so daß sich seine Bildung der des Bacchus annähert. Oefter hat er die Figur des Silen, auch manchmal mit Hörnern, die über die Stirn hervorsprossen, und am häufigsten ist er vom Unterleibe an bloß als Herme dargestellt. Sein Hauptmerkmal dabei ist der Phallus, das krasseste Symbol der Befruchtung, deren Sorge ihm, wie den andern Dämonen seiner Art, besonders oblag.

Ungleich lieblicher und ansprechender sind die Gestalten der Nymphen, mit welchen die Phantasie der Griechen Wald und Feld bevölkerte. Man kann sie nach den Orten, an denen sie sich aufhalten, eintheilen in Dreaden (Bergnymphen), Lemoniaden

*) Vgl. Ovids Fasten VI, 319.

(Wiesennymphen), Napäen (die sich in Waldthälern aufhalten), Dryaden (Baumnymphen) und Hamadryaden (von der vorhergehenden Klasse dadurch unterschieden, daß man jede einzelne Hamadryade mit dem Baume, den sie bewohnte, verwachsen glaubte, so daß derselbe nicht umgehauen werden konnte, ohne daß die darin wohnende Göttin starb.) Allen diesen harmlosen Dämonen wurden Altäre und Höhlen geweiht, oder, wenn man dennoch von den letztern Gebrauch machen wollte, so ließ man wenigstens Einen Zugang unbetreten, um die Wege der Sterblichen von denen der Götter zu sondern *). Man erblickt diese Untergottheiten besonders in drei verschiedenen Situationen, einmal, indem sie das Gefolge und die Begleitung höherer Götter ausmachen, und daher sind sie in der Regel bei der Geburt, der Erziehung und Bewachung der olympischen Götter beschäftigt, wie sie denn auch mit den großen Göttinnen in steter Gesellschaft und einer Art von dienenden Gemeinschaft stehn, zweitens sieht man sie sehr häufig in Spielen mit den Felddämonen, den Panen, Silenen und Satyren, wie sie auf einer zahllosen Menge Reliefs und Vasengemälden abgebildet sind, endlich erblickt man sie mit jenen im Gefolge des Bacchus, wo sie denn die Namen von Thyiaden (Begeisterte), Mänaden (Rasende) Lenen, Mimallonen und Bacchantinnen haben. Von den Fuchsbälgen, die sie trugen, erhielten sie die Benennung Bassariden. Wenn sie nicht die Abzeichen des bacchischen Gottesdienstes tragen, so ist ihre Bildung mit der der Wassernymphen im Ganzen dieselbe. Der einzige Unterschied besteht darin, daß diese größtentheils ganz nackt, jene dagegen gewöhnlich mit der spartanischen Tunica bekleidet vorgestellt wurden. Es sind im Allgemeinen schlanke, jugendliche Mädchen, lieblich und nach dem Götterideal schön gebildet, mit leichten anmuthigen Geberden und lüsternen Bewegungen. Sie haben niemals satyrische Gesichtsbildung und äußerst selten eine Annäherung an thierische Formen. Demgemäß ist denn auch ihr Charakter. Sie sind harmlos im höchsten Grade, wohlthätig und hülfreich, oft aber auch des Schutzes von Menschenhänden bedürftig, wenn sie von irgend einem Uebelthäter in ihrem stillen Kreise überfallen und gestört werden.

*) Vgl. Homers Odyssee XIII, 110.

XI.

Die zwölf großen Olympischen Götter.

Wenn wir von diesen Gottheiten, welche ganz eigentlich der Erde angehören, auf den Olymp zurückkehren, so finden wir auch hier, daß nicht alle, die zum Geschlechte der Kroniden gehörten, gleiche Würde unter den Himmlischen und gleiche Verehrung unter den Sterblichen fanden. Hades (Pluto) und Persephone (Proserpina) waren durch ihren Aufenthalt den Blicken der Ueberirdischen entrückt und theilten das Licht der Sonne nicht mit ihnen, die Horen, die Charitinnen, die Musen, wenn schon zum Theil aus dem ältesten Göttergeschlechte entsprossen, griffen doch nicht so tief in den Gang der Ereignisse und die Schicksale der Welt ein, daß man ihnen eine besonders bevorzugte Stellung hätte geben können; im Ganzen waren es immer nur diejenigen Mächte, von denen die Gestaltung des menschlichen Thuns und Treibens abhing, welche aus der Reihe der Himmlischen heraustraten und denen man vorzugsweise Tempel, Altäre und Denkmäler gründete. Sie waren es, die mit Menschen und Göttern gleich innig verbunden, die ganze Geschichte der frühesten Zeit mit durchlebten, die die Leiden und Drangsale der Menschen theilten, mit ihnen in Kampf oder in Eintracht, widerstrebend oder helfend verbunden waren und, selbst im Genuß ewiger Jugend, die Geschlechter der Sterblichen aufblühen und verwelken sahen. Ihre Zahl war nicht groß, denn der Kreis ihrer Thätigkeit wuchs von Geschlecht zu Geschlecht, und da, wo die Ahnen Rath und Hülfe für ihre beschränkten Bedürfnisse gefunden hatten, da fand sie auch der Sohn und der Enkel für die erweiterte Sphäre seines Thuns und Wirkens. Im Ganzen zählte man nur zwölf sogenannte obere Gottheiten bei den Griechen, mit denen man die Zahl derer, die ausschließlich zum Olymp gehörten, als geschlossen betrachten kann. Dies sind Zeus (Jupiter) und Hera (Juno), Poseidon (Neptun) und Demeter (Ceres), Hestia (Vesta), Apollo, Artemis (Diana), Hermes (Mercur), Hephästos (Vulcan), Athene, (Minerva), Ares (Mars) und Aphrodite (Venus). Sie gebieten über die Mächte, deren höheres Walten der

Mensch in allem seinem Thun anzuerkennen gezwungen wurde, ihr Verein bezeichnet die gesammte Sphäre der mythischen Welt und es ist daher nöthig, daß wir ihre Macht und Bedeutung vor Allem erkennen, und ihre Gestalten uns vor die Seele rufen, ehe wir ihre Wirksamkeit sich im Einzelnen entwickeln sehn.

Im Ganzen offenbart sich die Macht der zwölf großen Götter, wie wir sie so eben genannt haben, in drei verschiedenen Richtungen, sie beherrschen das Leben in dreierlei Weise: in rein physischer, in geselliger und in sittlicher Beziehung, und aus der nothwendigen Verbindung, in welcher diese Seiten unseres Daseins mit einander stehn, entspringt die innige Gemeinschaft der olympischen Götter mit einander. Wir sehn aber dieselben auf folgende Weise vertreten: Rein physischer Art ist das Wirken der Hera (Juno) und Aphrodite (Venus). Die erstere, welche Alles ans Licht bringt, was im Reiche der animalischen Natur schlummert und der Geburt entgegenreift, trägt somit das Schicksal der ungebornen Keime in ihrer Hand. Sie war vor Allen würdig, die Gattin des großen Zeus zu sein, da ihre Macht der seinigen die Wage hält. Aphrodite dagegen war und blieb die Göttin der Liebe, deren Allgewalt Götter und Menschen empfanden und die das physische Band knüpfte zwischen den Geschlechtern. War Hera die Erhalterin unseres Geschlechtes, so sorgte Aphrodite für die Fortsetzung desselben und ihr gelang es, auch Götter mit Heroinen, Göttinnen mit sterblichen Männern zu verbinden. Ihre Macht hatte keine Grenzen, sie herrschte über alles Lebendige. Mehr Gottheiten erfüllten den Kreis der geselligen Thätigkeit. Zunächst trat hier die Familie und mit ihr der Heerd dem Menschen entgegen, dem er erst eine Heimath verdankte. An diesem stillen Orte waltete Hestia (Vesta) mit jungfräulicher Keuschheit und Milde. Die Zurückgezogenheit, die Abgeschlossenheit des eignen Heerdes in Hütte oder Haus war ihr übergeben. Sie schirmte und bewahrte den Menschen in seinem liebsten, nächsten Besitz. Aber in immer weiteren und umfassenderen Kreisen breitet sich das gesellige Leben aus und bringt Beschäftigungen, Zustände, Bedürfnisse hervor, die den Segen einer höhern Hand verlangen. Der Feldbau, die Jagd, die Schifffahrt, der Handel, die Künste erfordern ihren Schutz und ihre Pflege; auch im Kriege fühlt

der Mensch das Bedürfniß eines rettenden Gottes, der ihm den Sieg verleiht, und keine dieser Richtungen ist von dem weisen Vater der Götter und Menschen übersehn, einem jeden ordnete er umsichtig seinen Hort und Beschützer zu, der die mühseligen Sterblichen in seine Obhut nahm, belehrte und zum Guten führte. Der Feldbau ruhte in der Hand der Demeter (Ceres), sie gab den Pflanzen und Früchten ihr Gedeihen, unter ihrem milden Blicke reifte die Saat, bei ihrem Zorne aber verdorrte die Frucht und die Frevler sahen sich dem Hungertode preisgegeben. Die Jagd, eine der Lieblingsbeschäftigungen der Heroen, hatte Artemis (Diana) unter ihrem Schutze. Hier galt es nicht allein, sich den täglichen Unterhalt zu verschaffen, sondern das Leben mußte eingesetzt werden gegen die riesigen Geschöpfe der Urwelt, mit denen das Dickicht des Waldes erfüllt war; da mußten Wege gebahnt werden, die noch kein menschlicher Fuß betreten hatte, Bäume wurden gefällt, von keiner Axt berührt, und der Mensch versuchte unter dem Schutze der Göttin zum erstenmal den Kampf gegen eine Thierwelt, die ihm an Kräften weit überlegen war. In andrer Weise sah er sich auf dem offnen Meere dem Verderben ausgesetzt. Ohne ein anderes Merkmal als die Sterne schiffte er hinaus in die weite Fläche, die ein Schlag des Poseidon (Neptun) zu Bergen um ihn her aufthürmte, aus denen ihm der Tod von allen Seiten bevorstand. Darum flehte er zum Gott des Meeres, der die hohen Wogen niederwarf, die Wasser ebnete und aus den Wolken des Himmels einen günstigen Wind entsandte, der ihn sicher in den Hafen geleitete. Am meisten freilich bedurfte der Mensch den Beistand eines Gottes im männerverderbenden Kriege, wo Mann gegen Mann gerichtet, das Eisen entschied und die Gewalt der eschenen Lanze. Da trat Ares (Mars) zu ihm und gab seinem Arme die Kraft, den Feind zu durchbohren oder rettete ihn, wenn er von den Streichen seines Gegners niedergeworfen war. Was Ares (Mars) im Kriege that, das vollbrachte Hermes (Mercur) während des Friedens. Er geleitete den Hirten, der auf die Weide hinauszog, und schützte seine Heerde vor dem Angriff der Raubthiere, er ging mit dem Handelsmanne und sicherte seine Schritte in unbekannten Wegen, er stiftete Verträge und mehrte die Habe durch Klugheit und Verstand.

In allen diesen Beziehungen bedurften die Sterblichen der Hülfe und Unterstützung der Götter, ihr starker Arm mußte sie tragen. Sie bedurften aber auch ihrer Belehrung und Unterweisung, wenn die göttliche Flamme, die Prometheus unter ihnen entzündet hatte, nicht verlöschen und sie nicht zu der Armseligkeit ihres ursprünglichen Zustandes herabsinken sollten. Hephästos, Athene und Apollo waren es, welche diese Sphäre unter sich getheilt hatten. Hephästos (Vulcan), als der Gott des Feuers, wurde eben dadurch auch zugleich der Gott der Künste, die demselben ihren Ursprung verdanken. Die Waffen, das Geräth des Feldes, der Jagd und des Hauses erfand er und auf dem Olymp, wo Alles von Gold war, war er der einzige Werkmeister, der den Göttern ihre Häuser gebaut hatte und in jeder kunstreichen Arbeit erfahren war. Er war der Gott der Künste, die von Männern geliebt und geübt werden. Die Künste der Frauen, der Webstuhl, die Spindel, und Alles, was zur Vollendung des weiblichen Lebens gehört, war das Eigenthum der Athene (Minerva). Sie wußte mit praktisch klugem Blicke den Augenblick zu ergreifen und ordnete das Wirthschaftliche im Hause wie im Staat. Das Höchste aber, rein geistiger Bedeutung, war dem Apollo überlassen, dem Anführer der Musen, dem Gott der Wissenschaft und der Kunst. Für den Menschen nämlich gab es ursprünglich nur Eine Kenntniß, dies war die des Zusammenhanges zwischen ihm und der umgebenden Natur, aber diese in ihrer tiefsten, umfassendsten Bedeutung. Die Kräfte der Natur und namentlich die der Pflanzenwelt mußte er kennen, um sie zu seiner Hülfe aufzurufen, und daher war Apollo ein Gott der Heilkunde, die Opferflamme des heiligen Feuers und die Gestalt der Eingeweide, den bedeutungsvollen Flug der Vögel, die ahnungsreiche Stimme seiner Träume mußte er verstehn lernen und darum war Apollo ein Gott der Wahrsagung; doch dies war nicht genug. Die Götter wollten nicht allein mit Opfern geehrt sein, sie wollten ein freudiges, bewegtes Herz, das ihnen im rhythmischen Schlage huldigte und darum war Apollo ein Gott des Tanzes und Gesanges, damit die Sterblichen eine Sprache fänden, in denen sie den Göttern würdig danken könnten. Sein ist der Päan, den sie sangen, sein der Reigen, der um den Altar tanzte, sein ist das Wort, das aus

dem Herzen des Dichters kommt und bis zu den Höhen des Olympus dringt.

Durch diese Beziehungen scheint nun die Sphäre dessen, was der Mensch in früheſter Zeit bedurfte und was er als das Geschenk eines Gottes verehren konnte, erschöpft zu sein, das ganze Leben der Heroenwelt mit seinen einfachen Bedürfnissen, seinen stets wiederkehrenden Formen und seiner Ungebundenheit scheint sich darin, wie in ätherischen Gebilden, vollständig und nach allen Seiten abzuspiegeln. Aber dennoch ist es nicht so. Nicht sein erfindungsreicher Sinn, nicht sein ausdauernder Muth, nicht sein praktischer Verstand noch seine tiefe Wissenschaft und Kunst machten den Menschen zum Beherrscher der Erde und zum Liebling der Götter. Trotz aller dieser Vorzüge vor den Geschöpfen einer niederen Gattung würde er sich nicht dem Throne des höchsten Gottes haben nahen können, und Zeus, der große Gott des Himmels, der Vater des Weltalls, wäre ihm unbekannt geblieben, denn er hätte das Recht nicht gekannt. Das heilige, unverletzliche Recht aber ruhte in der Hand des höchsten Gottes. Zeus (Jupiter), der Kronide, theilte mit weiser Vorsicht dem Menschen sein Glück oder Unglück zu, er lohnte dem Verdienst und strafte den Frevel, er schützte das Recht und ahnte das Unrecht. Dem frommen Sinne der ersten Menschen aber war das Recht heilig und unter diesem Namen Alles heilig, was die Sitte gebot. Darum war Zeus zunächst ein Beschützer der Könige, die von ihm ihren Scepter erhielten, weil sie die höchste Gewalt auf Erden hatten und sein Ebenbild waren, er war ein Gott der Richter, die in seinem Namen auf gleicher Wage Recht und Unrecht abwogen, er war ein Gott der Herolde, die unter seinem Schutze von Freund zu Feind gingen und mitten unter die Schaaren ihrer Gegner sichern Fußes traten, er war der Gott der Schutzsuchenden, denn jeder Obdachlose hatte ein heiliges Recht an ungekränkte Aufnahme und freundliches Geleit, der Name des Zeus wurde bei allen Verträgen genannt, sein war der Schwur und jede Regung im Gemüthe des Menschen, die für die göttliche Stimme des Rechtes in seiner Brust spricht. Deshalb war Zeus der Gott des Himmels und der Erde, der oberste und gewaltigste unter allen Göttern, weil in ihm der höchste Gedanke des Göttlichen sich

ausspricht und der Mensch schon in frühester Zeit anerkannte, daß über allem seinen Können und Wissen doch noch seine sittliche Würde und Hoheit steht, und diese war es, die er dem Zeus zu eigen gab. Hierdurch allein gewinnt die mythische Geschichte eine sittliche Bedeutung; das Diesseits wird dem Jenseits verknüpft und die zerstreuten Strahlen des göttlichen Lichtes sammeln sich in einem festen Punkte, von dem sie nach allen Seiten zurückgeworfen werden.

In der Weise, wie wir sie so eben beschrieben haben, faßte denn auch die Kunst die Gestalten der Olympischen Götter auf *). Die Gestalt des Zeus (Jupiter) war das Ideal der Majestät, Kraft, Weisheit und Milde. Die freie, hohe Stirn, über welcher das Haupthaar emporstrebt, die Fülle von Locken, welche zu beiden Seiten auf die Achseln und den Nacken herabfällt, der starkgerollte Bart, die großen Formen der Nase, der Augen und des Mundes, sie bilden zusammen einen Kopf, bei dessen Nicken, wie Homer sagt, der hohe Olymp erschüttert wird. Seine Gestalt ist ausgezeichnet durch die majestätisch gewölbte Brust und die Breite der Schultern; in allen Muskeln des Leibes gewahrt man die höchste Kraftfülle. Dem angemessen ist auch in der Darstellung der Hera (Juno), seiner Gattin, das höchste Ideal weiblicher Würde versinnlicht. Ihre hohe Matronengestalt, die schöne Stirn, die großen, stark geöffneten Augen, das wellichte volle Haar, die Formen einer unvergänglichen Blüthe und Reife der Schönheit, sanftgerundet ohne Ueberfülle, Ehrfurcht gebietend ohne Schroffheit, zeichnen das Antlitz der Göttin aus, welches überdies an dem reichen Diadem über dem Scheitel in Form einer Schleuder leicht erkennbar ist. Ihre Gestalt ist blühend, völlig ausgebildet und durchaus makellos. Ihre Kleidung besteht in einer feingefalteten Tunica. Der Mantel deckt gewöhnlich nur eine ihrer Schultern und der Hinterkopf ist, da sie als die Gattin des höchsten Gottes zugleich eine Vorsteherin der Ehen war, oft verschleiert.

Die Gestalten des Poseidon (Neptun) und der Demeter (Ceres) sind den Idealen der beiden höchsten Götter nachgebildet und stehn ihnen am nächsten. Im Verhältniß zu Zeus erscheint

*) Vgl. Hirts Bilderbuch, Heft I.

Poseidon als der jüngere Bruder. Die Gesichtsformen, die Anordnung des Haupthaares, der gerollte Bart sind in beiden sehr ähnlich, doch zeigt sich das Große, Mächtige und Ehrfurchtgebietende an ihm nicht in dem Grade wie bei Zeus. Die Gestalt des Meerbeherrschers ist schlank und rasch, von derbem und straffem Muskelbau und sein ganzer Körper hat etwas von der Rauhheit des Elementes, worüber er gebietet, doch das Gewaltige in den Schultern und der Brust des älteren Bruders ist in seiner Bildung nicht *). Auch die Ruhe, die von der Majestät unzertrennlich ist, liegt nicht in seinem Wesen. In der Regel ist er in stehender Stellung abgebildet, mit der Rechten den Dreizack haltend und wenn er sitzend erscheint, so lehnt er mit dem einen Bein auf eine klippige Erhöhung gestützt, den Körper vorgebeugt. Oft sieht man ihn fahrend und zum Kampfe gerüstet auf seinem Wagen, der mit Hippokampen bespannt ist. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich bei Demeter (Ceres). Auch sie hat dieselbe hohe Gestalt und dasselbe Matronen-Ansehen, wie die Himmelskönigin, ihre ältere Schwester, doch dabei etwas Milderes. Ihr Auge ist weniger geöffnet und sanfter blickend, die Stirn niedriger und statt des hohen Diadems umgiebt ihr Haupthaar ein Aehrenkranz oder ein bloßes Band. Die Falten der Tunica fallen geradlinig zu ihren Füßen herunter; nur das kurze Uebergewand unterbricht diese Einfachheit durch zierliche Faltenenden. Ihr Mantel fällt hinten über den Rücken und verhüllt gewöhnlich nichts von der Vorderseite ihrer Gestalt.

In diesen Charakteren ist, da sie zu dem älteren Geschlechte der Kroniden gehören, auch der Ernst der Männer, wie die Würde der Frauen, der hervorstechende Zug. Die Männer erscheinen bärtig, die Frauen mit dem Ausdruck der vollendeten körperlichen Reife. Ihnen tritt ein jüngeres Geschlecht entgegen, in welchem man die Ideale des Jünglings und der Jungfrau in den eigenthümlichen Beziehungen ausgebildet sieht, welche die Sphäre des Einzelnen mit sich brachte. Unter den unbärtigen Göttern aber steht Apollo obenan, das Ideal der kraftvollen Jünglingsgestalt, in deren zartem Gliederbau schon alle Grundformen des zur Mannheit gereiften Alters liegen. Keiner der

*) Nach Homer nämlich war Zeus der älteste der drei Brüder.

unbärtigen Götter hat ein Gesicht von so länglichem Oval, keiner eine um die Augenbraunen so gewölbte und hohe Stirn, wie Apollo. Er ist der ähnlichste Sohn des erhabnen Vaters und gleichsam ein jugendlicher Zeus. Seine Miene haucht selbst in der Ruhe Begeisterung; bewegt sie sich zu harmonischen Tönen, so erglüht sein Antlitz von flammender Anmuth. Erhaben furchtbar und furchtbarschön ist er, wenn gereizter Unwille seine Gestalt hebt und seine Züge schwellt. — Seine langen wellichten Haare sind gewöhnlich hinten aufgebunden, nur daß einige Locken auf die Schulter fallen und über der Scheitel ein Theil der Locken in einen Knoten geschürzt ist. Nur dann, wenn die Erregtheit seiner Seele anschaulich dargestellt werden soll, wallen die Haare frei auf den Nacken. Seine Gestalt ragt durch ihre Schlankheit über alle jugendliche Götter hervor; seine Hüften sind im Verhältniß zu der Brust die engsten, er ist der schnellste unter den Göttern. In der Regel ist er ganz nackt oder nur mit der Chlamys bekleidet, als Anführer der Musen trägt er eine lange weibliche Tunica, die unter der Brust gegürtet ist; die Palla, mit Knöpfen auf beiden Achseln befestigt, wallt über den Rücken in breiten Falten zu den Fersen. Dann trägt er die Leier an einem Riemen von der Achsel hängend. Sonst charakterisirt ihn noch der Bogen mit dem Köcher und der Lorbeer, mit dem sein Haar bekränzt ist. Auch trägt er den Lorbeerstab in der Hand *).

Die Kunst hat nicht vergessen, in dem Ideal der Artemis (Diana) eine Aehnlichkeit zwischen ihr und ihrem Zwillingsbruder Apollo aufzustellen; dieselbe leichte schlanke Gestalt, dasselbe längliche Oval des Gesichtes. Ihre Stirn ist hoch; ihr offenes

*) Der Lorbeer, welcher das Attribut des Gottes ist, gab zu dem Mythus Veranlassung, daß Apollo einst die schöne Daphne, eine Nymphe, geliebt habe. Da sich dieselbe aber seinen Bitten widersetzte, so verwandelten sie die Götter auf ihr Flehn in einen Lorbeerbaum, mit dem Apollo fortan sein Haar bekränzte. Auch der Weihrauch, den man ihm streute, ist auf ähnliche Weise mythisch begründet. Er deutet auf Leucothoe, die Tochter des Königs Orchamus, welche ihr Vater um der heimlichen Liebe willen, die sie zu dem Gotte hegte, lebendig begraben ließ. Aus ihrem Körper ließ Apollo die Weihrauchstaude erblühn, die ihr Grab umgab, vgl. Ovid Metam. I, 452—567 und IV, 171 ꝛc.

Auge blickt sorgenfrei in die Ferne. Das Haar trägt sie hinten aufgebunden; nur wenige Locken wallen auf den Nacken und über der Scheitel erhebt sich die Haarschleife, wie bei Apollo. Ihre Brust ist jungfräulich gewölbt und stets bedeckt; die Hüften sind mehr schmal als weiblich gerundet: daher das Leichte, Schlanke, Schnelle ihrer Gestalt. Sie erscheint nie anders als in der Spartanischen Tunica ohne Aermel, unter der Brust gegürtet. Diese ist dann bis über die Knie aufgenommen und um die Hüften festgebunden, damit das lange Gewand bei der Verfolgung des Wildes nicht hindere. Aus demselben Grunde ist die Chlamys in einen langen Streifen gelegt und, damit die Arme frei gebraucht werden können, über den Achseln und um den Leib befestigt. Schnürstiefeln schützen ihre Beine; über der Schulter trägt sie den Köcher; in der Hand hält sie den Bogen und den Wurfspieß. Wie nun aber Alles, was die Götter besitzen, außer der natürlichen Wirkung noch eine magische hat, so ist auch den Pfeilen des Apollo und der Artemis frühzeitig die Kraft zugeschrieben worden, daß sie für die Menschen einen sanften und schmerzlosen Tod herbeiführten. Wer unter den Männern daheim und im Frieden an der Erschöpfung seiner Kräfte starb, den tödtete Apoll, und die Frauen, denen ein solches Loos beschieden war, Artemis mit ihrem milden Geschoß.

In der Mitte zwischen Apollo und Zeus steht Hephästos (Vulcan), der einzige unter den Bewohnern des Olymps, dem die Dichter ein körperliches Gebrechen zu geben wagten: er war lahm und zwar von Kindesbeinen an *). So oft nun auch die Dichter, und Homer an ihrer Spitze, diesen Mangel seiner Gestalt benutzt haben, um seinem Auftreten etwas Komisches zu geben, so wenig hat doch die bildende Kunst sich dadurch verleiten lassen, ihn nur im Entferntesten dem Häßlichen einer Mißgestalt anzunähern oder überhaupt jenen körperlichen Fehler hervortreten zu lassen. Hephästos erscheint in Allem als das Ideal eines rüstigen Mannes in der Kraft des männlichen Alters. Er erhielt eine untersetzte Gestalt von starker Brust, starken Schultern und Armen. Die Formen sind nicht so edel wie bei Zeus oder Poseidon; sein Muskelbau hat etwas Gedrungneres und

*) Vgl. Hom. Od. VIII, 311—312.

Eckiges. Die Stirn wölbt sich stark über die Augenhöhlen vor; der Blick ist sinnend und in sich zurückgezogen. Die Haupthaare liegen in einzelnen Locken von den Schläfen nach dem Nacken zu; auf dem Kopfe trägt er eine spitze, oben abgerundete Mütze. Sein Bart ist voll und gerollt, aber nicht von dem Ansehen wie bei den alten Göttern. Er erscheint, wenn er bekleidet ist, nur mit einer gefalteten Binde um die Hüften oder mit der kurzen, um die Hüften gegürteten Tunica, dabei aber gewöhnlich die rechte Achsel entblößt. Außer der Mütze charakterisiren ihn der Hammer, die Zange, der Amboß und die Feueresse, die Werkzeuge seiner Kunst.

Dem Hephästos (Vulcan) können wir Athene (Minerva) gegenüberstellen, die, wie er, eine Beschützerin der Künste war, nur mit dem Unterschiede, daß sie auch den Charakter einer Kriegsgöttin an sich trägt. Demgemäß ist denn auch ihr Aeußeres. Hoher, jungfräulicher Ernst ist der hervorstechende Zug in ihrer ganzen Gestalt. Ihr Auge schweift nicht in die Ferne, wie das der Artemis (Diana), sondern ist mehr in sich gekehrt und niederblickend. Ein gleicher Ernst umschwebt ihre Lippen. Das Gesicht ist eher schmal als voll und rundlich. Der Haarwuchs ist dicht: selten sieht man, daß einzelne Locken frei um Schläfe und Wangen spielen, gewöhnlich sind die wellichten Parthien an den Schläfen zurückgekämmt und fallen dann frei über den schönen Nacken und Rücken. Die Gestalt der Göttin ist hehr: eher untersetzt als schlank. In den Hüften ist sie schmal, in den Achseln breit, die Brust vorgewölbt, so daß ihr ganzer Bau, wie ihre Gesichtszüge sich dem Männlichen nähern. In ihrer Bewegung, wenn sie die Lanze schwingt, zeigt sich etwas Rasches und stark Ausholendes. — Ohne den Helm ist die Göttin nie abgebildet, den sie auch in den Werken des älteren Kunststyls wenigstens in der Hand trägt. Ebenso trägt sie in der Regel die Aegis des Zeus, ein schuppenartiges Fell, dessen Säume mit Schlangen, gleich Quasten, eingefaßt sind. Diese bedeckt gewöhnlich die Brust bis an den Gürtel, läuft dann über beide Achseln und hängt hinten über den Rücken, auch bis an den Gürtel hinab. Mitten auf der Brust sieht man den Kopf der Medusa. Außerdem hat sie ebenso gewöhnlich den runden argolischen Schild. Ihre Kleidung besteht in einer spartanischen

Tunica ohne Aermel und ohne Nähte zu beiden Seiten, darüber oft das Peplum, noch gewöhnlicher aber den Mantel. Als Göttin des Krieges bietet Athene (Minerva) die nächste Vergleichung mit Ares (Mars), aber in der Bildung herrschte doch eine große Verschiedenheit, die besonders daher entspringt, weil Athene, ihrem Charakter gemäß, überlegend, klug und daher stets mit größerer Ruhe erscheint, Ares dagegen offenbart in Allem nur den starken, schnellen, kühnen und leicht reizbaren Krieger. Man könnte ihn einen Gott des Angriffs nennen, Athene dagegen die Göttin der Vertheidigung. Demgemäß ist denn auch das Aeußere des Gottes geformt. Das Gesicht hat etwas Gedrungenes, Volles, die Stirn ist breit und wölbt sich nicht, sondern drängt sich eher in der Mitte zwischen den Augenbrauen zusammen. Der Nasenrücken ist breit, der Mund klein, die Lippen voll. Die Augen liegen tief und blicken nicht frei. Das Haar ist dicht, aber kurz, so daß der starke Nacken unbedeckt hervortritt. Den Wangen entkeimt ein gekräuselter Backenbart. Die Miene verkündet mehr als Ernst: sie hat etwas Düsteres, Verwegenes, Drohendes. Der Körper ist gedrungen: von breiter Brust, kraftvollen Armen und Achseln. Schenkel und Beine sind schlank im Verhältniß zum Rumpfe. Mit Stärke verbindet er Schnelligkeit und Gewandtheit. Sogar die Stellung — das linke Bein vorangestreckt — bezeichnet sein Selbstgefühl und seine Stärke. Dazu trägt er nur die Chlamys und Helm, Schild und Lanze.

Die Geliebte des Ares (Mars) und ihm unter den Frauen als Ideal sinnlicher Vollendung entsprechend, wie er unter den männlichen Gottheiten durch sein kühnes, jugendliches Aeußere hervortritt, ist Aphrodite (Venus), die Göttin der Liebe. Aphrodite entsprang, ihrer frühesten Bedeutung nach, aus dem Schaume des Meeres und war älter als Zeus und die andern Nachkommen des Kronos *). Aber wenn schon auch dieser Mythus auf den Kunstwerken abgebildet ist, die uns die Göttin in ihrem wundervollen Walten zeigen, so ist es doch nicht mehr die Gestalt jener uralten, hochheiligen Gottheit, welche der Erschaffung

*) Vgl. oben S. 10. Anm.

der Welt nahe ſtand. Es hatte ſich in jüngerer Zeit die Sage gebildet, daß Aphrodite, ebenſo wie Artemis und Athene, eine Tochter des Zeus ſei, die er mit Dione, einer Tochter des Aethers und der Erdgöttin, erzeugt habe *), und erſt in dieſer Wiedergeburt erkennt man die Züge der Göttin, wie ſie von Dichtern und bildenden Künſtlern beſungen und dargeſtellt iſt. Nirgend findet man ſie als eine der urſprünglichen Mächte perſonifizirt, die den Streit der Elemente im Chaos ſchlichteten, nirgend erſcheint ſie mit verhülltem Hinterkopfe, noch erinnert ihre Geſtalt an Rhea oder Mnemoſyne; überall erkennt man vielmehr in derſelben die jüngere Göttin, die Tochter des Zeus und der Dione, in deren feinen, ſanft ſchwellenden Formen das Ideal der ſinnlichen Anmuth und des beſcheidnen Liebreizes ausgedrückt iſt. Das Geſicht der Göttin iſt ein längliches Oval, die Stirn nicht zu hoch, der Umriß der Augenbrauen ſanft gewölbt und heiter. Durch die etwas gedrückten Augenlieder ſcheint das Auge klein und dadurch entſteht ein ſchmachtender Ausdruck. Dieſe liebeblickenden Augen ſind überall für die Göttin charakteriſtiſch. Der Mund iſt klein, die Lippen nicht zu voll, aber mit großer Anmuth umzogen. Der Rücken und die Spitze der Naſe runden ſich zierlich; die Wangen haben eine reizende Fülle und in der Mitte des Kinnes bildet ſich der leichte Schein eines Grübchens. Die Haare, die von der Stirn und den Schläfen in leichten Wellen zurückliegen, ſind hinten in einen Knoten gebunden und über der Scheitel erhebt ſich, wie bei Apollo und Artemis, gewöhnlich eine Haarſchleife. Der Kopf auf dem fleiſchigen Schwanenhalſe hat ſtets eine leichte Neigung. — Unter den Obergöttinnen wurde Aphrodite allein nackt gebildet, ſo wie von den Untergöttinnen nur die Grazien und Meernymphen. Ihre Schultern ſind ſchmal, der Buſen jungfräulich ausgebildet, die Fülle der Hüften läuft in zierlich geformte Füße aus, die einen flüchtigen und weichen Gang verrathen. Ihre Stellung iſt dann ſtets ſo gewählt, daß die Schönheit der Geſtalt durch jungfräuliche Schaamhaftigkeit und Anmuth noch erhöht wird. Aber auch bekleidet haben die Statuen der Aphrodite eine eigen-

*) Vgl. Hom. Ilias V, 370.

thümliche Eleganz und Anmuth, in der Stellung sowohl als im Anzuge. Eine dünne, wie von Luft und Aether gewebte Tunica umwallt ihren Körper und verhüllt ihn kaum. Der leicht gefaltete Stoff bedarf keines Gürtels; nachläſſig entfällt das Kleid auf der einen Seite der Achſel und verräth die jugendliche Fülle des Buſens. Zierlich wird das Obergewand ſo gehalten, daß der dichtere Stoff deſſelben nichts von der Vorderanſicht der Figur verhüllt.

Es bleiben nur noch zwei Gottheiten zu beſchreiben aus der Zahl derer, die den Olymp bildeten. Die ſind Hermes und Heſtia. In Hermes (Mercur) iſt das Gleichgewicht körperlicher Schönheit und geiſtiger Gewandtheit wunderbar vereinigt. Gekräuſelt liegen ſeine kurzen Haare um den Kopf und die Stirn, Ohren und Mund ſind klein, die Züge ſeines Geſichts geben einen ruhigen und feinen Verſtand und ein freundliches Wohlwollen kund, was ſich auch in der tiefen Neigung ſeines Hauptes ausſpricht. In ſeinem ſchönen, kräftigen Körperbau ſieht man den Erfinder der Gymnaſtik, in ſeiner Stellung und Geberde den Beſonnenen, Schlauen und Freundlichen. Wenn er bekleidet iſt, ſo ſieht man ihn ſtets nur mit der Chlamys. Selten hat er ſie ordentlich umgenommen, ſondern blos über die Schulter geworfen oder um den Arm gewickelt. Den Kopf trägt er entweder bloß oder auch ſo, daß ein paar Flügel an den Schläfen befeſtigt ſind, die auch ſeinem Hute nicht fehlen. Dieſer bezeichnet den Wandrer. Die Flügel, das Symbol ſeiner behenden Schwungkraft, vermißt man nie, ſondern man ſieht ſie, wenn ſie nicht am Kopfe angebracht ſind, an den Füßen oder am Stabe, der, gleich den Pfeilen von Apollo und Artemis, eine magiſche Kraft hatte, und Schlaf, Verwandlung und Unſichtbarkeit bewirkte.

Die Charakterbildung der Heſtia (Veſta) endlich nähert ſich wieder der ihrer Schweſtern, Hera (Juno) und Artemis (Diana), an. Sie hat dieſelbe hehre und anſehnliche Frauengeſtalt, nur iſt ſie, als Jungfrau, von etwas ſchlankerem Aeußern. Hohe Einfachheit, ſittlicher Anſtand und ruhiger Ernſt in Geberde, Miene und Bekleidung zeichnen ſie beſonders aus. Das Scepter trägt ſie als Obergöttin und die Lampe als Symbol des Feuers.

Wir haben die zwölf großen olympischen Götter in ihrer Bedeutung für das menschliche Leben und in ihrer äußern Gestalt betrachtet. In beiden Beziehungen erscheinen sie als vollendete Ideale, als überirdische Wesen, deren Inneres und Aeußeres sich gleich sehr über die beschränkte Sphäre der Sterblichen erhebt, denn ihr Walten ist weder an Zeit noch an Raum gebunden. Ihre Jugend ist unvergänglich. In der einen Weise faßte sie der fromme Glaube der Menschen auf und schrieb daher alles Gedeihen dem Segen, alles Unglück dem Zorne der Götter zu, in der andern Weise die bildende Kunst, und bekleidete diese Ausgeburten einer jugendlichen Phantasie mit den Formen der unvergänglichen, ewigen Schönheit. Es bleibt uns nun noch übrig eine dritte Richtung zu verfolgen, in welcher die Götter als handelnd auftreten und in dieser Weise schildern sie uns die Dichter. Hier eröffnet sich uns eine neue Sphäre, in welcher die Götter sich dem Menschlichen mehr annähern, als in den so eben genannten Beziehungen, ja in der sie selbst Menschen werden, denn das Handeln als solches setzt eine Freiheit des Willens voraus, wie sie nur das Eigenthum des Menschen ist, es dringt uns die Berechtigung zur That, die Wahl zwischen Gut und Böse auf, und entspringt allein aus dem Tiefsten der Persönlichkeit, aus dem Charakter, der sich in Allem, auch dem Unbedeutendsten, darstellt. Wir dürfen daher nicht erwarten, daß die Götter, indem sie handeln, irgend etwas Anderes an den Tag legen, als die reine Individualität ihres Innern, ihr Temperament, ihre Launen, ihre volle Willkühr, ganz abgesehn davon, ob die Zwecke, die sie sich vorsetzen, auf das allein Gute und Wahre gerichtet sind. Sie treten heraus aus dem beschränkten Kreise, den ihnen der Glaube eingeräumt hatte, sie verlassen ihre Tempel und Altäre, sie entkleiden sich der Attribute ihrer Herrscherwürde, und nehmen Parthei für und gegen einander, wie es das wechselnde Geschick der Zeiten mit sich bringt.

Auch aus diesem Kreise sind uns durch den gottgeweihten Mund der Dichter einige Mythen aufbehalten, welche uns zeigen, daß auf dem Olymp nicht immer der tiefste Friede noch ein vollkommnes Einverständniß unter den Himmlischen herrschte. Die Eigenheit des Vaters der Götter und Menschen, der keine Gene-

ration erblühen sah, ohne ihr von der unerschöpflichen Kraftfülle seiner höheren Natur mitzutheilen, die Reizbarkeit seiner eifersüchtigen, leidenschaftlich bewegten Gattin, der Stolz der älteren Götter und das erwachende Selbstgefühl der jüngeren, die bezaubernde Anmuth der Männer und die liebenswürdige Schwäche der Frauen, Alles dies und unzählige andre Motive erzeugten eine Menge von Verwickelungen, die nur durch die Dazwischenkunft des höchsten Gottes oder wohl gar durch die Hülfe der Titanen geschlichtet werden konnten. Es fehlte daher auch auf dem Olymp nicht an Lohn und Strafe; das Schrecklichste aber stand dem bevor, der einen Meineid schwur und den heiligen Urstrom der Erde, die schwarze Styx, durch falsche Anrufungen zu beleidigen wagte. Der war leblos ein volles Jahr lang, weder Nectar noch Ambrosia nahten seinen Lippen, sondern ohne Athem, ohne Stimme lag er auf hartem Lager und schwerer Schlaf drückte sein Gebein. Und wenn er diese Qual ertragen hatte, so erwartete ihn ein mühseliger Kampf nach dem andern. Neun Jahre lang blieb er von den ewigen Göttern entfernt und durfte sich weder ihrem Rathe nahen, noch ihrer Tafel; erst im zehnten trat er wieder in die Versammlung der Unsterblichen, die die Olympischen Wohnungen inne haben *). Dies war die Strafe für das höchste Verbrechen, den Meineid, bei dem unverletzlichen Wasser der Styx. Andere Strafen theilte der Vater der Götter und Menschen nach Gefallen aus und wog in gerechter Waage einem jeden sein Antheil. So hatten einst seine Gattin Hera, Poseidon und Phöbus Apollo eine Verschwörung gegen ihn zu Stande gebracht. Sie bemächtigten sich seiner und waren im Begriff ihn zu fesseln, aber Thetis, die silberfüßige Tochter des Nereus, rief noch zu rechter Zeit den Briareus herbei, und aus Scheu vor dem Ungeheuer verschonten sie ihren Herrn und Meister **). Zur Strafe dafür sandte Zeus seinen Bruder und den Sohn der Leto (Latona) auf die Erde hinab, wo sie dem Könige Laomedon in Troja um Lohn dienen mußten, den er ihnen aber nach abgelaufner Frist verweigerte und sie mit der Drohung aus seinem

*) Vgl. Hesiodus Theogonie 793—806.
**) Homer Ilias I, 396—406.

Dienste entließ, daß er ihnen Nase und Ohren abschneiden und sie als Sclaven verkaufen würde, wenn sie nicht von ihren Ansprüchen abständen. Poseidon baute während dieser harten Zeit die Mauern von Troja auf und Phöbus Apollo weidete die Heerden*). War nun in diesem Falle die Strafe von Zeus verhängt, so fehlt es auch nicht an Beispielen, in denen die Götter sich selbst zu helfen und zu rächen suchten, so gut sie es vermochten. Hera (Juno) hatte den lahmen Hephästos (Vulcan) zur Welt gebracht und, erzürnt über die Mißgestalt ihres Kindes, warf sie dasselbe vom Olymp in das Meer hinab. Hier wäre es ihm nun übel ergangen, wenn nicht Thetis und Eurynome, die erstere eine Tochter des Nereus, die zweite die des Oceanus, ihn in ihrem Schooß aufgenommen und vom Untergange errettet hätten. So blieb er denn die ersten neun Jahre seines Lebens bei ihnen und verfertigte allerhand Spielwerk in den tiefen Grotten des Meeres, Spangen, Ringe, Ohrgehänge und Halsbänder**). Er machte aber auch Geschenke für alle Götter und namentlich für seine grausame Mutter einen kunstvoll gearbeiteten Stuhl, auf dem sie von einer geheimen Gewalt festgehalten wurde, als sie sich darauf niedergesetzt hatte und wieder aufstehen wollte. Darüber entstand nun großer Lärmen auf dem Olymp und Niemand konnte den Zauber lösen, der die Himmelskönigin in die peinlichste Lage brachte, denn kein Anderer hatte so viel Einsicht in die Werke des kunstreichen Meisters, und Hephästos selbst weigerte sich zu kommen, nachdem er so schmählich aus der Versammlung der Götter verstoßen war. Endlich übernahm Dionysus (Bacchus) das schwierige Geschäft, ihn zu überreden. Es gelang ihm mit Hülfe des Weins und triumphirend führte er den berauschten Gott auf den Olymp in die Mitte der Unsterblichen zurück***).

*) Hom. Ilias XXI. 441—457. Da nun die Mauern Trojas trotz dem, daß sie das Werk eines Gottes waren, von den Griechen eingenommen wurden, so gab die Sage dem Apoll und Poseidon noch einen Sterblichen, den Aeacus, zum Gehülfen ihrer Arbeit. Von ihm wurde die schwache Stelle gebaut, die die Griechen durchbrachen. Vergl. Pindars Ol. Oden VIII, Ant. 2.

**) Hom. Ilias XVIII, 395—405.

***) Pausanias I, c. 20, 2.

Noch einen andern Zug aus dem Götterleben und dem bunten Treiben auf dem Olymp hat uns Homers beredter Mund mitgetheilt, der gar anmuthig erzählt, wie Ares, der muthige Gott des Krieges und Aphrodite, die goldbekränzte Gattin des lahmen Hephästos, einander heimlich liebten. Flugs aber ging Helios zu jenem als Bote, der sie gesehn hatte, wie sie in Liebe sich mischten. Und Hephästos, wie er das herzkränkende Wort vernahm, trat zu seiner Esse, böse Dinge brütend. Auf die Unterlage legte er den großen Amboß und schmiedete Ketten, starke, unzerreißbare, mit sicherem, tüchtigem Schluß. Als er aber ein listiges Netz gefertigt hatte, im Groll gegen Ares, ging er in das Gemach, wo sein Lager war, und befestigte die Ketten überall um die Pfosten und viele zog er auch von der Decke herab, wie feines Spinngeweb, den Blicken Aller verborgen, selbst der seligen Götter, denn überaus künstlich war es gewoben. Nachdem er nun so mit dem listigen Werke das ganze Lager umgeben hatte, ging er nach Lemnos wohlgebauter Stadt, die ihm auf Erden der liebste Aufenthalt ist. Doch keine blinde Wacht hielt inzwischen der goldgewappnete Ares, als er den kunstverständigen Hephästos fortgehn sah, sondern er ging hin in dessen Haus, von Verlangen erfüllt zur goldgekränzten Cythere. Er trat hinein und sprach zu ihr: Komm, komm, Geliebte, laß uns zur Ruhe gehn aufs Lager, denn Hephästos ist nicht daheim; er ging schon fort nach Lemnos zu den wilden Sintiern. Ihr aber gefiel das Wort und beide gingen zum Lager und ruhten. Da umspannen sie plötzlich die künstlichen Fesseln des listigen Hephästos; weder Hand noch Fuß konnten sie rühren und sie erkannten, daß kein Entkommen mehr möglich sei. Auf sie zu aber trat der berühmte Meister, der schon umgekehrt war, noch ehe er zum Lemnischen Lande gekommen, denn Helios hatte wohl Acht gegeben und es ihm hinterbracht, — und er stand da in der Thüre, vom wilden Zorne ergriffen und schrie gewaltig und rief alle Götter zu Zeugen der Unthat. Und sie kamen. Es kam der erdumschlingende Poseidon; es kam der Schaffner Hermes und der ferntreffende Apollo. Nur die Göttinnen blieben eine jede vor Schaam zurück in ihrem Hause. Und wie sie in die Thür traten, die Geber des Guten, da erscholl ein unauslöschliches Gelächter unter den seligen Göttern und zu Hermes sprach der Sohn des

Zeus, der Herrscher Apollo: Wie nun? Bote der Götter, möchtest du wohl auch von starken Fesseln gepeinigt auf dem Lager ruhn neben der goldnen Aphrodite? Und ihm erwiderte der schnelle Argustödter: O! möchte das doch geschehn! ferntreffender Herrscher Apollo! Möchten auch dreimal so starke, gewaltige Fesseln mich umschließen, möchtet ihr Alle es sehn, ihr Götter und alle Göttinnen; wenn ich nur dort ruhte bei der goldnen Aphrodite. Er sprachs und neues Gelächter entstand unter den unsterblichen Göttern. Nur Poseidon lachte nicht; er bat inständig den ruhmvollen Werkmeister Hephästos, daß er Ares lösen sollte und verbürgte sich, daß er ihm Buße geben sollte, im Beisein aller Götter, und versprach, wenn Ares ihm heimlich entkäme, ihm selbst alles reichlich zu erstatten. Da lös'te denn Hephästos die beiden aus ihren Banden und Ares ging nach Thracien, Aphrodite, die süßlächelnde, nach Paphos auf Cypern, wo ihr Tempel steht und ein weihrauchduftender Altar. Da badeten sie die Charitinnen und salbten sie mit unvergänglichem Oel, womit die ewigen Götter sich salben, und legten ihr herrliche Kleider an, ein Wunder zu schauen *).

XII.

Dionysus.

Diesem heitern Treiben auf dem Olymp blieben indessen drei Gottheiten, vermöge ihrer verhängnißvollen Bestimmung, auf immer entfremdet; es waren Dionysus (Bacchus), Hades (Pluto) und Persephone (Proserpina). Diese gründeten sich gewissermaßen ihre eigenen Reiche, in denen sie herrschten und deren Grenzen sie nicht überschritten. Bacchus, so sehr er auch von den Sterblichen verehrt wurde, — denn seine Mysterien und Feste wurden mit der größten Pracht begangen, und seine Heiligthümer fand man in stärkerer Anzahl verbreitet, wie die irgend eines andern Gottes, — Bacchus konnte dennoch den fremden, nichtgriechischen Ursprung nicht verleugnen. Sein Cultus war, wie alle Mythen erzählen, erst den widerstrebenden Bewohnern

*) Hom. Odyssee VIII, 267—366.

von Hellas aufgedrungen. So unwiderstehlich daher auch seine Uebermacht war, so verlor sie doch nie den Charakter einer Usurpation. Der Gott hatte seine Anhänger nicht erweckt, sondern er hatte sie unterjocht und hielt sie mit ehernen Banden in seinem Dienste fest. Nun hatte man allerdings den Fremdling dadurch auf griechischem Boden heimisch zu machen gesucht, daß man seine Empfängniß nach Theben verlegte; es konnte aber nicht geleugnet werden, daß er anderweitig geboren und erzogen war. Seine ganze Gestalt, seine Kleidung, die rauschende Festmusik seiner Geweihten, Alles trug ein ungriechisches, barbarisches Gepräge; Dionysus blieb daher, wenn schon er ein Sohn des Zeus war, ein Fremdling in der Familie der olympischen Götter. Sein Aeußeres bestätigt diese Bemerkung*). Die Gestalt, die Gesichtszüge, der Haarwuchs, die Geberden und Bewegungen des jugendlichen Dionysus kündigen eher das Rundliche, Weiche und Anmuthige einer schönen Jungfrau an, als das eines Jünglings. Das Gesicht ist ein längliches Oval, worin weder ein scharfer Umriß, noch die mindeste Anstrengung irgend eines Theiles ersichtlich ist, die vollen Lippen sind mit Anmuth umzogen; das Auge blickt gesenkt und schmachtend und diesem weichlichen Ausdrucke des Antlitzes entspricht sein Körperbau. Bacchus ist weder untersetzt noch schlank: das erste nicht wegen der geringen Breite seiner Schultern und der mehr fleischigen als muskulös gewölbten Brust, das andre nicht wegen der volleren, rundlichen Hüften, welche denen einer Jungfrau ähnlich sind. Seine Formen haben nichts Griechisches, denn ihnen fehlt die Derbheit und das Starkgebildete, das die gymnastischen Uebungen geben; scharfe, magere, eckige Umrisse gewahrt man vollends an seiner Gestalt gar nicht mehr. Eine leichte Schwellung umfließt harmonisch seine Glieder von der Scheitel bis zur Zehe. Er scheint Aphrodite unter den Männern. Auf dem Kopfe, der stets eine leichtgeneigte Seitenwendung macht, sind die wellichten Haare in einen Knoten geschürzt und nur einige Locken fallen von beiden Seiten über die Achseln vor. Ganz eigenthümlich ist ihm dabei das Stirnband und die Ranke von Weinlaub oder Epheu, die er in den Haaren trägt. Dazu nun

*) Vgl. Hirts Bilderbuch, Heft I, S. 76 ff.

seine Geberden, die im Gehn und Stehn, im Sitzen und Liegen die höchste Weichheit, Anmuth und Bequemlichkeit ausdrücken, und seine Bekleidung, die ihn vollends seinem Geschlechte entfremdet. Bald hat er eine weite Palla nachlässig umgehängt, die gewöhnlich nur einen Theil der Schulter und Hüfte deckt, seltner den größeren Theil des Körpers einhüllt. Manchmal hängt ihm auch ein Rehfell quer über die Brust. Zuweilen trägt er Schuhe, selten Kothurne und geharnischt erblickt man ihn nur in den Werken der ältesten Zeit. Der üppige, weichliche Knabe, den der Orient groß gezogen hatte, erwuchs nun zwar zum Manne, erhielt aber deßhalb doch immer noch nicht diesen Grundzug einer kernhaften, bestimmten Contur, die allen griechischen Männern gemein ist. Wenn er bärtig dargestellt ist, so sieht man ihn in würdevoller, hoher, königlicher Bildung. Die weite, vielgefaltete, bis zu den Füßen reichende und bis zu den Ellenbogen mit weiten Aermeln versehene Tunica, zugleich mit dem weiten, prachtvollen Mantel darüber, kündet mehr die asiatische Weichheit und Prachtliebe, als die griechische männliche Einfachheit an. Sein Haupthaar flattert bald in langen krausen Locken, bald ist es zum Theil in einem zierlichen Wulste um den Kopf aufgebunden. Das breite Diadem trägt er bald um die Stirn, bald ist es über der Scheitel durch die Haare gezogen. Der Bart ist lang und wellicht, aber nicht, wie bei den Obergöttern, gerollt. In seinen Zügen liegt eine erhabene Ruhe und Heiterkeit mit der Milde eines Satrapen. Dazu ist Bacchus der einzige unter den Obergöttern, dessen Gesichtsbildung die Kunst mit einem kleinen Zusatz vom thierischen Elemente zu vermischen wagte. Es giebt Monumente von ihm, wo er gehörnt dargestellt ist. Dann liegen ihm, wie den Faunen, die Haare etwas struppig um die Stirn; die Augen sind gekniffen und die Oberlippe ist in die Höhe gezogen. Die Hörner sprossen nicht an der Stirne, sondern zwischen den Haaren hervor und vom Diadem, welches den Kopf hinter den Hörnchen umgiebt, hangen breite flatternde Enden über die Achseln. Dabei hat er ganz den Gesichtsausdruck eines lüsternen Fauns.

Die Geliebte des Bacchus und die stete Gefährtin seiner Triumphzüge ist Ariadne, die Tochter des Königs Minos und der Pasiphae. Die Sage erzählt, daß der Gott sie zum ersten

Male auf Naxus gesehen habe, als Theseus sie von Kreta aus entführt hatte und mit ihr auf dem Heimwege nach Attika begriffen war. Dionysus aber wurde durch ihre Schönheit so ergriffen, daß er sie fortan zu seiner Gattin machte und nach ihrem Tode, wo sie in Naxus göttliche Verehrung erhielt, ihre Krone unter die Sterne versetzte. Die Züge des Bacchus und der Ariadne sind einer der größten Lieblingsgegenstände der alten Kunst. Man erblickt in denselben den Wagen des Gottes bald mit Centauren, bald mit Leoparden, bald mit Tigern oder Löwen bespannt; manchmal erscheinen sogar Elephanten im Zuge. Bald sieht man den Gott auf einem Panther reiten, bald auf dem langohrigen Thiere Silens; bald geht er auch, die Fackel oder den Thyrsus haltend, jetzt auf seinen Lieblingsfaun, jetzt auf eine der Mänaden gestützt. Tanzende und spielende, von Wein begeisterte Silenen, Panen, Faunen, Centauren, Liebesgötter, Mänaden, begleiten ihn. Mit einem solchen Heere durchzog Bacchus die Erde und blieb damit begreiflicher Weise dem Olymp fern.

XIII.

Hades und Persephone.

Hades (Pluto) war, wie wir oben berichteten*), ein Bruder des olympischen Zeus und erhielt bei der Theilung der Welt die Herrschaft über das Schattenreich, wo er nebst seiner Gattin Persephone (Proserpina) thronte, gleich andern Göttern, von den Sterblichen in Tempeln und vor Altären hoch verehrt. So sieht man ihn auch auf antiken Kunstwerken, dem Zeus an Hoheit, dem Poseidon an kräftiger Bildung ähnlich, nur durch die düstere Bestimmtheit im Ausdrucke seines Gesichtes eigenthümlich. Dieser tritt besonders dadurch hervor, daß die Haupthaare, welche sich bei Zeus und Poseidon über den Scheitel zu heben, bei ihm über die Stirn herabfallen. Dazu trägt er ein Maaß auf dem Kopfe, als Symbol, daß er ohne Unterschied richtet, belohnt und straft und während man zu den Füßen des Zeus den königlichen

*) Vgl. S. 7.

Adler bemerkt, ſo ſitzt an dem roh gezimmerten Stuhle des Schattenfürſten der dreiköpfige, mit der Schlange umgürtete Cerberus. Wie Hades dem Zeus, ſo entſpricht Perſephone (Proſerpina) als Königin der Unterwelt der Hera (Juno). Sie trägt daſſelbe Koſtüm und auch ein Diadem, auf welchem man noch beſondere Abzeichen zu bemerken pflegt, doch hat ſie weder das Hehre und Matronenartige in ihrer Geſtalt, wie die Götterkönigin, noch bemerkt man eine ſolche Strenge in den Zügen ihres Geſichts. Im Gegentheil ſcheint die Kunſt eine nahe liegende und ſchöne Aufgabe dadurch gelöſ't zu haben, daß ſie Perſephone mit dem milden und beinahe mitleidigen Ausdrucke einer urſprünglichen Lichtgöttin bildete. Sie offenbart in der Haltung ihrer Figur und öfters in einer leiſen Neigung des Kopfes die Theilnahme, die ſie an dem traurigen Schickſale der Sterblichen nimmt, welche Hermes vor ihren Thron führt und tritt durch dieſe ihr angeborne Weichheit, in der man die Tochter des Zeus und der Demeter, die gezwungene Mitbewohnerin der Unterwelt, erkennt, mit ihrem ſtrengen Herrn und Gatten in einen gar lieblichen Gegenſatz.

Auch die wüſten Räume der Unterwelt, in denen Hades (Pluto) und Perſephone (Proſerpina) herrſchten, blieben nicht unerfüllt von Weſen, denen man eine höhere Gewalt zuſchrieb. An der Stelle, wo der Sohn des Japetus, Atlas, den weiten Himmel mit ſeinem Kopf und den unermüdeten Händen trug, begegneten ſich der Tag und die Nacht und begrüßten einander, indem ſie die große eherne Schwelle überſchritten; der eine von ihnen ging hinaus, indem die andre hineinging, denn niemals ſchloß das Haus beide auf einmal ein, ſondern ſtets weilte nur eins von ihnen außerhalb deſſelben auf der Erde, während das andre die Stunde des Aufbruchs erwartete. Dort hatten auch die Kinder der ſchwarzen Nacht ihre Wohnungen, der Schlaf und der Tod, gewaltige Götter, unangeblickt von den Strahlen des lichtbringenden Sonnengottes, er mochte nun hinaufgehn zum Gewölbe des Himmels, oder es verlaſſen. Sie waren Zwillingsbrüder, die Kinder der ehrwürdigen Nacht, aber ſehr verſchiednen Sinnes, denn der eine von ihnen waltete ſtill auf der Erde und dem weiten Rücken des Meeres, den Menſchen freundlich geſinnt, der andre hatte ein eiſernes Herz und eine eherne Bruſt; er hielt

den fest von den Menschen, den er ergriff, und war daher auch den unsterblichen Göttern verhaßt*). Dort waren auch, wie Homer **) erzählt, zwei Thore, das eine von Elfenbein, das andere von Horn, und aus beiden traten die Träume hervor, so wie es der erhabne Gott des Himmels befahl. Die, welche aus dem elfenbeinernen Thore kamen, die täuschten den Sinn der Sterblichen, indem sie ihnen Bilder brachten, welche nicht in Erfüllung gehen sollten, die aber aus dem hörnernen Thore kamen, die verkündeten Wahrheit dem, der sie sah. Dort wohnte auch die entsetzliche Styx, die älteste Tochter des kreisförmigen Oceanus, fern von den andern Göttern in einem abschüssig tiefen Felsenthale, ringsum von goldnen Säulen umgeben, die sich an den Himmel stemmten. Denn in zehn Armen ergießt sich die Fülle des heiligen Oceanstromes unter die Erde hin in finsterer Nacht. Neun Arme davon fallen in Silberstrudeln um die Erde ins Meer, einer aber strömt aus dem hohen Felsen hervor mit kaltem, schaurigem Wasser und hochverehrt von den Göttern. Vor dem unterirdischen Hause des mächtigen Hades aber liegt als Wächter ein fürchterlicher Hund, der verderbliche böse Künste gelernt hat, denn den Hineingehenden schmeichelt er und wedelt mit dem Schweife und streckt beide Ohren, aber hinausgehen läßt er sie nicht wieder, sondern wen er außer dem Thore bemerkt, dem lauert er auf und verschlingt ihn ***). —

XIV.

Verschmelzung der Gottheiten.

Wir könnten mit dieser Beschreibung die Geschichte von der Entstehung der Götter und Dämonen beschließen. Das ganze

*) Hesiodus Theog. 746—766.

**) Odyss. XIX, 562—567.

***) Hesiodus Theog. 767—792. Das ist das Bild der Unterwelt, so weit es sich aus den Zügen, die ihm Homer und Hesiodus geliehen haben, herstellen läßt. Etwas genauer werden wir den Aufenthalt der Schatten noch kennen lernen, wenn wir den Odysseus auf seinen Irrfahrten begleiten. In späterer Zeit wurde der Hades noch mit mancherlei Gestalten erfüllt, die

Weltall ist nun von ihnen erfüllt. Im Himmel herrscht Zeus und um ihn versammelt sich die Schaar seiner Kinder und Enkel, die auf dem Olymp ihre Wohnungen haben. Im Meere thront Poseidon mit seinem weitverbreiteten Geschlecht, mit Nereiden, Tritonen und Seethieren aller Art. In Wald und Berg gebietet Dionysus mit seinem wilden, phantastischem Gefolge von Panen, Silenen, Mänaden, Centauren und Faunen. Die Unterwelt gehört dem finstern Hades und seiner Gattin. Ebenso sind die Kreise der menschlichen Thätigkeit und alle Zustände, die die Sterblichen in ihrem kurzen Leben durchlaufen, dem Schutze und der Ueberwachung der Himmlischen übergeben. Kein Augenblick des irdischen Daseins, der ihnen nicht geweiht war, kein Bedürfniß, kein Wunsch in der Brust des Menschen, den sie nicht zu befriedigen die Gewalt hatten, keine gute That, die sie nicht lohnten, kein Irrthum, kein Verbrechen, welches sie nicht zu ahnden gehabt hätten. So war die ganze Natur und jede Regung des Gemüthes den unsterblichen Göttern geweiht und dadurch geheiligt.

Ehe wir nun aber die Geschichte der frühesten Menschen an die der Unsterblichen anknüpfen, und die Schicksale schildern, welche beide, eng in einander verschlungen, gemeinschaftlich durch-

---

Homer zum Theil noch nicht kannte, zum Theil an andre Orte versetzt. So findet man bei ihm und Hesiodus Charon noch nicht erwähnt, der die Todten über den Acheron oder die Styx setzte (denn auch hierin wechseln die Vorstellungen) und der dafür ein Fährgeld erhielt, welches man dem Verstorbenen in den Mund zu legen pflegte. Auch hat man dem Beherrscher der Schatten drei Sterbliche zu Genossen seines Richteramtes gegeben, Minos, Aeacus und Rhadamanthus, drei Söhne des Zeus, die sich hienieden durch ihre Gerechtigkeit auszeichneten und als Gesetzgeber im Alterthum berühmt waren. Doch dies widerspricht der Homerischen Vorstellung, bei dem namentlich Rhadamanthus auf dem elysischen Felde die Belohnung für seine Verdienste erhält (vgl. Od. IV, V. 564.). Noch weiter aber wurde die Unterwelt ausgeschmückt, als man anfing, den Begriff eines Strafortes oder einer Art von Hölle damit zu verbinden, so daß die Guten nach dem Tode von den Bösen gesondert wurden. In diesem Sinne ist unter den Dichtern besonders Virgil im sechsten Buch der Aeneide verfahren und hat daher den Aufenthaltsort der Abgeschiednen getheilt, doch enthalten wir uns, näher darauf einzugehn, da seine Schilderung mehr auf rein poetischer Fiction als auf Benutzung älterer Mythen beruht.

lebten, müssen wir noch einen Punkt berühren, der für das Verständniß der mythischen Welt von großer Bedeutung ist, und am besten hier gleich vorweg seine Erledigung findet. Wir meinen damit die Ausdehnung, welche die Macht einer Gottheit im Laufe der Zeiten erhielt und, was damit genau zusammenhängt, die Verschmelzung mehrer Gottheiten in eine. Wir haben bis dahin neben der Urgöttin, der Erde, eine Tochter derselben genannt, die den Namen Themis führte *), neben Apollo den Sonnengott Helios (Sol), neben der Artemis die Mondgöttin Selene (Luna) und sind darin der ältesten Ueberlieferung, wie sie sich in den Werken Homers und Hesiods ausspricht, gefolgt. Schon Aeschylus aber erkannte, daß Themis und Gaea (die Erdgöttin) eigentlich eine Person seien, oder, wie er so tief als treffend sagte, daß die Erde für viele Namen nur Eine Gestalt sei **). Ebenso wird in späterer Zeit Apollo mit Helios, Artemis mit Selene vereinigt und die Zahl der Götter schmilzt immer mehr zusammen, indem die Bedeutung Einzelner sich erweitert. In manchen Fällen läßt sich dies historisch erklären. Die Griechen verstatteten nämlich den fremden, ursprünglich barbarischen Gottheiten anfangs nur eine Stelle neben ihren einheimischen Göttern, dann aber verschmolzen sie sie mit jenen in Eine Vorstellung und machten sie dadurch zu den ihrigen. Es war aber noch ein tieferer Grund vorhanden, und dieser liegt, wenn man die Mythologie auch von keinem andern Standpunkte auffaßt, wie der ist, den die Griechen selbst ihr gegenüber einnahmen, nicht fern. Der Polytheismus nämlich kann seiner innersten Natur nach nicht ohne den Monotheismus bestehn, und hat diesen zu seiner nothwendigen Voraussetzung. Dies erkennt man zum einen Theil schon aus der Geschichte, zum andern Theile aber aus der Gestalt, in welcher er sich zeigte. Was den ersten Punkt angeht, so sehn wir, daß der Polytheismus bei den Griechen nur einen Durchgangspunkt bildet und zwischen jener Form des Monotheismus, wie ihn der Orient hervorgebracht hatte, und der, in welcher wir ihn bei den griechischen Philosophen finden, mitten inne steht, nach keiner Seite

*) Vgl. oben S. 2.

**) Prometheus 210.

hin völlig abgeschlossen. Der Glaube an Einen Gott ist dem Menschen ursprünglich, ja er ist ihm nothwendig, weil die menschliche Vernunft nur Eine ist und selbst das Individuum als solches sich gedrungen fühlt, sein ganzes Thun und Treiben, seine Wünsche und Befürchtungen, sein Sehnen und Denken auf Einen Punkt zu concentriren und somit Einem Gotte anheim zu geben. Wer mehre Götter bedarf, würde eben dadurch die Würde derselben herabsetzen, sofern er den beschränkten Kreis seiner Persönlichkeit für reicher und umfassender halten müßte, als die Macht eines Gottes, der so zu sagen nur ein Stück von ihm ausmachte. Die Menschheit selbst würde den Göttern gegenüber als der Inbegriff alles dessen erscheinen, was jene in ihrer vielfach getheilten Sphäre nur vereinzelt darzustellen berufen sind und es ist klar, daß auf diese Weise die Götter selbst nicht als höhere, sondern als geringere Mächte und gewissermaßen als Geschöpfe von der Hand des Menschen daständen. Dies erkannte schon Herodot und that daher jenen merkwürdigen Ausspruch, daß er sagte, seiner Meinung nach wäre die Götterlehre der Griechen nicht so gar alt, denn Homer und Hesiodus, die frühesten Dichter, hätten dem Volke seine Götter erst erschaffen und die Bedeutung der einzelnen festgestellt, ihnen ihre Aemter zugetheilt und die Sphäre ihrer Wirksamkeit begrenzt. So mußte es allerdings dem erscheinen, der die griechische Mythologie als ein System betrachtete, in welchem eine vorherbestimmte Ordnung waltet. Aber verschieden von dem, was die Dichter sagten, war das, was das Volk übte. Nur auf dem Olymp, in dem idealen Gebiete der Dichtkunst, war jene Vereinigung der Götter zu einem Pantheon zu finden, nur dort herrschte Zeus in der vollen Bedeutung des Wortes und theilte jedem Einzelnen sein Lehen und seine Würde zu; im Cultus selbst verhielt sich das ganz anders. Hier sehn wir, daß die Verehrung Eines Gottes in der Regel die der andern in den Hintergrund zurückdrängte oder wohl gar gänzlich ausschloß. Die einzelnen griechischen Stämme hatten ihre besonderen Stammgötter, die einzelnen Städte waren dem Schutze von einzelnen Dämonen anvertraut, ja die einzelnen Helden selbst wurden entweder schon durch ihre Abkunft oder durch eine Art von innerer Wahlverwandtschaft zu denjenigen Gottheiten in eine nähere Be-

ziehung gesetzt, deren Individualität der ihrigen entsprach. Mit einem solchen Vorgange war denn auch die Steigerung in dem Umfange des göttlichen Wirkens nothwendig verbunden. Eine Gottheit, die in idealer Weise die Gesammtheit eines Stammes, einer Stadt oder die hervorragende Kraft eines Heroen zu vertreten hatte, konnte nicht mehr einen so beschränkten Kreis ihrer Wirksamkeit haben, wie es geschah, wenn ihr Walten durch die Zusammenstellung mit ähnlich begabten Dämonen bedingt und gewissermaßen beeinträchtigt wurde. Sie mußte vielmehr den Inbegriff alles dessen in sich aufnehmen, was jene ihre Schutzbefohlnen in dem Verein ihrer Kräfte zu leisten im Stande waren; sie mußte auf ihrer Stelle allmächtig sein. Somit änderte sich denn die Bedeutung der einzelnen Götter schon nach der Oertlichkeit, die sie zu beschützen hatten, der Cultus eines und desselben Gottes war ein sehr verschiedner in Kleinasien, in Thessalien, in Hellas oder im Peloponnes, so verschieden, wie es die Bedürfnisse der Gläubigen selbst waren, die bei dem Gotte Schutz und Trost suchten. Ein andrer Wechsel aber stand dem Götterglauben von der Entwickelung des menschlichen Geistes bevor. Je mehr sich nämlich der erwachende Verstand seiner selbst bewußt wurde, je mehr er die Bildersprache seiner Kindheit verlernte und einer tieferen Erkenntniß der Dinge zustrebte, desto mehr mußte er auf das unbewußte Ziel seiner Entwickelung, die Erkenntniß der Einheit Gottes, geführt werden, und die Natur selbst, die er bis dahin nur in ihren vereinzelten Erscheinungen sinnlich aufgefaßt hatte, mußte sich ihm als die Offenbarung Eines Geistes kund geben, die menschliche Thätigkeit, bis dahin nur in einzelnen Richtungen ausgesprochen, mußte sich zu einer Gesammtheit gestalten und nur als eine erhöhte, edlere Stufe der geistigen und körperlichen Entwickelung der Dinge darstellen. Dieser große Vorgang in dem Götterglauben ist es, der sich vor uns entwickelt, wenn wir sehn, wie die Griechen, nachdem ihre Phantasie eine unübersehbare Menge von Göttern und Dämonen erschaffen hatte, zunächst an einzelnen den Versuch machten, sie mit einander zu verschmelzen und sich so ihrem großen, geschichtlichen Ziele näherten, der Ueberzeugung nämlich, daß sich in Allem, auch dem scheinbar Verschiedensten, nur Ein Geist, der Geist des Einigen Gottes offenbarte.

Da es nicht unſrer Abſicht iſt, in dieſem Buche auf die mannigfachen Abweichungen einzugehen, in denen der Volksglaube ſich von der Ueberlieferung der Dichter entfernte, ſo wollen wir hier nur die Verſchmelzung derjenigen Götter berühren, deren Namen in dem Vorhergegangenen genannt ſind und bei denen dieſer Vorgang für die Kunſt von Bedeutung geworden iſt. Zunächſt müſſen wir bemerken, daß beinahe das ganze Geſchlecht der Uraniden, ſammt ihren Erzeugern, Uranus und Gaea ſelbſt, zum Theil dem neueren Geſchlechte gewichen, zum Theil in daſſelbe übergegangen iſt. Die Erdgöttin, Gaea, der Urſprung Alles Lebens, erſchien in verjüngter Geſtalt, indem man ſtatt ihrer Demeter (Ceres) verehrte, die urſprünglich nur die Fruchtgöttin geweſen war; auf dem Throne des Uranus aber, der dem Kronos ſeine Herrſchaft abgetreten hatte, herrſchte Zeus, der Gott des Himmels, der den Sternen ihren Lauf beſtimmte, der die Wolken entſandte und über die Winde gebot. Auch die Söhne und Töchter des Uranus, ſo weit ſie planetariſche Bedeutung gehabt hatten, traten zurück hinter der Menge von mythiſchen Weſen der neueren Ordnung, die den Sternenhimmel erfüllen. Die Zeit des Kronos war ebenfalls vorüber, als Zeus den Thron ſeiner Väter beſtieg. Der Cultus der Rhea aber ſcheint aus Griechenland verſchwunden und nach Aſien gewandert zu ſein, denn dort finden wir die Göttin wieder mit dem Beinamen Cybele. Kaum aber hatte die Verehrung derſelben hier feſte Wurzeln geſchlagen, als man nicht mehr zögerte, ſie durch die Sage einheimiſch zu machen. In Phrygien, erzählten die Einwohner des dortigen Landes, ſollte vor langer Zeit ein König Meon geherrſcht haben, der von ſeiner Gattin Didyme eine Tochter erhielt. Da er ſie nicht erziehn wollte, ſo ſetzte er ſie aus auf einem Berge, der den Namen Cybelum hatte. Die göttliche Vorſehung aber gab nicht zu, daß das Kind umkam, ſondern Leoparden und andre wilde Thiere nährten es mit ihrer Milch und zogen es auf. Einige Weiber, die in der Umgegend ihre Heerden weideten, nahmen, als ſie dies Wunder erblickten, das Kind zu ſich und benannten es Cybele, nach dem Orte, wo ſie es gefunden hatten. Das Mädchen wuchs nun heran und wurde ausgezeichnet an Schönheit und Verſtand. Denn ſie erfand zuerſt die doppelte Rohrpfeife und

Cymbeln und Handpauken zum Gebrauch bei ländlichen Spielen und Festen; auch auf die Heilkunde verstand sie sich und führte zuerst die Besprengung bei kranken Thieren und unmündigen Kindern ein. Da sie nun auch viele durch Zaubersprüche heilte und ihr Leben erhielt, so nannte man sie allgemein wegen ihrer Menschenliebe und Freundlichkeit die Mutter des Berges. Als Cybele aber zur Blüthe ihrer Jahre kam, verliebte sie sich in einen Jüngling des Landes mit Namen Attis und die Wiedererkennung von Seiten ihrer Eltern, die sie aufs Neue zu sich nehmen wollten, traf gerade in dieselbe Zeit, als sie sich Mutter fühlte. Darüber gerieth ihr Vater in den heftigsten Zorn und ließ sowohl die Weiber, die sie gerettet und erzogen hatten, wie den Attis umbringen; ihre Gebeine aber zerstreute er und versagte ihnen ein Begräbniß *). Cybele, von Liebe zum Attis und von Dank gegen ihre Wohlthäterinnen erfüllt, wurde wahnsinnig und durchschwärmte mit aufgelöstem Haare, unter lauter Wehklage und dem Schalle der Pauken das ganze Land. Sie kam von dort nach Nysa zur Geburtsstätte des Dionysus und schwärmte, von Apollo begleitet, der bei ihrem Anblick in Liebe entbrannt war, mit jenem bis zu den Hyperboreern. In Phrygien aber brach inzwischen eine Pest aus, und da auch das Land in jenem Jahre keine Früchte trug, so fragten die Einwohner das Orakel um Rath, wie sie diesem Uebel entkämen; jenes befahl ihnen, den Leib des Attis zu begraben und Cybele fortan wie eine Gottheit zu verehren. Die Phrygier verfertigten daher, da der Körper des Jünglings bereits verwest war, ein Bild desselben und versöhnten seinen Schatten durch Klagefeste, welche sie um seinen Tod anstellten. Für Cybele dagegen gründeten sie Altäre und jährliche Opfer und namentlich in der Stadt Pessinus einen reichen Tempel, in welchem große Feste gehalten wurden. Das Bild der Göttin aber umgaben sie mit Löwen und Leoparden, weil diese sie ernährt und vom Tode errettet hatten.

*) So erzählt Diodor III, 58 u. 59. diesen Mythus. Nach einer andern Sage wurde Attis der Cybele untreu und dafür von ihr mit einem Wahnsinn gestraft, in dem er sich selbst entmannte, vgl. Ovid Fasten IV, V. 223.

Läßt ſich nun die Vereinigung dieſer beiden Gottheiten, der Rhea und der Cybele, auf hiſtoriſchem Wege erklären, ſo giebt es andere, welche aus einer Uebertragung vom Gebiete des Geiſtigen auf das Natürliche ausgegangen zu ſein ſcheinen. So iſt es mit Helios, dem Sonnengotte, und Apollo. Wenn ſchon bei Homer und Heſiodus beide Gottheiten durchaus von einander getrennt ſind und ebenſo auch meiſtentheils in den Werken der bildenden Kunſt als verſchieden erſcheinen, ſo ſind ſie doch von ſpäteren Dichtern mit einander verbunden und in einen Begriff verſchmolzen worden, ja es finden ſich ſelbſt in den älteſten Gedichten Spuren davon, daß Apollo neben ſeiner geiſtigen Bedeutung wohl noch eine phyſiſche gehabt habe und es möchte ſchwer zu beſtimmen ſein, welche von beiden die frühere war. Schon Homer und Heſiodus geben ihm das ſtete Beiwort Phöbus, der glänzende, und der erſtgenannte Dichter erklärt die Peſt, welche im Lager der Griechen herrſchte, daraus, daß Apollo, durch den Frevel des Agamemnon beleidigt, der ſeinen Prieſter Chryſes mit harten Worten abwies, auf die Griechen ſeine verderblichen Pfeile abgeſandt habe. Es liegt nahe, daß mit ſeinen Pfeilen die Sonnenſtrahlen gemeint ſein mögen, deren verderbliche Gluth die Krankheit im griechiſchen Lager hervorbrachte. Aber ſelbſt dann, wenn man die Verſchmelzung beider Gottheiten erſt in eine ſpätere Zeit ſetzt, nach Homer und Heſiodus, ſo iſt ihre Vereinigung nur eine Folge des oben angedeuteten Verfahrens, indem man alle Schöpfungen der Urwelt, da ſie hinter dem neuen Göttergeſchlechte zurückgetreten waren, entweder verdunkelte, oder mit dem neueren Geſchlechte zu vereinigen ſtrebte. So war es mit der Erdgöttin ſelbſt geweſen, ein gleiches Loos traf auch Helios, den Sohn des Uraniden Hyperion und ſeiner Schweſter Thia. Apollo, der Gott der Wahrſagekunſt, vor deſſen Blick ſich die finſtere Zukunft lichtete, der Anführer der Muſen, die das Gedächtniß aller Dinge bewahrten, welche im Himmel und auf Erden geſchahen, der Gott, der im Reiche des Geiſtes herrſchte und beinahe ſein alleiniger König war, ein ſolcher Gott ſtand der Vergleichung mit dem lichtbringenden Sonnengotte zu nahe, als daß aus beiden nicht Eine Perſon hätte werden ſollen. Der Helle des Tages entſpricht die Klarheit des Geiſtes, dem natürlichen äußerlichen Lichte das gött-

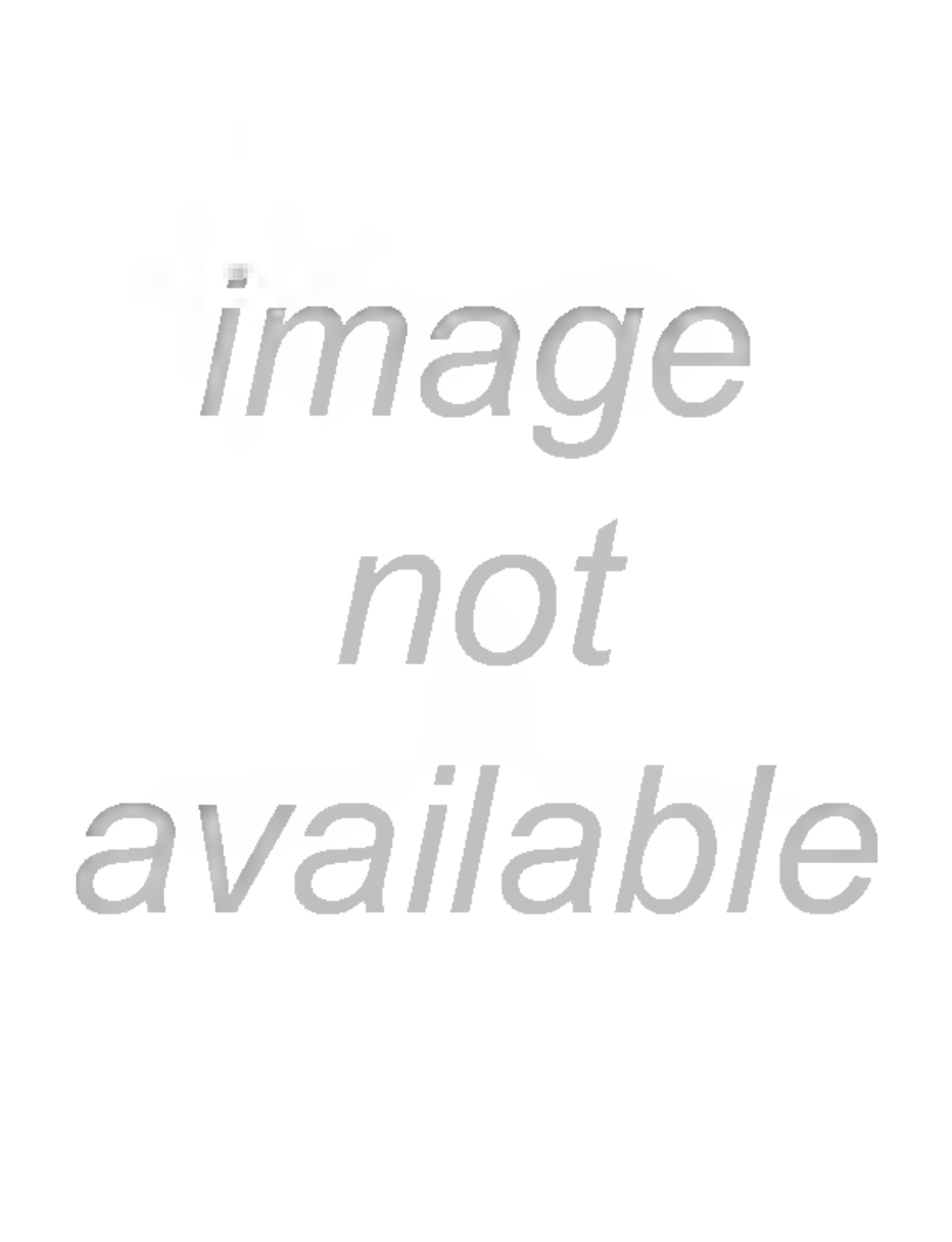


image
not
available

Scheidewege zu legen, wo man die Göttin am häufigsten gegenwärtig glaubte. Bei diesem ganzen Dienste war denn der Mondeswechsel und der damit verbundene Stand der Gestirne von dem größten Einfluß und daher kam es, daß auch die Mondgöttin als eine nächtliche Hekate verehrt und, wie alle schwarzen Künste, mit der Unterwelt in Verbindung gesetzt wurde. So betrachtete man denn Artemis nicht nur als die Göttin der Jagd, sondern auch als die der Geburten und der Zauberei, welche Beziehungen in der Mondgöttin ihren gemeinschaftlichen Ursprung haben.

Dies sind die bedeutendsten Abweichungen, welche man von dem ursprünglichen Berufe der Gottheiten gemacht hat. Mit ihnen können wir die Theogonie beschließen.

Zweiter Abschnitt.

Die Heroengeschichte.

Wir kehren nunmehr zu dem Punkte unsrer Erzählung zurück, wo das menschliche Geschlecht in Deucalion und Pyrrha von seinem gänzlichen Untergange gerettet und durch dies Paar fortgesetzt wurde. Sehr sinnreich leitet der Mythus die späteren Geschlechter nicht allein aus der ehelichen Verbindung der beiden übrig Gebliebnen ab, sondern eröffnet durch die Generation, die aus den Steinen entsprang, welche beide Gatten hinter sich warfen, sogleich einer größeren Verbreitung unseres Geschlechtes das Feld. Denn wenn man in späterer Zeit nach dem Ursprunge irgend eines griechischen Volksstammes forschte und denselben bis in seine ersten Anfänge verfolgen wollte, so lag dem kindlich naiven Sinne der Griechen nichts näher, als daß sie behaupteten, aus dem Boden entsprungen zu sein, den sie seit Menschengedenken bewohnt hatten, diese Sage war den meisten griechischen Städten gemein; die Arkadier und die Athener versicherten kühn, daß ihre Voráltern niemals andre Wohnsitze als Arkadien und Attika gehabt hätten, ja die erstgenannten behaupteten sogar, daß ihr Geschlecht ält er sei als der Mond. So mochte auch ein guter Theil von den Einwohnern des nördlichen Griechenlands und Thessaliens nicht seinen Ursprung von den Nachkommen Deucalions ableiten und fand daher in den Steinen, welche jene dem heimischen Boden entnommen hatten, eine erwünschte Auskunft. Auf diese Weise retteten sie, den Völkerschaften gegenüber, die erweislich aus Aegypten, Phönizien und Kleinasien eingewandert waren, ihre echthellenische Abstammung, auf die die

Griechen mit Recht so stolz waren. Wir werden indessen, um die Erzählung der Begebnisse, die die ältesten Geschlechter betreffen, nicht zu zerstücken, zunächst die Geschichte der leiblichen Nachkommen des ersten Menschenpaares mittheilen und die von andern Autochthonen oder Einwanderungen damit in eine übersichtliche Verbindung zu setzen suchen.

I.

Das Geschlecht von Deucalion und Pyrrha.

Von Deucalion und Pyrrha leitet die Sage zunächst den Ursprung zweier Geschwister ab, Hellen und Protogenia, die man als die Urtypen des gesammten Griechenlands betrachtet hat, denn von Hellen sollen die Hellenen ihren Namen erhalten haben, während Protogenia, die Erstgeborne, die Stammmutter aller Griechen ist. Man könnte sie mit Adam (der Mann) und Eva (das Weib) vergleichen, wenn nicht in ihren Namen eine so specielle Bezugnahme auf Griechenland läge und sich in ihnen nicht schon die Absicht kund gäbe, die ersten Hellenen den andern Bewohnern von Hellas gegenüberzustellen, die fremden Ursprungs waren und ihr Geschlecht vom Auslande herleiteten. Und in der That scheinen, so fern der mythischen Chronologie überhaupt zu trauen ist, zu der Zeit, wo die Deucalionische Fluth Thessalien überschwemmte, schon andre Stämme sich daselbst angesiedelt zu haben, die sich in Sprache und Sitte von den echt Hellenischen unterschieden. Die Nachkommen von Hellen bestätigen die ausgesprochne Ansicht, daß man in ihm überhaupt nur den mythischen Stammvater der Hellenen fingirte und daß wir uns hier noch durchaus im Reiche der Symbolik befinden. Seine Söhne sind Aeolus, Dorus und Xuthus, von welchem letzteren wieder Jon und Achäus abgeleitet werden und in den Namen dieser Heroen sehn wir die Unterabtheilungen der hellenischen Nation personificirt. Die Aeolier, die Dorer, die Jonier, die Achäer unterschieden sich von einander wesentlich in Sitten und Gebräuchen. Ihre gemeinsame Sprache verband sie indessen zu dem Einen großen Volke der Hellenen und dies drückt der Mythus so aus, daß er die genannten Heroen zu Söhnen des

Hellen macht. Dieſelbe Art von Specialiſirung findet ſich bei dem Geſchlechte der Protogenia. Mit ihr erzeugte Zeus den Aethlius, dieſer den Endymion, und Endymion den Aetolus, von dem zwei Söhne Pleuron und Kalydon abgeleitet werden. Auch hier ſieht man nur das Beſtreben, die älteſten Zuſtände des griechiſchen Geſchlechtes zu perſonifiziren. Aetolus war der Repräſentant der Aetolier, Pleuron und Kalydon, ſeine Söhne, ſind die beiden älteſten Städte des Landes, die, wie billig, von jenen Heroen ihren Namen erhalten haben ſollen. Dieſer Deutung gemäß iſt denn auch das Wenige, was uns die Sage von jenen Stammvätern der Griechen erzählt. Hellen, heißt es, habe ſeinen Kindern ihr Beſitzthum übergeben und ſo erhielt Xuthus, der Vater des Jon und Achäus, den Peloponnes, Dorus die gegenüberliegende Küſte, Aeolus Theſſalien, das angeſtammte väterliche Erbe *). Endymion dagegen, der Sohn der

*) So berichtet uns Apollodor I, 7, 3. Nach einer andern Sage, die Hygin fab. 186. mittheilt, und welche Euripides zu einer Tragödie benutzte, war Aeolus ein Sohn des Poſeidon und hatte einen Zwillingsbruder Böotus, welcher der Gründer von Böotien wurde. Der Stoff der Tragödie aber war folgender: Melanippe, die Tochter eines Königs Desmontes, wurde vom Gott Poſeidon ihrer großen Schönheit wegen geliebt und empfing von ihm zwei Söhne. Als Desmontes dies erfuhr, blendete er ſeine Tochter und ſperrte ſie in einen Kerker, wo er ſie in der ſtrengſten Haft bewahrte; die Kinder ließ er ausſetzen. Sie gingen aber trotz dem nicht zu Grunde, denn eine Kuh ernährte ſie mit ihrer Milch, bis endlich Hirten ſie gewahr wurden und ſie zu ſich nahmen. Um dieſelbe Zeit hatte ſich der König Metapontus mit ſeiner Gemahlin Theano entzweit, weil ſie ihm keine Kinder gebar und verlangte von ihr, daß ſie ſich bei längerer Unfruchtbarkeit von ihm trennen ſollte. Jene wandte ſich in ihrer Noth an die Hirten und erhielt von ihnen die beiden Findlinge, die ſie als ihre eignen Kinder bei ſich behielt. Späterhin aber gebar ſie dem Könige zwei andre Söhne und verlangte jetzt von ihm, daß er die beiden untergeſchobnen tödtete, um den echten Abkömmlingen die Nachfolge der Herrſchaft zu ſichern. Da der König dies nicht thun wollte, weil ihm in der That die Söhne des Neptun beſſer gefielen als ſeine eignen, ſo beredete ſie ihre beiden Söhne, den Stiefbrüdern nach dem Leben zu ſtehen, doch in dem Kampfe, den beide Paare mit einander begannen, gewannen jene die Oberhand und brachten die Söhne der Theano um. Die Mutter tödtete ſich, als ſie die Leichen derſelben erblickte; die Söhne des Poſeidon aber entflohen zu den Hirten, die ſie erzogen hatten und hier offenbarte ſich ihnen der Meerbeherrſcher als Vater. Er ſagte ihnen

Protogenia, wanderte aus und gründete Elis. Sein Sohn Aetolus, der das Unglück hatte, den Agis, den Sohn des Phoroneus, zu tödten, floh ebenfalls aus seinem Vaterlande und gründete, nachdem er die dortigen Einwohner umgebracht hatte, Aetolien. Seine Söhne Pleuron und Kalydon erbauten die gleichnamigen Städte. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß man hierin die Geschichte der ältesten Bewohner Griechenlands, ihre Abstammung und ihre Wohnsitze bezeichnete und daß die Namen, die wir hier überliefert bekommen, ihrer Bedeutung nach Collectiva sind. Nur einer derselben scheint eine persönliche Geltung zu haben, wenn schon damit allerdings noch lange keine historische verbunden ist. Von Endymion, dem Sohne des Aethlius und der Calyce, wird berichtet, daß ihn die Mondgöttin wegen seiner großen Schönheit geliebt habe und dieser Mythus ist von Dichtern und bildenden Künstlern oft bearbeitet worden. Auch Zeus war ihm gewogen und gewährte ihm daher, daß er sich von ihm ein Geschenk ausbäte. Hierauf wählte Endymion einen ewigen Schlaf, in dem er nicht alterte.

Einen andern Charakter gewinnen die Mythen erst mit einer neuen Generation. Von Dorus, Achäus und Jon werden keine unmittelbaren Nachkommen angegeben, ihr Name ging in die gleichnamigen Volksstämme über, von Aeolus dagegen werden sechs Söhne und fünf Töchter genannt, die wieder eine reiche Nachkommenschaft hinterließen. Unter den ersteren sind besonders Sisyphus, Salmoneus und Athamas auszuzeichnen, deren Geschichte uns den wüsten Charakter der frühesten Zeit im äolischen Stamme anschaulich darstellt. Sisyphus gründete an der Landenge, die den Peloponnes mit dem griechischen Festlande verbindet, die Stadt Ephyra, das spätere Korinth, und wurde zugleich der Stifter der Isthmischen Wettkämpfe, die er zum Gedächtniß sei-

---

zugleich, daß ihre Mutter, Melanippe, um ihretwillen im Kerker schmachtete, und beide tödteten jetzt den König Desmontes, befreiten Melanippe, der Poseidon ihr Augenlicht wieder gab, und brachten sie zum Könige Metapontus, den sie von der Schlechtigkeit seiner verstorbnen Gattin in Kenntniß setzten. Darauf vermählte sich der König mit Melanippe und nahm die beiden Söhne des Poseidon, Boötus und Aeolus, förmlich an Kindesstatt an. Der erstere von ihnen gründete Böotien, der andere Aeolien. —

nes unglücklichen Neffen, des Melicertes, einrichtete. Im Uebrigen wird er in allen Sagen als der Erzvater des Betruges, der List und Gewaltthätigkeit geschildert. Er blockirte die Landenge, der er sich bemächtigt hatte, und tödtete die Fremdlinge, welche diese Straße zogen, indem er ihnen einen großen Stein aufwälzte. Mit seinem Bruder Salmoneus lebte er in fortwährender Feindschaft und da ihm jener an Kräften überlegen war, so ging er das Orakel an, wie er seinen Feind (den er weiter nicht nannte) besiegen könnte. Ihm wurde die Antwort zu Theil, daß dereinst die Kindeskinder seines Bruders die Rache an dem Großvater nehmen würden. Als Sisyphus dies gehört hatte, verführte er Tyro, die Tochter des Salmoneus und erzeugte mit ihr zwei Söhne; doch gelang ihm seine List nicht, denn die Mutter zögerte nicht, ihren eignen Kindern den Tod zu geben, als sie hörte, welch ein Loos ihrem Vater von jenen bevorstände. Auch mit Autolycus, dem Sohne des Hermes, hatte er Händel und bethätigte seine große Schlauheit dadurch, daß er den Sohn des Gottes überlistete. Autolycus hatte nämlich von seinem Vater die Gabe erhalten, daß er den Blicken der Nachforschung alles gestohlne Gut entziehen konnte, denn er war im Besitze der Kunst, Farbe und Gestalt der Dinge zu verändern. Sisyphus merkte daher lange nicht, daß die Schaafe, die seinen Heerden fehlten, sich in denen des Autolycus befanden, bis er endlich darauf aufmerksam wurde, daß die Zahl jener in demselben Verhältniß zunahm, in dem die der seinigen sich verminderte. Nun bezeichnete er seine Schaafe sämmtlich mit einem Abzeichen unter der Klaue und überführte dadurch den Dieb, selbst nachdem jener schon ihre Farbe verändert hatte. Der Scharfblick des Sisyphus ging aber noch weiter. Er durchschaute nicht nur die List der Menschen, sondern auch die der Götter. Zeus liebte zu jener Zeit die Nymphe Aegina, die Tochter des Flußgottes Asopus in Böotien, und entführte dieselbe dem heimischen Gestade, ohne daß ihr Vater, der ihm nachsetzte, ihre Spur finden konnte. Da verrieth ihm Sisyphus die heimlichen Wege der Liebenden und Zeus sah sich genöthigt, den Asopus, der nicht aufhörte, ihn zu verfolgen, mit dem Blitze zu erschlagen. Seit dieser Zeit führt der Fluß, in welchem er wohnte, Kohlen mit sich. Sein Meisterstück vollführte Sisyphus indessen, als die Todesstunde

herannahte. Er bemächtigte sich nämlich des Todesgottes, den ihm Hades zuschickte und band ihn fest, so daß weder er, noch irgend ein anderer Mensch auf der Erde während dieser Zeit sterben konnte, und auch da, als Zeus den Ares schickte, der den Thanatos aus seinen Banden befreite und ihm Sisyphus übergab, ersann der Schlaukopf eine List, wie ihn der strenge Richter der Unterwelt gutwillig wieder freigäbe. Er trug nämlich seiner Gattin, der Merope, einer Tochter des Atlas und der Pleione, auf, seine Leiche unbeerdigt zu lassen und dem Fürsten der Schatten nicht die gewöhnlichen Todtenopfer zu bringen. Als er daher einige Zeit im Hause des Hades gewesen war, beklagte er sich bei demselben und bewog ihn, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, daß er auf die Oberwelt zurückkehren dürfte, damit er seine Gattin an ihre Pflichten mahnte. Da der Gott über das Ausbleiben der Opfer zürnte, so gestattete er dies seinem Untergebnen und Sisyphus kam wieder nach Corinth, doch ohne seiner Versprechungen zu gedenken. Die Unterwelt konnte auch nicht eher seiner habhaft werden, als bis ihm Zeus den Hermes zuschickte, der ihm denn doch an List so sehr überlegen war, daß er keinen Versuch machte, sich ihm zu widersetzen *). Ein so rastloser Geist wie der des Sisyphus aber fand auch in dem Jenseits noch keine Ruhe. Odysseus sah ihn daselbst, wie er mit aller Kraft einen ungeheuren Fels gegen einen Berg hinan rollte. Er zwang denn auch, mit Händen und Füßen angestemmt, den Stein bis zum Gipfel; sobald er ihn aber über die Spitze des Berges hinabwerfen wollte, wandte sich jener mit unwiderstehlicher Gewalt und rollte mit Gepolter in die Ebne hinab. Sisyphus aber blieb unermüdet. Er stieß ihn stets von neuem die Höhe hinan, während der Schweiß von seinen Gliedern rann und ein heißer Dampf aus seinem Kopfe quoll **). So kämpfte dieser uralte Heros einen ewigen Kampf mit der Anstrengung menschlicher Kräfte gegen göttliche Uebermacht.

Ein ähnliches Schicksal erwartete seinen Bruder Salmoneus,

---

*) Apollod. I, 7, 2.; 9, 3. III, 11, 6. Hygin Fab. 60. Pausan. II, 1, 3, 5.

**) Hom. Odyss. XI, 593—600.

der in dem Korinth benachbarten Elis herrſchte. Jener verband aber mit ſeinem Streben, Göttern und Menſchen zu trotzen, nur die ungeheuerſte Kraft, keinen Verſtand. Er gab daher nur Beweiſe ſeines grenzenloſen Hochmuthes. Er riß die Opfer vom Altar des Zeus und befahl, daß man ſie ihm bringen ſollte. Er ließ Thierhäute an ſeinem Streitwagen befeſtigen und ahmte dadurch, daß er mit ehernen Keſſeln daran ſchlug, den Donner nach. Er warf brennende Fackeln gegen den Himmel und ſagte, daß er blitzte, denn er wollte in allem als der große Gott des Himmels ſelbſt erſcheinen. Als Zeus dies ſah, erſchlug er ihn mit ſeinem Blitz und vertilgte die Stadt, die er gegründet hatte, ſammt allen Einwohnern vom Erdboden *). Minder gewaltſam, aber nicht weniger unglücklich war das Loos des Athamas, dem ſeine Frauen zum Verderben wurden. Von der erſten derſelben, der Nephele, erhielt er zwei Kinder, Phrixus und Helle. Er verheirathete ſich aber zum zweiten Mal mit Ino, der Tochter des Cadmus, und erzeugte mit ihr den Learchus und Melicertes. Ino aber, die ihre Stiefkinder haßte, beredete die Weiber, die den Acker zu beſtellen hatten, das Getreide, ehe ſie es ſäeten, zu dörren, und als die Erndte ausblieb, und Athamas deßhalb nach Delphi ſchickte, beſtach ſie die Boten, welche die Antwort zurückbringen mußten, daß die Unfruchtbarkeit des Landes nicht aufhören würde, wenn Phrixus nicht als Opfer fiele. Als Athamas dies hörte, führte er ſeinen Sohn zum Altar und bereitete ſich, ihn zu ſchlachten. Nephele aber entriß ihn noch zur rechten Zeit ſeinem Verderben und gab ihm einen goldnen Widder, den ſie von Hermes erhalten hatte, mit der Weiſung, daß er mit ſeiner Schweſter den Händen der Ino entkommen und nach Colchi zum Könige Aeetes fliehen ſollten. Beide ſetzten ſich nun auf den Widder und ſchwammen auf dem Thiere über das Meer; aber nur Phrixus gelangte an das Ziel ſeiner Reiſe, denn Helle verſank in der Mitte zwiſchen dem Sigeiſchen Vorgebirge und dem Thraciſchen Cherſones in die Tiefe des Meeres, das von ihr den Namen Helleſpontos (das Meer der Helle) erhielt. Als jener dagegen in Colchi gaſtliche Aufnahme gefunden hatte,

*) Apollod. I, 9, 7.

weihte er den Widder dem Zeus und schenkte das goldne Vließ dem Aeetes, der es an einer Eiche im heiligen Haine des Ares aufhängen ließ *). Ein zweites Unglück traf Athamas, als er, wie wir bereits erzählten, den Gott Dionysus in sein Haus aufnahm. Nachdem er hierdurch seine Gattin und ihre beiden Kinder verloren hatte, floh er aus dem Lande, welches ihm so viel Kummer gebracht, und fragte das Orakel, wohin er sich wenden sollte. Ihm wurde die Antwort, daß er sich an der Stelle niederlassen sollte, wo er von wilden Thieren bewirthet würde. So wanderte denn Athamas rastlos, bis er zufällig an einen Ort kam, wo er mehre Wölfe fand, die Schaafe geraubt hatten. Als sie ihn erblickten, ließen sie ihren Raub fahren und liefen davon. Da erkannte der Flüchtling, daß dies die Stelle sei, die ihm der Gott verheißen habe und gründete hier, fern von seiner Heimath einen Ort, dem er seinen Namen gab **). Dies war das Schicksal der drei berühmten Söhne des Aeolus. Das Geschlecht ihrer Brüder, des Kretheus, der in Jolcus, des Deion, der in Phocis, und des Magnes, der in Seriphus herrschte, wird erst in ihren Nachkommen für die Heroengeschichte von Bedeutung. Wir wenden uns daher zunächst zu der Linie des Magnes in Seriphus, die durch wunderbare Schicksale mit einem andern Stamme verbunden wurde, der aus der Fremde nach Hellas einwanderte und reich an Sagen ist.

---

*) Auch von der Entstehung dieses Widders erzählt uns Hygin Fab. 188 eine merkwürdige Sage. Poseidon nämlich liebte, wie er berichtet, Theophane, die Tochter eines Königs Bysaltis. Da aber noch viele andere Freier um ihren Besitz warben, so entführte er sie nach der Insel Crumissa. Dahin folgten ihm auch die andern Freier und jetzt verwandelte er, um unentdeckt zu bleiben, Theophane in ein Lamm, sich selbst in einen Widder und alle andere Bewohner des Landes in Schaafe. Die Freier, die auf diese Weise keinen Menschen entdeckten, fingen an, von den vorhandenen Thieren einige zu schlachten und Poseidon verwandelte sie dafür in Wölfe. Er selbst erzeugte in der von ihm angenommenen Gestalt mit Theophane den Widder mit dem goldnen Vließ, auf welchem Phrixus das Meer durchschwamm.

**) Apollod. I, 9, 1 und 2.

II.

Das Geschlecht von Inachus und Melissa.

Die alten Mythen erzählen von dem Flußgotte Inachus in Argos, einem Sohne des Oceanus und der Tethys, der mit der Nymphe Melissa eine Tochter Jo erzeugte. Als aber das Mädchen heranwuchs und zur Reife gedieh, wurde sie auf wunderbare Weise von einer bangen Unruhe befallen, die sichtlich das geheime Walten eines Gottes verkündete. Denn immer gingen nächtliche Gesichte in ihre Kammer und sprachen ihr mit schmeichlerischen Worten zu: „O! du beglückte Magd! Warum bleibst du so lange Jungfrau, da dich der höchsten Ehe Glück erwartet? Zeus selbst erglüht in des Verlangens Qual nach dir und strebt, den Liebesbund zu knüpfen. Du aber, Kind, stoß nicht des höchsten Gottes Gunst von dir zurück. Nein! geh hinaus auf Lernes tiefe Wiese, damit des Gottes Auge seiner Sehnsucht ruht.“ Von solchen Bildern wurde die unglückliche so lang gequält, bis sie dem Vater von den nachtwandelnden Träumen zu sprechen wagte. Der aber schickte nach Pytho und Dodona viele Boten, um zu erfahren, mit welchem Thun er den Göttern gerecht werden könnte. Sie kamen wieder und brachten vieldeutige Orakelsprüche mit, von dunkelm, räthselhaftem Sinn. Da kam zuletzt dem Inachus ein heller Spruch, der ihm ganz offen anbefahl und rieth, er solle seine Tochter aus dem Hause und aus dem Land verstoßen, damit sie losgebunden zu der Erde fernsten Grenzen schweifte. Und wenn er das nicht wollte, so würde ihn das flammende Geschoß des Gottes treffen und seinen ganzen Stamm vernichten. Da trieb er, einem solchen Spruch des Loxias*) gehorchend, die Tochter aus dem Hause und verschloß es hinter ihr. Und Augenblicks war Leib und Seele ihr verkehrt. Die Stirn gehörnt, floh sie, vom scharfen Stiche einer Bremse verfolgt, in wilden Sprüngen zu dem

*) Ein Beiname für Apoll als Seher.

ſchönen Quell Kerchneas und zu Lernes Bergen. Ein erderzeugter, rieſiger Wächter aber, Argus, folgte ihr unwandelbaren Muthes und wachte mit tauſend Augen auf jeden ihrer Tritte. Ihm raubte zwar ein plötzlich ungeahnter Tod das Leben, doch von dem Stachel angetrieben, irrte ſie unter der göttlichen Geißel von Land zu Land. Sie eilte zur Moloſſiſchen Ebne und zu Dodonas ſteilem Bergeshang, zu dem Orakelſitz des Theſprotiſchen Zeus, wo, ein unglaublich Wunder, die Eichen ſelber Sprache haben. Von ihnen wurde ſie mit heller Stimme und, von Räthſeln unverhüllt, als die hochheilige Braut des Zeus begrüßt. Dann floh ſie wild, vom Wahnſinn angeſtachelt, den Weg am Strande hin zu Rheas großer Bucht, von wo ſie rückgewandten Laufes fortſtürmte bis in wilde Wüſteneien. Sie wandte ihren Fuß gen Sonnenaufgang über ungepflügtes Feld und kam zum Volk der Scythen, die in der Luft auf ihren Wagen unter leichtgefügtem Dach ein unſtet Leben führen, den Bogen umgehängt, der in die weitſte Ferne zielt. Sie ging vorüber durch ihr Land zum Meergeſtade, das von der Wogen Schall erdröhnt, zur Linken die Chalyber, die Eiſenſchmiede, unholden Sinnes, denen nie ein Fremdling naht. Dann trat ſie an den Fluß Hybriſtes und ſtieg ihn hinan, bis ſie zum Caucaſusgebirge kam, wo es am höchſten iſt, denn dort ſtrömt ſeine Kraft der Fluß von kahler Bergesſcheitel aus. Auch ſeine Gipfel, der Sterne Nachbarn, klomm ſie hinan und kam dann auf des Mittags Wege, wo ſie der Männerhaſſer Schaar, die Amazonen, ſah, die Themiſkyra und den Thermodon bewohnen. Doch dieſe zeigten ihr den Weg und gaben ihr ein freundliches Geleit. So betrat ſie den Cimmeriſchen Iſthmus, dicht am engen Thor der See und überſchritt ihn kühnen Muthes. Dann ſchwamm ſie durch das Meer, bis ſie zu Ciſthenes Gorgoniſchen Ebnen kam, wo die drei Töchter des Phorcus wohnen, die greiſen Jungfrauen, die nicht der Strahl der Sonne noch des Mondes Schein erblickt. Dort ſah ſie mit Entſetzen auch ihre Schweſtern, die Gorgonen, mit Flügeln angethan und Schlangenſchuppen, vor deren Anblick jeder Sterbliche erblaßt, dann die ſcharfzahnigen, ſtummen Hunde des Zeus, die Greifen und das roßgewandte Volk einäugiger Arimaſpen, die an dem Goldſtrom Plutos hauſen. Sie ging vorbei und kam an der Erde Grenzen zum Volk der Schwarzen

die an dem Quell der Sonne wohnen bei dem Strome Aethiops. An seinen Ufern schritt sie fort, bis sie zur Felsenmündung kam, wo von Byblus Bergen der Nil sein süßes, heilges Wasser gießt. Der führte sie bis in das dreigezackte Land Nilotis, wo sie nach des Schicksals Spruch für sich und ihre Kinder eine ferne Heimath finden sollte. Denn an des Landes Grenze liegt dort eine Stadt Canobus, hart an des Nilus Mündung. Dort gab ihr Zeus die Kraft der Sinne wieder, und berührte sie mit seiner Hand. Und sie gebar den schwarzen Epaphus, der des Landes Früchte erndtete, so weit der breite Nilus es benetzt.

Dies ist die Geschichte von Jos wundersamen Irren, wie sie uns Aeschylus überliefert hat*). Wenige Worte werden genügen, um die Erzählung an einigen Stellen aufzuhellen, wo sie dem Leser dunkel geblieben sein kann. Die Eifersucht der Hera ist auch hier wieder das bewegende Motiv. Sie hatte die Netze der Verführung durchschaut, welche Zeus dem arglosen Mädchen gestellt hatte und verlangte daher von Inachus, daß er seine Tochter verstoßen sollte. Dann verwandelte sie dieselbe in Thiergestalt und trieb sie im Wahnsinn an den Grenzen der Erde umher, um sie der Vereinigung mit ihrem Gatten zu entziehen. Sie gab ihr auch den hundertäugigen Argus zum Wächter, den aber Hermes, da er ihn nicht überlisten konnte, auf den Befehl des Zeus tödtete, woher er von den Dichtern den solennen Beinamen Argeiphontes (der Argustödter) erhalten hat. Eben so wenig gelang es freilich auch der Hera, die Verbindung des Zeus mit der Jo auf immer zu verhindern. Als die Zeit erfüllt war und Jo, ihres Herumirrens müde, am Nil erschöpft hinsank, da nahte sich ihr Zeus und erzeugte mit ihr den schwarzen Epaphus, von dem man das dunkelfarbige Geschlecht der Libyer ableitete, die, wie der Verfolg des Mythus zeigt, in Griechenland einwanderten und, bei dem Streben, welches allen Hellenen eigen ist, für Eingeborne gehalten zu werden, auf diese Art ihre ursprünglichen Rechte zu beweisen suchten.

Was die innere Bedeutung des Mythus selbst angeht, so ist derselbe, nach den Auslegungen zu urtheilen, die man bisher davon

*) Vgl. Prometheus V. 646—683, 706—730, 787—814.

gemacht hat, am wahrscheinlichsten planetarischer Art. Wie es scheint, hat man unter den Irren der Jo den rastlosen Lauf des Mondes zu verstehn und die Verwandlung ihrer Gestalt erklärt sich aus dem Wechsel desselben, wo die Sichelform dem Horne auf dem Kopf der herumschweifenden Jungfrau entspricht. Der hundertäugige Argus aber, der Sohn der Erde, erklärt sich in diesem Zusammenhange leicht als der gestirnte Himmel mit seinen unzähligen Lichtern, der der Mondgöttin zum Wächter gegeben ist. Der Gott des Himmels ereilt, nachdem er die Sterne und mit ihr die Nacht vertrieben hat, die müde, blasse Göttin in fremden Landen und erzeugt mit ihr das schwarze Volk der Libyer, das seinen Ursprung vom Monde ableitete. So sieht man in diesem Mythus, wie beinahe in den meisten griechischen Sagen, Heimisches und Fremdes zu einem phantastischen Ganzen verknüpft und vom plastischen Geiste dieses Volkes durchdrungen.

Der zweite Theil des Mythus betrifft nun die Einwanderung des Libyschen Stammes in Griechenland, oder, wie es die Sage darstellt, die Rückkehr des Geschlechtes der Jo in das Land seiner Väter. Es wird erzählt, daß Epaphus, der Sohn des Zeus und der Jo, mit Memphis, einer Tochter des Nilus, eine Tochter Libye erzeugt habe. Diese gebar dem Poseidon zwei Söhne, Agenor und Belus, von denen der erstere Stammvater der Phönizier wurde, der andere in Aegypten blieb und hier zwei Söhne erzeugte, den Aegyptus und Danaus, von denen der erstere fünfzig Söhne, der andere fünfzig Töchter hatte. Unter solchen Umständen fürchtete Danaus für seine Töchter und baute auf den Rath der Athene das erste fünfzigrudrige Schiff, in welchem er mit allen seinen Töchtern entfloh. Sie kamen zunächst nach Rhodus, wo er einen Tempel der Athene gründete, und von dort nach Argos, wo sie von dem Könige des Landes, Pelasgus, dem Sohne des Palächthon, eines Autochthonen, gastlich aufgenommen wurden *). Hier geschah es, daß Poseidon (Neptun) einst dem Lande Dürre zuschickte, weil Inachus dasselbe der Athene und nicht ihm geweiht hatte. Danaus sandte daher

*) Vgl. die Schutzflehenden des Aeschylus, die den Mythus bis auf diesen Punkt führen.

seine Töchter aus, um Wasser zu holen und eine von ihnen, Amymone, die ihr Geschoß auf einen Hirsch richtete, traf zufällig einen Satyr, der im Gebüsche eingeschlafen war. Er sprang augenblicks hervor und wollte ihr Gewalt anthun, als auf ihren Hülferuf Poseidon erschien, den lüsternen Gesellen in die Flucht jagte und der Tochter des Danaus die Quellen von Lerne zeigte, die aller Wassernoth ein Ende machten *). Inzwischen aber hatten sich die Söhne des Aegyptus gerüstet und kamen zu Schiff, um die Töchter des Danaus vom Herrn des Landes zurückzufodern. Sie besiegten ihn auch, als er sie ihnen verweigerte, und zwangen Danaus, ihnen seine Töchter herauszugeben, wo denn in einer Nacht funfzig Ehen geschlossen wurden. Die Söhne des Aegyptus aber büßten ihre Lust mit dem Leben. Als sich die Danaiden ihren Siegern in die Arme geliefert sahen, und der verhaßten Verbindung mit ihren nächsten Verwandten nicht länger entgehn konnten, da gab der greise Vater jeder Tochter ein Schwert in die Hand und befahl ihr, den aufgedrungnen Gatten in der Brautnacht zu ermorden. So starben denn die Söhne des Aegyptus sämmtlich von der Hand ihrer Frauen; nur Hypermnestra vermochte es nicht, den Lynceus umzubringen, weil sie ihn liebte und er ihrer Jungfräulichkeit geschont hatte **). Danaus segnete daher selbst ihre Ehe und durch diese wurde das Geschlecht der Io bis auf die spätesten Zeiten fortgepflanzt. Ihr Sohn war Abas und diesem gebar seine Gattin Ocalia, die Tochter des Mantineus, zwei Söhne, Acrisius und Prötus, die mit den Söhnen des Sisyphus, Kretheus und der andern Aeoliden etwa zur gleichen Zeit lebten. Acrisius und Prötus aber,

---

*) Apollod. II, 1, 4.

**) Apollod. a. a. O. Die Töchter des Danaus, die Danaiden, wurden nach ihrem Tode dazu verurtheilt, Wasser in ein Faß zu gießen, das einen durchlöcherten Boden hatte, so daß sie es niemals zu füllen im Stande waren. (Vergl. Hygin Fab. 168.) Spätere haben auch dies, wie so Manches Andere, was in der Unterwelt geschah, als Strafe aufgefaßt. Die ursprüngliche Bedeutung wird auch hier wohl die sein, daß das Leben nach dem Tode eine symbolische Fortsetzung des Erdenlebens war: die Danaiden, welche fruchtlos ihre Männer umgebracht hatten, verrichteten im Hause des Hades eine Arbeit, die ebenfalls niemals zu Ende gebracht werden konnte.

wenn schon ein Zwillingspaar, waren erbitterte Gegner, die schon im Schooße ihrer Mutter mit einander stritten und später, als sie herangewachsen waren, um die Königswürde in Argos kämpften. Nach langem Hader gewann Acrisius die Oberhand und vertrieb seinen Bruder aus dem Lande, doch dieser schiffte von dort nach Lycien, vermählte sich mit der Tochter des Königs Jobates, Antia, und kehrte mit einem Hülfsheere, das ihm sein Schwiegervater gab, nach Argos zurück. Hier eroberte er Tirynth, eine feste Burg, deren Mauern die Cyclopen selbst aufgebaut hatten, und zwang seinen Bruder, mit ihm das Land zu theilen*). In Folge dieser Dinge wurde dem Acrisius von seiner Gattin, Eurydice, eine Tochter mit Namen Danae geboren, und als er das Orakel fragte, ob er auch männliche Erben erwarten dürfte, wurde ihm die Antwort zu Theil, daß seine Tochter dereinst einen Sohn gebären würde, der ihn umzubringen bestimmt sei. Da ließ der König, als er aus Delphi nach Hause zurückkehrte, ein ehernes Gemach unter der Erde auf dem Hofe seines Pallastes anfertigen und sperrte seine Tochter mit ihrer Amme hinein und ließ Niemand sonst zu ihr. Zeus aber, der Danae liebte, drang in Gestalt eines goldnen Regens durch das Dach in das Zimmer und die Tochter des Acrisius, die diesen in ihren Schooß aufnahm, empfing von ihm den Perseus, den sie mit ihrer Amme gemeinsam in der Verborgenheit auferzog. Als das Kind einige Jahre alt geworden war, hörte Acrisius zufällig seine Stimme. Er ließ augenblicklich Danae mit ihrer Amme aus ihrem Verließ holen, tödtete die Letztere und führte seine Tochter mit ihrem Kinde zum Altar des Zeus, der sein Haus beschirmte. Hier fragte er sie allein, von wem das Kind erzeugt wäre und erhielt zur Antwort: vom Zeus. Das glaubte der König aber nicht, sondern schloß die Tochter sammt dem Kinde in eine Arche und übergab diese den Wellen des Meeres.

---

*) Apollod. II, 2, 1.

III.

Perseus.

Um eben diese Zeit herrschten zu Seriphus die beiden Könige Dictys und Polydectes, Söhne des Magnes, eines Sohnes des Aeolus. Der ältere von ihnen, Dictys, saß am Rande des Meeres und fischte, als er mit dem Netze eine Kiste ans Land zog, aus der ihn eine Stimme bat, die Arche zu öffnen. Er that es, und nachdem er von Danae erfahren, wer sie sei, nahm er sie und ihren Sohn in sein Haus auf und behandelte fortan beide, als ob sie seine Geschwister wären. Während aber Perseus zum Manne heranwuchs, sah Polydectes, der Bruder des Dictys, Danae und gewann sie lieb, doch wollte sie sich, unterstützt von ihrem Sohne, seinen Wünschen nicht fügen und er sann darauf, wie er jenen entfernte. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Der König bereitete nämlich um jene Zeit gerade ein großes Mahl, zu welchem er alle seine Lehnsleute lud und auch den Perseus. Als dieser ihn aber fragte, um welcher Steuer willen die Versammlung gehalten würde, und jener ihm erwiderte, er verlange zur Hochzeitsfeier der Hippodamia, der Tochter des Oenomaus, der er beiwohnen wollte, von jedem Vasallen ein Pferd, erwiderte Perseus in jugendlichem Uebermuth: und wenn es auch das Haupt der Gorgo wäre, so würde er es ihm geben. Am folgenden Tage nun, da die andern, die am Schmause Theil genommen hatten, ein jeder sein Pferd brachten, führte auch Perseus das seinige herbei. Das aber nahm der König nicht an, sondern foderte von ihm das Haupt der Gorgo, wie er es ihm versprochen, und fügte hinzu, daß er sich seiner Mutter bemächtigen würde, wenn er es ihm nicht brächte. Kummervoll ging Perseus davon an das äußerste Ende der Insel und beklagte sein böses Geschick. Da trat Hermes (Mercur) zu ihm, und, als er von ihm die Ursache seiner Klagen erfahren hatte, hieß er ihn guten Muthes sein und ihm folgen. Er führte ihn zunächst zu den Töchtern des Phorcus, den drei Graien und entwandte jenen ihr Auge und ihren Zahn; kaum aber hatten sie dies bemerkt, so liefen sie herzu und erhoben ein

gewaltiges Geschrei und baten ihn, ihnen beide Dinge zurückzugeben, denn sie hatten zusammen nur ein Auge und einen Zahn, die sie wechselsweise führten. Perseus aber erwiderte, daß er seinen Raub nur dann fahren lassen würde, wenn sie ihm die Nymphen zeigten, die den Helm des Hades (Pluto), die Flügelschuhe und die Cibisis (einen magischen Reisesack) besäßen. Da zeigten sie ihm den Ort an und er gab ihnen Beides zurück. Als er nun mit Hermes zu den Nymphen gekommen war, und von ihnen die drei Dinge erhalten hatte, band er die Flügelschuhe unter seine Füße, warf die Cibisis um seine Schultern und setzte den Helm des Hades auf sein Haupt. Darauf schritt er im Fluge zum Oceanus hin und den Gorgonen, indem ihm Hermes (Mercur) und Athene (Minerva) folgten. Jene fand er schlafend und die beiden Götter belehrten ihn, daß er den Kopf der Medusa (denn diese war von den drei Gorgonen allein sterblich) so abhauen müßte, daß er sich von ihr abwendete, damit er bei dem Anblick nicht zu Stein würde. Deßhalb zeigten sie ihm das Haupt derselben in einem ehernen Schilde; Perseus trat mit abgewandtem Gesichte hinzu, und hieb, indem er seinen Blick auf das zurückgeworfene Bild der Medusa im Spiegel richtete, ihren Kopf mit einer Sichel ab, die ihm Hermes gegeben hatte; dann that er ihn flugs in die Cibisis und eilte davon. Jene, sobald sie dies gewahr geworden waren, verfolgten ihn, doch konnten sie ihn nicht erhaschen, da ihn der Helm des Hades unsichtbar machte. So trat Perseus, nach Seriphus zurückgekommen, zum Polydectes und foderte ihn auf, daß er das Volk versammeln sollte, damit er ihnen das Haupt der Gorgo vorzeigte. Als aber der König seine Mannen berufen und dem Perseus befohlen hatte, ihnen das Haupt der Medusa zu zeigen, wandte sich jener ab, nahm es aus der Cibisis hervor und Alle, die es sahen, wurden zu Stein. Endlich gab Perseus das Haupt der Göttin Athene, die es in der Mitte ihrer Aegis befestigte, die Cibisis dem Hermes und seine Flügelschuhe nebst dem Helme des Hades den Nymphen zurück, von denen er sie empfangen hatte.

Als nun Polydectes für sein böses Beginnen sammt seinem Volke bestraft war, übertrug Perseus die Herrschaft über Seriphus seinem Freunde, dem Dictys, und machte sich auf zu Schiffe und

ging nach Argos in das Land seiner Geburt. Acrisius aber, da er von seiner Ankunft hörte, entfloh aus Furcht vor ihm nach Larissa zu den Pelasgern. Perseus folgte ihm dahin und überredete ihn dadurch, daß er ihm die Versicherung gab, er wolle ihm mit eignem Wissen und Willen kein Leid anthun, mit ihm nach Argos zurückzukehren. Als sie nun eben im Begriffe waren, aufzubrechen, traf es sich, daß in Larissa ein Wettkampf von Jünglingen angestellt wurde. Auch Perseus nahm daran Theil und warf mit dem Discus, aber durch einen unglücklichen Zufall rollte die Wurfscheibe, die er fortgeschleudert hatte, an den Fuß des Acrisius und verwundete ihn so stark, daß er darauf krank wurde und starb. Die Larissäer beerdigten ihn unmittelbar vor ihrer Stadt und errichteten ihm ein Denkmal. So erfüllte sich an ihm das Orakel, welches geweissagt hatte, daß er dereinst von der Hand seines Enkels sterben werde.

Dies sind, nach den Worten des Pherecydes *), die wunderbaren Heldenthaten, durch welche sich Perseus in der Geschichte der Heroen unvergänglichen Ruhm erwarb. In späterer Zeit erst scheint eine Episode eingefügt zu sein, die wir gleichwohl nicht übergehen können, da sie von griechischen Künstlern häufig besungen und dargestellt ist und der Mythus bereits von Euripides auf die attische Bühne gebracht wurde. Es wird nämlich erzählt, daß Perseus, als er auf dem Rückwege von den Gorgonen nach Aethiopien gekommen sei, hier die Tochter des Königs Cepheus, Andromeda, gefunden habe, die man einem Meerungethüme zum Fraß ausgesetzt hatte. Ihre Mutter nämlich, Cassiopia, die Gattin des Cepheus, war so eitel auf ihre Schönheit, daß sie behauptete, schöner zu sein, als die Nereiden. Deßhalb waren diese erzürnt und Poseidon, der sich in ihnen gekränkt fühlte, überschwemmte das Land und sandte zugleich mit der Fluth das Ungeheuer. Da nun das Orakel des Jupiter Ammon den Ausspruch that, daß das Wasser nicht eher weichen würde, als bis die Tochter der Cassiopia, Andromeda, demselben zur Speise gegeben würde, so zwang das Volk den Cepheus, seine

*) Vgl. die Scholien zu Apollon. Rhodus Argonautica IV, 1091 und 1515.

Tochter auszusetzen und an einen Felsen am Strande festzubinden. Da kam zufällig Perseus hinzu und gewann sie beim ersten Anblicke lieb. Er versprach daher dem Cepheus, das Ungeheuer umzubringen, wenn er ihm seine gerettete Tochter zur Frau geben wollte. Jener leistete ihm darob einen Schwur, Perseus stellte sich dem Thiere entgegen, tödtete es und erlöste Andromeda, welche er mit sich nach Seriphus und später nach Argos führte. Sie gebar ihm in der Folge sechs Söhne und zwei Töchter, von denen ein Stamm den berühmtesten Heroen Griechenlands hervorzubringen bestimmt war*).

IV.

Tyro.

So wurde Dictys, zum Lohne seiner Gastfreundschaft, unumschränkter Fürst in Seriphus und herrschte, den Göttern wohlgefällig, bis an sein Ende. Andere Schicksale trafen die andern Enkel des Aeolus, die mit ihm zu gleicher Zeit lebten. Cephalus, der Sohn des Deion, wurde von Eos (Aurora), der Göttin des Morgenrothes, geraubt, die ihn liebte und entschwand den Blicken der Sterblichen, Glaucus, der einzige Sohn des Sisyphus und der Merope, fand bei den Leichenspielen des Pelias in Iolcus den Untergang, indem sein Viergespann, das er mit Menschenfleisch nährte, damit es um so hitziger auf den Feind einginge, im Wagenrennen wüthend wurde und ihn selbst zerriß, Salmoneus hinterließ nur eine Tochter, Tyro, die wegen ihrer Schönheit und ihrer tragischen Schicksale berühmt geworden ist. Die Leiden, die ihr Sisyphus bereitete, erzählten wir schon**). Später wurde Poseidon die Quelle neuen Ungemaches für sie. Sie liebte nämlich den göttlichen Flußgott Enipeus, einen der schönsten Ströme der Erde, und lustwandelte daher oft an seinem durchsichtig klaren Elemente. Da täuschte sie Poseidon, indem er die Gestalt des Geliebten annahm, zog die Jungfrau in die

*) Vgl. Apollod. II, 4, 1 – 5.
**) Vgl. oben S. 92.

dunkle Fluth des Wassers hinab, das sich um sie zu einer berg-ähnlichen Höhle wölbte und sie empfing von ihm zwei Söhne, Pelias und Neleus. Da sie sich scheute, ihre Kinder an das Licht zu bringen, so setzte sie dieselben auf einer Pferdetrift aus, wo eine Stute und eine Hündin die Neugebornen ernährten. Nachdem sie herangewachsen und von ihrer Herkunft belehrt worden waren, machten sie sich auf, um die Mutter wieder aufzusuchen und fanden sie in tiefem Elend. Salmoneus war inzwischen von dem Blitze des Zeus erschlagen und Tyro, im Hause ihres Oheims Kretheus, duldete unter dem Drucke einer hartherzigen Stiefmutter, der Sidero, alle Qualen einer hülflosen Waise. Da ergriff ein gerechter Zorn die Götterſöhne und Pelias ermordete Sidero an den Stufen des Altars der Hera, wohin sie sich vor ihm geflüchtet hatte. Später erwieß sich das Schicksal gnädiger gegen die hart geprüfte Tyro. Sie vermählte sich mit ihrem Oheim Kretheus und gebar ihm drei Söhne, Amythaon, Aeson und Pheres *).

V.

Bellerophon.

Nicht minder sagenreich ist die dritte Generation, die von Aeolus abstammte, und unter den Heroen, welche bedeutungsvoll und groß aus ihr hervortreten, sind besonders Bellerophon und Jason zu nennen, von deren Ruhme das Alterthum erfüllt war. Bellerophon war ein Sohn des Glaucus und der Eurynome, ein Enkel des Sisyphus. Die Beschreibung seiner Heldenthaten hat uns Homer hinterlassen. Die Götter, erzählt derselbe, hatten dem Bellerophon Schönheit und den Reiz der Mannhaftigkeit verliehn, aber diese wurden ihm zum Verderben durch die List eines bösen Weibes. Denn Antia, die Gattin des Prötus, des Danaiden, entbrannte in Liebe zu ihm und strebte dahin, sich ihm heimlich zu verbinden, aber sie überredete ihn nicht, den

*) Apollod. I, 9, 8. Hom. Odyss. XI, 235—259.

wohlgesinnten Bellerophon, den verständigen. Da trat sie zum Könige Prötus und sprach zu ihm das lügnerische Wort: Stirb Prötus, oder tödte Bellerophon, der sich mir in Liebe zu vermischen strebte gegen meinen Willen. Und Zorn ergriff den Herrscher, als er das hörte; zu tödten vermied er ihn, denn dies zu thun widerstrebte sein Herz, aber er sandte ihn nach Lycien, und gab ihm verhängnißvolle Zeichen mit auf den Weg, in denen er auf verschlossner Tafel viel verbarg, was das Herz empört, und das hieß er ihn seinem Schwiegervater zeigen, auf daß er verdürbe. Der andere aber ging nach Lycien unter dem hehren Geleite der Götter, und als er dahin kam und zum rauschenden Xanthus, da nahm ihn der Herrscher des weiten Landes auf als willkommnen Gast und ehrte ihn hoch. Neun Tage lang bewirthete er ihn und opferte dazu neun Stiere; als aber Eos mit ihren Rosenhänden zum zehnten Male erschien, da fragte er ihn nach seinem Stamme und verlangte die Zeichen zu sehn, die er ihm von seinem Schwiegersohne Prötus brächte. Und als er die böse Schrift empfangen hatte von seiner Hand, da gebot er ihm zunächst die gewaltige Chimära zu tödten, ein Ungeheuer, das, aus göttlichem Geschlecht entsprossen, vorne ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine Schlange, helle Flammen verzehrenden Feuers ausspröhte. Und er tödtete sie, auf die Verheißung der Götter vertrauend. Dann kämpfte er gegen die ruhmvollen Solymer und pflegte zu sagen, daß das der härteste Kampf gewesen sei, den er bestanden. Endlich besiegte er die mannhaften Amazonen. Als er aber von dort nach Hause zurückkehrte, ersann der König gegen ihn eine neue List. Er wählte die besten Männer aus dem weiten Lycien, und legte ihm einen Hinterhalt; doch von denen kam keiner wieder nach Hause zurück, denn sie alle tödtete der edle Bellerophon. Da erkannte der König in ihm den wackern Sprößling eines Gottes, behielt ihn bei sich und gab ihm seine Tochter und die Hälfte aller seiner Ehren und die Lycier schenkten ihm ein Stück Land, schöner denn alles andere, wohl zum Pflanzen und Säen, damit er es bebaute *).

*) Hom. Iliade VI, 156—195. In seiner Weise erzählt Pindar den Mythus in der 13. olympischen Ode.

So weit erzählt uns Homer die wunderbaren Schicksale des gemäßigten und tapfern Helden, den die Götter selbst unter ihre unmittelbare Obhut nahmen. Andere Dichter motivirten seinen Aufenthalt bei dem Könige Prötus in Tirynth dadurch, daß er in Ephyra, seinem angestammten Vaterlande, unvorsätzlich seinen Bruder erschlagen habe und deßhalb geflohn sei. Bei dem Kampfe mit der Chimära aber unterstützten ihn die Götter noch besonders, indem sie ihm das göttliche Pflügelpferd, den Pegasus gaben, auf welchem er in die Luft getragen, das Ungeheuer von dort aus erlegte *). Es ruht aber auf allen Heroen, die sich früh durch göttergleiche Thaten ausgezeichnet haben, das dunkle Verhängniß, daß sie selten im Genuß des errungenen Glückes enden. So war es auch mit Bellerophon. Auch er, sagt Homer, wurde, als sein Glück den höchsten Gipfel erreicht hatte, den Göttern verhaßt, und irrte einsam auf das Aleische Feld hin, indem er sich innerlich verzehrte und die Wege der Menschen vermied. Den Grund seiner Leiden nennt Homer nicht, doch spätere Dichter, welche diesen Umstand zu motiviren suchten, erzählen, daß Bellerophon, durch den Besitz des Pegasus übermüthig geworden, auf demselben einen Flug in die Himmel gewagt habe, um die göttlichen Geheimnisse der Sphärenwelt zu erforschen. Zu diesem kühnen Unternehmen reichte die Kraft eines Sterblichen nicht mehr aus. Zeus sandte dem Pferde eine Bremse nach, die dasselbe scheu machte, und Bellerophon stürzte, durch das Licht der Himmelskörper geblendet, auf das Aleische Feld hinab, wo er unter den bittersten Qualen seinen Geist aushauchte **).

VI.

Jason.

In anderer Weise wurde Jason berühmt, der Sohn des Aeson. Wir erzählten schon, daß Pelias, der Sohn des Poseidon und der Tyro, als er die Unbill, die seiner Mutter von der Sidero widerfahren war, rächte, die hartherzige Stiefmutter bis

*) Vergl. Apollod. II, 3, 1. und 2.

**) Pindar Isthm. VI, 44. Tzetzes zum Lycophron. V. 17.

zum Altar der Hera verfolgte und sie dort tödtete. Die Göttin erzürnte über die Entweihung der heiligen Stätte und bereitete dem Frevler zwar spätes aber unausbleibliches Verderben. Pelias nämlich herrschte, nachdem Kretheus gestorben war, in Jolcus, dem Erblande seines Stammes, und hier erhielt er, als er das Orakel wegen seines Königthums befragte, die Antwort, er solle sich vor dem hüten, der nur einen Schuh trüge. Er verstand den Ausspruch des Gottes anfangs nicht, doch bald wurde er ihm klar. Denn als er einst dem Poseidon am Strande des Meeres ein Opfer brachte, und außer vielen andern Freunden auch Jason, den Sohn des Aeson, seines Stiefbruders dazu eingeladen hatte, erschien dieser durch Zufall nur auf einem Fuße bekleidet. Er hatte nämlich aus Neigung zum Ackerbau länger auf dem Felde gezögert als es die Zeit erlaubte, und auf dem Wege zum Opferfeste im Flusse Anaurus, der gerade ausgetreten war und den er eilends durchwatete, einen Schuh verloren. Sobald ihn Pelias sah, fiel ihn der Orakelspruch ein. Er trat also auf ihn zu, und fragte ihn, was er mit dem thun würde, von dem er befürchten müßte, dereinst getödtet zu werden. Jener, der keine Ahnung davon hatte, daß er der Gemeinte sein könnte, erwiderte, er würde ihm befehlen, das goldne Vließ zu holen. Als Pelias dies hörte, gebot er ihm, diese That auszuführen und jenes Vließ nach Jolcus zu bringen, welches Phrixus dereinst im Haine des Ares zu Colchi an einer Eiche aufgehängt hatte und das daselbst von einem schlaflosen Drachen bewacht wurde. Bei diesem Unternehmen rief nun Jason zunächst den Argus, einen Sohn des Phrixus zu Hülfe und jener baute ihm auf den Rath der Athene das funfzigrudrige Schiff, welches von seinem Meister den Namen Argo erhielt; am Spiegel desselben aber befestigte Athene ein Stück jener wunderbaren dodonischen Buche, die von den Göttern Sprache erhalten hat. Als nun das Schiff fertig war, gebot der Gott dem Jason auf seine Anfrage, getrost abzufahren, wenn er alle Edelsten aus Hellas versammelt und zu seinem Unternehmen vereinigt hätte. Dies that Jason und auf seine Aufforderung nahmen die berühmtesten Helden seiner Zeit an diesem Abentheuer Theil *).

*) Apollod. I, 9, 16.

Da dies das erste gemeinsame Unternehmen der griechischen Heroen ist, so benutzen wir die Gelegenheit, um dem Leser die hervorragendsten Gestalten jener Zeit sammt den Familien, denen sie entsprossen waren, vorzuführen. Zunächst nennen wir unter ihnen diejenigen, die, aus demselben Stamme mit Jason entsprossen, die nächste Sorge hatten, ihn zu begleiten und zu unterstützen. Dies waren: Admet, der Sohn des Pheres, eines Bruders des Aeson, der über das lämmerreiche Pherä am Fuße des Berges Chalcodon herrschte, Iphiclus aus Phylace, der Oheim des Jason von mütterlicher Seite, denn Aeson hatte sich mit Alcimede, der Tochter des Phylacus, vermählt, ferner Talaus, Areïus und der gewaltige Leodocus, die Söhne der Pero, der Tochter des Neleus, Periclymenus, der älteste Sohn des Neleus und der Chloris, den Poseidon unter seinen besondern Schutz nahm, endlich Acastus, ein Sohn des Pelias selbst, der den Jason zu jener That aussandte. Ferner standen seinem Stamme die Nachkommen von Zeus und Protogenia, der Schwester des Hellen, doch waren sie ihm noch immer verwandtschaftlich verbunden. Aus dieser Linie folgten ihm Meleager, der Sohn des Oeneus, der im vierten Geschlechte von Pleuron, dem Sohne des Aetolus, abstammte *). Laocoon, ein unechter Bruder des Oeneus, von einer Sklavin erzeugt, den der Vater Oeneus seinem Sohne als älteren Freund und Rathgeber zugesellte, und Iphiclus, der Sohn des Thestius, des Schwagers des Oeneus.

VII.

Aeacus und seine Söhne.

Alle Genannten waren vom Geschlechte Deucalions. Bei weitem größer aber war noch die Anzahl derer, die aus andern berühmten Stämmen der Hellenen entsprossen waren. Hier nennen wir zunächst Telamon und Peleus, die Söhne des Aeacus, des Gerechtesten unter den Menschen. Unter den zahllosen Kindern

*) Vgl. oben S. 90.

von Oceanus und Tethys befand sich nämlich auch der Flußgott Asopus. Dieser vermählte sich mit Metope, der Tochter des Flußgottes Ladon, und erzeugte mit ihr zwei Söhne, Ismenus und Pelagon und zwanzig Töchter. Wir erzählten schon, daß Zeus die eine derselben, Aegina, lieb gewann und als er sie nach der Insel Oenone entführte, die später erst von der Nymphe den Namen Aegina erhielt, vom Sisyphus verrathen, den verfolgenden Flußgott mit dem Blitze schlug und in sein Element zurücktrieb*). Auf Oenone nun vermählte er sich mit Aegina und sie gebar ihm den Aeacus, der an Weisheit und Gerechtigkeit seinem großen Vater glich. Kaum aber hatte Hera (Juno) hiervon Kunde erhalten, als sie eine Schlange schickte, welche das Wasser auf der Insel vergiftete, so daß alle Menschen daran starben. In dieser Noth verwandelte Zeus, um Aeacus nicht in der Einsamkeit zu lassen, die Ameisen in Menschen und daher hatten die Myrmidonen, wie Ovid so witzig von ihnen sagt, ihre Sitten, wie vormals. Sie waren ein emsiges Geschlecht, ausdauernd zur Arbeit, karg und genau im Erwerb und wohl das Erworbne sparend**). Aeacus aber, der Fürst und Stammvater dieses Volkes, war der frommste Mann seiner Zeit und den Göttern wohlgefällig. Als daher einst wegen einer Blutschuld eine Hungersnoth im Lande entstand, verkündete das Orakel, daß diese nicht eher aufhören würde, als wenn Aeacus zu den Göttern um Erlösung dieses Uebels betete, und dies ging in Erfüllung. Nach seinem Tode aber ehrte ihn Pluto dadurch, daß er ihm die Schlüssel des Hades anvertraute, und die Menschen errichteten ihm Altäre und zollten ihm göttliche Verehrung. Sein Geschlecht lebte in zwei Linien fort. Er vermählte sich nämlich mit Endeis, der Tochter des Centauren Chiron und erzeugte mit ihr zwei Söhne, Peleus und Telamon. Er vermischte sich aber auch mit Psamathe, einer Tochter des Nereus, und diese gebar ihm den Phocus. Als nun die drei Knaben heranwuchsen und Phocus, der uneheliche Sohn, sich unter ihnen am meisten in den Wettkämpfen hervorthat, so

*) Vgl. oben S. 92.

**) Vgl. Ovid Metam. VII, 502—657.

stellten ihm seine Brüder nach dem Leben, und Peleus warf ihm einst beim Kampfspiele dergestalt eine Wurfscheibe an den Kopf, daß er augenblicklich niederfiel und seinen Geist aufgab. Dann schafften beide Brüder den Leichnam über die Seite und verbargen ihn im Gebüsch, doch wurden sie von Aeacus, als ihr Frevel ans Licht kam, zur Strafe beide aus Aegina vertrieben. Telamon ging nun nach Salamis zum Cychreus, einem Sohne des Poseidon und der Salamis, einer Tochter des Flußgottes Asopus, und erhielt, nachdem er einen Drachen getödtet hatte, der das Land verwüstete, von diesem, da er kinderlos starb, die Herrschaft über die Insel. Peleus dagegen floh zum Eurytion, einem Sohne des Actor, wurde von demselben seiner Blutschuld entsühnt und bekam, nachdem er Antigone, die Tochter des Königs geheirathet hatte, den dritten Theil des Landes als Eigenthum. Als aber der Ruf des Jason durch Hellas erscholl, daß die Besten des Landes ausziehn sollten, um das goldne Vließ zu erobern, da verließen auch Peleus und Telamon ihre neue Heimath und folgten der Stimme des Gottes *).

VIII.

Das Geschlecht von Atlas und Pleione.

Einem andern Geschlechte gehörten die beiden Brüderpaare, Lynceus und Idas, Castor und Polydeukes (Pollux), an. Von dem Titanen Atlas und Pleione, einer Tochter des Oceanus, stammten nämlich zunächst sieben Töchter in Arkadien ab, von denen die eine, Taygete, den Lacedämon gebar, der dem Lande seinen Namen gab. Dieser erzeugte mit Sparte, der Tochter des Flußgottes Eurotas, einen Sohn, Amyclas, und eine Tochter, Eurydice, welche sich, wie wir oben erwähnten, mit Acrisius, dem Könige von Argos, vermählte. Amyclas, der Gründer der Stadt gleiches Namens, verband sich mit Diomede, der Tochter des Autochthonen Lapithas, und sie gebar ihm zwei Söhne,

*) Vgl. Apollodor III, 12, 6 ff.

Cynortes und Hyacinthus, von denen aber nur einer vom Schicksal bestimmt war, das Mannesalter zu erreichen. Hyacinthus nämlich, der schönste Knabe des Landes, wurde von zwei Göttern geliebt, dem Apollo und Zephyrus, doch gab er dem ersteren den Vorzug, welchen jener durch unbegrenzte Zuneigung erwiderte. Er wurde sein steter Genosse und begleitete ihn auf die Jagd und zu jeder Art ritterlichen Spieles. Dies sah der verschmähte Nebenbuhler mit wachsendem Unmuth und als einst Apollo mit seinem Liebling sich im Discuswerfen übte, bließ er mit mächtigem Hauch die Scheibe dem Hyacinthus ins Antlitz, so daß jener, auf den Tod getroffen, niedersank. Apollo aber konnte die ewige Trennung von seinem Freunde nicht ertragen. Nachdem er vergeblich den schnellen Windgott verfolgt hatte, um Rache an ihm zu nehmen, verwandelte er den Körper des Sterbenden in die Blume, die noch heute seinen Namen führt, und schrieb mit heiliger Hand den Schmerzensruf (Ai, ai) auf ihre Blätter, ein ewiges Denkmal seiner Liebe *). Die Lacedämonier aber feierten zum Gedächtniß des früh vollendeten Knaben jährlich ein Fest, die Hyacinthien, an dem sie sein Schicksal besangen. Cynortes, der ältere Bruder, hinterließ einen Sohn Perieres, welcher sich mit Gorgophone vermählte, einer Tochter des Perseus und der Andromeda, und mit ihr vier Söhne erzeugte, deren Geschlechter in Hellas großen Ruhm erwarben. Ihre Namen sind Aphareus, Tyndareus, Icarius und Leucippus. Aphareus vermählte sich mit Arene, einer Tochter des Oebalus, und diese gebar ihm den Idas und Lynceus, einen so scharfsichtigen Schützen, daß er mit seinem Blicke die Fernen des Himmels und die Tiefen der Erde durchdrang, Tyndareus dagegen verband sich mit Leda, der Tochter des Thestius, deren Schönheit den höchsten Gott verführte, die Gestalt eines Schwanes anzunehmen, um sich mit ihr unbemerkt zu vermischen. Sie gebar darauf ein Ei und aus diesem gingen Polydeukes (Pollux) und Helena hervor, welche letztere selbst ihre Mutter noch an Schönheit übertraf. Von Tyndareus dagegen gebar Leda Castor und Clytämneftra, die Gattin des Königs Agamemnon **). Dies waren

*) Vgl. Ovid Metam. X, 106—142.
**) Apollodor III, 10, 3 ff.

die ruhmvollen Ahnen jener Brüderpaare, die mit Jason zur Wiederbringung des goldnen Vließes auszogen *).

IX.

Das Geschlecht des Cecrops.

Nicht minder alt noch geehrt war das Geschlecht von Zetes und Calais, den Söhnen des Boreas. Sie stammten aus Attica, wo die ältesten Bewohner des Landes Autochthonen gewesen waren. Der früheste König, den die Mythen kennen, ist Cecrops; er hatte noch gigantische Bildung und war halb Mensch halb Drache. Unter seiner Regierung gefiel es den Göttern, zuerst von dem Lande Besitz zu nehmen und Stätten ihrer Verehrung zu gründen. Daher kam zunächst Poseidon und schlug zum Zeichen, daß er hier herrschen wollte, mit dem Dreizack auf den Felsen, auf dem die Akropolis erbaut wurde, worauf hier eine salzige Quelle entstand, die man auch noch in spätester Zeit als ein Wunder betrachtete. Nach ihm aber kam Athene und pflanzte, indem sie den Cecrops zum Zeugen ihrer Besitznahme machte, den heiligen Oelbaum, der in ihrem Heiligthume, dem Pandrosion, gepflegt und den Glaubigen gezeigt wurde. Darüber entstand nun Streit unter den Göttern, wer

*) Von Idas ist uns noch ein besonderer Zug durch die Mythographen aufbewahrt, der mittheilenswerth ist. Er liebte eine Tochter des Euenus, eines Bruders des Thestius, des Vaters der Leda, Marpessa mit Namen, und da ihm Poseidon einen Wagen mit geflügelten Pferden verlieh, so entführte er seine Geliebte, ohne daß ihr Vater Euenus ihn einholte. Dieser gerieth über die vergebliche Anstrengung, dem Räuber seines Kindes zu folgen, so in Verzweiflung, daß er die Pferde vor seinem eignen Wagen schlachtete und sich selbst in den Fluß Lycormas stürzte, der von ihm nunmehr den Namen Euenus erhielt. Inzwischen kam Idas mit Marpessa nach Messenien und hier machte ihm der Gott Apollo, der ebenfalls das Mädchen liebte, seine Beute streitig. Beide kämpften mit einander, doch legte sich Zeus ins Mittel und überließ der Jungfrau, unter ihnen zu wählen. Marpessa, die den Gott lieber gehabt hätte, als einen Sterblichen, war dennoch klug genug, zu fürchten, daß Apollo sie, wenn sie alt geworden wäre, verlassen dürfte und wählte daher den Idas zum Mann. Vgl. Apollodor I, 7—9.

von ihnen Herr des Landes sein sollte, und Zeus setzte zu Schiedsrichtern des Handels die zwölf olympischen Götter ein. Sie entschieden dafür, daß das Land der Göttin gehören sollte, weil sie demselben die Quelle seines dereinstigen Reichthums geschenkt hatte und Poseidon, der überdieß keine Zeugen für seine That aufbringen konnte, wurde abgewiesen. Darüber erzürnt, überschwemmte er die Thriasische Ebne und setzte eine Zeit lang ganz Attica unter Wasser. Cecrops verband sich darauf mit Agraulus, der Tochter des Actäus, und erzeugte mit ihr einen Sohn, Erysichthon, der aber kinderlos starb, und drei Töchter, Agraulus, Herse und Pandrosus. Die erste von ihnen vermählte sich mit Ares (Mars) und empfing von ihm eine Tochter Alcippe, die dem Halirrothius, einem Sohne des Poseidon und der Nymphe Euryte, Liebe einflößte. Da dieser sie aber nicht zur Gegenliebe bewegen konnte und sie wider ihren Willen zwang, sich mit ihm zu verbinden, so brachte ihn ihr Vater Ares zur Strafe für seinen Frevel um. Poseidon suchte zwar Rache für seinen Sohn und stellte den Ares vor den Areopagus, das älteste Gericht des Landes, welches in früheſter Zeit aus den zwölf Göttern gebildet wurde, doch der Angeklagte wurde frei gesprochen. Herse, die zweite Tochter des Cecrops, verband sich mit Hermes (Mercur) und gebar ihm den Cephalus, den Eos lieb gewann und deshalb den Blicken der Sterblichen heimlich entzog. Sie vermischte sich dann mit ihm in Syrien und gebar ihm den Tithonus, der mit Clymene, einer Tochter von Oceanus und Tethys, den Phaethon erzeugte *). Das tragische Schicksal dieses Jünglings ist berühmt und wurde im Alterthum der Stoff zu epischen und dramatischen Dichtungen. Die älteste Sage, deren Hesiodus erwähnt, ist die, daß Aphrodite, durch die gött-

*) So berichtet Apollodor III, 14, 3. Es fehlt auch dieser Erzählung nicht an Abweichungen. Tithonus wird schon von Homer Il. XX, 237. ein Sohn des Königs Laomedon von Troja genannt, und im Homerischen Hymnus an Aphrodite V. 219 ff. wird erzählt, daß Eos (Aurora) ihn geraubt und für ihn von Zeus Unsterblichkeit erbeten habe. Leider hatte sie aber dabei vergessen, ihm auch ewige Jugend zu verschaffen, wodurch er denn am Ende in ein kraftloses Alter verfiel und nicht einmal der Wohlthat des Todes theilhaftig werden konnte.

liche Schönheit des jungen Mannes entzückt, ihn in der ersten Blüthe seiner Jugend geraubt und in einem Tempel verborgen haben sollte. Dort blieb Phaethon, den Blicken Aller entzogen, und wurde von seiner Göttin, die ihn unsterblich machte, unter die Dämonen aufgenommen *). Berühmter indessen ist eine andre Sage, nach welcher er durch seine Kühnheit den Tod fand. Es wird erzählt, daß Phaethon, der Sohn des Sonnengottes Tithonus, in Unwissenheit über seinen Vater erzogen wurde. Als ihm nun die Mutter das Geheimniß seiner göttlichen Geburt anvertraute, regte sich in ihm der verwegne Gedanke, durch seine Kraft zu erproben, ob er im Stande wäre, dem täglichen Berufe seines großen Erzeugers zu genügen. Er ging deshalb zu jenem und bat ihn, zum Zeichen dafür, daß er in der That sein Sohn sei, ihm einen Wunsch zu gewähren. Tithonus willfahrte ihm, ohne noch den Inhalt desselben zu kennen und Phaethon bat ihn, einen Tag lang die Sonnenpferde lenken zu dürfen. Vergebens beschrieb ihm der Vater alle Schreckniße, welche bei dem weiten Wege durch das Universum ihm bevorständen, vergebens bat er ihn, seine Worte zu widerrufen, Phaethon wußte kein anderes Mittel, um den Zweifel, der ihn quälte, zu besiegen und bestieg den Wagen mit kühnem Muthe. Als nun die Pferde trotz des schwer lastenden Joches, das ihnen Tithonus auflegte, die schwache Hand eines Sterblichen fühlten, da verdoppelten sie die Schnelle ihres Laufes und stürzten mit furchtbarer Hast durch die Himmel. Der Jüngling erschrak und sah mit banger Besorgniß die ungeheure Kluft zwischen seiner Höhe und der Erde unter ihm, noch mehr entsetzte er sich vor dem langen Wege, der ihm noch zu machen übrig blieb. Vom Licht des Aethers geblendet, vor den Ungeheuern des Sternenhimmels zitternd, bog er scheu den Lauf der Pferde zur Erde nieder und alle Höhen derselben begannen zu erglühn. Das Land riß aus einander und die nährenden Säfte der Erde versiegten. Das Gras verwelkte, der Baum verdorrte mit den Blättern und die Saat verkohlte in der ausgetrockneten Erde. Und immer tiefer sank das Viergespann der Sonnenpferde herab. Da vergingen hochgethürmte

*) Hesiodus Theog. 986—991.

Städte mit ihren Mauern, ganze Völker mit Stämmen und Geschlechtern wurden zu Asche und Waldungen glühten sammt Gebirgen. Es brannte der Athos und der Taurus, der Tmolus und der Oeta und auf ihnen versiegten die Quellen der breiten Ströme. Zu dieser Zeit war es, als das kochende Blut in den Adern der äthiopischen Völker oben zur Haut drang und sie auf immer schwärzte. Damals wurde aus Libyen, nachdem alle Nässe ausgesotten war, eine dürre, unfruchtbare Wüste und von den Klagen der Nymphen, die um ihre Quellen weinten, erschallte der Erdkreis. Da erbarmte sich Zeus der schmachtenden Erde und schlug den Vermessenen mit seinem Blitze vom Sonnenwagen nieder, der bei dieser Erschütterung krachend auseinanderfuhr. Phaethon stürzte, gleich einem Stern, vom Firmament in den Eridanus hinab und der Strom löschte kaum mit seinem Wasser die dampfenden Ueberreste seines Leibes. Mitleidsvoll bestatteten ihn seine Schwestern, die Heliaden, und weinten vier Tage und vier Nächte lang an der Leiche des früh Vollendeten, bis Zeus ihre trauernden Gestalten in Bäume verwandelte, die am Ufer des Flusses ihr Haupt dem Grabe zuneigten. Ihre Thränen aber konnte er nicht hemmen; auch in dieser Form offenbarten sie ihren stummen Schmerz durch blutige Tropfen, die wie aus offner Wunde, der gespalteten Rinde entquollen, doch auch diese wurden verwandelt, denn sobald sie der milde Sonnenblick empfangen hatte, erstarrte die Nässe in ihnen zum Bernstein *).

Eine Erklärung bedarf dieser Mythus nicht mehr; er erklärt sich hinlänglich durch sich selbst. Das Problem, welches gelöst werden sollte, war die schwarze Farbe der Aethiopen, die Beschaffenheit der arabischen Wüste und besonders die Entstehung des Bernsteins. Für die beiden erstgenannten Punkte genügte die unnatürliche Nähe der Sonne, die durch irgend einen Zufall aus ihrer gewöhnlichen Sphäre gewichen war; die Entstehung des Bernsteins war schon schwerer zu erklären. Offenbar trat die Brennbarkeit desselben und seine Verwandtschaft mit dem Harze, das den Bäumen entquillt, dem Betrachtenden zunächst

*) Vgl. Ovid Metam. I, 748 ff.

in die Augen. Es lag also nahe, ihn mit dem Sonnengotte (denn dies ist Tithonus, ein Helios mit anderem Namen) in Verbindung zu setzen. Da aber nun eine solche Thätigkeit der Naturkraft nicht bemerkt werden konnte, ohne daß ein göttliches Wesen dieselbe hervorbrachte, so ersann der Grieche eine eigne Art von Sonnennymphen, Heliaden, die, von Zeus in Bäume verwandelt, heiße Thränen weinten. So war Alles auf das Schönste motivirt. Die Aethiopen wären niemals schwarz, die Sahara nicht sandig geworden und der Bernstein nie entstanden, wenn nicht Phaethon, der sterbliche Sohn des großen Tithonus, die Zügel der Pferde ergriffen und den Sonnenwagen aus seinem Geleise gebracht hätte.

Der Sohn des Phaethon war Astynous. Dieser hatte einen Sohn Sandacus, der nach Cicilicien ging und dort Cinyras, den König der Syrer, erzeugte, welcher Paphus, die Stadt der Aphrodite, auf Cypern gründete und sich mit Metharme, der Tochter des Königs Pygmalion, vermählte. Schon der Name Pygmalions, unter dessen feurigen Küssen sogar der Marmor erwarmte, den er selbst zu dem Bilde einer reizenden Jungfrau gestaltet hatte *), mahnt uns daran, daß wir uns hier in einem Gebiet befinden, in dem die Allmacht der Liebe herrscht. Auf einem Boden, der der Aphrodite geheiligt war, konnten keine andern Mythen Wurzel schlagen, als solche, die das wunderbare Walten der Göttin veranschaulichen. Die Gunst und der Zorn der allmächtigen Gottheit, die über Götter und Menschen gebot, die mannigfachen Verirrungen des menschlichen Herzens sind der Gegenstand einer Reihe von Sagen, die entweder in Cypern ihren Ursprung hatten, oder ihres Charakters wegen dorthin versetzt wurden, und von denen wir nur die berühren wollen, die mit dem Geschlechte des Cecrops in näherer Verbindung stehn. Es wird erzählt, daß der König Cinyras eine Tochter, Namens Smyrna, hatte, welche der Aphrodite Trotz bot, indem sie ihr Herz keinem Manne zuwenden wollte. Die Göttin, hierüber erzürnt, verkehrte die kindliche Liebe, in der Smyrna ihrem Vater ergeben war, in frevelhaftes Verlangen und durch die Dazwi-

*) Vgl. Ovid Metam. X, 244 — 294.

schenkunft ihrer mitleidigen Amme, welche Smyrna im Begriffe fand, dem grausamen Widerspruche in ihrer Natur durch den Tod von eigner Hand ein Ende zu machen, wurde sie dem nichts ahnenden Vater bei nächtlichem Dunkel in die Arme geliefert. Sobald dieser seinen Irrthum gewahr ward, zog er das Schwert und wollte die Tochter auf der Stelle umbringen, jene aber bat die Götter, mit dem Kinde Mitleid zu haben, das sie unter ihrem Herzen trug und Zeus verwandelte sie in einen Myrthenbaum. Nachdem zehn Monde vergangen waren, sprang die Rinde desselben und Adonis wurde geboren, das schönste Kind, welches je die Sonne gesehn hat*). Aphrodite war die erste, die von seiner göttlichen Gestalt gerührt wurde. Sie nahm den Knaben und that ihn, damit ihn ihr kein Gott zu entreißen im Stande wäre, in eine Arche, die sie der Persephone (Proserpina) übergab. Doch auch hier war er nicht sicher, denn die Fürstin der Schatten war nicht so fühllos, um nicht durch das Anschaun des lieblichen Knaben ergötzt zu werden und weigerte sich, ihn der Aphrodite wieder herauszugeben, ja als beide Göttinnen nun Zeus baten, den Streit zwischen ihnen zu schlichten, so wollte auch dieser nicht ohne allen Antheil an dem Wunderknaben bleiben. Er bestimmte, daß Adonis eine Zeit lang unter der Erde, bei Persephone, eine andre Zeit auf der Oberwelt bei Aphrodite, und noch eine andre bei ihm auf dem Olympus bleiben sollte. Trotz dem aber war der Streit unter den Göttern noch nicht geschlichtet. Es bestand eine alte Feindschaft zwischen Artemis und Aphrodite, weil die erstere mit größter Strenge ihre Jungfräulichkeit bewahrte, während die andre nur dem Genuß der Liebe lebte. Die stete Eifersucht, die daraus unter ihnen entbrannte, wurde manchem edlen Jüngling zum Verderben und diesem entging auch Adonis nicht. Wenn schon er der stete Genosse der Aphrodite war, so liebte er doch die Jagd leidenschaftlich und achtete nicht der Warnungen, die ihm seine geliebte Göttin gab. Da erzürnte sich denn Artemis über den weichlichen Schützen, der ihrer üppigen Gegnerin huldigte, und entsandte gegen ihn einen großen Eber, der ihn auf den Tod

*) Vgl. Ovid Metam. X, 310—472. Hygin fab. 58.

verwundete. Aphrodite kam zu spät, um noch das Leben ihres Lieblings zu retten. Alles, was sie thun konnte, um ihn sich noch in veränderter Gestalt zu erhalten, war, daß sie ihn in eine Anemone verwandelte, und als sie hierbei ihre Hand an den Dornen eines Rosenstrauches verwundete, röthete sie mit ihrem Blute die erste weiße Rose *).

So sehr diese Sage auch mehr als viele andre den Charakter einer rein poetischen Fiction an sich zu tragen scheint, so wenig ist sie doch deshalb von den Griechen in das Reich des Unglaublichen verwiesen. Der Cultus des Adonis war weit verbreitet. Nicht nur in Amathunt auf Cypern, wo der Mythus eine locale Beziehung hatte, auch in Argos, in Athen, in Macedonien und in Aegypten befanden sich Heiligthümer und Altäre des Adonis. Ueberall wurden daselbst von den Frauen und Mädchen des Ortes Klagelieder um seinen frühen Tod gesungen und von Jahr zu Jahr erneute sich in ihnen der Schmerz der Aphrodite um den Verlust des schönsten Knaben.

X.

Die Attischen Könige von Cecrops bis auf Erechtheus.

Mit Adonis erlosch der Stamm des Cecrops auf Cypern. Auch in Attica wurde er, da der einzige Sohn des alten Heroen, Erysichthon, kinderlos starb, nicht fortgesetzt. Auf Cecrops folgten vielmehr einige andre Könige, die, wie er, Autochthonen waren. Zunächst wird Cranaus genannt, in dessen Zeit die Deucalionische Fluth fällt und von seiner Tochter, Atthis, soll das Land den Namen Attica erhalten haben. Auf Cranaus folgte Amphictyon, den die einen zum Sohne des Deucalion, andre zu einem Autochthonen machen. Nachdem er zehn Jahre lang geherrscht hatte, vertrieb ihn Erichthonius, ein Sohn der Atthis und des Hephästos. Dieser stellte das Bild der Athene auf der Akropolis auf und führte das Fest der Panathenäen

*) Apollodor III. 14, 4. Ovid Metam. X, 560—716.

ein. Sein Nachfolger war Pandion und die Regierungszeit dieses Heroen ist von einer Reihe anziehender Sagen geschmückt. Unter seiner Herrschaft nämlich kam Demeter (Ceres), während sie im Schmerz um den Verlust ihrer Tochter den Olymp mied, nach Attica und gründete hier die berühmten Eleusinischen Mysterien, die ein atheniſches Volksfest genannt werden können. Dieser Mythus wird von einem Homeriden sehr anmuthig auf folgende Weise erzählt: „Demeter," berichtet derselbe, „zürnte dem Wolkensammler Kronion, sie mied die Versammlung der Götter und den hohen Olympus und ging zu den Städten der Menschen und ihrem fleißigen Thun, indem sie ihre Gestalt auf lange unkenntlich machte. So kam sie zum Hause des klugen Celeus, der damals über das weihrauchduftende Eleusis herrschte. Und sie setzte sich nieder nahe am Weg, ihr liebes Herz in Betrübniß, bei dem Partheniſchen Brunnen im Schatten eines Oelbaumes, einer alten Frau ähnlich, die den Gebährenden beisteht und die Geschenke der süß lächelnden Aphrodite befördert. Dort aber sahn sie die Töchter des Celeus, als sie kamen, um Wasser zu schöpfen, das sie in ehernen Krügen zur Wohnung des Vaters trugen. Doch sie erkannten sie nicht, und traten zu ihr und sprachen: Wer bist du, liebe Alte? sprich! Und warum weilst du ferne der Stadt und den Häusern? Dort giebt es viele Frauen in schattiger Wohnung, die dich gerne aufnähmen, mit freundlichem Wort und gefällig. Sie aber erwiderte darauf, die heilige Göttin: lieben Kinder! wer ihr auch seid, habt Dank; ich wills Euch verkünden. Deo ist mein Name; den gab mir die ehrwürdige Mutter. Jetzt aber kam ich von Kreta über den breiten Rücken des Meeres, nicht nach eigner Wahl; mit Gewalt haben mich Räuber wider meinen Willen fortgeführt. Sie gingen bei Thoricum ans Land und alle stiegen aus, um die Abendmahlzeit am Spiegel des Schiffes zu halten. Nur ich trug kein Verlangen nach Speise. Heimlich macht' ich mich auf, und entfloh den übermüthgen Tyrannen. Und so kam ich hieher, eine Fremde; ich kenne weder den Namen des Landes, noch seine Bewohner. Ihr aber habt Mitleid, Mädchen, mit mir, und wessen Haus ich auch immer betrete, macht, daß sie mich gütig aufnehmen zu Dienſten, wie sie das Alter leistet. Ich verstehe es, ein neugebornes Knäblein schön auf dem Arme zu wiegen,

ich reinige Eure Zimmer, ich breite das Bett der Herrin im Innern des wohlgefügten Gemaches und unterweise die Jüngeren. So sprach die Göttin, doch ihr erwiderte Callidice, von Celeus Töchtern die schönste: Liebe Mutter! Was Götter uns geben, tragen wir Menschen mit Gleichmuth, denn jene sind ja die stärkeren. Doch wenn du willst, so bleib, damit wir zum Hause des Vaters gehn, der Mutter das Alles verkünden, und sie dich gleich zu uns nöthigt, nicht andre Häuser erst suchen läßt. Denn auch in unserm Hause blüht uns ein Sohn, spät geboren, lange ersehnt und heiß geliebt. Wenn du uns den erzögst und er unter deiner Pflege gediehe, dann möchten dich leicht die Andern beneiden; so guten Lohn gäbe dir wohl unsre Mutter. So sprach sie und nickte dazu. Doch die Mädchen füllten die Krüge mit Wasser und trugen sie schnell in des Vaters großes Haus und sagten der Mutter, was sie gehört und gesehn, und jene hieß sie in Eile die Alte für reichlichen Lohn zu rufen. Und sie folgte ihnen, noch stets ihr liebes Herz in Betrübniß, das Haupt vom Schleier umhüllt und ein dunkles Gewand die behenden Füße umspielend. Und als sie hineintrat in das glänzende Gemach und sie sie niederzusitzen baten auf glänzendem Stuhl, da blieb sie trauernd stehn und wandte die Augen zur Erde. Und lange verharrte sie schweigend, ohne Speise und ohne Trank, in stillem Weh um die Tochter. Bis denn Jambe endlich, die herzige, mit Scherzen und Lachen den trüben Sinn der Göttin wandte und sie zum ersten Lächeln die Augen erhob. Und so erzog sie des Celeus lieblichen Sohn, Demophon, den Metanira gebar. Das Kind aber blühte in göttlicher Fülle hervor, doch ohne sterbliche Nahrung. Denn Demeter salbte es mit Ambrosia und trug es bei Tage an ihrem unsterblichen Busen. Bei nächtlicher Weile aber verbarg sie es, unbemerkt von den Eltern, wie eine Fackel im Feuer. Und jene staunten dem Wunder, wie der Knabe den Göttern ähnlich heranwuchs. Und sie hätte ihn vom Alter befreit und vom Tode, wenn nicht Metanira sie argwöhnend in einer Nacht aus dem duftenden Gemache belauscht hätte. Augenblicks schrie sie laut auf und rief, ihr Kind vom Flammentode zu retten. Da zürnte die heilige Göttin, und nahm den Knaben aus der Flamme und entzog ihm ihre unsterbliche Hand, und sprach mit tiefem Unwillen zur

Mutter des Kindes: Thörigtes Menschengeschlecht, unwissende, die ihr weder Gutes noch Böses nach seinem Erfolg zu bedenken versteht; so auch hast du in Thorheit dem Kinde am meisten geschadet. Denn bei dem unversöhnlichen Wasser der Styx, dem Eide der Götter, ich hätte den Knaben vom Tode befreit und vom Alter und hätte ihm ewige Ehren geschenkt; jetzt aber kann er keinem mehr von ihnen entgehn. Doch wird es ihm unvergänglichen Ruhm erwerben, daß mein Schooß ihn getragen, daß er in meinem Arme geruht hat. Denn ich bin Demeter, die Göttin, die den Unsterblichen und den Menschen gleich sehr Trost und Hülfe verleiht. Darum sollt ihr mir jetzt einen großen Tempel und einen Altar gründen, das ganze Volk, und die Orgien werde ich selber gebieten, und die Opfer, deren Gabe meinen Sinn besänftigen kann. So sprach die Göttin und änderte Größe und Ansehn; augenblicks verschwand ihr Alter und es umwehte sie heilige Schöne. Ein lieblicher Duft ergoß sich vom schönen Gewande und heller Glanz strahlte wieder vom göttlichen Antlitz. So schritt sie mit wallendem Haare, das ihr dunkel über die Schultern herabfiel, einem Sterne gleich aus dem Gemach, und der Wiederschein erfüllte das Haus. Die Königin aber sank nieder in sprachlosem Staunen, unbewußt ihrer selbst, noch auch ihres Kindes gedenkend. Und die Schwestern eilten herzu, von ihrem Schreckensruf ermuntert, und die eine nahm den Knaben und barg ihn in ihrem Gewande, eine andre eilte zum Heerde, eine dritte eilte der Mutter zu Hülfe und versuchte, sie aufzurichten vom Boden. Und die ganze Nacht beteten sie, die hehre Göttin zu versöhnen, zitternd vor Furcht und mit dem Erscheinen des Tages verkündeten sie die wahrhafte Mähr dem mächtigen Celeus, wie ihnen die Göttin geboten. Der aber rief auf den Markt die unzählige Menge des Volkes und hieß sie der Demeter Tempel und Altar errichten und jene stiegen empor unter dem Schutze der Göttin *)."

So weit unser Dichter. Seine Erzählung hat dadurch, daß sie die Tendenz erhielt, die Entstehung der Eleusinischen Mysterien zu begründen, eine eigenthümliche Form bekommen.

*) Homer Hymnus an Demeter (Ceres).

Ohne Zweifel war es ihm darum zu thun, die heiligen Orte, welche der Fuß der Göttin berührte und den Vorgang selbst, der die Erbauung des Tempels zu Eleusis zur Folge hatte, wie die Art des Gottesdienstes näher zu beschreiben. Daher erwähnt er auch jenen speciellen Nebenzug, daß Jambe, eine alte Dienerin im Königshause, durch ihren Frohsinn zuerst das Gemüth der Göttin erheiterte, denn von diesem Begebniß leitete man die Sitte ab, daß die Weiber bei den heiligen Umzügen allerhand Scherzreden führten und einander neckten. Eine andre Gestalt erhielt der Mythus dadurch, daß man ihn mit der Sage von Triptolemus in Verbindung brachte und die Erbauung eines Heiligthums, welches dieser Heros in Attica besaß, historisch zu begründen suchte. Es wird nämlich von Andern erzählt, daß die Göttin, als sie von Metanira bei ihrem verhängnißvollen Werke belauscht wurde, Demophon erzürnt in das Feuer geworfen und daß der Knabe dort seinen Tod gefunden habe. In der Folge aber erwieß die Göttin, nachdem sie sich entdeckt hatte, dem Hause des Königs Celeus dadurch ihre Gunst, daß sie dem Triptolemus, dem ältesten Sohne desselben, einen Wagen mit beflügelten Drachen verlieh und ihm Getraide gab, mit dem er, hoch durch die Lüfte getragen, den ganzen Erdkreis befruchten sollte *). Auch diese Sage blieb nicht unausgeführt. Triptolemus hatte auf seinem Zuge, der dem des Dionysus ähnlich war, viele Unbilden auszustehn. Er kam zum Könige der Scythen, Lyncus (der Luchs) genannt, und erfuhr von ihm heimliche Nachstellung nach seinem Leben. Schon hatte der Frevler das Schwert gezückt und wollte den Gesandten der Göttin durchbohren, um sich selbst die Wundergabe derselben als eigne Erfindung beizulegen, als Demeter noch im entscheidenden Augenblick hinzutrat und ihn in einen Luchs verwandelte **). Noch gewaltthätiger, wenn schon weniger hinterlistig, verfuhr Carnobon, der König der Geten, der bereits einen Drachen am Wagen des Triptolemus umgebracht hatte und im Begriffe war, den Fremdling hinzurichten; da trat ebenfalls Demeter dazwischen,

*) Apollodor I, 5, 2. Hygin fab. 141.
**) Ovid Metam. V, 642.

erſtattete ihrem Helden den Verluſt und verſetzte den Uebelthäter ſammt dem getödteten Drachen unter die Sterne *). Gleichen Widerſtand fand Triptolemus bei ſeiner Rückkehr nach Attica. Der König des Landes, von einigen Celeus, von andern Cepheus genannt, machte ebenfalls den Verſuch, Triptolemus zu tödten, doch die Göttin zwang ihn nicht nur, davon abzuſtehn, ſondern nöthigte ihn ſogar, demſelben ſein Reich abzutreten. So wurde denn Triptolemus der Begründer des Ackerbaues und man zögerte nicht, ihm ebenfalls die Einführung der Eleuſiniſchen Myſterien, die Erfindung des Pfluges, die Erbauung von Eleuſis und die Befruchtung des Feldes Rharion bei Athen, nebſt allen andern Dingen zuzuſchreiben, die mit dieſer wichtigen Angelegenheit in Verbindung ſtanden. Man errichtete ihm einen Altar auf dem genannten Felde, einen eignen Tempel zu Eleuſis und zollte ihm überall in Attica göttliche Ehre **).

Zur Zeit des Pandion kam aber auch Bacchus auf ſeinem Zuge durch Griechenland nach Attica. Er wurde hier von einem Eingebornen des Landes, mit Namen Icarion, gaſtlich aufgenommen und beſchenkte ihn zum Dank dafür mit einer Weinrebe, mit der ſich jener, gleich dem Triptolemus, aufmachte, um als ein Geſandter des Gottes den Weinbau auf Erden zu verbreiten. Sein Schickſal endete aber nicht ſo gut. Er kam, kurz nachdem er ſeine Wohnung verlaſſen hatte, zu einigen Hirten, die, da ſie von dem neuen Getränk koſteten ohne daſſelbe mit Waſſer zu miſchen, durch die berauſchende Wirkung getäuſcht, vergiftet zu ſein glaubten. Sie tödteten daher Icarion, doch beſtatteten ſie am andern Tage, nachdem ſie zu ſich gekommen waren, ſeinen Leichnam. Icarion hatte einen Hund, Maira, mit ſich gehabt, der Zeuge ſeines Schickſales geweſen war und nun zu ſeiner Wohnung lief, wo die Tochter des Getödteten, Erigone, allein zurückgeblieben war. Sie verſtand die ſtumme Sprache des Thieres und hing ſich im Schmerz um den Tod ihres Vaters auf. Der Gott ließ inzwiſchen die Blutſchuld ſeines Geſandten nicht ungeräcbt. Er ſchickte den Athenern eine

*) Hygin Astron. poet. II, 14.
**) Pauſan. I, 38.

Krankheit und als sie das Orakel um Rath fragten, wie sie derselben entgehn könnten, erhielten sie zur Antwort, daß der Tod Icarions und seiner Tochter eine Sühne verlangte. Da bestraften sie seine Mörder und stifteten ein jährliches Fest, in welchem sie den Schatten des Gemordeten durch Opfer versöhnten*).

Pandion vermählte sich mit Zeurippe, der Schwester seiner Mutter, und erzeugte mit ihr zwei Töchter, Procne und Philomela, und zwei Söhne, Erechtheus und Butes. Das Schicksal der ersteren ist besonders berühmt geworden. Pandion gab nämlich die älteste von beiden, Procne, dem Könige von Thracien, Tereus, zur Ehe, der ihm in einem Kriege gegen den König Labdacus von Theben kräftigen Beistand geleistet hatte. Tereus nahm sie mit sich nach Thracien und erzeugte dort mit ihr einen Sohn Itys. Inzwischen bekam Procne große Sehnsucht nach den Ihrigen und bewog ihren Gemahl, selbst nach Athen zu fahren und ihre Schwester Philomele zu ihr nach Thracien zu bringen. Der König willigte darein, doch unterweges überkam ihn eine stürmische Leidenschaft für die jüngere Schwester, er brachte sie in Thracien heimlich ans Land, bemächtigte sich ihrer mit Gewalt und riß ihr, da sie die Götter um Strafe für seinen Frevel anrief, mit einer Zange ihre Zunge aus. Dann kehrte er zu seiner Gattin zurück und sagte ihr, daß Philomele unterweges gestorben sei. Inzwischen hielt er jene noch immer verborgen und zwang sie zu heimlicher Umarmung. Doch die Verstummte ersann eine List, wie sie ihrer Schwester von ihrem Leiden Kunde gäbe. Sie wirkte alle ihre Erlebnisse und die Unthaten des Tereus in ein Gewand und sandte es an Procne, die das Gewebe verstand und augenblicklich zu ihrer Hülfe herbeieilte. Bei dem Anblicke der unerhörten Schmach, in der sie die Schwester fand, empörte sich ihr Innerstes zur unnatürlichsten Rache. Sie ergriff ihren Sohn Itys, tödtete ihn und bereitete dem Tereus von der ekeln Speise ein Mahl, das jener nichts ahnend verzehrte. Dann enthüllte sie ihm die schreckenvolle That und ergriff mit ihrer Schwester schleunig die Flucht. Tereus sprang auf, ergriff ein Beil und verfolgte sie, doch die

*) Apollodor III, 14, 7.

Götter, welche die Stimme der Schwestern in der Noth hörten, verwandelten Procne in eine Schwalbe, Philomele in eine Nachtigall und Tereus in einen Wiedehopf *).

Was zu dieser Sage Veranlassung gegeben hat, liegt nicht fern. Es ist das natürliche Verhältniß der drei Vögel gegen einander. Zunächst wird der Klagegesang der Nachtigall dadurch begründet, daß sie in schlaflosen Nächten den Verlust des Liebsten beklagt, was sie durch eigne Schuld verlor. Sogar der Name des Itys (oder im Accusativ Ityn) ist aus dem Gesange des Vogels unmittelbar abgeleitet. Die Schwalbe, deren Zwitschern nur ein matter, stummer Nachhall von den Tönen Philomelens ist, wird darum zu ihrer Schwester gemacht und von alten Dichtern erzählt, daß sie die Hälfte ihres Schlafes eingebüßt hätte zur Strafe für die Theilnahme an jenem Verbrechen **). Der Wiedehopf dagegen, der Nachtigall und Schwalbe verfolgt, wurde der Procne zum Gatten gegeben, sofern er zunächst ihre Grausamkeit gegen das Kind veranlaßte und ihr nachher zur Strafe dafür nachstellte. So war denn durch den Mythus die ganze Individualität dieser drei Vögel und ihr natürliches Verhältniß gegen einander auf sinnige Weise begründet.

XI.

Erechtheus und sein Geschlecht.

Nach dem Tode des Pandion theilten seine beiden Söhne das Reich, doch so, daß Erechtheus die weltliche und Butes die geistliche Macht bekam; jener verwaltete das Königthum, dieser die Priesterwürde. Dem Könige Erechtheus geben nun die Mythen zwei Geschlechter von Töchtern, deren Schicksal von den Dichtern zu epischen und dramatischen Schöpfungen benutzt ist. Eine alte Sage nämlich berichtet, daß zur Zeit des Erechtheus

*) Apollodor III, 15, 8. Ovids Metam. VI, 423—674.

**) In den ältesten Erzählungen dieses Mythus findet man nämlich häufig Verwechselung. Auch Procne, die Gattin des Tereus, wird zur Nachtigall und Philomele zur Schwalbe.

ein Krieg zwischen den Athenern und Eleusiniern ausgebrochen sei. Die Letzteren riefen in ihrer Noth den König Eumolpus von Thracien zu Hülfe, der ihnen eine ansehnliche Kriegsmacht zuführte. Dem Erechtheus aber weissagte der Gott, als er ihn wegen der Entscheidung des Kampfes um Rath fragte, daß er siegen würde, wenn er eine von seinen Töchtern schlachtete. Er opferte demnächst die jüngste unter ihnen, doch entleibten sich die beiden älteren Schwestern, die geschworen hatten, mit einander umzukommen, darauf selbst. In Folge dessen besiegte Erechtheus seinen Gegner, den Eumolpus, und tödtete ihn *). Ein andrer Mythus erzählt, daß Erechtheus sich mit Praxithea, der Tochter des Phrasimus und der Diogenia vermählt und mit ihr drei Söhne, Cecrops, Pandorus und Metion, und drei Töchter, Creusa, Prokris und Orithyia erzeugt habe. Das Schicksal der drei letzteren ist besonders merkwürdig. Creusa wurde von Apoll geliebt und empfing von ihm heimlich einen Sohn. Als nun die Stunde der Geburt herankam, trug sie das Kind in die Höhle Macrä, an der Akropolis zu Athen, wo sie sich dem Gotte hingegeben hatte und überließ es seinem Schicksal. Apoll aber zögerte nicht, sich seines Sohnes anzunehmen. Er gab seinem Bruder Hermes den Auftrag, denselben nach Delphi zu bringen, wo jener ihn auf die Schwelle des Tempels niedersetzte. Hier fand es die pythische Seherin, als sie am nächsten Morgen aus dem Heiligthum hervortrat und fühlte Erbarmen mit dem hülflosen Knaben. Sie nahm ihn zu sich und erzog ihn. So lange dieser nun noch Kind war, umspielte er die Altäre des Gottes, in dem er nicht seinen Vater ahnte; als er herangewachsen war, machten ihn die Delphier zum Schaffner und Bewahrer der Tempelschätze und so verbrachte er im Heiligthume ein stilles, gottgefälliges Leben. Creusa vermählte sich inzwischen, ohne von dem Schicksale ihres Kindes etwas zu erfahren, mit Xuthus, dem Sohne des Aeolus **). Ihre Ehe blieb kinderlos und beide entschlossen sich endlich, den Gott um die Fortsetzung ihres Geschlechtes um Rath zu fragen.

---

*) Apollodor III, 15, 4.
**) Vgl. oben.

Sie kamen nach Delphi und hier erhielt Xuthus vom Orakel die Antwort, daß derjenige, der ihm zuerst begegnete, wenn er aus dem Tempel träte, sein Sohn wäre. Er traf Jon und dieser war für Creusa um so willkommner, als sie später in ihm die Frucht ihrer Liebe zum Apoll erkannte*).

Tragischer war das Loos ihrer jüngeren Schwester Procris, welche die Gattin des Cephalus wurde, des Sohnes Deions**). Beide waren nämlich kaum ein Jahr lang mit einander vermählt, als Eos (Aurora), die Göttin der Morgenröthe, durch die Schönheit des jungen Mannes entzückt, ihn heimlich aus dem Walde entführte, in welchem er auf einsamer Jagd war, und ihn bei sich festhielt. Aber weder die Liebe der unsterblichen Göttin noch das sorgenlose, göttergleiche Leben, das sie ihm bereitete, konnten den Sinn des Cephalus berücken; er blieb in unwandelbarer Treue seiner früheren Gattin ergeben und blickte sehnsüchtig zur Erde zurück. Sein Kummer rührte denn auch Eos und diese gestattete ihm, in seine Heimath wiederzukehren. Auf dem Wege nach Athen aber überkam ihn der Argwohn, ob das Herz seiner Frau ihm auch wohl in gleicher Weise ergeben geblieben wäre und er beschloß, ihre Treue auf die Probe zu stellen. Nicht genug, daß er Procris in unverstellter Trauer um ihren Gatten antraf, er wollte auch die Stärke ihrer Empfindungen für ihn prüfen und begann damit, sie unter fremdem Namen in Versuchung zu führen. Lange widerstand sie ihm; endlich überbot die Größe seiner Geschenke ihre Pflichttreue und sie fiel. Da offenbarte sich ihr Cephalus als ihr früherer Gatte und Procris entfloh in Verzweiflung über ihren Fehltritt aus dem Hause. Lange irrte sie in den Wäldern umher und erregte endlich durch ihre Klagen das Mitleid der Artemis (Diana). Die Göttin schenkte ihr einen Wurfspieß, der niemals seines Zieles fehlte und einen Hund, dem kein Thier durch seine Schnelligkeit entfloh. Dann hieß sie sie verkleidet zu Cephalus zurückkehren und mit ihm um den Preis streiten, wer von ihnen beiden der beste Schütze wäre. Cephalus erkannte seine Gattin nicht, er wurde von ihr besiegt und bot

*) Vgl. den Jon des Euripides.
**) Vgl. oben S. 115 und 95.

ihr für den Jagdspieß und den Hund die Hälfte seiner Habe. Procris verweigerte dies aber, gab sich ihm zu erkennen und empfing von ihm gegen die Geschenke der Göttin Verzeihung für ihre Schwäche. Nun hätten beide glücklich sein können, wenn nicht der Same der Eifersucht, der einmal zwischen ihnen ausgestreut war, fortgewuchert wäre. Cephalus, durch den Besitz seines wunderbaren Jagdgeräthes mit verdoppelter Vorliebe zu den Beschäftigungen der Jagd hingezogen, verweilte länger außerhalb des Hauses, als es die Liebe seiner Gattin ertrug. Durch den Raub, den Eos an ihm begangen hatte, argwöhnisch geworden, glaubte sie, daß irgend eine Nymphe des Waldes ihn so lange zurückhielte und nahm sich vor, ihn zu belauschen. Nichts ahnend lehnte Cephalus einst im Schatten der Bäume, als er durch ein Geräusch in den nahen Zweigen erschreckt wurde. Er warf, ohne sich weiter zu bedenken, seinen Wurfspieß nach der Gegend, von woher ihm Gefahr zu drohen schien und erkannte zu spät, daß er seine Gattin damit ins Herz getroffen hatte. So wurde denn das segenreiche Geschenk der Artemis, welches dazu bestimmt war, den Frieden unter den erzürnten Gatten wiederherzustellen, durch ihre eigne Schuld die Veranlassung zu ewiger Trennung*). Auch den Jagdhund behielt Cephalus nicht lange. In Theben nämlich verwüstete um jene Zeit ein Fuchs das Land, den Dionysus den Kadmeern zur Strafe gesandt hatte; was aber die Lage der Unglücklichen doppelt schlimm machte, war der Umstand, daß dem Thiere sein Untergang von keinem sterblichen Wesen bevorstand. Die Thebaner setzten daher, einem Orakel zu Folge, monatlich ein Kind zum Fraße für das Raubthier aus, weil ihnen sonst noch mehre geraubt worden wären. Dies dauerte eine Zeit lang, bis sich Cephalus dazu bewegen ließ, mit seinem Hunde, dem nichts entgehn konnte, die Jagd zu wagen. Da nun aber weder der Fuchs, seiner Bestimmung nach, gegriffen, noch der Hund ohne Beute bleiben konnte, so verwandelten die Götter beide in Stein**).

Die jüngste Tochter des Erechtheus endlich war Orithyia.

---

*) Ovid Metam. VII, 672—865.

**) Vgl. Apollod. II, 4, 7. Pausan. IX, 19, 1. Ovid Metam. VII, 759—793.

Sie wurde von Boreas geraubt, und gebar dem Gotte des riesigen Nordwindes zwei Töchter, Cleopatra und Chione, und zwei Söhne, Zetes und Calais. Die beiden letzteren bekundeten ihre Abkunft von Boreas dadurch, daß sie an ihren Füßen und ihren Armen schwarze Flügel trugen, mit denen sie im Laufe des Windes dahinstürmten. Auch sie begleiteten Jason auf seiner Fahrt nach Colchi.

XII.

Die ältesten Könige von Argos.

Durch wunderbare Sagen war auch das Geschlecht von Amphidamas und Cepheus, den Söhnen des Aleus, ausgezeichnet. Sie stammten aus Argos von dem Autochthonen Pelasgus ab, der mit Melibba, einer Tochter des Oceanus, einen Sohn Lycaon erzeugte, welcher über die Arkadier herrschte und von mehren Frauen eine Nachkommenschaft von funfzig Kindern hinterließ. Das Geschlecht des Lycaon aber war ein frevelhaftes und überbot alle seine Zeitgenossen an Uebermuth und Bosheit, so daß Zeus selbst, als er von ihren Uebelthaten Kunde erhielt, zu versuchen beschloß, wie weit sich ihre Gottlosigkeit verirren könnte. Er nahm daher menschliche Bildung an und erschien im Gewande eines Bettlers bei den Söhnen des Lycaon. Jene schlachteten, um ihn zu bewirthen, ein Kind aus der Famile eines Eingebornen und setzten die Eingeweide desselben, unter das Opfermahl vermischt, dem Fremdlinge als Speise vor. Da erzürnte sich der Sinn des Kroniden, er stürzte den Tisch sammt dem frevelhaften Mahle um und zerschmetterte Lycaon und seine Söhne mit dem Blitze. Nur einer von ihnen blieb am Leben, der jüngste, Nyctimus, den die Erdgöttin rettete, indem sie ihre Hände zum Zeus erhob und ihn um Erbarmen für ihre Enkel anflehte*). Auch eine Tochter des Lycaon blieb noch zurück, mit Namen Callisto,

*) Apollod. III, 8, 1. Etwas verändert erzählt den Mythus Ovid Metam. I, 162—245.

die aber ebenfalls den spröden, harten Sinn ihres Stammes nicht verleugnete. Sie wurde eine stete Gefährtin der Artemis und schwur, gleich jener, ewig Jungfrau zu bleiben. Dies reizte den lüsternen Sinn des Zeus. Er täuschte sie, indem er fremde Gestalt annahm und verwandelte sie, nachdem er sie verführt hatte, in eine Bärin, doch Artemis vergab ihrer Genossin auch jetzt noch nicht den Bruch ihres Wortes. Sie tödtete sie, und Zeus, dem die Sorge für sein Geschlecht oblag, nahm bei dem Tode der Mutter das noch ungeborne Kind und übergab es der Nymphe Maja, mit welcher er den Hermes erzeugt hatte. Callisto aber versetzte er unter die Sterne, wo sie unter dem Namen der Bärin noch heute gekannt ist*). In ihrem Sohne Arcas erhob sich das Geschlecht des Zeus zu stolzer Blüthe. Er wurde der Stammvater der Arcadier und erzeugte zunächst mit Leanira, einer Tochter des Amyclus, zwei Söhne, Elatus und Aphidas, von welchem Letzteren Aleus abstammte, der seine Söhne Cepheus und Amphidamas in Begleitung ihres Vetters Antäus mit gen Colchi sandte.

XIII.

Jasons Genossen.

Außer diesen nahm noch eine bedeutende Zahl von berühmten Helden jener Zeit an dem Unternehmen des Jason Antheil. Zum größeren Theil stammten sie unmittelbar von den Göttern ab und bewahrten den Charakter ihrer Erzeuger. So kamen aus Alope Eurytus und Echion, zwei Söhne des Hermes und der Antianira, erfahren in jeder Art von Klugheit und List, aus Elis kam Augias, der Sohn des Helios, reich an Schätzen, aus Tänarus Euphemus, ein Sohn des Poseidon und der Europa, einer Tochter des Tityus, — Tityus, der Sohn der Erdgöttin, der seine Augen zu Leto (Latona) erhob, der Gemahlin des Zeus, und für sein frevelhaftes Beginnen im Hause des Hades auf hartem

*) Apollod. III, 8, 2. Ovid Metam. II, 409. — 532.

Boden liegen mußte, während ihm zwei Geier die Leber zerfleischten, die stets von Neuem wieder hervorwuchs *). Sein Enkel aber, der Sohn des Poseidon, bewährte seine Abkunft vom Gotte des Meeres dadurch, daß er mit einer Schnellfüßigkeit ohne Gleichen begabt war. Er lief sogar über die grauen Wellen der See hinweg, ohne nur die Knöchel seiner Füße zu benetzen. Zwei andere Söhne des Poseidon, Erginus aus Milet und Ancäus aus Parthenia, waren durch ihre Kunde des Seewesens ausgezeichnet. Außer diesen nennen wir nur noch den Steuermann des Schiffes, Tiphys, den Sohn des Agnias aus Siphas, einer Stadt der Thespier, Idmon, den Sohn des Apollo aus Argos, dem sein Vater die Gabe der Weissagung ertheilt hatte, und Orpheus, den Sohn des Thraciers Oeager und der Muse Calliope, ein Sänger ohne Gleichen, denn bei dem Schalle seiner Cither bewegten sich die starren Felsen, die Bäume verließen die Stelle, wo sie ihre Wurzeln geschlagen hatten, die Ströme und Bäche hemmten ihren Lauf und die Thiere des Waldes kamen aus ihren dunkeln Schlupfwinkeln hervor und folgten der Zauberstimme **).

XIV.

Der Argonautenzug.

Als nun alle versammelt waren, die zu dem Zuge nach Colchi berufen wurden, — und ihre Zahl belief sich auf funfzig, — da opferten sie den Göttern und bestiegen rüstigen Muthes die Argo, welche Tiphys lenkte. Der nächste Ort, an welchem sie um gastliche Aufnahme baten, war die Insel Lemnos, wo die Feuereisse des Hephästos aufgeschlagen war. Dort hatte erst vor

*) Hom. Odyss. XI, 576 — 581.

**) Bei der Aufzählung der Helden, die nach Colchi gingen, haben wir uns im Ganzen an Apollonius Rhodius gehalten, der ihre Namen zu Anfang seiner Argonautica nennt. Für die Erzählung kann man auch Pindars 4. Pythische Ode vergleichen.

Kurzem eine entsetzliche Greuelthat statt gefunden. Die Weiber auf Lemnos waren nämlich harter und spröder Gemüthsart. Sie hatten daher der Aphrodite ihre Opfer verweigert und meinten ohne den Schutz der Liebesgöttin bestehn zu können. Jene aber wandte den Sinn ihrer Männer von den Frauen ab und zu den Sklavinnen, welche sie im Kriege mit den benachbarten Thraciern zu Gefangenen gemacht hatten. Dadurch entstand alsbald die größte Verwirrung in den Familien und im Staate, denn die Lemnier verachteten nicht nur ihre Frauen, sondern vernachläßigten auch ihre ehelichen Kinder, indem sie den Bastarden den Vorzug gaben und so sahen sich Alle durch den Zorn der Aphrodite dem verderblichsten Zwist und Zwiespalt preisgegeben. Dies führte denn auch zu einem Aeußersten. Nachdem die Frauen auf Lemnos diese Umwandlung im Herzen ihrer Männer eine Zeit lang ertragen hatten, faßten sie endlich einen gemeinsamen Entschluß, wie ihn nur die verzweifeltste Rachgier eingeben konnte. Sie brachten nämlich in Einer Nacht ihre Gatten, Väter und Söhne um, damit kein Mann auf der Insel übrig bliebe, der im Stande wäre, den Untergang seines Geschlechtes zu rächen. Nur Hypsipyle, die Tochter des Königs Thoas, konnte es nicht über sich gewinnen, ihrem greisen Vater das Leben zu nehmen. Die Kindesliebe überwog in ihr die gekränkte Frauenwürde. Sie verbarg ihn daher, um ihn den blutigen Händen ihrer Genossen zu entziehn, in eine Arche und übergab ihn den Meereswogen, die ihn auch glücklich nach einem sichern Orte brachten. Darauf begannen die Frauen selbst ihren Acker zu bestellen, ihre Heerden zu weiden und bekleideten sich mit Erz, um einem feindlichen Ueberfalle ihrer kriegerischen Nachbaren gewachsen zu sein. Während sie so im Triumph über die gelungene Rache froh waren, nahte sich das Schiff Argo mit seinen Kriegern und unwillkührlich ergriff die Schaar der Weiber bleiche Furcht, als sie die götterähnlichen Helden Griechenlands in Waffen erblickten. Sie rüsteten sich, wenn schon zagend, zur Gegenwehr und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Helden. Doch statt einer Aufforderung zum Kampfe schickten die Argonauten einen Friedensboten. Aethalides ging als Herold, mit dem Stabe des Hermes, in die Stadt und bat die Königin im Namen des Jason um freundliche Aufnahme für

seine Gefährten. Dieser plötzliche Wechsel überraschte die Lemnischen Frauen so sehr, daß sie nicht einmal auf den Rath der Königin eingingen, den Fremdlingen Speise und Trank an ihr Schiff zu senden, sondern sie luden sie ein, bei ihnen in der Stadt zu wohnen und ihre Gäste zu sein, so lange es ihnen gefallen würde. So zogen denn die Argonauten ein in Lemnos und bei ihrer Ankunft erschollen seit langer Zeit zum ersten Male wieder frohe Lieder, Festgesänge und Tänze. Der Reigen umwallte den Altar, die Opferflamme stieg empor und während sie unter den Himmlischen am meisten den Gott des Feuers, Hephästos, den Beschützer der Insel, feierten, wurde auch Aphrodite nicht vergessen, sondern durch duftende Opfer, heilige Gesänge und Liebeswerke versöhnt. So führte denn Eos einen Tag nach dem andern aus den Fluthen des Oceanus herauf und die Argonauten gedachten nicht der Abfahrt aus dem festlich geschmückten Lemnos noch des goldnen Vließes im fernen Colchi. Als nun endlich Monde vergangen waren und das Jahr aufs Neue seinen Kreislauf begann, da traten die Gefährten zum Jason und mahnten ihn an das Ziel seiner Reise. Und jener entwand sich den Armen der Hypsipyle und ging den Andern hastigen Schrittes voran zum schnellen Schiffe. Dann zogen sie die Argo hinab ins heilige Meer, griffen eilig zu den Rudern, und der weiße Schaum der aufgeworfenen Fluth bezeichnete ihren Weg *).

So gelangten sie nach Thracien, welches von zwei verschiedenen Geschlechtern bewohnt wurde. Das Gebirge hatten die Autochthonen inne, ein übermüthiges und wildes Volk, wie es die himmelhohen Felsen nur hervorbringen konnten, und ein Wunder zu schauen. Denn sechs Arme trug ein jeder von ihnen, zwei entwuchsen den kräftigen Schultern und vier sah man aus den gigantischen Leibern zu beiden Seiten hervorragen. Die Thracische Ebne dagegen bebauten die Dolioner, ein friedlicher, gastfreier Stamm, den Cyzicus, der Sohn des Aeneus, beherrschte und den Poseidon (Neptun) vor den Angriffen ihrer rauhen Nachbaren beschützte, denn von ihm stammte das Volk der Dolioner in seinem früheſten Ursprunge ab. Zu diesen kam die

*) Apollon. Rhodius Argon. I, 609—914.

Argo, ihre Segel von günstigem Winde geschwellt und ein schöner Hafen empfing sie, als sie eiligen Laufes daherlief. Die Dolioner aber und Cyzicus selbst kamen ihnen freundlich entgegen und nahmen sie, als sie ihre Herkunft und den Zweck ihres Zuges erforscht hatten, gastfrei auf, und die Argonauten gründeten, von Dank erfüllt, dem Apollo am Ufer einen Tempel und stifteten dem Gott in fremden Landen ein immerwährendes Andenken, der König Cyzicus aber gab ihnen süßen Wein, so viel sie dessen bedurften und nährende Speise. So löst'ten denn die Helden frohen Muthes die Taue, mit denen sie das Schiff befestigt hatten und fuhren unter günstigem Winde tief hinein in die Fluth des unendlichen Meeres. Als sie aber einen Tag lang gesegelt waren, da ergriffen feindliche Stürme das Schiff und zwangen es mit überwiegender Gewalt denselben Weg zurückzugehn, so daß sie aufs Neue zum Lande der Dolioner kamen, gegen ihren Willen. Dort stiegen sie aus in finsterer Nacht, Niemand erkennend und von Keinem erkannt. Die Dolioner aber, die in ihrer Rückkehr einen feindlichen Ueberfall ihrer kampflustigen Nachbarn fürchteten, rüsteten sich augenblicks und begannen mit Eifer sie anzugreifen. Da geschahn unter dem Dunkel der Nacht große Thaten, Jason selbst tödtete den König Cyzicus, Sphodris den Acastus, Peleus den Zelys und Gephyrus, Telamon den Basileus, Idas den Promeus, Clytius den Hyacinthus, und viele Andre sanken dahin vor den Schwertern der Minyer, (denn so nannten sich ins gesammt die Argonauten, weil die edelsten ihrer Anführer von den Töchtern des Minyas abstammten.) Wer aber nicht fiel im männermordenden Kampfe, der ergriff die Flucht, und die Stadt der Molioner erfüllte sich mit dem Röcheln der Sterbenden und dem Triumphgeschrei der Sieger. Als aber nun der junge Tag mit seinem Lichte die Thaten der Nacht erhellte, da erkannten sie auf beiden Seiten ihren verderblichen Irrthum, beklagten bitter ihre Verblendung und am meisten trauerte der Sohn des Aeson um seinen Gastfreund, den König Cyzicus, den er unwissend erschlagen hatte. Und drei Tage lang beweinten sie die Gefallenen und schoren das Haupthaar, alle, sowohl Minyer als Dolioner. Dann legten sie ihre Waffen an, umzogen dreimal den Todtenhügel ihrer Freunde, brachten ihren Manen die gebührenden Opfer und

versuchten sich in Kampfspielen auf der weiten Wiesenfläche. Die Gattin des erschlagnen Königs aber, Clite, ertrug den Kummer ihrer Einsamkeit nicht. Sie häufte Leid auf Leid und endete mit selbsteigner Hand ihr trauriges Leben, doch die Nymphen des Waldes, die ihren Tod beklagten, empfingen die Thränen der Leidenden, welche sich auf ihren heiligen Boden ergossen, und machten sie zu einer unversiegenden Quelle, die den Namen Clite erhielt. Und das ganze Volk der Dolioner fastete lange in seinem Gram und stiftete zum Gedächtniß dieser That ein Fest, an dem sie keine warme Speise zu sich nahmen und das Loos der Dahingeschiednen beklagten *).

So schieden die Argonauten denn traurig von dem Lande, wo sie Gastfreundschaft gefunden hatten, und kamen alsbald nach Bebrycien zum Könige Amycus, dem Sohne des Poseidon (Neptun) und der Nymphe Bithynis. Hier wartete ihrer eine neue Probe ihrer Tapferkeit. Denn Amycus legte allen Fremden, die ihn besuchten, das Gesetz auf, daß Niemand von ihm scheiden durfte, ohne sich vorher im Faustkampfe mit ihm gemessen zu haben, und auf diese Weise hatte er schon eine Menge von seinen Nachbarn getödtet. So ging er denn auch zum Schiffe, als es bei ihm landete und foderte den Stärksten der Minyer zum Kampfe mit sich heraus. Da ergriff sie Alle ein wilder Zorn über den Frevler und am meisten traf die Auffoderung den Polydeukes (Pollux). Unverweilt stand er auf und nahm im Namen Aller die Herausfoderung an. Er warf den reichgestickten Mantel ab, den ihm eine Lemnierin als Andenken mitgegeben hatte, sein Gegner entfesselte das schwarze Thierfell, mit dem er bekleidet war, der goldnen Spangen, warf seine Keule, die er trug, zu Boden, und schritt ihm zornblickend entgegen. Zwischen sie aber trat der Diener des Amycus, Lycoreus, und legte zwei Paar starke, trockne und rauhe Riemen zu ihren Füßen nieder, mit denen sie ihre Arme umwanden. Dann stürzte der König der Bebrycier in wilder Kampfeslust auf seinen Gegner ein, doch jener vermied mit kluger Vorsicht, eine Blöße zu geben und widerstand ihm mit Kaltblütigkeit. So fielen denn Streiche auf

*) Apollon. Rhodius I, 936—1077.

Streiche, und der Schall ihrer Schläge erfüllte den unendlichen Luftkreis. Endlich umschlang der Sohn des Tyndareus den Amycus, wie er zu einem gewaltigen Schlage sich emporhob, stemmte seine Schulter unter den Arm des Gegners und warf ihn mit einem tüchtigen Streich zu Boden, so daß er augenblicklich seinen Geist aushauchte. Als aber die Bebrycier dies sahn, griffen sie zu ihren Schwertern und Keulen und stürmten in wilder Rachgier auf den Sieger ein. Doch auch die Minyer vergaßen nicht ihres Gefährten und es entspann sich ein heftiger Kampf, der nicht eher endigte, als bis die Bebrycier auf allen Seiten die Flucht ergriffen und sich weit über das ganze Land zerstreuten. Die Minyer blieben auf dem Schlachtfelde bis zur anbrechenden Dunkelheit. Sie heilten die Wunden, die ihnen der Kampf geschlagen hatte, opferten den Göttern und hielten ein großes Festmahl; doch Keinen ergriff der Schlaf bei dem Becher und dem brennenden Opfer, sondern unter dem Schalle von Orpheus Leier sangen sie Hymnen und feierten den Sieger im Kampfe, den Sohn des Zeus, Polydeukes *).

Als aber die Sonne die finstern Gipfel der Berge erhellte und den Hirten erweckte zu seinem Tagewerk, da löf'ten sie die Taue, mit denen das Schiff an einen Lorbeerbaum befestigt war, trugen die Beute herzu, die sie den Bebryciern abgenommen hatten, und segelten unter dem Hauche des Zephyrs durch den schäumenden Bosporus. Dort aber thürmten sich die Wogen des Meeres gleich himmelhohen Felsen und überstiegen in ihrem Schwalle die Wolken, so daß kein Schiff hindurchzukommen im Stande war, wenn es nicht einen Steuermann hatte, der die geheimsten Furthen des Meeres kennt und die Stellen, an denen es sich zur stillen Fläche ausbreitet. So überstanden denn auch die Minyer die Gefahr durch die Wissenschaft des Tiphys, ohne beschädigt zu werden, doch unter Zittern und Zagen, und schon am andern Tage befestigten sie ihr Schiff am Strande von Bithynien. Hier wohnte, nahe an der Brandung der Wogen, Phineus, der Sohn des Agenor, der um der Sehergabe willen, die ihm Phöbus Apollo verliehen hatte, bittere Leiden erduldete,

*) Apollon. Rhod. II, 1—163.

denn er hatte sich nicht gescheut, den heiligen Willen des Zeus den Sterblichen wieder zu verkünden, und deßhalb hatte ihm der Gott bittere Leiden beschieden. Er raubte ihm nicht nur das Licht seiner Augen, er nahm ihm auch noch den Genuß an der Speise, die ihm die Nachbaren, wenn sie kamen, um ihn um Rath für die Zukunft zu befragen, reichlich brachten. Denn flugs stürzten die Harpyien aus den Wolken herzu und rissen ihm mit ihren Krallen Speise und Trank aus den Händen und fort vom begierigen Munde; was sie aber zurückließen, das erfüllten sie mit gräßlichem Geruch, so daß Niemand vermögend war, es anzurühren. Lange hatte der Unglückliche diese Qualen erduldet, da sah er im Geiste die Minyer herankommen, durch welche ihm Erlösung von seinem Uebel bevorstand. Und er stand auf von seinem Lager, stützte sich auf seinen Stab und ging mit wankendem Schritte zur Thüre, während die ausgezehrten Glieder hin und herschwankten. Dann setzte er sich vor seinem Hause auf die Schwelle, umhüllte sein Haupt mit einem dunkeln Gewande und sank in sprachloser Ermattung zurück. Die Minyer aber, als sie ihn sahen, versammelten sich um ihn und staunten ihn an, doch jener holte Athem aus tiefster Brust und redete sie an mit weissagender Stimme. Er begrüßte sie als seine Befreier, klagte ihnen sein Leid und verkündete ihnen, daß sie vom Schicksale dazu bestimmt wären, die grausamen Harpyien auf immer von ihm zu entfernen, und so erfüllte es sich; denn kaum hatte der Greis die Speise berührt, die sie ihm reichten, als die Harpyien, dem Sturme vergleichbar, aus den Wolken mit großem Geschrei herabfuhren, die Speisen über das Meer forttrugen und die Ueberbleibsel derselben, mit unerträglichem Geruche erfüllt, zurückließen. Doch augenblicks ergriffen die beiden Söhne des Boreas, Cetes und Calais, ihre Schwerter, schwangen sich auf den Flügeln, die sie an den Füßen trugen, in die Höhe, und verfolgten die Harpyien bis zum fernen Rande des Oceans. Hier erreichten sie dieselben, ergriffen sie bei den Haaren und zwangen ihnen den stygischen Schwur ab, daß sie hinfort dem Phineus kein Leid mehr zufügen wollten. Inzwischen aber schlachteten die Argonauten einige von den Schaafen, die sie als Beute vom Lande des Amycus mitgebracht hatten und bereiteten für Phineus ein neues Mahl, das er mit

Begier verzehrte. Dann setzte er sich in ihrer Mitte auf den Heerd des Hauses und verkündete ihnen den ferneren Verlauf ihrer Fahrt und die Abentheuer, die ihnen auf derselben bevorstanden *).

So kamen sie zu den Symplegaden, vor denen sie der Seher gewarnt hatte. Das Meer verengte sich zu beiden Seiten und die Ufer streckten ihnen schroffe Felsen entgegen; die Fluth aber erhob sich mit Macht und drohte das Schiff aus seiner Fahrt auf die Seite zu werfen und ein gewaltiges Pochen und Hämmern erfüllte das Ohr mit Schrecken. Denn vor sich sahen sie zwei Felsen, die ununterbrochen an einander schlugen und jedes Schiff zu zertrümmern drohten, das den Durchgang versuchte. Da gedachten sie des Rathes, den ihnen Phineus gegeben hatte. Euphemus entsandte vom Schiffe aus eine Taube und mit banger Erwartung harrten die Andern, ob sie lebendig davonkommen würde. Und es geschah. Nur der Schwanz des Vogels wurde von den zusammenschlagenden Felsen ergriffen und zermalmt, die Taube selbst entflog dem verderblichen Orte und eilte fort durch die Räume des Himmels. Da griffen sie eiligst zu den Rudern und mit der vereinten Macht ihrer riesenstarken Arme gelang es, das Schiff mitten durch die Felsen hindurchzuschnellen, so daß keine Planke dabei beschädigt wurde. Nur die äußersten Zierrathen am Spiegel desselben wurden von der Gewalt der Felsen zertrümmert, doch war dies auch der letzte Verlust, den jene den Schiffern zufügten, denn das Schicksal hatte beschlossen, daß die Symplegaden von dem Augenblicke an, wo ein Schiff ihnen glücklich entkommen wäre, still stehn und hinfort eine sichere Durchfahrt gewähren sollten **).

Von dort kamen die Argonauten zu den Mariandynern, die der König Lycus beherrschte. Hier fanden sie gastliche Aufnahme

---

*) Apollon. Rhodius II, 178—310.

**) Apollon. Rhodius II, 549 ff. Die Sage von den Symplegaden erklärt sich am natürlichsten aus der Stellung von Felsen, welche sich, von der einen Seite angesehn, getrennt zeigten, während sie von einer andern mit einander verwachsen schienen. Daher der Mythus, daß sie zusammenschlugen und bald einen, bald zwei Felsen bildeten. Das Räthsel indessen war gelöst, sobald ein Schiff durch ihre Mitte hindurchgefahren war, und daher der Schicksalsspruch, daß sie von diesem Augenblick an still stehn sollten.

und wurden mit vielen Geschenken entlassen. Doch trotz dem war der Aufenthalt in dem gesegneten Lande nicht ohne Verlust, denn zwei ausgezeichnete Männer endeten hier nach dem Schlusse des Schicksals ihr thatenreiches Leben und erreichten nicht das Ziel ihrer Reise. Der Seher Idmon, ein Sohn des Apollo, wurde unversehens von einem scharfzahnigen Eber verwundet, während er ferne von den Gefährten die waldigen Höhen durchwandelte, und seine Seherkunst war nicht im Stande, ihn vom Tode zu erretten, den die Möre ihm brachte. Die Minyer hörten zwar das Geschrei des Verwundeten und Idas, der herzustürzte, tödtete das Thier, das, vom scharfen Wurfspieße getroffen, brüllend niederstürzte, doch zur Heilung des Idmon zeigte sich kein Mittel. Die Gefährten trugen ihn trauernd auf ihren Armen zur Argo, wo er alsbald seinen Geist aufgab. Darauf beweinten sie ihn drei Tage lang und bestatteten seinen Leichnam mit der größten Feierlichkeit, denn das ganze Volk und der König Lycus nahmen daran Theil; eine Menge von Rindern und Schaafen wurden am Grabe geschlachtet, um die Manen des Verstorbenen zu besänftigen. Ueber demselben aber erhob sich ein Hügel mit einem Wahrzeichen, das auch den kommenden Geschlechtern die Stelle bezeichnete, wo der berühmte Seher sein Leben geendet hatte. Der zweite, den sie hier zurücklassen mußten, war Tiphys, der kundige Steuermann, den eine Krankheit niederwarf und des Lebens beraubte. Sein Tod war um so schmerzlicher, da seine Stelle unersetzlich war. Niemand war im Stande, gleich ihm das Steuer des Schiffes zu leiten, Keiner kannte, wie er, die verborgnen Pfade des Meeres und wußte den zahllosen Gefahren auszuweichen. Daher betrauerten die Minyer doppelt seinen Verlust und würden noch länger im Lande der Mariandyner und beim Könige Lycus in Unthätigkeit geblieben sein, wenn nicht Hera, die Gattin des Zeus, die den Jason besonders liebte, einen unter seinen Gefährten erweckt hätte, der durch sein kühnes Selbstvertrauen auch den Andern Muth einflößte. Dies war Ancäus, der Sohn des Poseidon und der Astypaläa; er fühlte sich dem Elemente gewachsen, das sein großer Vater beherrschte, und übernahm fortan die Leitung der Argo *).

*) Apollon. Rhod. II, 720—898.

So kamen die Minyer zunächst nach der Insel Dia, wo sie einen unerwarteten aber erwünschten Zuwachs an Mannschaft erhielten. Sie fanden hier nämlich die Söhne des Phrixus, welche auf den Rath ihres verstorbenen Vaters von Colchi aufgebrochen waren, um nach Hellas zu ihrem Großvater Athamas zurückzukehren. Unterweges waren sie aber von einem Sturm überfallen, ihr Schiff hatte ihnen Poseidon zerbrochen und sie selbst hülflos an den Strand einer wüsten Insel geworfen, auf der sie ihren Untergang vor Augen sahen. Da kam zu ihrem Glück die Argo herbei und die Söhne des Phrixus eilten, sich den Schutz des Jason zu erbitten. Der älteste von ihnen, mit Namen Argus, erzählte den Minyern die traurigen Schicksale der Reise und bot ihnen, als er hörte, daß sie nach Colchi wollten, für den ferneren Weg seine Leitung an. Gerne willigten jene in dies Anerbieten und erreichten auf diese Weise in der kürzesten Zeit das Ziel ihres Weges. Bei Nacht liefen sie in den breiten Phasis ein, zur Linken den steilen Caucasus, zur Rechten das Land der Colchier und den heiligen Hain des Ares, in welchem das goldne Vließ aufbewahrt wurde. Da trat Jason an den Bord des Schiffes, nahm einen goldnen Becher zur Hand, mischte darin Wein und Honig, und brachte der Erde, den Göttern des Colchischen Landes und den Seelen der hier verstorbenen Helden ein Trankopfer, indem er inbrünstig flehte, daß sie seinem Vorhaben ihren Segen schenken und das Schiff mit seinen Gefährten wohlwollend aufnehmen möchten. Dann verbargen sie die Argo an einem tiefversteckten Orte, zogen sie ans Land und erwarteten wachend die Wiederkehr der rosigen Eos *).

Als nun der junge Tag erschien, da machte sich Jason auf, nahm zwei seiner Gefährten, Telamon und Augias mit sich, und ließ sich von den Söhnen des Phrixus zum Hause des Königs Aeetes führen; Hera aber, die Gattin des großen Zeus, breitete einen dichten Nebel um die Gehenden, so daß sie an die Schwelle der Thür gelangten, ohne von jemandem bemerkt zu werden. Hier zerstreute Hera die Wolke, die sie eingeschlossen

*) Apollon. Rhod. II, 1094—1285.

hatte, und zuerst erblickte sie Medea, die Tochter des Königs Aeetes; und sie erschrack freudig, als sie die Kinder ihrer Schwester gewahr wurde und rief der Mutter Chalciope, der Gattin des Aeoliden Phrixus. Die aber kam herbei und umarmte ihre Söhne und fragte sie, wie sie so bald schon aus Hellas und vom Könige Athamas zurückgekehrt wären. Zuletzt trat auch Aeetes selbst heraus, bewillkommnete seine Enkel und forschte nach den Männern, die sie mit in sein Haus gebracht hatten. Da erzählte ihm Argus Alles, was ihm und seinen Brüdern begegnet war, wie sie, vom Sturme verschlagen, auf dem unwirthlichen Strande der Insel Dia den Tod hätten finden müssen, wenn nicht Jason und seine Gefährten sich ihrer erbarmt und sie in ihr Schiff aufgenommen hätten. Er sagte ihm, weßhalb die Minyer den weiten und gefahrvollen Weg vom fernen Jolcus über den breiten Rücken des Meeres gemacht hätten und welche Aufgabe Pelias dem Jason gestellt habe, damit er seine Tapferkeit erprobte. Dann bat er ihn, den Minyern, um der Verwandtschaft willen, durch die sein Haus mit dem des Kretheus und Jason verbunden wäre, gastfreie Aufnahme zu gewähren und ihnen das goldne Vließ gutwillig zu überlassen, dessen Wiederbringung ihnen Apollo selbst verheißen hatte. Der König Aeetes aber erzürnte heftig, als er diese Rede hörte, denn er argwohnte Betrug und gedachte im Herzen einer Weissagung, die ihm einst verkündet hatte, daß er sein Reich nur so lange behalten würde, wie er im Besitze des goldnen Vließes wäre. Doch hielt er an sich und erwiderte, daß er dem Jason Alles geben wollte, was er verlangte, wenn er durch mannhafte Thaten die Abkunft vom erlauchten Stamme des Aeolus bezeugte. Der König hatte von Hephästos zwei Stiere mit ehernen Füßen zum Geschenk bekommen, die Feuer aus ihren Mäulern sprühten und an Größe wie an Wildheit alle andern ihrer Gattung übertrafen. Diese hieß er den Jason bändigen und mit ihnen einen Acker bepflügen, der vier Morgen im Umfange hatte. Wenn er aber dies vollbracht hätte, so sollte er auf den frischgepflügten Boden die Zähne eines Drachen säen. Denn Aeetes wußte wohl, daß aus dieser Saat eine Anzahl gewaffneter Männer hervorsteigen würde, die dem Jason, wenn er dem ersten Kampfe entgangen war, im zweiten gewissen Untergang brächten. So

entließ er ihn sammt seinen Gefährten mit der Drohung, daß am andern Tage Alles vollbracht sein müßte, was er ihm geheißen, oder er werde mit seinem ganzem Volke kommen, die Argo verbrennen und ihre Mannschaft dem Tode weihn. Jason aber ging zurück mit seinen Begleitern zum schnellen Schiffe und verkündete den Minyern den Todeskampf, der ihm bevorstand und Keiner wußte weder Rath noch Hülfe. Inzwischen aber hatte auch bleiche Furcht die Tochter des Aeetes, Chalciope, um ihrer Kinder wegen ergriffen. Sie sah voraus, daß der König Aeetes, wenn er die Argonauten verdürbe, auch ihre Söhne nicht verschonen würde, die er mit jenen zu seinem Untergange gemeinsam verbunden glaubte. Deßhalb ging sie zu ihrer Schwester, Medea, einer Priesterin der unterirdischen Hekate, die alle Zaubermittel kannte, die die unermeßliche Erde in ihren Tiefen verbirgt, und flehte sie an, den Fremdlingen beizustehn und dem Jason ein Mittel zu geben, das ihn unverletzt allen Gefahren entrisse. Und Medea ging hinaus bei finstrer Nacht in den lautlosen Wald und sammelte, während sie Zaubersprüche dazu murmelte, viele Kräuter in einen Korb und kehrte damit schweigend und ungesehn in ihre Wohnung zurück. Dann ordnete sie mit dem anbrechenden Tage das wirre Haar um ihr Haupt, salbte sich mit wohlriechendem Oel, that ihr schönstes Kleid an, das sie mit goldnen Spangen befestigte und verhüllte ihr Antlitz mit einem weißen, glänzenden Schleier. Darauf rief sie ihre Dienerinnen und befahl ihnen, die Mäuler vor den Wagen zu spannen, auf dem sie zum Tempel der Hekate fahren wollte. Und jene thaten, wie ihnen geboten war. Medea aber nahm aus ihrer Lade die Zaubermittel, verbarg sie in der weihrauchduftenden Mitra, bestieg den Wagen mit zwei ihrer Dienerinnen und fuhr in hastiger Eile fort zum Tempel der Göttin.

Nicht so bald war sie hier angekommen, als schon Chalciope, die die Schritte ihrer Schwester belauschte, ihren Sohn Argus zum Jason sandte und ihm Nachricht ertheilte, daß seiner Errettung aus dem gefahrvollen Kampfe wartete. Er entdeckte ihm die Hülfe, die ihm Medea gewähren wollte und führte ihn auf verborgnen Pfaden zum Tempel der Hekate. Da erblickte der Held Medea in ihrem priesterlichen Schmuck und sie sah ihn in

voller jugendlicher Schöne mit allem Reize, den ihm Hera an jenem Tage verliehen hatte und Aphrodite knüpfte das Band, welches beide unauflöslich an einander ketten sollte. Und sie gab ihm das Zaubermittel, das ihn vor aller Gefahr schützte und sie würde ihm, wie der Dichter sagt, das Herz aus ihrer Brust gegeben haben, wenn er es verlangte *). So mächtig war die Gewalt der Liebe, die sie ihren Vater und ihr ganzes Haus dem unbekannten Fremdlinge zu verrathen zwang.

Sobald aber die Sonne über die schneeigen Gipfel des Caucasus emporgestiegen war, waffnete sich Jason mit voller Rüstung und verließ das Schiff mit seinen Gefährten, dann stieß er, als er die ehernen Stiere mit ihrem Pflug ansichtig wurde, die starke Lanze mit ihrem Schaft in die Erde und nahm den beschwerlichen Helm vom Haupte. Nur noch mit Schild und Schwert bewaffnet suchte er darauf die Spur der feuerspeienden Stiere, welche, von Dampf und Flammen umgeben, aus einer finstern Höhle hervorbrachen, die ihr Stall war. Unerschrocken streckte ihnen der Held nur seinen Schild entgegen und fing damit die Stöße auf, die sie unter wildem Brüllen darauf führten, ohne daß sie ihn nur um einen Schritt breit zurückwarfen; gegen die Gewalt des Feuers aber schützte ihn das Zaubermittel Medeas. Darauf ergriff er mit aller Macht die Hörner des einen Stieres und zwang ihn ins Joch, den andern aber streckte er mit überlegner Gewalt zur Erde und bändigte ihn durch Einen Streich. Dann warf er sein breites Schild von sich und trieb vor dem Pfluge die zitternden Thiere her, so daß der König Aeetes selbst und Alle, die dies sahen, in laute Verwunderung ausbrachen. Nachdem Jason auf diese Art das ganze Feld gepflügt hatte, ergriff er die Drachenzähne und säete sie in die breiten Furchen. Da erstarrte alsbald die weite Fläche von der wunderbarsten Saat. Denn aus der schwarzen Erde stiegen geharnischte Männer empor, mit starken Schilden, zweischneidigen Schwertern und glänzenden Helmen bewaffnet. Und Jason gedachte des Rathes, den ihm Medea gegeben hatte und warf ein großes Felsstück in ihre Mitte, während er sich selbst hinter seinem

*) Apollon. Rhod. III, 1014.

Schilde verbarg. Kaum aber hatte dies den Boden unter ihnen berührt, als sie gegen einander auf das Heftigste erbittert einen Kampf begannen. Diesen Augenblick benutzte der Held, um auf seine Gegner einen Angriff zu machen und so tödtete er sie der Reihe nach, daß die Furchen des Ackers und das ganze Feld von Strömen Blutes befeuchtet wurden.

Da brach die Nacht herein und machte dem mörderischen Kampfe ein Ende. Die Minyer gingen frohlockend zurück zu ihrem Schiffe, der König Aeetes in seine Burg und alle überließen sich der Ruhe. Nur Medea allein blieb wach unter den größten Qualen. In ihr rang die Kindesliebe mit dem Verlangen nach dem heldenmüthigen Fremdlinge einen bittern Strauß. Von ihrem Vater, der nicht lange mehr in Unwissenheit darüber bleiben konnte, durch welche Mittel Jason einen so unbesiegbaren Feind bezwungen hatte, drohte ihr Zorn und Strafe, von Seiten ihres Geliebten der Verlust ihres Vaterlandes, ihrer Eltern und Geschwister und die Schande der Verrätherei. Doch das Mitleid mit dem Manne, den sie liebte, bestimmte ihren Entschluß. In tiefer Nacht eilte sie schweigend zum Schiffe der Griechen und beschwor sie, eiligst aufzubrechen; zugleich versprach sie Jason, ihn in den Besitz des goldnen Vließes zu bringen. Augenblicks wurde das Schiff vom Lande abgestoßen, die Gefährten stiegen ein und alsbald waren sie an der verhängnißvollen Stelle, wo einst der Widder den Athamantiden Phrixus im fernen Lande ans Ufer getragen hatte. Hier war die heilige Stätte des Altars, den Phrixus dem Zeus, dem Beschützer der Flüchtlinge, geweiht hatte, indem er auf den Rath des Hermes das Thier selbst opferte. Jason und Medea stiegen ans Land und suchten auf verborgnen Pfaden die große Buche, an der das Vließ im Haine des Ares hing, einer glänzenden Wolke ähnlich, die von den Strahlen der aufgehenden Sonne durchschienen wird. Ihre Tritte aber vernahm der schlaflose Drache, der das Kleinod bewachte; er erhob sich und brach in ein wüstes Geschrei aus, von dem ringsum der Wald und die Ufer wiederhallten. Doch muthig trat ihm Medea entgegen und rief ihre Beschützerin Hekate an, die mächtige, unterirdische Göttin, der sie ihr Leben geweiht hatte. Dann sprengte sie dem Thiere ein Zaubermittel in die Augen, das sie aus frischgebrochnem Wachholder unter

mannigfacher Besprechung gebraut hatte und der betäubende Duft durchdrang auch die weiteste Ferne. So sank der gewaltige Drache ohne Widerstand, von den kräftigen Armen des Schlafgottes überwältigt, zur Erde nieder und seine Schlangenfüße ragten weit über den Wald hinaus in die Ebne. Jason aber sprang hinzu, löste das goldne Vließ von der Buche und enteilte damit zum Schiffe der Minyer, die ihn mit banger Sehnsucht erwartet hatten. Medea folgte ihm dahin und noch hatte Eos nicht die Gipfel des Caucasus geröthet, als bereits die Minyer mit kräftigen Ruderschlägen dem breiten Phasis enteilten.

Aber auch den Colchiern hatte das unerhörte Ereigniß nicht lange Ruhe gegönnt. Schon hatten sie Kunde erhalten von der Liebe der Königstochter zu dem griechischen Helden und von der heimlichen Unterstützung, die sie ihm gewährte. Mit dem anbrechenden Tage versammelten sie sich auf dem Markte, alle in Waffen, und in ihrer Mitte erschien der König Aeetes auf seinem Wagen, mit glänzenden Rossen bespannt, die ihm sein Vater Helios, der Sonnengott, geschenkt hatte. In der Linken hielt er sein Schild von getriebnem Erze, in der Rechten die eschene Lanze und an der Seite hing ihm das ungeheure Schwert. Aus seinem Antlitze sprühte der Zorn. Er verkündete der Menge, daß seine Tochter in dieser Nacht mit den Fremdlingen entflohen war und er befahl, daß nach allen Seiten bewaffnete Schaaren ausgesandt werden sollten, um sie zurückzubringen. Da stürzten die Colchier zum Strande des Ufers, zogen die Schiffe hinab in die Fluth, rüsteten sie aus und eilten hinaus auf das unfruchtbare Meer, dem Gebot ihres Herrschers gehorchend. Sie waren auch nicht weit vom Lande entfernt, als sie bereits die Argo mit den flüchtigen Minyern gewahr wurden und sich zum Kampfe bereiteten. Doch Medea wagte jetzt, um ihre Beschützer dem gewissen Untergange zu entreißen, das äußerste Mittel. Sie hatte aus dem elterlichen Hause ihren Bruder Absyrtus mitgenommen, um die Augen der Wächter bei ihrer heimlichen Entweichung zu täuschen. Jetzt ergriff sie den Knaben, stieß ihm ein Schwert in die Brust, zerhieb den Körper des Unglücklichen und streute seine Glieder rings in das weite Meer. Als aber Aeetes mit seinem Schiffe herzukam und

die Stücke seines gemordeten Kindes erblickte, sammelte er, wie ihm eine heilige Pflicht gebot, dieselben und bestattete Absyrtus mit allen Ehren, die ihm gebührten. Dadurch aber wurde den Argonauten so viel Zeit gegeben, daß sie ihm mit ihrem Schiffe entkamen und ungekränkt den Weg nach Hellas verfolgen konnten. Doch die Rache, welche der König hierdurch auszuüben verhindert wurde, blieb darum unvergessen. Zeus selbst, der Beschützer und Verwalter des Rechtes unter den Erdgebornen, zürnte über den Frevel, dessen Schuld Medea, und mit ihr die Genossen ihrer Greuelthat, auf sich geladen hatten. Er sandte seine Stürme auf das dunkle Meer hinab und lenkte die Argo weit ab von dem Wege, den sie eingeschlagen hatte. So irrten denn die Minyer lange an den Grenzen der Erde umher. Sie sahn den Oceanus, der sie mit seinem Gürtel umschlingt, sie wurden nach den Küsten Libyens und zur Tritonischen Bucht verschlagen, nach den Säulen des Herakles auf der westlichen Grenze der Erde und nach der Nordseite derselben; an alle Orte, die nur Furcht und Schrecken durch die Weite der Entfernung und die Wildheit und Ungastlichkeit ihrer Bewohner im Herzen der Kühnsten erwecken konnten, führte sie ihr langer und gefahrvoller Weg, bis sie endlich nach viermonatlicher Irrfahrt die heimische Küste wieder erblickten und in dem Thessalischen Iolcus landeten *).

Hier glaubte Niemand mehr an die Rückkehr der Argonauten. Ein dunkles Gerücht hatte die Gefahren, die sie auf ihrem Wege von Colchi nach Hellas zu bestehn hatten, verbreitet und da man nichts weiter von ihnen vernahm, so hielt man sie für verloren und im Meere untergegangen. Am meisten erfreute dies den König Pelias und, um seinen Thron ganz sicher zu stellen, beschloß er, jetzt auch die andern Mitglieder der Familie, zu welcher Jason gehörte, umzubringen. Zunächst machte er

*) Vgl. Apollon. Rhod. B. III und IV. Von den Mythen, welche auf die Rückfahrt der Argonauten Bezug haben, scheinen die meisten nur der poetischen Fiction, nicht dem Volksglauben anzugehören. Wir haben daher die berühmtesten derselben nur angedeutet, ohne dem Apollonius ins Einzelne zu folgen.

Anſtalten, um ſeinen Stiefbruder Aeſon, den Sohn des Kretheus und der Tyro, den Vater des Jaſon, aus dem Wege zu ſchaffen. Jener aber, als er die Abſicht des Königs merkte und ſah, daß er kein Mittel hätte, um ihr zu entkommen, hielt es für zu ſchimpflich, von einer fremden Hand zu fallen und beſchloß ſich ſelbſt zu tödten. Er opferte den Göttern der Unterwelt einen Stier und trank das Blut deſſelben, worauf er ſeinen Geiſt aufgab. Hierüber entflammt, ging ſeine Gattin Polymede, die hochherzige Tochter des Autolycus, in die Burg des Königs Pelias, weihte das Haupt des Uebelthäters mit feierlichen Flüchen der Rache der Nemeſis und der Erinnyen und durchſtieß ſich vor ſeinen Augen mit einem Schwerte die Bruſt. Nun blieb nur noch ein Glied der unglücklichen Familie übrig, der jüngſte Sproß derſelben, Promachus, der Sohn des Aeſon und der Polymede, noch ein unmündiges Kind. Auch ihn verſchonte die Wuth des Tyrannen nicht. Pelias ließ ihn umbringen und glaubte nun, dem Orakelſpruch auf immer entgangen zu ſein *).

XV.

Jaſon und Medea.

So fand Jaſon die väterlichen Hallen wieder, als er nach langer Abweſenheit nach Jolcus zurückkam. Er übergab dem Könige das goldne Vließ und verließ das Land, um, dem Befehle des Gottes gemäß, die heilige Argo dem Poſeidon zu weihen. Dies geſchah auf der Meerenge von Corinth und hier entließ Jaſon ſeine Gefährten, die ſich in ganz Hellas zerſtreuten und zu ihren früheren Wohnſitzen zurückkehrten. Er ſelbſt ſann nach, wie er an dem mächtigen Könige Rache nehmen könnte für ſo viele Unthaten und für den Untergang ſeines Geſchlechtes; da er aber zu ſchwach war, um dies mit Gewalt zu vollführen, ſo erbot ſich ihm Medea, den Tyrannen mit Liſt der wohl verdienten Strafe zu übergeben. Sie verfertigte alsbald ein Bild

*) Apollodor I, 9, 27.

der Artemis, verbarg in demſelben eine Menge von Zaubermitteln und entſtellte ihr Aeußeres ſo, daß ſie von Niemanden erkannt werden konnte. Dann ſchritt ſie mit Anbruch des Tages, unter dem Zulauf der Menge, in die Stadt hinein und foderte, wie von göttlichem Wahnſinn ergriffen, einen Jeden auf, der heiligen Göttin zu opfern, die beſchloſſen habe, Jolcus und das Haus des Königs Pelias zu ihrem Wohnſitze zu machen und mit ihrem Segen zu erfreun. Als eine Gottbegeiſterte fand Medea überall, und auch im Hauſe des Königs ſelbſt von den Töchtern deſſelben, die bereitwilligſte Aufnahme. Es wurden Feſte angeſtellt, Opfer gebracht und Medea erſchien nicht nur durch ihr Aeußeres, ſondern auch durch die Wunder, die ſie mit ihren Zaubermitteln ausführte, als eine echte Prieſterin der dreigeſtaltigen Göttin, die im Schattenreich gebietet. Dies benutzte ſie, um den Töchtern des Pelias das Anerbieten zu machen, daß ſie ihren Vater, der bereits im hohen Greiſenalter war und dem Tode nahe ſtand, durch künſtliche Mittel verjüngen wollte. Als jene die Ausführung einer ſo unerhörten That bezweifelten, ergriff ſie einen alten Widder, ſchnitt ihn in Stücke, warf dieſelben in einen Keſſel voll ſiedenden Waſſers und durch die Gewalt ihrer Zaubermittel ſtieg ein junges Lamm daraus hervor. Da ſtaunten die Mädchen und eilten, ihren greiſen Vater in die Hände der Zauberinn zu liefern, der ſie die größten Schätze verſprachen, wenn ſie den König verjüngte. Medea aber zerſtückte den Körper des Pelias, warf ihn in den Keſſel und eilte unter Verwünſchungen aus dem Hauſe *). So erfüllte ſich ſpät aber unfehlbar das Orakel an dem Könige und er wurde ein Opfer ſeiner eignen Frevelthaten. Aber auch Jaſon und Medea büßten den Tod deſſelben, den ſie verſchuldet hatten. Acaſtus, der Sohn des Verſtorbnen, begrub den Leichnam des Gemordeten und verſtieß Jaſon mit ſeiner Gattin aus dem Lande **).

So kamen beide nach Corinth und hier wucherte der Same ſo vieler Greuelthaten zum Verderben der beiden Gatten fort. Bis dahin hatte Medea in der Liebe zu Jaſon die Beruhigung

*) Diodor IV, Cap. 52 und 53.; vgl. auch Ovid VII, 1—424., der auch noch den Aeſon von der Medea verjüngen läßt.

**) Apollodor I, 9, 28.

für alle ihre Morde gefunden. Um seinetwillen hatte sie ihren Vater verrathen und seines Thrones beraubt, um ihn hatte sie ihren Bruder Absyrtus, noch ein Kind, geschlachtet und die Stücke des Leichnams den grauen Meereswogen preisgegeben, um ihn hatte sie den König Pelias getödtet: jetzt stand ihr das härteste Schicksal von Allem bevor, die Untreue des Mannes, dessen Liebe sie zur Verbrecherin gemacht hatte. In Corinth herrschte der König Creon, der nur eine Tochter, die Erbin seines Thrones, besaß. Jason, um dem dürftigen und verachteten Leben zu entgehn, das ihn als Flüchtling brandmarkte, gewann die Liebe der Königstochter und erhielt von ihrem Vater das Versprechen der Ehe. Medea gerieth über diesen Schritt in eine dumpfe Verzweiflung. Sie rief die Götter an, bei denen Jason viele und unverbrüchliche Eide geschworen hatte, ihr treu zu sein, und sie zu schützen, sie nahm nicht Speise, nicht Trank zu sich, sondern überließ ihren Leib der zerstörenden Gewalt des Schmerzes und der Thränen. Kein Auge wandte sie vom Boden, noch erhob sie ihr Antlitz und achtete, taub wie der Fels oder die Meereswoge, nicht auf die Freunde, die ihr Trost einsprechen wollten, und wenn sie ihren Kopf zum Himmel wandte, so geschah es, um das Schicksal ihres Vaters zu beklagen, ihre Heimath und das Haus, das sie mit einem Manne verließ, der an ihr zum Verräther wurde *). Eine solche Hausgenossin wollte Creon nicht länger dulden. Er fürchtete nicht ohne Grund, daß die Drohungen, welche die gekränkte Gattin gegen ihre Nebenbuhlerin ausstieß, in Erfüllung gehn würden, und befahl ihr daher, ihre Kinder mit sich zu nehmen und in kürzester Frist sein Land zu verlassen. So sah sich Medea denn mit den beiden Knaben, die sie dem Jason geboren hatte, in fremden Landen, ohne Schutz und Hülfe, dem Elende und Verderben preisgegeben. In dieser äußersten Noth erschien ihr der König von Athen, Aegeus, als ein errettender Freund. Er kam zufällig aus Delphi zurück, wo er das Orakel wegen der Nachkommenschaft, die ihm von den Göttern versagt zu sein schien, um Rath gefragt hatte. Bei seiner Durchreise durch Corinth erfuhr er von Medea die

*) Euripides Medea V. 20 - 33.

hülflose Lage, in der sie sich befand und versprach, ihr in seinem Hause einen Zufluchtsort zu gewähren, ja er wollte sie als seine Gattin aufnehmen, wenn sie ihm mit Bestimmtheit die Fortsetzung seines Geschlechtes verspräche. Medea that dies und mit der Aussicht auf den Schutz des Aegeus erwachten in ihr die wildesten Rachegedanken gegen das Haus des Creon und ihren treulosen Gatten. Sie sprach diesen noch vor ihrem Abschiede aus Corinth und erschien dabei ganz verwandelt. Sie sagte ihm, daß ihr harter Sinn endlich ihrem Unglücke erlegen sei, daß sie selbst einsähe, es wäre so am besten, wenn sie das Land verließe. Sie wolle dies aber in Frieden und Versöhnung mit ihm thun und bäte ihn nur noch, die Kinder zurückzubehalten, für die sie zu sorgen außer Stande sei. Zugleich aber bat sie Jason, seiner jungen Frau durch die Hand der Knaben einige Geschenke überreichen zu dürfen, damit sie um so williger sich ihrer annähme und sie nicht verstieße. Jason billigte dies Alles und die Kinder überbrachten ihrer Stiefmutter ein zierlich gewobnes Kleid und einen goldnen Kranz. Mit Freuden nahm diese die ihr dargebotnen Geschenke. Als sie aber den Schmuck angelegt hatte, wechselte sie Augenblicks die Farbe und fiel besinnungslos zu Boden. Immer mehr wich das Blut aus ihren Adern, weißer Schaum trat vor ihren Mund und die Augen rollten unstet in ihren Höhlen, denn der Kranz auf ihrem Haupte begann von innerm Feuer zu glühn und brannte sich dem Schädel immer tiefer ein, das weiße Kleid, von einem scharfen Gift durchdrungen, zerfraß die Haut und den Körper an hundert Stellen. Vergebens strebte die Unglückliche, durch ihren Schmerz wieder zur Besinnung gebracht, den Kranz herunterzureißen, nur um so stärker sprühte das Feuer und goß das heiße Gold in ihre Wunden, während ihr Leib die fürchterlichsten Qualen ausstand. So sank sie endlich unter den entsetzlichsten Martern dem Tod in die Arme. Vor Schrecken erstaunt standen alle, die dies Schicksal sahn; der Vater aber, durch den Verlust seines einzigen Kindes aller Fassung beraubt, warf sich über den Leichnam hin und klagte sein Leid auf das Bitterste; da ergriff auch ihn die Gewalt des unwiderstehlichen Giftes. Er fühlte sich festgehalten, als er sich erheben wollte und je mehr er dahin strebte, sich von dem Gewande loszulösen, desto tiefer brannte

es ſich in die Wunden ein, ſo daß auch er, dem fürchterlichen Zaubermittel weichend, bald unter heftigen Schmerzen ſeinen Geiſt aushauchte.

Während dieß geſchah, war Medea ſchon mit neuen Rachegedanken beſchäftigt. Sie kämpfte nun noch mit ihrer Mutterliebe, ob ſie ihre Kinder dem Vater zurücklaſſen ſollte oder ob ſie ſie umbrächte. Endlich ſiegte der Haß gegen ihren ungetreuen Gatten. Er ſchien ihr durch den Untergang des Königshauſes und ſeiner jungen Gattin noch nicht genug geſtraft. Sie ergriff die beiden Kleinen, durchſtach ihre Bruſt mit einem Schwerte und enteilte dann auf einem mit Drachen beſpannten Wagen, den ihr der Ahnherr ihres Geſchlechtes, Helios, geſchenkt hatte, aus dem Lande *).

Auch in Athen fand der leidenſchaftliche Sinn der Colchiſchen Zauberin keine Ruhe. Der König Aegeus, ein Sohn des Pandion und Urenkel des Erechtheus, war zweimal vermählt geweſen, ohne Nachkommen zu erhalten; er war aber gleichwohl nicht kinderlos geblieben, denn bei einem Beſuche in Trözene verband er ſich mit Aethra, der Tochter des Königs Pittheus. Aegeus trug darauf der Aethra auf, daß ſie, wenn ſie einen Sohn gebären ſollte, denſelben erziehn und, falls er ſeines Vaters würdig würde, zu ihm nach Athen ſenden ſollte; doch um zu erproben, ob er ihm auch an Körperſtärke gleich käme, ſo verbarg er ſein Schwert und ſeine Schuhe unter einem großen Felsblock und ſagte der Mutter, daß ihr Sohn nur im Beſitze dieſer beiden Stücke auf Anerkennung rechnen dürfte. Aethra gebar darauf den Theſeus, einen Helden, der alle Vorgänger ſeines berühmten Geſchlechtes an Tapferkeit zu übertreffen beſtimmt war. Der Knabe war daher kaum zum Jüngling herangewachſen, als er ſchon den Fels fortwälzte und, mit der Verlaſſenſchaft ſeines Vaters ausgerüſtet, nach Athen eilte, wo er freudige Aufnahme fand. Inzwiſchen aber hatte auch Medea dem Aegeus ihr Verſprechen erfüllt und ihm einen Sohn, Medus, geboren. Nun gerieth ſie in Sorge um die Nachfolge in der Herrſchaft des Landes und ſtand dem kühnen Eindringling

*) Vgl. für die Darſtellung des Ganzen die Medea des Euripides.

in die Königsfamilie nach dem Leben. Doch gelang ihr ihre Liſt nicht, ſondern ſie wurde, als Aegeus ihren Plan entdeckt hatte, auch aus Attica verwieſen. So verließ ſie denn, einem Meteor ähnlich, das zugleich mit ſeinem Erſcheinen Krieg und Blutvergießen über friedliche Gegenden gebracht hat, Griechenland und kehrte in ihre Heimath zurück, wo ſie einen Theil des begangnen Unrechtes wieder gut machte und ihren Vater Aeetes, der, dem Orakelſpruche zufolge, nachdem er das goldne Vließ verloren hatte, inzwiſchen von ſeinem Bruder Parſes entthront worden war, in ſeine Herrſchaft wieder einſetzte *). Auch Jaſon hatte indeſſen nicht den Verluſt ſeiner ganzen Familie ertragen. Er erſtach ſich ſelbſt **).

XVI.

Meleager.

Ein anderes Schickſal als Jaſon hatten die heldenmüthigen Theilnehmer an ſeiner Fahrt nach Colchi, doch endeten die wenigſten von ihnen im Frieden und auf glückliche Weiſe, denn im Ganzen herrſchte im Alterthum der Glaube vor, daß eine Kraft, die ſich über das Maaß des Gewöhnlichen erhebt, ihrem Eigner früh oder ſpät zum Verderben werden muß, und die bedeutendſten Männer fanden daher einen tragiſchen Untergang. Von den Gefährten des Jaſon nennen wir zunächſt Meleager, den Sohn des Oeneus und der Althäa, aus Calydon, auf dem vom Beginne ſeiner Geburt an ein dunkles Verhängniß ruhte. Die Schickſalsgöttinnen, die Móren, waren nämlich, wie ein alter Mythus erzählt, als der Knabe ſieben Tage alt war, im Gemache der Wöchnerin erſchienen und hatten ihr verkündet, daß ihr Sohn ſo lange leben würde, als der Feuerbrand, der ſo eben auf dem Heerde angezündet war, von der Flamme unver-

*) Apollodor I, 9, 28., III, 15, 6 und 7.

**) Diodor IV, Cap. 56. Nach Euripid. Medea V. 1384. erſchlug ihn ein Stück der Argo, welches herabfiel, als er unter derſelben eingeſchlafen war.

zehrt bleiben würde. Althäa sprang daher eilends zum Heerde, löschte das Feuer aus und bewahrte den Holzscheit in festverschloßner Lade auf. Der Knabe wuchs nun in kraftvoller Schöne heran und wurde, da er unverwundbar schien, von Allen für einen Sohn des Kriegsgottes Ares gehalten. Dennoch stand ihm sein Ende früher bevor, als manchem Andern, der ihm an Stärke nicht gleichkam. Der König Oeneus machte sich nämlich aus Vergessenheit eines Verbrechens schuldig. Er brachte bei den jährlich wiederkehrenden Opfern der Feldfrüchte allen andern Göttern seine Gaben dar, unterließ aber dabei allein, der Artemis seine Ehrfurcht zu bezeigen. Hierüber erzürnt, sandte die Göttin einen Eber von ungeheurer Größe und Stärke aus, der nicht nur die Feldfrüchte verdarb, sondern auch die Heerden mit den Hirten beschädigte. Da es nun der Kraft eines Einzelnen nicht möglich schien, das starke Thier zu überwältigen, so rief Oeneus die Tapfersten aus ganz Hellas zusammen und versprach dem, der den Eber tödtete, das Fell desselben zum Lohn seiner Heldenthat. So erschienen denn auch meistens die, welche schon am Argonautenzuge Theil genommen hatten: außer Meleager, dem Sohne des Oeneus, Idas und Lynceus, die Söhne des Aphareus aus Messene, Castor und Polydeukes (Pollux), die Söhne des Zeus und der Leda aus Lacedämon, Admet, der Sohn des Pheres aus Thessalien, Ancäus und Cepheus aus Arcadien, Peleus und Telamon, die Söhne des Aeacus, Eurytion, der Sohn des Actor, aus Phthia *); auch Jason, der Sohn des Aeson wird unter den Theilnehmern an dieser berühmten Jagd genannt. Zu diesen traten noch hinzu: Dryas, ein Sohn des Ares, aus Calydon, Theseus, der Sohn des Aegeus und der Aethra, aus Athen, Iphicles, ein Sohn des Königs Amphitryo aus Theben, Pirithous, der Sohn des Irion, aus Larissa, und Amphiaraus, der Sohn des Oicles, aus Argos; endlich die Söhne des Thestius **), eines Bruders der Althäa, Iphiclus, Eurippus, Plexippus und Eurypylus. Aber auch ein Weib nahm an diesem großen Unternehmen Theil und hatte die Kühnheit, mit den

*) Vgl. oben S. 112.
**) Vgl. oben S. 113.

tapferſten Männern ihrer Zeit um den Preis zu ſtreiten: dies war Atalante, die Tochter des Schöneus aus Arcadien, durch ihre Erziehung allerdings zu ſolchem Thun berechtigt. Ihr Vater nämlich hatte ſie als neugebornes Kind, da er einen Knaben erwartete, ausgeſetzt. In der Wildniß aber nahm ſich eine Bärin ihrer an und ernährte ſie ſo lange, bis endlich Jäger, die ſie fanden, ſie zu ſich nahmen und erzogen. Die Jagd war jetzt Atalantes einzige Beſchäftigung und ihrer Göttin Artemis gleich verſtockte ſie den rauhen Sinn gegen die Reize der Aphrodite und wollte Jungfrau bleiben. Zwei Centauren, Rhöcus und Hyläus, die ihr Gewalt anthun wollten, ſchoß ſie auf der Stelle nieder und überall ſah man ſie in Geſellſchaft von Männern in voller Rüſtung. Als ſich nun Alle verſammelt hatten, da bewirthete ſie Oeneus neun Tage lang und opferte viele Rinder, um die Götter dem Wagniſſe geneigt zu machen. Darauf zogen ſie aus und umſtellten den Eber, der indeſſen ſeinen Tod mit dem Blute der Beſten erkaufte. Hyleus und Ancäus wurden von ihm auf den Tod verwundet und Eurytion durch einen Fehlwurf des Peleus getödtet. Die erſte aber, die das Thier traf, war Atalante, die Tochter des Schöneus; nach ihr ſtieß ihm Amphiaraus den Speer ins Auge und Meleager tödtete es, indem er ihm den Wurfſpieß in die Weichen warf. Ihm gebührte daher der Kampfpreis, doch nahm er ihn nicht an. Wenn ſchon er mit Cleopatra, der tadelloſen Tochter des Idas und der Marpeſſa, vermählt war, ſo liebte er doch ins Geheim die heldenmüthige Atalante und ſchenkte ihr daher, zumal da ſie die erſte geweſen war, die den Eber verwundet hatte, das Fell. Darüber erzürnten die Brüder ſeiner Mutter und behaupteten, ohnehin dadurch aufgebracht, daß ein Weib mit ihnen um den Preis geſtritten hatte, wenn Meleager denſelben anzunehmen verweigerte, ſo käme er ihnen zu. Sie entriſſen daher der Jungfrau ihren Siegespreis. Doch Meleager, von Liebe gegen Atalante erfüllt und über eine ſolche Gewaltthätigkeit aufgebracht, erſchlug im heißen Zorn die Brüder ſeiner Mutter und gab das Fell des Ebers ſeiner Geliebten zurück. Althäa hörte dieſe That ihres Sohnes nicht ohne die äußerſte Entrüſtung. Sie ergriff augenblicklich den Holzſcheit, den ſie in ihrer Lade aufbewahrte, ſchritt damit zu dem Heerde ihres Hauſes und verbrannte ihn

mit eigner Hand. So wie aber das Holz verkohlte, erstarb das Leben in der Brust ihres Sohnes und als der letzte Funke verglühte, gab er seinen Geist auf *).

XVII.

Atalante.

Atalante erwarb später noch manchen Kampfpreis, indem sie das stärkere Geschlecht der Männer besiegte; so überwand sie bei den Leichenspielen, die am Grabe des Pelias gehalten wurden, den Peleus im Ringen. Späterhin fand sie ihre Eltern auf und ihr Vater verlangte, daß sie sich vermählen sollte. Da sie keinem Manne angehören wollte, der schwächer wäre, als sie selbst, so stellte sie jedesmal einen Wettlauf in voller Rüstung an, in welchem der besiegte Freier von ihrer Hand den Tod fand, denn noch hatte sich Niemand gefunden, der ihr gleichkam. Endlich erschien auch Milanion, dem Aphrodite selbst zu dem kühnen Unternehmen die Hand bot. Sie schenkte ihm nämlich ein paar goldne Aepfel, die er während des Laufes seiner Gegnerin in den Weg warf und Atalante, die sie aufhub, versäumte darüber so viel Zeit, daß sie besiegt wurde. Das junge Paar war aber nicht lange verbunden. Sie mißbrauchten die Gunst der Aphrodite und entweihten ihr Heiligthum durch unzeitige Lüsternheit. Die Göttin, hierüber erzürnt, verwandelte zur Strafe beide in Löwen. Denn von diesen Thieren ging im Alterthum die Sage, daß sie sich nicht vermischten **).

---

*) Vgl. Apollodor I, 8, 1—3.

**) Apollodor III, 9, 2. Hygin. fab. 85. Vgl. Ovid Metam. X, 529—709. Pindars Nem. Oden X.

XVIII.

Caſtor und Polydeukes.

Cleopatra, die Wittwe des Meleager, vermählte ſich nach dem Tode deſſelben mit Idas, dem Sohne des Aphareus, doch lebten beide nicht mehr lange. Cleopatra ſtarb bald und Idas fand den Tod in einem Kampfe mit den Dioſkuren. Er warb nämlich mit ſeinem Bruder, dem ſcharfblickenden Lynceus, um die beiden Töchter des Leucippus, Phöbe und Laira, die durch ihre Schönheit weit berühmt waren. Der Vater verſprach ſie ihnen beide und ſchon waren ſie mit ihren Bräuten auf dem Heimwege, als Caſtor und Polydeukes (Pollux), ihre beiden Vettern, von denen der erſtere ein ausgezeichneter Wagenkämpfer, der zweite der Erfinder des Fauſtkampfes war, ihnen begegneten. Kaum hatten dieſe die reizenden Mädchen erblickt, als ſie auf den Beſitz derſelben Anſpruch machten und es erhob ſich ein Kampf, der gleich ſehr durch die Hitze des verwandten Blutes wie durch die Tapferkeit der Brüderpaare und den Preis, um den man ſtritt, berühmt geworden iſt. Caſtor wurde das erſte Opfer deſſelben, doch ſein Tod verdoppelte die Erbitterung des Bruders und dieſer ſchlug beide, den Idas und Lynceus, mit nerviger Fauſt zu Boden. Caſtor war ein Sohn des Tyndareus und der Leda; ſein Tod würde ihn daher auf ewig von ſeinem Bruder getrennt haben, der ein Sohn des Zeus und ſomit unſterblich war. Polydeukes aber verſchmähte das Geſchenk des Gottes, denn er liebte ſeinen Bruder, wenn ſchon er von einem ſterblichen Vater gezeugt war, ſo ſehr, daß er auch nicht einmal die Gabe der Unſterblichkeit vor ihm voraus haben wollte. Er bat daher den Zeus, ihm den Tod zu geben oder auch ſeinen Bruder an ſeinem Vorzuge Theil nehmen zu laſſen. Da nahm der Vater der Götter und Menſchen dem Polydeukes die Hälfte ſeiner Tage und gab ſie dem Caſtor, ſo daß ſie abwechſelnd einen Tag in ihren Gräbern zu Therapnä, den andern bei ihm im Himmel und auf dem Olymp zubrachten *).

*) Ovid Faſten V, 709. Hygin fab. 80. Hom. Od. XI, 302. Die urſprüngliche Geſtalt der Sage war offenbar die, daß beide Brüder an

XIX.

Orpheus.

Noch tragiſcher aber, als das Schickſal dieſer Helden, war das des Orpheus, des Sohnes der Muſe Calliope und des Thraciſchen Sängers Oeager. Er vermählte ſich mit der Nymphe Eurydice, die er ſehr liebte, aber nur zu kurze Zeit beſaß. Die Schönheit der Neuvermählten hatte nämlich auch das Verlangen eines Hirten, mit Namen Ariſtäus, rege gemacht, der ſie mit ſeinen Bewerbungen verfolgte. Während ſie vor ihm floh, trat ſie unvorſichtig auf eine Natter und das gekränkte Thier rächte ſich durch einen giftigen Biß, an welchem Eurydice ſtarb. Orpheus fand nach ihrem Tode keine Ruhe im Licht der Sonne. Er ſtieg hinab in die Unterwelt und bahnte ſich durch ſeinen Zaubergeſang den Weg bis zum Throne des Hades. Dann flehte er den Fürſten der Schatten bei der Liebe, die er zu ſeiner Gattin, der Perſephone, hegte, in den rührendſten Weiſen an, ihm ſeine Eurydice ſo lange wiederzugeben, bis er dereinſt mit ihr in Gemeinſchaft hinabkäme. Der König der Abgeſchiedenen wurde erweicht und gab ihm Eurydice zurück, doch mit der Bedingung, ſie nicht eher anzuſehn, bis ſie beide das Licht der Oberwelt erblickt hätten. Abgewandten Auges führte Orpheus die ihm wiedergegebne Gattin durch die finſtern Thäler des Avernus zurück und ſchon dämmerte der Schein des Lichtes über der ewigen Nacht, als er, vorſorglich, ob ſie ihm auch auf dem rechten Wege folgte, und hingeriſſen von dem Verlangen, ihr ins Auge zu ſchauen, ſeinen Blick nach ihr wandte. Aber er ſah ſie nicht mehr, denn in demſelben Moment wurde Eurydice von ſeiner Seite geriſſen und entſchwand in die finſtere Ferne. Troſtlos kehrte Orpheus nun auf die Oberwelt zurück. Er nahm eine Höhle am Hämus in Thracien zu ſeinem Aufenthaltsort und rührte Wald und Fels durch ſeine Klagen. Nur die Menſchen floh er und unter ihnen am meiſten die Frauen. So lebte

---

einem Tage gemeinſam lebten, am andern gemeinſam todt waren. Später hat man ſie dahin gedeutet, daß ſie abwechſelnd in ihren Gräbern und auf dem Olymp waren.

er still einige Zeit hindurch seinem Kummer, bis ihn der Tod auf plötzliche Weise ereilte. Die Thracischen Weiber feierten in ausgelaßner Lust ihre bacchischen Orgien und kamen, während sie die ganze Flur durchschwärmten, auch an den Hämus. Hier nahmen sie in ihrem wilden Taumel blutige Rache an dem Verächter ihres Geschlechtes; sie fielen über den friedlichen Sänger her, zerschlugen seine Leier, zerrissen ihn in Stücke und zerstreuten seine Glieder weit über das Feld hin. So endete der Göttergleiche sein leidenvolles Leben *).

XX.

Admet und Alceſtis.

Doch neben denen, die durch ihr finstres Verhängniß einem traurigen und frühzeitigen Tode anheim fielen, dürfen wir auch Anderer nicht vergessen, die, durch die Gnade der Götter begünstigt, ein hohes und gesegnetes Alter, sogar über ihre Bestimmung hinaus, erreichten. So Admet, der Sohn des Pheres, in Thessalien, der durch wunderbare Schickung die Vorliebe des Gottes Apollo gewann. Dieser erzeugte nämlich mit Coronis, der Tochter des Phlegyas, einen Sohn, den Asklepios (Aesculap). Inzwischen aber war ihm die Mutter, noch ehe sie den Knaben geboren hatte, untreu geworden, und hatte sich dem Ischys, einem Sohne des Elatus, hingegeben. Apollo erfuhr den Betrug seiner Geliebten durch einen Raben, und tödtete Coronis mit seinem Geschoß, doch erzürnt über den geschwätzigen Angeber verwandelte er dessen Farbe, die früher so weiß gewesen war, wie der Schnee, in ein finsteres Schwarz; auch reute ihn schon unmittelbar nach der That sein rascher Entschluß und er versuchte auf jede Weise, die geliebte Jungfrau ins Leben zurückzurufen. Es gelang ihm nicht und er behielt nichts von ihr übrig, als einen ungebornen Knaben, auf den er alle Liebe übertrug, die er zu der Mutter gehabt hatte. Er übergab das Kind, das er dem

*) Ovid Metam. X, 1—XI, 66.

Scheiterhaufen entnahm, auf welchem man den Körper der Getödteten verbrannte, dem Centauren Chiron *) und verlieh dem Asklepios die Heilkunst in einem Grade, wie sie weder vor noch nach ihm ein Sterblicher besessen hat, denn er stellte nicht nur Kranke einer jeden Art wieder her, sondern er erweckte sogar Todte wieder zum frischen, blühenden Leben. Mit Besorgniß sah Zeus die Wundergabe des Asklepios, und da er fürchtete, die Menschen könnten, wenn sie sogar im Stande wären, einander das Leben über den Willen der Götter hinaus zu verlängern, die Macht der Letzteren gering schätzen und verachten, so erschlug er den Sohn des Apollo mit dem Blitz. Der Gott, hierüber erzürnt, aber zu schwach, um seine Rache gegen den Herrn der Welt selbst auszuüben, wandte sie gegen die finstern Vollstrecker seines Willens und tödtete die Cyclopen, die dem Zeus seine Blitze geschmiedet hatten. Für dies Vergehn erkannte ihm Zeus als Strafe zu, daß er, ähnlich wie in einem früheren Falle, wo er mit Poseidon und Hera gegen den Vater der Götter und Menschen sich aufgelehnt hatte, bei einem Sterblichen Sclavendienste verrichten sollte. So kam denn der Gott zu dem Könige Admet in Thessalien und fand hier freilich eine entgegengesetzte Aufnahme von der, die er in Troja gehabt hatte. Admet war nicht nur ein tapferer Held, der mit nach Colchi schiffte und an der Jagd auf den Calydonischen Eber Theil nahm, sondern auch milden und gütigen Sinnes, gastfrei und freundlich gegen jedermann, der ihm nahte. So verlebte der Gott denn in seinem Hause statt einer schweren Strafzeit, die ihm angedroht war, frohe und harmlose Tage und vergalt dem Könige seine Biederkeit durch reichen Segen. Er weidete die Herden und unter seiner Hand gediehen dieselben in einem Grade, der von keinem Sterblichen erreicht werden konnte. Alle Mütter warfen doppelte Geburten und an Schönheit kam den Heerden des Admet in ganz Thessalien nichts gleich. Aber auch, nachdem der Gott die Zeit der Strafe erfüllt hatte, und von seinem Wirthe geschieden war, blieb er demselben vorzugsweise zugethan und

*) Vgl. Ovid Metam. II, 536—632. Auf seine Weise erzählt Pindar den Mythus in der 3. Pyth. Ode.

unterſtützte ihn bei jeder Gelegenheit. So bei ſeiner Werbung um Alceſtis, die ſchönſte unter den Töchtern des Pelias. Der Vater, der den Schwarm der Freier nicht in Schranken halten konnte und die Andern zu verletzen fürchtete, wenn er Einem von ihnen den Vorzug gab, ſtellte ſeinem künftigen Eidam die Bedingung, daß er einen Löwen und einen Bären unter ein Joch ſpannen müßte, wenn er Alceſtis gewinnen wollte. Alle Andern waren einer ſolchen Aufgabe nicht gewachſen, doch Admet vollbrachte ſie mit der Hülfe ſeines Schutzgottes Apollo und führte Alceſtis in ſein Haus *). Der Gott aber that noch mehr für ihn. Dem Glücke des Admet war nichts mehr zu wünſchen, als eine möglichſt lange Dauer. Apollo überliſtete daher die Mören, die Schickſalsgöttinnen, und ließ ſich von ihnen verſprechen, daß ſie Leben für Leben annehmen wollten, wenn ſich bei dem Todestage des Admet ein Andrer fände, der für ihn ſterben wollte. Der Schickſalstag erſchien und an ihm erkannte Admet, welche überſchwängliche Wohlthat ihm der Gott dadurch verſchafft hatte, daß er ihm zu dem Beſitze ſeiner Gattin verhalf, denn als ein Jeder ſcheu zurücktrat, als ſein Vater und ſeine Mutter, beide hochbejahrt, ſich weigerten, den kümmerlichen Reſt ihrer Tage für das junge, reiche Leben ihres Sohnes dahinzugeben, da trat ſeine Gattin vor und bot willig ihre blühende Jugend dem vernichtenden Arme des Hades dar. Die Götter ſelbſt aber hatten Mitleid mit dem Schmerze des zurückgebliebenen Gatten und wollten ein ſo hochherziges Opfer, wie das der Alceſte, nicht annehmen. Sie ſandten den Herakles (Hercules), den löwenmüthigen Sohn des Zeus und der Alcmene, um dieſelbe Zeit zur Wohnung des Admet, als jener ſeine ſo eben verſchiedne Gattin beſtattete. Nichts von dem Vorfalle ahnend betrat der göttergleiche Held die Schwelle ſeines Gaſtfreundes und Admet, um ſeine frohe Laune nicht zu ſtören und ihn von dem Hauſe zu verſcheuchen, das durch einen Todesfall alle ſeine Anmuth und Heiterkeit verloren hatte, verſchwieg ihm ſein Schickſal. Er gab vielmehr vor, daß er eine Sclavin beſtattete, die unvermuthet geſtorben ſei. So ſetzte ſich denn der Held mun-

*) Apollodor I, 9, 15.

ter und froh zu Tische und erquickte sich nach den Mühen der Reise durch Trank, Speise und Gesang. Durch Zufall aber erfuhr er von einem Diener den Tod der göttlichen Alceste und ebenso gerührt von dem Zartgefühl seines Gastfreundes, wie unzufrieden mit seinem eignen Thun, beschloß er augenblicklich, sein Vergehen wieder gut zu machen und dem finstern Gott des Todes seine Beute aus den Armen zu reißen. Er traf ihn auch noch bei dem Grabe der früh Vollendeten, wie er mit Strömen Blutes seine unersättliche Begier stillte; da aber griff er ihn an und rang mit ihm so lange, bis er die schöne Beute fahren ließ und besiegt zur Unterwelt enteilte. Herakles brachte nun frohen Muthes dem zagenden Admet seine Gattin zurück und beide blieben fortan für das Leben und den Tod vereint *).

XXI.

Melampus.

So verschieden war das Schicksal der beiden Häuser, die durch verwandtschaftliche Bande eng verknüpft waren. Während die Nachkommen des Pheres, durch die Gunst des Apollo vor vielen andern Geschlechtern ausgezeichnet, eine glückliche Zeit verbrachten und den Segen des Gottes bei allem ihrem Thun gewahrten, war das Haus des Aeson gänzlich verödet und seine Söhne und Enkel vom Licht der Sonne vertilgt. Merkwürdige Wechselfälle des Glückes trafen aber auch die Nachkommen des Amythaon, des ältesten der drei Söhne des Kretheus **), der in Pylos wohnte und sich mit Idomene, einer Tochter seines Bruders Pheres, vermählte. Er bekam nämlich von derselben zwei Söhne, den Bias und Melampus, von denen besonders der Letztere durch seine Sehergabe berühmt geworden ist, die er auf merkwürdige Art erhielt. Vor seinem Hause befand sich eine Eiche, auf der eine Schlange ihr Nest hatte. Seine Diener tödteten die Alten und verbrannten sie, doch Melampus hatte

*) Vgl. die Alceste des Euripides.
**) Vgl. oben S. 106.

Mitleid mit den Jungen, er verschonte sie und zog sie auf. Die Thiere bezeigten ihm darauf ihre Dankbarkeit auf eine eigne Art. Sie ersahen sich, als sie herangewachsen waren, die Zeit, in welcher er schlief, krochen zu beiden Seiten auf seine Schultern und leckten ihm seine Ohren aus. Melampus war höchst betroffen, als er beim Erwachen bemerkte, was mit ihm geschehen war. Bald darauf aber sah er ein, welchen Vorzug seine Sinne dadurch erlangten, denn sobald er vor die Thür seines Hauses trat, fand er, daß ihm die Sprache der Vögel verständlich geworden war und da diese Thiere im vollständigen Besitze der Wahrsagekunst waren, so erfuhr er von ihrem Munde Alles, was er über die Zukunft zu wissen verlangte. Auf diese Art wurde er bald ein berühmter Seher und verkündete einem Jeden sein Schicksal vorher. Ganz besonders aber zeigte sich seine Kunst bei folgender Gelegenheit. Sein Bruder Bias warb um Pero, die Tochter des Neleus und der Chloris, eine der schönsten Jungfrauen des Stammes der Aeoliden. Ihr Vater aber verlangte von seinem zukünftigen Eidam, daß er ihm, als Beweis seiner Würdigkeit, die Stiere des Iphiclus verschaffen sollte, eines Sohnes des Phylacus und Enkels des Magnes *), ein schweres Unternehmen, denn jene wurden von einem Hunde bewacht, dem weder Menschen noch Thiere sich nahen durften. Bias wandte sich daher an seinen Bruder Melampus und bat ihn um seine Unterstützung; jener versprach ihm die Stiere zu verschaffen, wenn schon er eben so bestimmt vorhersagte, daß er dadurch in eine lange Gefangenschaft gerathen würde. Alles ging nun so in Erfüllung, wie es Melampus vorhergesehn hatte. Trotz eines sehr listigen Anschlages, wie er sich, ohne von Jemand ertappt zu werden, der Heerde bemächtigen könnte, wurde er dennoch entdeckt, ergriffen und vor den Iphiclus geführt, der ihn augenblicklich in Fesseln legen ließ. Hier schmachtete Melampus ein ganzes Jahr hindurch und zu seinen Wächtern waren eine Frau und ein Mann bestellt, von denen ihn die erstere schlechter behandelte, als er es verdiente. Als nun die Zeit erfüllt war, die seiner Gefangenschaft von den Göttern verhängt worden war, hörte Melampus die Stimme von einigen Holz-

*) Vgl. oben S. 110.

würmern in dem Zimmer, die einander erzählten, daß das Gebälk der Decke bald zusammenbrechen würde. Er rief daher seine beiden Wächter und foderte sie auf, ihn augenblicklich aus seinem Gefängniß zu bringen, doch so, daß der Mann ihn am Kopfe, die Frau an den Füßen trüge. Dies geschah und noch hatte die Letztere nicht das Zimmer verlassen, als die Decke einstürzte und sie erschlug. Voll Erstaunen lief der Wächter darauf zum Iphiclus und erzählte ihm, was er gesehn hatte. Iphiclus aber, der sich nun von Melampus seine bisherigen Schicksale und sein gegenwärtiges Vorhaben näher erzählen ließ, versprach ihm die Stiere freiwillig zu geben, wenn er ihm ein Mittel angeben könnte, wie er sein Geschlecht fortsetzte, denn er war kinderlos. Melampus schlachtete darauf dem Zeus einen Farren und theilte das Fleisch in verschiedne Theile für alle Vögel, die denn auch herzukamen und davon genossen. Er fragte sie der Reihe nach, ob sie ihm keine Auskunft geben könnten, doch sie verneinten es. Endlich brachten sie einen alten Steinadler herbei, der sehr bald den Grund der Kinderlosigkeit entdeckte und auch ein Mittel angab, um diesen Mangel zu heben. Er erzählte nämlich dem Melampus, daß vor langen Jahren Iphiclus einst, als er noch ein Kind war, vor seinem Vater Phylacus fortgelaufen wäre, als ihn jener mit dem Schwerte verfolgt habe, weil er etwas Unrechtes gethan. Der Vater, der den Knaben nicht einholen konnte, stieß mit seinem Schwerte in einen Birnbaum und Iphiclus erschrak darüber so sehr, daß der Same zurücktrat. Inzwischen aber war das Schwert längst verrostet und die Rinde des Baumes war darüber hingewachsen. Der Adler rieth daher, daß man dasselbe herbeischaffen, den Rost davon abwischen und in Wein thun und daß Iphiclus von demselben zehn Tage lang trinken sollte, wodurch er die Zeugungskraft wiedererhalten würde. Dies ging denn auch in Erfüllung; Iphiclus that, was ihm geboten wurde, erzeugte einen Sohn, mit Namen Podarces und gab, seinem Versprechen gemäß, die Stiere dem Melampus, der sie seinem Bruder überließ und dieser gelangte dadurch, daß er sie dem Neleus brachte, zum Besitz der schönen Pero*).

*) Vgl. die Erzählung des Pherecydes in den Scholien zur Odyssee XI, 287 und Apollodor I, 9, 11.

Melampus aber gewann durch seine Sehergabe nicht allein fremden Vortheil sondern in der Folge auch eignen. In Tirynth herrschte, wie wir oben erzählten, der König Prötus, der mit seiner Gemahlin drei Töchter, Lysippe, Iphinoe und Iphianassa, erzeugte. Diese verfielen, als sie das jungfräuliche Alter erreicht hatten, alle drei in einen schweren Wahnsinn, der, wie Einige sagen, darin seine Quelle hatte, daß sie sich weigerten, den bacchischen Gottesdienst anzunehmen, oder nach Andern, weil sie den Zorn der Hera (Juno) durch unvorsichtige Spöttereien im Tempel der Göttin gegen sich rege machten. Der Grund mochte indessen sein, welcher er wollte, so war doch Melampus der Einzige, der dieser Krankheit ein Ende machen konnte, weil er allein im Stande war, die Veranlassung zu entdecken und geeignete Mittel zur Wiederherstellung an die Hand zu geben. Prötus wandte sich daher an ihn und hieß ihn ein Geschenk fodern, was eines so großen Dienstes würdig sei. Melampus verlangte den dritten Theil seiner Herrschaft, doch darin wollte der König nicht willigen und die Folge davon war, daß auch die andern Frauen in Argos von derselben Krankheit ergriffen wurden, ihre Kinder tödteten, ihre Häuser verließen und in der Einöde umherirrten, verstörten Sinnes. Prötus wandte sich daher noch einmal an Melampus und bat um Abstellung des Uebels, doch jener foderte jetzt das Doppelte, ein Drittheil der Herrschaft für sich, und ein anderes für seinen Bruder Bias. Der König, in Furcht, daß das Uebel bei einer nochmaligen Weigerung von seiner Seite noch höher steigen und Melampus seine Foderung vermehren könnte, versprach ihm beides und der Seher hielt sein Wort. Er verfolgte die flüchtigen Schaaren der Weiber bis nach Sicyon; hier besprengte er sie mit heiligem Wasser, weihte sie und gab ihnen ihre Sinne zurück. Dann überlieferte er sie dem Prötus und dem Bias und herrschte mit denselben bis an sein Ende in Argos *).

*) Apollod. III, 2, 2.

XXII.

Die Töchter des Aeolus.

Wir haben bis dahin nur von dem Theile des Geschlechtes der Aeoliden gesprochen, welcher von den Söhnen des großen Ahnherrn abstammte; eine andre Linie wurde durch seine fünf Töchter begründet, und auch diese ist reich an bedeutenden mythischen Charakteren. Die jüngste Tochter des Aeolus, Perimela, liebte den mächtigen Stromgott Achelous, der seine breiten Gewässer durch die fruchtreichen Thäler Akarnaniens hinwälzt, und empfing von ihm die beiden Söhne Hippodamas und Orestes. Der Vater aber, erzürnt über die heimliche Verbindung seiner Tochter, stürzte sie zur Strafe ihres Vergehens von einem Felsen ins Meer. Doch hier empfing sie mit gütigem Arme Poseidon, und verwandelte sie auf die Bitte des Achelous in eine der kleinen spitzigen Inseln, die man Echinaden nannte, und die an der Mündung des großen Flusses in das Meer liegen *). Die ältere Schwester Perimelens, Pisidice, verband sich mit Myrmidon und gebar ihm zwei starke Söhne, Antiphus und Actor, die Stammväter der Myrmidonen. Ein Sohn des Actor, der in Phthia herrschte, war Eurytion, zu welchem Peleus seine Zuflucht nahm, als ihn sein Vater aus Aegina verbannte **), und der nachher von jenem bei der Jagd auf den Kalydonischen Eber getödtet wurde ***). Merkwürdig war auch das Schicksal der zweiten Tochter des Aeolus, der Halcyone. Sie war vermählt mit Ceyx, dem Sohne des Heosphorus, des Gottes, der auf dem Morgenstern wohnt. Beide Gatten liebten sich überaus zärtlich; da sie aber ohne Kinder blieben, so beschloß Ceyx deßhalb nach Delphi zu reisen, um den Gott wegen der Fortsetzung seines Geschlechtes um Rath zu fragen. Eine dunkle Ahnung sagte der zurückgelassenen Gattin, daß sie ihren Mann

*) Ovid Metam. VIII, 600 ff.
**) Vgl. oben S. 112.
***) Vgl. oben S. 156.

nicht wiedersehn würde, und hierin täuschte sie sich nicht. Denn nach wenigen Tagen erschien ihr seine Gestalt, bleich, verstört, mit wassertriefendem Haare und Bart im Traume und bei ihrem Erwachen brachte das Meer den Leichnam des Gestrandeten ans Gestade. Da fiel Halcyone auf ihre Kniee und bat die Götter, ihr nicht länger ein Leben zu lassen, dessen kummervolle Bürde ihr zu schwer war, und jene verwandelten mitleidsvoll beide Gatten in Eisvögel, wo ihnen denn keine fernere Trennung mehr bevorstand *).

Zu dieser schönen Sage gab ein Umstand Veranlassung, den die Griechen aus ihrem See- und Schifferleben erlernten. Sie bemerkten nämlich, daß das Meer zu Anfange des Winters acht bis vierzehn Tage lang ganz windstill zu sein pflegt, und gerade dies ist die Zeit, in welcher die Eisvögel zu Neste tragen und brüten. Der kindlich naive Sinn der Erfinder jenes Mythus faßte indessen die Sache im umgekehrten Zusammenhange auf. Nicht deßhalb brütete der Vogel, weil das Meer ruhig war, sondern das Meer hielt vielmehr mit seinen Stürmen inne, weil der Eisvogel ja sonst nicht hätte sein Nest bauen können. Dies so offenbar von den Göttern bevorzugte Thier mußte aber nothwendig seine frühere Geschichte haben, in welcher es sich jene große Gunst erworben hatte, und daher war Halcyone eine Tochter des Aeolus, der hier, wie in manchen andern Mythen, nicht mehr der Stammvater einer Hellenischen Völkerschaft, sondern mit jenem wunderbaren Sohne des Poseidon vertauscht ist, den Zeus zum Schaffner der Winde machte und der es daher in der Gewalt hatte, das tobende Meer zu beruhigen, wenn es seiner unglücklichen Tochter frommte.

Die älteste Tochter des Aeolus endlich war Canace, die sich mit Poseidon vermählte und ihm fünf Söhne gebar, unter welchen besonders der eine, Aloeus, seiner Nachkommenschaft wegen berühmt geworden ist. Er erzeugte nämlich mit Iphimedia, einer Tochter des Triops, den Otus und Ephialtes, zwei riesige Menschen, denn sie hatten bereits in ihrem Knabenalter, noch ehe der weiche Flaum ihr Kinn umgab, eine Größe von

*) Ovid Metam. XI, 411—748.

neun Klafter und eine Breite von eben soviel Schuhen. Hierauf stolz, wagten sie es, mit den Göttern selbst Krieg zu führen. So gelang es ihnen, den Ares mit vereinten Kräften zu bezwingen und in eherne Fesseln zu legen, in denen er auch dreizehn Monate lang ohne alle Nahrung schmachtete; und er wäre dort zu Grunde gegangen, denn er wurde schon ganz schwach, wenn nicht Eriböa, die Stiefmutter der beiden Aloiden, sein Schicksal dem Hermes anvertraut hätte, der dann den gepeinigten Gott mit gewohnter Schlauheit aus seinem Kerker entwandte *). Die Söhne des Aloeus aber gingen noch weiter. Sie wollten den Himmel erstürmen und Krieg mit den Göttern selbst beginnen. Deßhalb rissen sie mit ihren Riesenhänden den Ossa aus und setzten ihn auf den Olymp, und auf den Ossa setzten sie den dicht bewaldeten Pelion, und sie würden, wie Homer sagt, ihr Werk vollbracht haben, wenn sie die volle Kraft des Mannesalters erreicht hätten, aber zuvor tödtete sie Apollo mit seinem unfehlbaren Geschosse **).

Auch zu diesem Mythus hat, wie zu so vielen andern, die Beschaffenheit der Gegend, in welcher er erfunden wurde, die Veranlassung gegeben. Wenn man nämlich auf der kleinasiatischen Küste steht, so scheinen die drei neben einander liegenden thessalischen Berge, der Olymp, der Ossa und der Pelion nichts anderes als die zerstückten Theile eines Kegels zu sein, von denen der Olymp die Grundlage mit einer ziemlich breiten Oberfläche, der Ossa das Mittelstück und der Pelion die Spitze gebildet haben kann. Es lag daher die Vermuthung nahe, daß alle drei einst zu Einem großen Berge gehört hätten, den riesige Hände emporthürmten, um auf diese Weise den Himmel zu erstürmen. Da die Götter aber diesen Frevel nicht dulden konnten, so vernichteten sie das Werk des Uebermuthes und brachten dadurch die wunderbare Gestalt jener Berge hervor, wie sie dem Unbefangnen sogleich ins Auge sprang. Wood, der in seinem Buche über das Originalgenie des Homer diese Erklärung zuerst gemacht hat, fügt hinzu, daß Virgil offenbar nur die Sage, nicht mehr ihren Grund kannte, denn bei der bekannten Nachahmung der

*) Hom. Il. V, 385—391.
**) Hom. Od. XI, 305—320.

Homerischen Worte läßt er die Aloiden den Ossa auf den Pelion, und auf den Ossa den Olymp setzen, wodurch denn gerade der umgekehrte Kegel entstehn würde.

XXIII.

Herakles.

Wir haben bei der Erzählung der Schicksale, durch welche der Aeolische Stamm berühmt wurde, im Vorübergehn eines Helden erwähnt, dessen Leben und Wirken zu tief in die Geschichte der gegenwärtigen Epoche verflochten ist, als daß wir länger zögern dürften, unsre Leser mit dem ganzen Umfange seiner Thaten bekannt zu machen. Dies ist Herakles (Hercules), der Sohn des Zeus und der Alcmene. In ihm concentriren sich alle jene einzelnen Züge von Tapferkeit, Großmuth, Edelsinn, aber auch nicht minder die von Rohheit, Gewaltthätigkeit, Wankelmuth, mit einem Wort alle Tugenden und alle Schwächen, durch welche die Heroen dieser Zeit sich auszeichnen; er ist unter ihnen unvergleichlich der erste und größte und von dem Ruhm seiner Thaten hallte nicht nur Hellas, sondern der ganze Erdkreis, ja der Olymp selbst und die Wohnsitze der Götter wieder. Um indessen sein Geschlecht und die wunderbaren Schicksale, die ihn schon vor seiner Geburt betrafen, näher zu erörtern, ist es nöthig, daß wir den Leser an das erinnern, was wir bereits von seinem großen Ahnherrn, dem göttlichen Perseus erzählten*) und die verhängnißvollen Fügungen zu erwähnen, welche seine nächsten Nachkommen betrafen. Perseus und seine Gattin Andromeda hinterließen ein zahlreiches und starkes Geschlecht von Kindern, unter denen besonders die Söhne Alcäus, Sthenelus, Mestor und Electryo ausgezeichnet waren und die auf ihre Nachkommenschaft die ganze Kraftfülle und die sonstigen Vorzüge ihrer Ahnen fortpflanzten, denn der Sohn des Alcäus war der tapfere

*) Vgl. oben S. 102—105.

König Amphitryo, die Tochter des Electryo war Alcmene, deren Schönheit sogar den höchsten Gott des Himmels und der Erde besiegte, so daß er in menschlicher Gestalt um ihre Liebe warb, und eine Menge heldenmüthiger und göttergleicher Charaktere gingen aus dem Geschlechte des Perseus und der Andromeda hervor. Zunächst wollen wir indessen von der Linie des Mestor sprechen, da sich an sein Schicksal das der Nebenlinien am besten anreiht. Mestor vermählte sich nämlich mit Lysidice, der Tochter des Pelops, und diese gebar ihm eine Tochter, Hippothoe. Diese liebte Poseidon, raubte die Jungfrau aus dem väterlichen Hause und vermischte sich mit ihr auf einer der Echinaden, die an der Mündung des Achelous liegen. Hier gebar sie ihm den Taphius, den Stammvater der Völkerschaft, die jene Inseln bewohnen. Auch auf die Nachkommen seines Sohnes erstreckte sich die Gunst des Meerbeherrschers, denn dem Pterelaus, seinem Enkel, verlieh er goldnes Haupthaar, und mit jenem die Verheißung, daß er so lange leben würde, wie er sich dasselbe in ungekränkter Fülle erhielte. Die Herrschaft in Mycene ging inzwischen auf den ältesten Sohn des Perseus, Electryo, über, der von den Taphiern und ihrem Anführer Pterelaus starke Beeinträchtigungen erlitt, denn jene kehrten in das Land ihres Stammherrn, des Mestor, zurück und foderten für die Nachkommen desselben die Erbschaft, und da Electryo nicht im Stande war, ihnen Widerstand zu leisten, so versuchten sie es, sich mit Gewalt in den Besitz des ihnen zustehenden Eigenthums zu setzen. Es entspann sich ein Kampf, in welchem von den zehn Söhnen des Electryo nur einer, Licymnius, übrig blieb, der damals noch ein Kind war und die Taphier verließen, wenn schon ebenfalls mit dem Verlust von fünf Söhnen des Pterelaus, das Schlachtfeld, mit reicher Beute beladen. Da erbot sich Alcmene, die göttergleiche Tochter des Electryo und der Anaxo, daß sie dem Manne als Gattin zugehören wollte, der im Stande wäre, die Schmach ihres Vaters und den Tod ihrer Brüder an den Taphiern zu rächen, und Amphitryo, der Neffe des Königs Electryo, zog aus, nahm den Taphiern auf dem Heimwege ihre Beute wieder ab und kehrte siegreich von seinem heldenmüthigen Zuge zurück. Hier wartete seiner der schönste Lohn, denn der greise König übergab ihm die Herrschaft über Mycene und mit

ihr die Hand seiner Tochter. Durch einen unglücklichen Zufall aber verlor Amphitryo die eine Hälfte seines Glückes. Er tödtete nämlich aus Versehn *) den König Electryo und dies nahm der Bruder desselben, Sthenelus, zum Vorwande, um seinen Neffen nebst seiner jungen Frau aus dem Lande zu vertreiben, das er mit einer Blutschuld befleckt hatte. Er selbst machte sich nun, als der zunächst berechtigte unter den Söhnen des Perseus zum Herrn von Tirynth und Mycene, und in der Herrschaft dieser Länder folgte ihm später sein Sohn Eurystheus **).

Amphitryo wandte sich nun mit seiner Gattin und Licymnius nach Theben, wo er auch bei dem Könige Creon eine freundliche Aufnahme fand. Noch immer aber hatte sich Alcmene nicht über den Tod ihrer Brüder beruhigt. Sie bewog daher ihren Gemahl zu einem neuen Zuge gegen die Taphier, auf dem er von dem Könige Cephalus in Attica, dem Gemahle der Procris ***), von seinem Oheim Heleus aus Argos, dem fünften Sohne des Perseus und der Andromeda, dem Könige Panopeus aus Phocien und von seinem Gastfreunde Creon aus Theben unterstützt wurde. Trotz ihrer großen Macht und ihren vereinten Anstrengungen gelang es aber dennoch dem Heere der Verbündeten nicht, die Taphier zu bezwingen, deren König, Pterelaus, den stärksten Widerstand leistete. Endlich gewann Amphitryo die Liebe der Comätho, der Tochter des Königs der Taphier, und diese schnitt ihrem Vater, während er schlief, seine goldnen Haare ab. Nach seinem Tode, der mit dieser verrätherischen That zugleich erfolgte, leisteten die Taphier keinen Widerstand mehr. Amphitryo eroberte sämmtliche Echinaden, übergab die Herrschaft derselben seinen Oheim Heleus und dem Könige Cephalus und kehrte froh nach Theben zurück, doch tödtete er vorher die Königstochter zur Strafe für ihr unnatürliches Verbrechen †).

Inzwischen hatte aber Zeus seinem Verlangen nach der schönen Tochter des Electryo nicht widerstehn können. Er nahte

*) Nach Hesiodus Schild des Hercules V. 12. geschah dies im Streite.
**) Apollod. II, 4. 6.
***) Vgl. oben S. 129.
†) Apollod. II, 4, 7.

sich ihr, während der König Amphitryo im Felde war, in der Gestalt ihres Gatten, täuschte sie und verbrachte in ihren Armen eine so beglückte Nacht, daß er die Stunden derselben verdreifachte und den Sonnengott so lange im Schooße des Meeres zurückhielt, bis er für seine gewaltige Inbrust volles Genügen gefunden hatte. Alcmene war daher nicht wenig verwundert, als kurze Zeit, nachdem sie Zeus verlassen hatte, ihr Gatte in eigner Person und sieggekrönt von seinem Feldzuge zurückkehrte. Sie gestand ihm den Betrug, den man ihr gespielt hatte, doch beruhigte sich der fromme König, als er von dem weisen Seher Tiresias erfuhr, daß Zeus selbst sein Nebenbuhler gewesen sei. Als aber die Frucht dieser Verbindung unter dem Segen der Horen gediehen war und Alcmene der Stunde ihrer Entbindung nahe trat, begann sogleich der verderbliche Einfluß der eifersüchtigen Hera, die dem unrechtmäßigen Sohne ihres Gatten auf jede Weise entgegenzutreten suchte. Sie hielt nämlich die Geburt desselben so lange auf, bis sie durch ihre Tochter Ilithyia den Sohn des Königs Sthenelus in Argos, Eurystheus, zwei Monate vor der bestimmten Zeit ans Licht gefördert hatte, wodurch denn der Sohn des Zeus für sein ganzes Leben in die drückendste Abhängigkeit von jenem gerieth *). Darauf gebar Alcmene den Herakles (Hercules) und zugleich mit ihm den Iphicles, einen Sohn, den sie in derselben Nacht von Amphitryo empfangen hatte.

Beide Kinder waren noch nicht neun Monate alt, als sich schon die Verschiedenheit ihres Temperaments herausstellte und Herakles namentlich seine Unerschrockenheit bewieß. Hera (Juno) nämlich schickte zwei Schlangen von ungeheurer Größe in das Schlafzimmer der Alcmene, um beide Knaben zu vernichten, doch während Iphicles zurückschrack und die Mutter ihren Gatten, den Amphitryo, zu Hülfe rief, ergriff Herakles ohne Weiteres die beiden Ungethüme und erwürgte sie auf der Stelle **). Als der Knabe nun heranwuchs, übte er mit leidenschaftlicher Vorliebe alle ritterlichen Künste; er lernte den Wagenkampf von seinem Vater Amphitryo, das Ringen vom Autolycus, dem schlauen

*) Vgl. Hom. Il. XIX, 95 — 136.
**) Vgl. Pindars erste Nem. Ode.

Sohne des Hermes (Mercur), das Schießen mit dem Bogen von dem berühmten Eurytus in Oechalia, der es mit Apoll selbst aufnehmen wollte, und in Folge dessen von dem erzürnten Gotte im Wettkampfe besiegt und getödtet wurde*), den Faustkampf von Castor, dem Erfinder desselben und in allen diesen Dingen übertraf der Schüler bald seine Lehrer. Nur im Citherspiel, worin ihn Linus, der Bruder des Orpheus, unterrichtete, machte er keine Fortschritte und als ihn sein Lehrer deßhalb schalt, wurde der Knabe so aufgebracht, daß er jenen mit der Cither sogleich zu Boden schlug. Hierüber erschreckt schickte Amphitryo seinen Sohn auf das Feld zu den Heerden, damit er dergleichen Gewaltthätigkeiten nicht wieder ausübte. Herakles war damals noch nicht achtzehn Jahre alt, aber sein bloßer Anblick flößte Furcht ein, denn er hatte eine Größe von acht Fuß, aus seinen Augen sprühte das Feuer einer übermenschlichen Kraft und seine sichre Hand fehlte weder mit dem Bogen noch mit dem Wurfspieß**). Kaum war er nach dem Orte seiner neuen Bestimmung gekommen, als er schon die stärksten Beweise seiner Kraftfülle und Unerschrockenheit ablegte. Im Chitäron bei Theben hielt sich damals ein Löwe auf, der die Heerden des Amphitryo und die des Königs Thespius stark beschädigte. Thespius lud daher den jungen Helden zu sich ein, und bewirthete ihn, als er ihn willig fand, gegen das Raubthier den Kampf zu wagen, funfzig Tage lang. Der König hatte funfzig Töchter, und Herakles, der nach der Sitte seiner Zeit nicht gerne einsame Stunden auf seinem Lager verbrachte, wohnte ihnen der Reihe nach bei, woraus denn eine Generation von funfzig Söhnen entstand. Darauf zog er aus, überwältigte den Löwen, und führte fortan das Fell des Thieres als Mantel, indem er den Rachen desselben über den Kopf schlug und statt eines Helmes gebrauchte***).

Während er in dieser Bekleidung und mit dem gesteigerten Bewußtsein seiner Riesenstärke von dem Kampfe mit dem Löwen zurückkehrte, begegneten ihm zufällig die Gesandten, welche der

*) Hom. Od. IX, 224.
**) Apollod. II, 4, 9.
***) Apollod. II, 4, 10.

König Erginus ausgeschickt hatte, um von den Thebanern den jährlichen Tribut einzutreiben, den sie ihm schuldig waren. Der König Clymenus nämlich war schon vor längerer Zeit von dem Wagenlenker des Menöceus, Perieres, aus Theben, bei Gelegenheit eines Wettkampfes im heiligen Haine des Poseidon zu Onchestus mit einem Steine verwundet worden. Man hatte ihn nach Orchomenus, der alten Stadt der Minyer, gebracht und indem er hier an dem tödlichen Wurfe sein Leben endete, machte er es seinem Sohne, dem Erginus, zur heiligen Pflicht, seinen Untergang an den Thebanern zu rächen. Dieser zog sogleich gegen Theben zu Felde, tödtete viele seiner Gegner und zwang den Ueberrest derselben, ihm auf zwanzig Jahre einen jährlichen Tribut von hundert Rindern zu entrichten. Ihr unglückliches Geschick führte nun die Boten des Königs der Minyer gerade dem Herakles in den Weg und dieser schickte sie, übel zugerichtet, wieder nach Hause. Er schnitt ihnen Nase und Ohren ab, band ihnen die Hände mit jungen Weidenzweigen auf den Rücken und hieß sie dem Könige Erginus diesen Tribut bringen, denn einen andern hätte er fortan nicht zu gewärtigen. Die Thebaner waren nicht wenig bestürzt über eine That, deren üble Folgen sie vorhersahn, denn Erginus zögerte nicht, wegen dieser Beleidigung Rache zu fodern und erschien mit einem ansehnlichen Heere vor der siebenthorigen Stadt. Herakles aber versammelte die streitbaren Männer um sich, bewaffnete sie mit den Weihgeschenken, die sie den Göttern in ihren Tempeln und an den Altären aufgehängt hatten, tödtete mit eigner Hand den König Erginus, jagte die Minyer in die Flucht, und zwang sie dazu, den Thebanern fortan das Doppelte des Tributes zu leisten, den jene bis dahin den Minyern gegeben hatten. Herakles empfing jetzt aus den Händen des Königs Creon den ersten Kampfpreis und seine Tochter Megara zur Gemahlin, mit der er in der Folge drei Söhne erzeugte. Die jüngere Schwester derselben gab Creon an den Iphicles, den Zwillingsbruder des Herakles, der bereits von seiner früheren Gemahlin Automedusa den Iolaus erhalten hatte*). Die Götter selbst aber beschenkten

*) Iolaus wird in den alten Mythen als das Ideal eines treuen Schildknappen dargestellt und war daher bei den meisten Kämpfen des Herakles

den Sohn des Zeus, nachdem er diese Dinge vollbracht hatte, in Anerkenntniß seiner Heldengröße mit ihren schönsten Gaben. Er erhielt von Hermes (Mercur) ein Schwert, von Apollo einen Bogen, von Hephästos (Vulcan) einen goldnen Harnisch und von Athene (Minerva) ein kunstreich gewebtes Kleid. Die Keule dagegen, die er zu führen pflegte, schnitt er sich selbst von einer hochstämmigen Fichte in dem heiligen Hain zu Nemea*).

Bis dahin war das Leben des göttergleichen Mannes eine ununterbrochene Kette von Siegen und Triumphen gewesen, die er unaufgefodert errang, allein dem kühnen Muthe und dem Thatendurste gehorchend, die ihn beseelten. Jetzt empfand er zum ersten Male, daß die Macht der Himmlischen doch weit über alles menschliche Vermögen geht, und daß sie allein im Stande sind, die Kräfte der Erdgebornen zum Heil derselben zu leiten oder zu ihrem Verderben zu verkehren. Denn als er den Gipfel des Ruhmes erklommen hatte, da verwirrte seine stete Gegnerin Hera (Juno), die Gattin des großen Zeus, seine Sinne und er verfiel in einen schweren Wahnsinn. Er raste mit derselben Stärke, mit der er früher im bewußten Zustande gehandelt hatte. Er ergriff die drei Kinder, die ihm Megara geboren hatte, und noch zwei andere, die seinem Bruder Iphicles gehörten, und

---

in dieser Eigenschaft gegenwärtig. (Vgl. Euripides Herakliden zu Anfang des Prologs und V. 215 ff.) In Attica existirte noch ein besonderer Mythus über ihn, der ihn als wackern und unermüdlichen Beschützer gar schön charakterisirt. Nachdem nämlich Herakles gestorben war, verfolgte der König Eurystheus, sein steter Gegner, die Kinder desselben, welche lange Zeit hülflos in Griechenland umherirrten. Endlich fanden sie Aufnahme in Athen und darüber kam es zum Streit zwischen dem Könige des Landes und Eurystheus, welcher Letztere ihre Auslieferung verlangte und sich rüstete, sie mit bewaffneter Hand zurückzufodern. Iolaus war längst gestorben, aber die Nachricht von diesen Dingen, die auch bis in die Unterwelt drang, ließ ihm keine Ruhe im Grabe. Er stand auf, brachte den König Eurystheus um, und legte sich, als die ihm von den Göttern zugestandene kurze Frist seiner Wiederbelebung vorüber war, aufs Neue zur Ruhe. (Vgl. die Erklärer zu Pindars Pyth. Oden IX, 137.) Euripides hat diesen Mythus in seinen Herakliden auf die Bühne gebracht, doch so, daß er aus der Wiederbelebung des Todten eine Verjüngung des Helden macht.

*) Apollod. II, 5, 11.

warf sie in die Flammen seines Heerdes, während er das ganze Haus mit Schrecken und Entsetzen vor den Ausbrüchen seiner gigantischen Wuth erfüllte. Nachdem aber jene von dem Feuer verzehrt waren, da kehrte ihm der feste, unwandelbare Sinn zurück, den er früher gehabt hatte, er bereute seine That und bestrafte sich selbst mit der Flucht vom heimischen Boden. Er ging nun zum Thestius, der ihn entsühnte, aber seine Buße stand ihm noch bevor. Als er nämlich darauf nach Delphi kam und den Gott um Rath fragte, wo er fortan seinen Wohnsitz aufschlagen sollte, antwortete ihm Pythia, daß er sich nach Tirynth zu dem Könige Eurystheus begeben, demselben zwölf Jahre Sclavendienste verrichten und während dieser Zeit zwölf mühevolle Thaten vollbringen sollte. Uebrigens begrüßte ihn die Priesterin zuerst mit dem Ehrennamen Herakles (der Ruhmerwerber), da er bis dahin nach dem Vorgange seines Großvaters Alcäus genannt worden war, und verhieß ihm, daß er sich durch diese Zeit der Prüfung die Unsterblichkeit erringen würde*).

So kam denn Herakles nach Tirynth und bereitete sich, die Thaten zu vollbringen, die ihm Eurystheus aufgeben würde. Dieser befahl ihm zunächst, das Fell des Nemeischen Löwen zu holen, ein Ungeheuer, welches von dem Riesen Typhon erzeugt war und nicht verwundet werden konnte. Herakles machte sich daher auf den Weg und sprach unterweges bei einem armen Manne, Molorchus, in Cleonä ein, der eben im Begriffe war, dem Zeus ein Opfer zu bringen. Er gebot ihm, dasselbe noch dreißig Tage aufzuschieben, denn wenn er dann wohlbehalten von seinem Unternehmen zurückkehrte, so wollten sie beide Zeus, dem Erretter, opfern; sollte er aber nicht wiederkehren, so möchte Molorchus es ihm als ein Todtenopfer bringen. Darauf ging er nach Nemea, suchte den Löwen auf und schoß nach ihm mit den Pfeilen, die ihm Apollo gegeben hatte; da er aber sah, daß er damit nichts ausrichtete, so griff er ihn mit seiner Keule an. Der Löwe aber entfloh in eine Höhle, die zwei Ausgänge hatte,

*) Apollod. II, 4, 12. Euripides setzt diese Episode im Leben des Hercules in die Zeit, wo er eben aus der Unterwelt zurückgekehrt war; vgl. den rasenden Herkules V. 824 ff.

und entging dadurch lange der Verfolgung des Helden. Endlich sah sich dieser genöthigt, den einen Ausgang zu verbauen und da er das Thier nicht mit Schlägen tödten konnte, so rang er mit ihm und erstickte es, indem er ihm den Hals mit seiner gewaltigen Faust umklammerte. Dann warf er es auf den Nacken und schlug den Rückweg nach Mycene ein. Als er nun wieder nach Cleonä kam, fand er Molorchus eben im Begriff, ihm ein Todtenopfer zu bringen, denn die Zeit, die er bestimmt hatte, war verflossen, ohne daß er hatte zurückkommen können. Um so freudiger opferten daher beide jetzt Zeus, dem Erretter. Herakles schied von seinem Gastfreund und trug die schwer errungne Last auf seinen kräftigen Schultern nach Mycene. Eurystheus aber, dem dies ein Wunder schien, fürchtete die Anwesenheit seines Dienstmannes so sehr, daß er ihm sogar den Eintritt in die Stadt versagte, und ihm seine ferneren Befehle durch einen Boten verkündigen ließ *).

Der nächste Kampf, den er ihm auferlegte, war der, daß er die Lernäische Hyder tödten sollte, eine Wasserschlange, die sich im See von Lerne aufhielt und oft auf die Ebne kam, wo sie die Saat und das weidende Vieh beschädigte. Niemand hatte es bis dahin unternommen, ihr nahe zu kommen, denn sie hatte einen Leib von ungeheurer Ausdehnung und neun Köpfe, von denen acht abgeschlagen werden konnten, der neunte dagegen war unverwüstlich. Herakles aber wagte dennoch den ungleichen Kampf. Er bestieg seinen Streitwagen, den Iolaus führte, und kam so nach Lerne, wo er die Pferde halten ließ. Dann reizte er die Hyder, die sich in einem Schlupfwinkel bei der Quelle Amymone befand, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, dadurch, daß er auf sie mit feurigen Pfeilen schoß, aus ihrem Versteck herauszukommen. Sobald sie die Ebne berührte, griff er sie an und hielt sie mit überlegner Gewalt fest, indem er nach ihren Köpfen mit seiner Keule schlug. Das Thier aber umschlang mit gewaltiger Stärke seinen einen Fuß und bald bemerkte Herakles, daß er mit allen Schlägen nichts ausrichtete, denn

*) Apollod. II, 5, 1. Sogar den Namen dieses Boten, welchen Eurystheus an Herakles abzuschicken pflegte, haben die Mythen verewigt. Er hieß Copreus. Vgl. Hom. Il. XV, 639. Euripides Herakliden 53.

wenn er einen Kopf abgeschlagen hatte, so wuchsen an derselben Stelle wieder zwei neue hervor. Er rief daher den Jolaus herbei, und hieß ihn mit flammenden Kienfackeln, die er sich in der Nähe schneiden mußte, die Wunden ausbrennen, damit die neuen Köpfe an ihrem Entstehen verhindert würden. Nachdem er sie auf diese Art sämmtlich bezwungen hatte, schlug er auch den ab, der unsterblich war, vergrub ihn und wälzte einen großen Fels darüber hin an dem Wege, der durch Lerne führte. Dann schnitt er den Körper der Schlange auf und tauchte seine Pfeile in das Gift, welches das Thier bei sich führte *).

Der dritte Kampf, den Herakles zu bestehn hatte, war der mit dem Cerynitischen Hirsch. Das Thier befand sich bei Oenoe in Arkadien und war der Artemis heilig. Die Nymphe Taygete nämlich, die Tochter des Atlas, wurde früher einmal von der Göttin der Jagd in eine Hirschkuh verwandelt, um den Nachstellungen des Zeus zu entgehn, der sich mit ihr vermischen wollte. Späterhin gab ihr die Göttin ihre menschliche Gestalt wieder und zum Danke für ihren Beistand weihte ihr Taygete einen Hirsch mit goldnem Geweih **). Die außerordentliche Schwierigkeit nun, durch welche sämmtliche Kämpfe des Herakles bezeichnet waren, lag hier darin, daß er den Hirsch als ein geweihtes Thier nicht tödten durfte, sondern ihn lebendig dem Eurystheus übergeben mußte. Der Held versuchte es daher, ihn mit der Schnelligkeit seiner Füße oder mit List zu fangen und verfolgte ihn ein volles Jahr hindurch. Das geängstigte Thier entfloh vor ihm bis nach dem Berge Artemisium in Argolis und war eben im Begriff, durch den Fluß Ladon zu schwimmen, als ihn Herakles verwundete und sich dadurch in den Stand setzte, ihn einzuholen. Dann nahm er ihn auf seine Schultern und eilte mit ihm durch Arkadien nach Mycene, wo er ihn auch noch lebendig ablieferte ***).

Darauf sandte ihn Eurystheus aus, um den Erymanthischen Eber zu bewältigen, den er ihm ebenfalls lebendig zu überbringen befahl. Dieser hatte sein Lager im Berge Erymanthus in Phocis

*) Apollod. II, 5, 2.
**) Pindars Olymp. Oden III, 53.
***) Apollod. II, 5, 3.

und brach öfters von dort in die Ebne, wo er den Umwohnenden vielen Schaden zufügte. Als nun Herakles durch das Gebirge kam, nahm er die Gastfreundschaft des Centauren Pholus in Anspruch, ein Sohn des Silenus und der Nymphe Melia, ein seltsamer Wirth, der seinem Gaste gekochtes Fleisch vorsetzte, während er selbst rohes verzehrte. Herakles verlangte freilich auch Wein dazu, und jener holte nun einen großen Krug hervor, den ihm einst Dionysus (Bacchus) gegeben hatte mit der Bedingung, ihn nicht eher zu öffnen, als bis der heldenmüthige Sohn des Zeus und der Alcmene es ihm beföhle*). Kaum aber hatten sie den Deckel von dem Gefäße genommen, als sich ein so lieblicher und starker Duft von diesem Trank verbreitete, daß er die ganze Gegend mit Wohlgeruch erfüllte und alle andern Centauren, mit Felsstücken, Fichtenstämmen, Fackeln und Beilen bewaffnet, vor dem Eingange der Höhle erschienen und ungestüm Einlaß begehrten. Das war aber ganz gegen die Absicht des ruhmvollen Alciden; er wieß sie zurück und da sie sich nicht wollten bedeuten lassen, so trieb er zwei von ihnen in die Flucht, indem er ihnen ein paar Kienbrände an den Kopf warf. Augenblicklich erhob sich nun ein heftiger Kampf zwischen Herakles und seinen thierischen Gegnern, die er denn auch glücklich überwand und bis nach Malea hin verfolgte, indem er unaufhörlich auf sie schoß. Hier nahm sie der Centaur Chiron in Schutz, der aber für seine bereitwillige Hülfe gegen den Willen des Herakles büßen mußte. Denn ein Pfeil, mit welchem jener den Arm des Elatus durchschoß, verwundete auch den Chiron und kein Mittel war im Stande, den Schmerz der gifterfüllten Wunde zu lindern oder vollends diese zu heilen. Darauf zerstreuten sich die Flüchtigen und suchten zu entkommen, wohin sie konnten; die meisten von ihnen nahm Poseidon (Neptun) auf und verbarg sie vor den Blicken ihres Verfolgers. Als nun Herakles zu Pholus zurückkam, um sein Gelage zu beendigen, fand er auch seinen Wirth, wiewohl er keinen Theil am Kampfe genommen, nicht mehr am Leben. Er war nämlich, während der Streit sich von der Höhle entfernte, bemüht

*) Diodor IV, 12.

gewesen, seinen Brüdern die letzte Ehre eines anständigen Begräbnisses zu erweisen, hatte sich aber, indem er die Pfeile aus ihren Wunden zog, selbst mit einem derselben verletzt und war an dem Gifte der Lernäischen Hyder gestorben. Herakles bedauerte den Tod des wackern Mannes, den er verschuldet hatte, von Herzen und begrub ihn mit vielen Ehren, indem er eine Säule zu seinem Gedächtniß aufrichtete, die noch höher war, als der Berg, in welchem sich seine Höhle befand. Dann machte er sich auf und hetzte den Erymanthischen Eber aus seinem Lager auf das offne Feld, wo er mit ihm rang, ihn überwältigte und sodann festgebunden vor den Eurystheus brachte *).

Bis dahin hatte Herakles mehr durch Tapferkeit als durch Klugheit gesiegt. Als ihm nun Eurystheus aufgab, den Stall des Königs Augias in Elis zu reinigen, beschloß er, dies auf eine Weise zu bewerkstelligen, die sowohl den Eurystheus wie den Augias in Verwunderung setzen sollte. In dem Stalle des Königs von Elis war nämlich seit langen Jahren nicht ausgekehrt worden und der Mist von unzähligen Rindern hatte sich zu Bergen angehäuft. Trotz dem trat Herakles zum Könige und machte ihm das Anerbieten, daß er seinen Stall in Einem Tage reinigen wollte, wenn er ihm dagegen nur den zehnten Theil seiner Heerden überließe. Augias, der dies für unmöglich hielt, versprach es ihm und Herakles nahm dafür den Sohn des Königs, Phyleus, zum Zeugen. Dann machte er eine Wasserleitung und führte den Alpheus und den Peneus, zwei mächtige Ströme, die neben einander liefen und bis dahin einen andern Weg gehabt hatten, durch den Stall, wodurch denn dieser in kurzer Zeit ganz gesäubert war. Augias aber war mit dieser Auskunft sehr unzufrieden und da er überdieß erfuhr, daß dem Herakles jene Arbeit von Eurystheus anbefohlen war, wollte er ihm den zugesagten Lohn nicht geben und behauptete sogar, ihm nichts versprochen zu haben. Herakles rief Phyleus als Zeugen dazu, aber Augias befahl ihnen beiden, das Land zu räumen, ohne sich auf etwas Weiteres einzulassen. Phyleus ging

*) Apollod. II, 5, 4.

daher nach Dulichium und siedelte sich dort an, Herakles wanderte nach Olenus zum Deramenus, bei dem er sich eine Zeit lang aufhielt. Doch es war nun einmal die Bestimmung des Göttersohnes, daß er nirgend eintrat, wo er nicht um Hülfe angesprochen wurde und irgend ein Unrecht zu strafen fand. Deramenus hatte eine Tochter, mit Namen Mnesimache, und war gezwungen worden, sie mit dem Centauren Eurytion zu verloben, der ihm sonst den Tod drohte. Herakles kam noch gerade zur rechten Zeit, um eine so unnatürliche Verbindung zu verhindern. Er machte daher dem pferdefüßigen Freier, als er erschien, um seine Braut zu holen, den Garaus und erwarb sich damit den Dank von Vater und Tochter *).

Darauf schickte Eurystheus den Herakles aus, um die Stymphalischen Vögel zu jagen. Auch dies Unternehmen hatte seine besondere Schwierigkeit, da sich dieselben in einem Sumpfe aufhielten, der mit dichtem Holze bedeckt war, so daß man sich ihnen auf keine Weise nahen konnte. Hier aber kamen die Götter selbst der Verlegenheit des Helden zu Hülfe und Athene (Minerva) gab ihm eine eherne Klapper, die sie von Hephästos (Vulcan) erhalten hatte und mit der sich Herakles sogleich auf den Weg machte. Die Vögel aber, durch dies seltsame Geräusch von einer Stärke, wie sie noch keins gehört hatten, erschreckt, verließen ihre Nester und flohen mit gewaltigem Geschrei in die Höhe, wo sie denn Herakles nach einander erlegte **).

Jetzt hatte der Held erst die Hälfte der ihm zugedachten Mühen und Kämpfe vollbracht und Eurystheus versuchte Alles, um die andern sechs wo möglich noch gefahrvoller für ihn zu machen. Er befahl ihm daher zunächst, den Cretischen Stier herbeizuschaffen. In Creta herrschte nämlich der König Minos, der dem Poseidon (Neptun) Alles zu opfern gelobte, was er nur aus dem Meere erhielte. Der Gott, der die Uneigennützigkeit seines Verehrers prüfen wollte, ließ darauf aus der Tiefe des Wassers einen Stier emporsteigen, der an Schönheit Alles übertraf, was man noch gesehn hatte. Diese Versuchung aber

*) Apollod. II, 5, 5.
**) Apollod. II, 5, 6.

war zu groß für den König; er trieb den Stier nach seiner Heerde und glaubte den Gott täuschen zu können, indem er ihm einen andern opferte, der jenem an Größe gleichkam. Poseidon aber, über diesen Betrug erzürnt, machte das Thier wüthend, so daß ihm Niemand nahen konnte. Dennoch versuchte es Herakles, nachdem es ihm Eurystheus aufgetragen hatte, und überwältigte in der That das ungeheure Thier; dann brachte er ihn zur See nach Mycene, zeigte ihn dem Eurystheus und entließ ihn wieder seiner Fesseln *).

Seine achte Aufgabe war, die Pferde des Königs Diomedes herbeizuschaffen. Der König Diomedes von Thracien, ein Sohn des Ares (Mars) und der Nymphe Cyrene, herrschte nämlich über einen sehr kriegerischen Volksstamm, die Bistoner, in Thracien, und war im Besitze von Pferden, die sich von Menschenfleisch ernährten. Herakles machte nun trotz dieser Schwierigkeiten anfangs sehr wenig Umstände. Er nahm eine Anzahl junger Männer, die ihm freiwillig folgten, mit sich, tödtete die Wächter, die an den Krippen der Pferde standen, und führte die letzteren ans Meer, um sich mit ihnen einzuschiffen. Die Bistoner aber wollten ihm den Raub nicht mit so geringer Mühe überlassen. Sie stürzten mit ihren Waffen auf ihn und seine Gefährten herzu und versuchten es, ihm seine Beute abzunehmen. Herakles ließ daher seinen Liebling, den Abderus, einen Sohn des Hermes (Mercur) aus Opunt, bei den Pferden zurück, um sie zu bewachen, zog gegen die Bistoner, tödtete den Diomedes und trieb die Andern in die Flucht. Als er sieggekrönt zurückkam, sah er zu seinem großen Kummer, daß die Pferde inzwischen seinen Freund zerrissen und aufgefressen hatten. Voll Trauer über den Jüngling stiftete er hier zu seinem Gedächtnisse die Stadt Abdera, die von dem zu früh Gestorbnen ihren Namen erhielt. Dann kehrte er nach Mycene zurück, zeigte dem Eurystheus die Pferde des Diomedes und verjagte sie in den Olympischen Berg, wo sie von wilden Thieren zerrissen wurden **).

*) Apollod. II, 5, 7.
**) Apollod. II, 5, 8.

Nun waren die Ungeheuer Europas oder wenigstens die, welche sich in der Nähe befanden, bereits von der Hand des unerschütterlichen Alciden überwunden, doch immer neue Aufgaben wußte Eurystheus für ihn aufzufinden. Jetzt schickte er ihn aus, um den Gürtel der Königin Hippolyta zurückzubringen. Diese herrschte nämlich über die Amazonen, ein kriegerisches Volk von Weibern, die am Thermodon wohnten. Besonders waren sie im Lanzenwerfen und Bogenschießen ausgezeichnet und verhärteten sich, um daran nicht verhindert zu werden, künstlich die rechte Brust, während sie mit der linken ihre Kinder nährten. Ihre Königin, Hippolyta, führte zum Zeichen, daß sie die tapferste von allen war, den Gürtel des Ares (Mars) und dieser war es, den Herakles holen sollte, weil ihn Eurystheus für seine Tochter Admete haben wollte. Der Weg dahin war weit und Herakles pflegte keinen Ort zu besuchen, an dem ihm nicht irgend ein Abentheuer bevorstand. So kam er zunächst mit seinen Gefährten nach der Insel Paros, welche vier Söhne des Minos bewohnten. Ihre Aufnahme war keineswegs gastfrei, denn zwei von den Gesellen aus dem Schiffe des Herakles verloren dabei ihr Leben. Der Held rächte sie auf der Stelle, indem er ihre Mörder erschlug und die andern in ihre Stadt einschloß, die er belagerte. Er hielt sie hier so lange in Haft, bis sie ihm endlich das Anerbieten machten, ihm noch zwei aus ihrer Mitte auszuliefern, die er sich wählen könnte. Dies that er, nahm die beiden Söhne des Androgeon, Alcäus und Sthenelus mit sich fort und setzte von dort nach Mysien über, wo der König Lycus herrschte. Diesen fand er gerade im Streit mit einem benachbarten Volke, den Bebryciern, und säumte nicht, daran Theil zu nehmen. Er gab denn auch bald der Sache den Ausschlag, indem er den König Mygdon, den Anführer der feindlichen Schaaren, tödtete, die Stadt der Bebrycier zerstörte und ihr Land dem Lycus zu eigen gab, der es aus Dankbarkeit nach ihm benannte. So gelangte er denn endlich nach Themiskyra, der Stadt der Amazonen, und fand von Seiten der Königin Hippolyta, die nach seinem Begehren fragte, weniger Widerspruch, als er erwartet hatte. Sie wollte es nicht weiter auf einen Kampf ankommen lassen, sondern versprach ihm den Gürtel in Allem Guten zu geben. Dies war aber gar nicht

nach dem Sinne der Hera (Juno), die nur darauf ſann, wie ſie dem unehelichen Sohne ihres Gatten möglichſt viel Mühe und Gefahr bereitete. Sie nahm daher menſchliche Bildung an, ging umher bei den einzelnen Amazonen und brachte ſie dadurch auf, daß ſie ihnen ſagte, die Fremdlinge wären gekommen, um ſie zu berauben. Jene griffen zu den Waffen und eilten auf ihren Roſſen zu dem griechiſchen Schiffe, doch Herakles, der daraus nichts Anderes ſchloß, als daß man ihn hätte hintergehn wollen und ihn jetzt unvorbereitet überfiele, tödtete ſogleich Hippolyta und eine große Menge von den andern Amazonen, ſo daß ſie ihn ungehindert ſeines Weges ziehn ließen.

Auf ſeinem Heimwege kam er nach Troja, doch traf er die Stadt in großer Trauer. Apollo und Poſeidon (Neptun) waren nämlich, wie wir früher bereits erwähnten *), vom Zeus herabgeſchickt worden, um dem Könige Laomedon eine Zeit lang um Lohn zu dienen. Er hatte ihnen denſelben aber verweigert und ſie mit harten Drohungen aus ſeinem Hauſe verjagt. Darüber erzürnt ſchickte Apollo der Stadt eine Hungersnoth und Poſeidon ließ aus dem Meere ein Ungethüm emporſteigen, welches die Menſchen in der Ebne beraubte und ihnen vielen Schaden zufügte. Das Orakel verkündete bei dieſer Noth, daß man nur dann Erlöſung von dem Uebel zu hoffen habe, wenn Laomedon, der daſſelbe verſchuldet hatte, dem Ungeheuer ſeine Tochter Heſione zum Fraß gäbe. Der König ſah ſich daher genöthigt, die Jungfrau auszuſetzen und band ſie an einen Fels feſt, der ſich in der Nähe des Ufers befand. Gerade um dieſe Zeit kam Herakles von den Amazonen zurück. Er ſah das unglückliche Mädchen, hörte ihre Klagen und die der trauernden Eltern; er hatte Mitleid mit der hart geängſtigten Stadt und verſprach dem Laomedon, den Kampf mit dem Ungeheuer wagen zu wollen, wenn jener ihm die Pferde geben wollte, die einſt Zeus dem Tros geſchenkt hatte, zum Erſatz für ſeinen Sohn Ganymedes, den er ſich als Mundſchenken auf den Olymp nahm. Laomedon verſprach dies und Herakles beſiegte das Ungethüm. Nach vollbrachter That aber verweigerte der König auch hier

*) Vgl. oben S. 70.

sein Wort zu erfüllen und hielt die Pferde zurück. Herakles begnügte sich dies Mal damit, dem Könige mit seiner Rache zu drohen, deren Erfüllung denn auch später erfolgte und setzte mit den Seinigen nach Thracien über. Als Erinnerung an die Thaten des Herakles aber sah man noch zur Zeit des Priamus in der Nähe des Hellespont einen Wall, den er mit Hülfe der Athene aufgeschüttet hatte, um das Ungeheuer besiegen zu können*).

In Thracien wurde er vom Könige Poltys gastfrei empfangen, doch sah er sich veranlaßt, im Vorübergehn den Bruder desselben, der sich übermüthig gegen ihn benahm, niederzuschießen. Dann kam er nach Thasus, besiegte die Thracier, die sich auf dieser Insel niedergelassen hatten, trieb sie zu Paaren und übergab die Herrschaft den beiden Söhnen des Androgeon, die er auf Paros zu Gefangnen gemacht hatte. Auf Torone fand er die beiden Söhne des Proteus, Polygonus und Telegonus, welche, auf ihre Körperkräfte stolz, die Fremdlinge zu einem Wettkampfe im Ringen auf Leben und Tod herauszufodern pflegten. Ein Gleiches versuchten sie auch mit Herakles, doch der zerbrach ihnen ihre Rippen und machte auf immer ihrem bösen Treiben ein Ende. So brachte er denn endlich den Gürtel der Hippolyta nach Mycene und gab ihn dem Eurystheus**).

Doch dieser hatte schon eine andere Aufgabe für ihn ersonnen, die Herakles noch weiter aus der bekannten Erde entfernte. Jenseits des Oceanus lag eine Insel, Erythia mit Namen, welche Geryones bewohnte, der Sohn Chrysaors und der Oceanide Callirrhoe***), ein Gigant mit drei Leibern, und im Besitze von rothhaarigen Stieren, welche ein Riese, Eurytion, in Gemeinschaft mit einem zweiköpfigen Hunde, einer Ausgeburt der Echidna und des Typhon, bewachte. Diese Stiere befahl ihm Eurystheus zu holen. Der Weg allein, welchen Herakles durchwandern mußte, war unermeßlich und voll der drohendsten Gefahren. Zunächst kam er durch die wildesten Gegenden Europas, dann setzte er nach Libyen über und errichtete zum Gedächtniß seiner Reise auf der Meerenge, welche beide Welttheile

*) Hom. Il. XX, 145.
**) Apollod. II, 5, 9.
***) Vgl. oben S. 9.

trennt, zwei Säulen, die die Grenze des Westens bis in die späteste Zeit bezeichneten. Da ihn hier die Sonne mit ihren Strahlen entsetzlich brannte, so spannte er den unfehlbaren Bogen gegen den Gott und drohte ihn damit zu verwunden, wenn er nicht nachließe. Helios aber, der die Tapferkeit des Helden bewunderte, verzieh ihm nicht nur diesen Trotz, sondern unterstützte ihn auch bei seinem Abentheuer, indem er ihm eine goldne Schaale gab, in welcher er über den Oceanus setzte. Nachdem er auf diese Weise nach Erythia gekommen war, nahm er auf dem Berge Abas seinen Standpunkt. Kaum aber hatte ihn der Hund Orthrus bemerkt, als er auf ihn losstürzte und hinter ihm der Wächter. Herakles schlug den ersten mit der Keule zu Boden und auch Eurytion büßte seinen Widerstand mit dem Leben. Inzwischen kam auch Geryones hinzu und traf Herakles gerade, wie er im Begriffe war, mit den Stieren über den Fluß Anthemus zu setzen. Er begann sogleich einen heftigen Kampf, doch Herakles tödtete ihn durch seinen Bogen. Dann setzte er sich wieder in seine Schaale, schiffte hinüber nach dem festen Lande und gab dem Sonnengotte sein Geschenk zurück. Aber die Stiere nach Mycene zu bringen, war nun bei der Schönheit derselben noch eine große Aufgabe. Als er durch Iberien nach Ligye kam, nahmen ihm Alebio und Dercynus, zwei Söhne des Poseidon, dieselben weg und er sah sich genöthigt, sie noch einmal zu erobern, indem er die Räuber tödtete, in Tyrrhenien riß sich ein Stier von der Heerde los, sprang ins Meer und schwamm von dort nach Sicilien, wo ihn der König Eryx, ein Sohn des Poseidon, unter seine Heerde steckte. Herakles übergab daher die übrigen dem Schutze des Hephästos und eilte, das verlaufne Thier wieder zurückzubringen. Auch dieß konnte, nachdem er seine Spur aufgefunden, nicht ohne Gefahr geschehn, denn Eryx, der es im Guten nicht wieder losgeben wollte, mußte erst im Kampfe überwunden und getödtet werden. Dann kehrte Herakles mit seinem Funde zurück und setzte seinen Weg fort. Jetzt aber hatte er noch die härteste Mühe zu bestehn, denn Hera (Juno), die mit tiefem Groll bemerkte, daß die Zeit der Prüfung für Herakles zu Ende ging, ohne daß er so vielen Gefahren unterlag, machte die ganze Heerde, als er der Heimath schon nahe war, rasend und ein

Theil derselben stürzte fort nach den Thracischen Gebirgen. Mit äußerster Anstrengung gelang es endlich dem unermüdlichen Helden, die zerstreuten Thiere wieder zusammenzubringen und, nachdem er den reißenden Strymon ganz mit Felsen eingedämmt hatte, so daß er seine Heerde hinüberschaffen konnte, brachte er sie endlich dem Eurystheus, der sie der Hera opferte *).

Das Maaß der Arbeiten für den göttergleichen Sohn des Zeus war aber noch nicht erfüllt. Eurystheus sandte ihn zum eilften Male aus, um die Aepfel der Hesperiden zu holen. An der Grenze der Erde bei den Hyperboreern befand sich nämlich ein Garten, in welchem die goldnen Aepfel aufbewahrt wurden, die die Erdgöttin der Hera (Juno) geschenkt hatte, als diese sich mit dem Vater der Götter und Menschen vermählte. Den Baum aber, der diese Früchte trug, bewachte ein Drache, die Ausgeburt des Phorcus und der Ceto **), der hundert Köpfe hatte und in den Kehlen eben so viel verschiedne Stimmen. Daneben aber wohnten die Hesperiden, die Töchter der uralten, ehrwürdigen Nacht, Aegle, Erythia und Hesperia ***). Diesen Ort, von dem man in Mycene selbst nur eine dunkle Kunde hatte, sollte Herakles aufsuchen und jene Aepfel holen, die noch kein sterbliches Auge gesehn. Er machte sich daher auf und bestand das erste Abentheuer auf diesem wunderbaren Wege in Macedonien bei dem Flusse Echedorus. Hier foderte ihn nämlich Cycnus, ein Sohn des Ares und der Nymphe Cyrene, zum Zweikampfe heraus. Der Gott aber, der das Leben seines Sohnes zu schützen suchte, stellte sich dem Helden selbst als Gegner und so begann ein Kampf, wie ihn die Welt noch nicht gesehn hatte, zwischen dem Kriegsgotte und dem größten Heroen aller Zeiten. Sie stritten lange und heftig mit einander, bis der Wolkensammler Zeus, der keinem von ihnen den Sieg verleihen wollte, einen Blitz in die Mitte der beiden Kämpfer warf und sie auf

*) Apollod. II, 5, 10.

**) Vgl. oben S. 9.

***) Die Namen dieser Göttinnen scheinen den Abendhimmel in seinen verschiednen Erscheinungen anzudeuten. Aegle heißt die Glänzende, Erythia die Röthliche und Hesperia die dämmernde, oder, wenn man will, die Abendliche.

dieſe Art von einander trennte *). So zog denn Herakles weiter ſeines Weges durch Illyrien und ſuchte zunächſt am Fluſſe Eridanus die Töchter des Zeus und der Themis auf, Nymphen, die ihm den Wohnort des Nereus angeben mußten, von welchem er den ferneren Weg zu erforſchen hatte. Den alten Meergreis fand er ſchlafend auf dem Sande am Meer und hatte viel Mühe, von ihm etwas zu erfahren, denn als er ihn feſtzuhalten ſuchte, verwandelte er ſich in hunderterlei Geſtalten, in denen er dem Herakles zu entkommen ſuchte. Doch jener, hierauf vorbereitet, ließ nicht nach, bis er ihm Rede ſtand und ihm den Weg angab, auf dem er zu den Heſperiden gelangen könnte. Dann wandte er ſich ſüdlich und durchſtrich aufs Neue das Libyſche Land, wo ihm ein andres Abentheuer bevorſtand. Hier herrſchte nämlich der König Antäus, ein Sohn des Poſeidon, der alle Fremdlinge mit ihm zu ringen zwang und ſie ſtets beſiegte. Denn als ein Sohn der Erdgöttin bekam er durch die Berührung ſeiner Mutter, wenn er zu Boden geworfen wurde, neue Kräfte. Herakles hob ihn daher hoch in die Luft und erdrückte ihn hier mit ſeinen Rieſenarmen. Eine nicht minder barbariſche Sitte hatte der König Buſiris in Aegypten, ein Sohn des Poſeidon und der Lyſianaſſa, einer Tochter des Epaphus. Dieſer erhielt nämlich, nachdem Aegypten neun Jahre lang unfruchtbar geweſen war, von dem Seher Phraſius aus Cypern den Ausſpruch, daß das Land keine Früchte tragen würde, wenn man nicht dem Zeus alle Jahre einen Fremdling zum Opfer brächte. Der König, ohnehin blutdürſtigen Sinnes, ſchlachtete daher zunächſt den Seher ſelbſt und verurtheilte demnach alle Fremden, die in ſein Land kamen, zum Opfertode. Als aber nun auch Herakles ein gleiches Schickſal erfahren

*) Vgl. den Schild des Herakles von Heſiodus, in welchem eine Beſchreibung dieſes Kampfes enthalten iſt. Heine zum Apollod. II, 7, 7. nimmt zwei Helden dieſes Namens an, beide Söhne des Ares, der eine von der Nymphe Cyrene, der andre von der Pelopia, und beide vom Herakles im Zweikampfe erſchlagen (vgl. Apollod. II, 5, 11 und II, 7, 7.), das Gedicht des Heſiodus aber bezieht er auf den letztgenannten, wegen der darin angegebnen Oertlichkeit; doch ſcheint uns die Verſchiedenheit zwiſchen beiden überhaupt zu unbedeutend, um zwei Mythen dieſer Art daraus abzuleiten.

sollte und schon, in eherne Fesseln geschlagen, an dem flammenden Altare seines Vaters stand, da zerbrach er die starken Bande, tödtete den König und seinen Sohn Amphidamas und ging ungehindert seines Weges. In Arabien, wohin ihn sein Weg demnächst führte, verfuhr er auf ähnliche Weise mit dem Emathion, dem Sohne der Eos und des Tithonus, und nachdem er das Meer und einen guten Theil des ihm gegenüberliegenden Landes überschritten hatte, kam er zum Caucasus. Hier harrte seiner schon seit vielen Aeonen der Titan Prometheus, denn er wußte, daß ihm das Schicksal die Erlösung von seinen Leiden durch die Hand des göttergleichen Helden bestimmt hatte *). Die verhängnißvolle Bestimmung wurde erfüllt und Herakles tödtete mit seinen Pfeilen den Geier, der sich so lange an der Leber des unerschütterlichen Japetiden genährt hatte. Prometheus erschien nun wieder vor dem Throne des Vaters der Götter und Menschen und wurde aufgenommen in die Zahl der seligen Dämonen, doch geschah auch dies nicht ohne ein Opfer, das der allwaltenden Macht des Zeus gebracht wurde. Das Verbrechen des großen Titanen war ein ewiges und seine Strafe durfte daher keine zeitliche sein; auch sie mußte, wenn das Recht, dessen Schaffner und Vertreter der Sohn des Kronos war, über diese That walten sollte, unausbleiblich die Vernichtung des Frevlers zur Folge haben. Dem Prometheus nun vergab der höchste Richter, aber er nahm das Leben eines andern Unsterblichen für das seine an, damit sich das Recht auch hier erfüllte. Der Centaur Chiron, ein weiser und milder Dämon, war, als er seine Brüder, die Herakles in wilder Kampfeslust verfolgte, zu schützen versuchte, von einem giftigen Pfeile der lernäischen Hyder verwundet worden und litt seit dieser Zeit an einer schmerzlichen Krankheit, die ihm sein Leben verkümmerte **). Heilung war von diesem Leiden nicht zu hoffen und auch der Tod konnte es nicht enden, denn Chiron war unsterblich. Da bat denn Herakles seinen erhabnen Vater, das Leben des Unglücklichen für das des Prometheus anzunehmen und Zeus

*) Vgl. oben S. 16 ff.
**) Vgl. oben S. 180.

willigte ein. Chiron ging statt des Titanen zu den Schatten hinab und Herakles, der versöhnende Mittler zwischen Zeus und seinem Gegner, umflocht sein Haupt mit einem Oelkranze, den er zum Zeichen des gestifteten Friedens trug; Prometheus aber bezeichnete durch einen Ring, den er an der Rechten trug, seine Unterwerfung unter den Willen des höchsten Gottes.

Aber noch war der Auftrag des Herakles nicht erfüllt und Prometheus gab ihm zum Dank für seine Erlösung die Mittel dazu an die Hand. Er zeigte ihm den Weg zum Titanen Atlas, dem Sohne des Japetus und der Clymene, seinem Bruder, der ihm die goldnen Aepfel der Hesperiden verschaffen würde. So kam denn Herakles zu den Hyperboreern, nahm dem Titanen die ungeheure Last des Himmelsgewölbes eine Weile von der Schulter und bat ihn, die Aepfel inzwischen zu holen. Dies that denn der Japetide auch, doch war ihm, als er sie brachte, die Befreiung von seiner Bürde so angenehm, daß er dem Herakles seine Last nicht wieder abnehmen wollte. Kampf war hier nicht möglich, denn Himmel und Erde wären in einander gestürzt, wenn Herakles sich von diesem Orte entfernte, ohne einen Andern an seine Stelle zu setzen, der die Kraft hatte, wie er und Atlas. Er mußte also zur List seine Zuflucht nehmen. Er bat Atlas, ihm nur so viel Zeit zu gönnen, daß er sich seinen Kranz von Oelzweigen aufsetzen dürfte und als jener inzwischen den Himmel wieder auf seine Schultern genommen hatte, eilte der Held schnellen Schrittes davon nach Mycene und gab die Aepfel dem Eurystheus*). Dieser gab sie dem Herakles zurück und von jenem empfing sie Athene (Minerva), die sie wieder an ihren früheren Ort brachte**).

Der letzte und schwierigste Auftrag, den Herakles von Eurystheus erhielt, war der, den Cerberus aus der Unterwelt heraufzubringen. Um dies vollführen zu können, begab er sich erst zum Eumolpus nach Eleusis und verlangte, hier in die

*) Wenn schon dies eine Ausschmückung der ursprünglichen Sage ist, so glaubten wir doch, sie nicht übergehn zu dürfen. In jener wird nur erzählt, daß Herakles den Drachen getödtet und die goldnen Aepfel vom Baume genommen habe, und so sieht man es auch auf den Abbildungen.

**) Apollodor II, 5, 11.

Myſterien der Demeter (Ceres), der Mutter Perſephones (Proſerpina), eingeweiht zu werden, denn man glaubte allgemein, daß den Seelen derer, welche hier gereinigt wären, ein beſſeres Schickſal nach dem Tode bevorſtände. Es war aber damals noch nicht Sitte, Fremdlinge bei den Eleuſiniſchen Myſterien zuzulaſſen; er wurde daher vom Athener Pylius an Kindes Statt angenommen und von Eumolpus der höchſten Weihen theilhaft gemacht. Darauf begab er ſich getroſt nach dem Vorgebirge Tänarus in Laconien, wo ſich eine Kluft befindet, durch welche man zum Hades hinabkommen konnte. Als ihn nun die weſenloſen Schatten gewahrten, wie er mit ſeiner Keule und in der Löwenhaut gewaltigen Schrittes einherkam, da erſchraken ſie alle und flohen in die dunkeln Räume vor der mächtigen Heldengeſtalt. Nur das Haupt der Gorgone Meduſa ſtreckte ſich ihm kalt und unbeweglich entgegen, ſo daß Herakles, von ſeinem Blicke getroffen, das Schwert zog und damit eingehauen hätte, wenn ihn nicht Hermes (Mercur), ſein ſchützender Begleiter, belehrt hätte, daß es bereits leblos ſei und nichts als ein Phantom *). Als er dem Thore des Hades näher kam, fand er Theſeus und Pirithous hier, welche ſchon vor ihm die Kühnheit gehabt hatten, die Räume der ewigen Nacht aufzuſuchen, weil den Letzteren von ihnen eine wahnſinnige Liebe zur Königin der Schatten ergriffen hatte. Ihr Uebermuth aber wurde geſtraft, denn Pluto hielt ſie feſt bei ſich in unzerreißbaren Banden. Als ſie nun aber Herakles ſahen, ſtreckten ſie die Hände aus und baten ihn um Befreiung aus ihrer Haft. Es gelang ihm denn auch, Theſeus vom Boden, wo er angeſchloſſen war, aufzurichten, indem er ihm ſeine gewaltige Rechte gab; als er aber Pirithous ebenfalls zu ſich heraufziehen wollte, erbebte die Erde und er ließ ihn fahren. Auch den Aſcalaphus befreite er aus ſeiner Qual. Der Unglückliche hatte nämlich bemerkt, daß Perſephone (Proſerpina), nachdem ſie von Pluto geraubt worden war, einen Apfel in der Unterwelt gegeſſen hatte, eine That, welche ſie des Vorzuges beraubte, fortan eine ſtete Bewohnerin des

*) Nach Hom. Il. VIII, 336. war auch Athene (Minerva) ſeine Beſchützerin auf dieſem Wege.

Lichtes zu sein, denn es war nicht möglich, daß jemand, der von den Früchten im Hause des Hades gegessen hatte, jemals auf immer an das Licht der Sonne zurückkehrte. So wurde denn das Zeugniß des Ascalaphus die Ursache, warum Demeter (Ceres) ihre Tochter nur auf kurze Zeit bei sich sah und Persephone, hierüber erzürnt, begrub den Unglücklichen unter einem großen Felsen. Hier schmachtete er, bis Herakles kam, der dann auch sein Befreier wurde. Er wälzte von dem Leidenden die ungeheure Last hinweg, doch verwandelte ihn Persephone darauf in eine Nachteule *). Hierauf aber gerieth Herakles mit Menötius in Streit. Er wollte nämlich mit den Seelen der Verstorbenen einen Zwiesprach halten, und da ein alter Glaube lehrte, daß die Schatten nicht eher die Sprache wieder erhielten, bis sie Blut getrunken hätten, so schlachtete er eine von den Kühen, welche der Fürst der Unterwelt auf seiner Wiese weiden ließ. Menötius, der Hirt derselben, widersetzte sich, sie rangen heftig mit einander und Herakles, der seinen Gegner in der Mitte umfaßte, warf ihn mit zerbrochnen Rippen auf den Boden. Er würde ihn unfehlbar getödtet haben, wenn nicht Persephone (Proserpina) selbst ihren Dienstmann losgebeten hätte. So kam denn der Held endlich bis zum Throne des Pluto, dem er sein kühnes Begehren vortrug. Der Fürst der Schatten gewährte es ihm, doch mit der Bedingung, daß er den Cerberus ohne die Gewalt seiner Waffen zu folgen zwänge **). Da machte sich denn Herakles an das Ungeheuer mit seinen drei Rachen, seinem Drachenschweif und der Menge von Schlangenköpfen, die überall hervorsahen, und zwängte ihm, allein unter dem Schutze seiner Löwenhaut, den Hals so fest ein, daß es willig folgte und mit ihm das ewige Dunkel des Hades verließ. Bei Trözene stieg Herakles wieder zum Lichte empor. Von hier brachte er den Cerberus nach Mycene zu dem entsetzten Eurystheus, führte ihn

*) Ovids Metam. V, 599 ff.

**) So erzählt Apollodor. Nach älteren Mythen scheint aber ein Kampf zwischen dem Gott der Unterwelt und dem kühnen Helden stattgefunden zu haben. Hades verfolgte den Räuber, der mit seiner Beute entkam, bis auf die Oberwelt und wurde von ihm in Pylos verwundet; vgl. Hom. Il. V, 395. Pindar Ol. IX, 43 und die Ausleger zu dieser Stelle.

dann wieder in den Hades hinab, legte seine Waffen an und ging guten Muthes davon, denn die Zeit seiner Prüfung war nun vorbei *).

Aber nicht die seiner Kämpfe. Denn während Herakles in der Unterwelt gewesen war, bemächtigte sich Lycus, ein Sohn der Nymphe Dirce, welche den Fluß gleiches Namens bei Theben bewohnte, der Herrschaft dieser Stadt. Er tödtete den König Creon und wüthete gegen das Geschlecht des Herakles selbst, das er auszurotten beschloß, weil er glaubte, daß der Held aus dem finstern Lande der Schatten nicht wieder zurückkehren würde. Schon war er im Begriffe, den greisen Amphitryo und die Gattin des Herakles, Megara, umzubringen, als plötzlich der löwenstarke Sohn des Zeus erschien und den Frevler zur blutigen Verantwortung zog. Er tödtete ihn sammt seinen Anhängern und stellte den Frieden in der Stadt wieder her **). Sein Thatendurst aber ließ ihm nicht lange Ruhe, denn er verlangte nach neuen Abentheuern. Er gab daher seine Gattin Megara dem bisherigen Genossen seiner Kämpfe, dem Jolaus, und da er erfuhr, daß der König Eurytus von Oechalia auf Euböa einen großen Wettkampf im Bogenschießen um die Hand seiner Tochter Jole anstellen wollte, so zog er aufs Neue aus, um sich den schönen Preis zu erwerben. Er besiegte denn auch sowohl den König wie seinen Sohn, doch verweigerten ihm diese die Jungfrau, weil sie den gewaltthätigen Sinn des Göttersohnes fürchteten, der in seiner steten Aufregung keine Grenzen kannte. Sie hatten davon vernommen, daß er die Kinder aus der ersten Ehe getödtet und die Mutter derselben erst vor Kurzem verlassen hatte, und besorgten ein ähnliches Schicksal für Jole. Herakles sah sich daher genöthigt, seine Ansprüche für jetzt aufzugeben, doch blieb ihm diese Kränkung nur zu wohl im Gedächtniß, um so mehr, da der König ihn auf eine höchst unwürdige Art abgewiesen hatte ***). Nach einiger Zeit wurde nämlich dem Beherrscher von Oechalia eine Heerde Rinder fortgetrieben, die ihm

*) Apollod. II, 5, 12.

**) Vgl. den rasenden Hercules des Euripides.

***) Vgl. Sophocles Trachin. 262 ff.

der schlaue Autolycus, der Sohn des Hermes, entwandte. Eurytus, der dies nicht wußte, glaubte mit Bestimmtheit, daß Herakles der Thäter gewesen wäre und sandte seinen Sohn Iphitus aus, um sich davon zu überzeugen. Herakles, der eben aus Pherä zurückgekommen war, wo er dem Admet seine Gattin wiedergegeben hatte*), nahm diesen gastfreundlich auf und bewirthete ihn. Als Iphitus aber mit seiner Anfrage nach den Rindern hervortrat, führte ihn sein Wirth auf die Mauern von Tirynth und fragte ihn, ob er unter den Heerden, die auf den Wiesen umherweideten, auch die seinen bemerkte. Iphitus verneinte dies und Herakles, ohnehin schon im Stillen über den Verdacht eines solchen Diebstahls aufgebracht, stürzte ihn von der Mauer herab. Der Mord eines Gastfreundes aber war ein Verbrechen, für welches sich so leicht keine Vergebung hoffen ließ. Herakles ging zunächst zum Neleus, dem Könige von Pylos, und verlangte von ihm entsühnt zu werden, doch dieser wieß ihn zurück, weil Eurytus sein Freund war und er das jenem widerfahrne Unrecht schwer empfand. Herakles wandte sich daher an Deiphobus in Amyclä, der ihn denn auch aufnahm und entsühnte. Der Zorn der Götter war aber dadurch noch nicht gestillt. Auf dem Helden lastete noch immer ein finstrer Wahnsinn, der seine Gemüthskräfte lähmte und ihn zu großen Unternehmungen unfähig machte. Er ging daher nach Delphi und bat den Gott um einen Rath, wie er sich davon wiederherstellen könnte. Doch auch die Pythische Seherin gab ihm dies Mal kein Orakel und hierüber aufs Aeußerste erzürnt, stieß er den heiligen Dreifuß um und wollte den ganzen Tempel zerstören, um ein eignes Heiligthum an der entweihten Stelle zu gründen. Da trat ihm der Gott Apollo selbst entgegen und würde ihn im Kampfe getödtet haben, wenn nicht Zeus in die Mitte der beiden Streiter seinen Blitz herabgeworfen und sie dadurch getrennt hätte. Herakles aber erhielt nun den Ausspruch des Orakels, daß er nur dadurch völlige Wiederherstellung von seinem Uebel hoffen

*) Apollod. II, 4, 2. Bei Euripides Alceste V. 494 war Herakles eben auf dem Wege nach Thracien, um die Pferde des Diomedes zu holen, als er in Pherä beim Admet einsprach.

könnte, wenn er verkauft und drei Jahre lang zu Sclavendiensten gezwungen würde. Erst dann, sagte ihm der Gott, würde er den Mord des Iphitus vollständig gebüßt haben *).

Dies geschah. Hermes wurde vom Vater der Götter und Menschen herabgesandt, um den Helden in die ihm bestimmte Knechtschaft zu führen. Er verkaufte ihn der Omphale, einer Tochter des Jardanus, der Königin von Lydien, um drei Talente, welche dem Eurytus als Ersatz für das Leben seines erschlagenen Sohnes gegeben werden sollten. Dieser nahm nun zwar das Strafgeld nicht an, aber Herakles mußte dennoch die ihm festgesetzte Zeit ausharren. Er verrichtete während derselben viele mannhafte Thaten. Er zog aus gegen die Cercopen, die in der Nähe von Ephesus wohnten und die umliegenden Ortschaften räuberisch überfielen, tödtete einen Theil derselben, und führte den andern gebunden vor die Königin. Er brachte den Syleus um, der die Fremdlinge, die bei ihm einsprachen, dazu zwang, in seinem Weinberge zu arbeiten, indem er (Herakles) die Weinstöcke mit den Wurzeln ausgrub und den Uebelthäter damit erschlug **). Auf ähnliche Weise verfuhr er mit Lityerses, einem Riesen und dem Besitzer großer Felder, die er nöthig hatte, um seinen Hunger zu stillen. Denn in den drei Mahlzeiten, die er täglich zu halten pflegte, aß er drei Eselslasten an Brot und trank dazu ein Nösel Wein von zehn Eimern ***). Auch er übte dabei eine eigenthümliche Art von Gastfreiheit. Er reichte nämlich einem jeden Wandersmann, der bei ihm vorüberkam, einen Trunk in der Hitze und zog ihn an seinen Tisch, nachher aber zwang er ihn zum Schnitterdienst in seinen übermannshohen Aehrenfeldern, sah dann selbst nach der Arbeit und fuhr mit einer großen Sichel drein, die mit dem Schwaden zugleich den Kopf des Schnitters hinwegnahm. Diesen warf er lachend empor und den Rumpf band er zusammengepackt mit den Aehren in die Garbe. Auch Herakles ließ sich daher von ihm anfangs aufs Beste bewirthen und in Kost nehmen, endigte

*) Apollod. II, 6, 1.
**) Apollod. II, 6, 3.
***) Athenäus X, 8, pag. 415.

aber die Scene damit, daß er seinen Wirth beim Kragen nahm und seinen Greuelthaten durch schnelle Execution ein Ende machte *). Auch die Stadt der Itoner, welche das Land der Omphale häufig beunruhigten und beraubten, zerstörte er und machte sie dem Boden gleich, indem er die Einwohner tödtete oder gefangen nahm **). Für so viel gute und ersprießliche Dienste belohnte ihn die Königin Omphale mit ihrer Hand. Sie gab ihn frei und machte ihn zu ihrem Gatten und dem Gebieter über ihre Schätze. Aber gerade dieser Schritt hatte auf den Helden den umgekehrten Erfolg von Allem, was bis dahin mit ihm vorgegangen war. Er verlor sich so gänzlich in die abhängigste Liebe zur schönen Omphale, daß er seine Keule und Löwenhaut bei Seite legte, Weiberkleidung anzog, wie sie im Orient auch für Männer Sitte ist, und sich der üppigsten Wollust überließ. Der unerschütterliche Heros, dessen Riesenkraft durch keine Gewalt, weder von Göttern noch von Menschen, zu überbieten war, wich jetzt der unwiderstehlichen Macht Aphroditens und vergaß unter ihrer Herrschaft aller seiner Stärke. Das Haar, das früher frei und kühn seine Schläfe umwallte, sah man jetzt von wohlriechendem Oele durchdrungen und in zierliche Locken gelegt, den Fuß, der sonst dem Wechsel der Witterung Trotz bot, der nicht den Schnee des Nordens noch die Gluth des Südens scheute, umgab ein Schuh, von Golde reich geziert, die Hand, die nur mit den Ungeheuern der Vorwelt gekämpft hatte, spann jetzt, mit goldnen Ringen umgeben, den hohen Rocken. Ein gänzliches Vergessen seiner früheren Heldenthaten verdunkelte den Sinn des Göttersohnes; er athmete nur Liebe, nur Verlangen, nur Genuß ***).

So verträumte der heldenmüthige Sohn der Alcmene viele Monde, bis die Zeit vorübergegangen war, die er im Dienste der Königin verbringen sollte. Dann ermannte er sich, gedachte aufs Neue der hohen Bestimmung, die ihm von den Göttern

*) Eustathius p. 1164, 11. Schol. zu Theocrit 10, 41.

**) Diodor IV, 30.

***) Diese Episode im Leben des Heraklés ist besonders von römischen Dichtern ausgebildet. Vgl. Ovids Fasten II, 305 ff. Heroiden IX, 53. Seneca Hippol. 317. Hercules Fur. 464.

vor vielen andern Helden zu Theil geworden war, und ſtreckte die erſtarkte Hand nach neuen Siegespalmen aus. Trotz ſeiner langen Abweſenheit von Ilium hatte er doch nicht der Schmach vergeſſen, die ihm der König Laomedon angethan hatte, als er ihm für die Befreiung ſeiner Tochter die ſchönen Pferde zu geben verweigerte. Herakles verſammelte daher, ſobald er nach Hellas zurückgekommen war, eine Schaar von edeln und kühnen Jünglingen und ſetzte mit nicht mehr als ſechs Schiffen nach Ilium über, um das dardaniſche Reich zu zerſtören *). Als er mit den Seinigen an der aſiatiſchen Küſte gelandet war, verließen Alle ihre Schiffe und unternahmen einen Angriff auf Troja; nur den Dicles ließen ſie als Wächter zurück. Auch Laomedon aber war nicht unvorbereitet. Als er von der Ankunft ſeiner Gegner erfahren hatte, eilte er mit einer großen Menge Bewaffneter zum Strande und tödtete Dicles. Darauf aber wurde er vom Herakles in ſeine Stadt zurückgetrieben und belagert. Lange kämpften hier die Hellenen um die ſtarken Mauern, welche die Hand Poſeidons erbaut hatte, ehe ſie ihrer Mühe ein Ende finden konnten. Dann zerbrach Telamon zuerſt die ſteinerne Wehr und betrat den Boden des gottgeweihten Iliums. Mit Ingrimm aber ſah Herakles, daß ihm der wackere Freund zuvorgekommen war und von Verdruß erfüllt, daß ihm ein Sterblicher zum erſten Male auf dem Wege des Sieges vorangeſchritten war, zog er das Schwert und wollte auf ihn losgehn. Doch der gewandte Sohn des Aeacus ſah nicht ſobald die Stirne des Helden von Unmuth verdüſtert, als er ſchnell eine Anzahl von Steinen aus der Breſche zuſammenwarf und dem Herakles auf ſeine Frage, was das zu bedeuten habe, mit kluger Vorſicht antwortete, er baue einen Altar für den Sieger Herakles (Herakles Kallinikos). Da wandte ſich der Götterſohn mit der vollen Befriedigung ſeines Stolzes ab, verfolgte mit den unnahbaren Händen die Spur ſeiner Feinde, ſchoß den König Laomedon ſammt ſeinen Söhnen nieder und verſchonte von ſeiner ganzen Familie Niemanden als Podarces, denn dieſer allein hatte dereinſt ſeinem Vater gerathen, dem Herakles

*) Hom. Il. V, 640.

sein Wort zu halten und ihm die windschnellen Pferde zu geben, die er sich erkämpft hatte. Herakles aber zeigte bei diesem Siege eben so viel Gerechtigkeit und Milde, wie er während des Kampfes voll von unersättlicher Ruhmbegier gewesen war. Er gab dem Telamon als ersten Kampfpreis die schöne Tochter des Laomedon, Hesione, und erlaubte derselben, sich unter den Gefangnen irgend wen als Gnadengeschenk zu erbitten. Sie aber flehte um das Leben ihres Bruders Podarces und erkaufte seine Freiheit dadurch, daß sie für dieselbe einen goldnen Schleier hingab, ein Geschenk der Aphrodite. Von dieser That erhielt Podarces den Namen Priamus (der Erkaufte *).

Mit unmuthigen Blicken aber folgte Hera, die Gattin des großen Zeus, den Schritten des Siegers. Sie beschloß, ihn auf seiner Rückkehr nach Hellas der Wuth der Elemente auszusetzen und ihn, wenn es möglich wäre, dadurch zu verderben. Sie bewog daher insgeheim den Schlafgott, seine unwiderstehliche Gewalt den Vater der Götter und Menschen fühlen zu lassen und diese Zeit benutzte die kluge Tochter des Kronos, um den verhaßten Sohn ihres Gatten neuen Gefahren preiszugeben. Sie regte alle Stürme aus den Tiefen des unermeßlichen Meeres auf, tummelte sein Schiff auf den weißen Wogen umher, und lenkte es endlich weit von seinem Wege ab nach der fernen Insel Cos im Aegäischen Meere **). Auch hier war dem Helden kein günstiger Empfang beschieden, denn die Einwohner, die ihn mit den Seinigen für Seeräuber hielten, warfen mit großen Steinen nach dem Schiffe und verhinderten es an der Landung. Da erzürnte sich der Sinn des gewaltigen Alciden, er überfiel die Stadt bei Nacht und tödtete den Eurypylus, den Sohn des Poseidon und der Astypaläa, doch wurde er ebenfalls, da das Auge des Vaters nicht über ihm wachte und seine böse Stiefmutter in den Reihen seiner Feinde stritt, vom Chalcodon verwundet. Schon schwankte der Kampf und die Insulaner hätten vielleicht den Helden in ihre Gewalt bekommen, doch da erwachte Zeus und sah den edlen Herakles in seinem Blute und um ihn

*) Apollod. II, 6, 4.
**) Hom. Il. XIV, 249—256.

her die Gefährten in verzweifelter Flucht. Mit schneller Hand entriß er den Sohn der drohenden Todesgefahr, beruhigte das Meer und führte ihn sicher nach Argos, dem Ziel seiner Reise, aber fürchterlich traf sein Zorn die, welche ihn so arg getäuscht hatten. Seine Gattin hing er, zwei schwere Ambosse an ihren Füßen, im Aether und in den Wolken auf, und wer sich ihr nahte, um sie aus der schmerzlichen Haft zu befreien, den ergriff er und warf ihn hinab auf die harte Erde durch den unermeßlichen Luftkreis *). Der unglückliche Hephästos (Vulcan) wurde vor Allen ein Opfer seiner ungezügelten Rachgier. Er nahm ihn beim Fuß und stürzte ihn herab von der Schwelle des Himmels. Einen ganzen Tag lang fiel er und mit der untergehenden Sonne erreichte er, kaum noch am Leben, die Insel Lemnos, wo ihn die Sintier dann aufnahmen und pflegten, daß er sich von seinem Sturze erholte **). Am meisten aber zürnte der Wolkensammler dem listigen Schlafgott, der ihn betrogen hatte. Er tobte auf dem Olympus umher, warf die Götter, die ihm in den Weg traten, bei Seite und er würde ihn unfehlbar ins Meer gestürzt haben, so daß Niemand mehr eine Spur von ihm gesehn hätte. Doch jener flüchtete sich in die Arme der uralten Nacht, der Bezwingerin von Göttern und Menschen, die ihn unter ihrem weiten Mantel verbarg. Da hielt der Olympier inne, so sehr er auch grollte, denn er scheute sich, der ehrwürdigen Göttin zu nahe zu treten ***).

Nachdem Herakles den Laomedon in dieser Weise bestraft hatte, zog er zum andern Male aus, um auch an dem König Augias von Elis gerechte Rache zu üben †). Dieser rief, sobald er von dem Vorhaben des Göttersohnes Kunde erhielt, die beiden Söhne des Poseidon und der Molione zu Hülfe, die im Wagenkampfe unbesiegbar waren, denn beide hatten zwar zwei Köpfe, vier Arme und eben so viel Füße, aber nur einen Leib, so daß man ihnen von keiner Seite beikommen konnte ††). Dazu verfiel

*) Hom. Il. XV, 18—30.
**) Hom. Il. I, 590—594.
***) Hom. Il. XIV, 256—261.
†) Vgl. oben
††) Vgl. Hom. Il. XXIII, 641.

Herakles gerade in eine schwere Krankheit; er machte also Friede mit dem Molioniden und gedachte nicht weiter der ihm widerfahrnen Unbill. Als aber die Söhne des Poseidon hörten, welche Veranlassung ihn vom ferneren Streite abhielt, machten sie sich an seine Genossen und tödteten ihrer viele. Voll Ingrimm über diesen Treubruch, aber gehindert, ihn augenblicklich zu bestrafen, zog der Held düsteren Sinnes zurück nach seiner Heimath; als aber die Zeit der Isthmischen Kampfspiele wiederkehrte und die Elier die beiden Brüder dahinsandten, um den Opfern vorzustehn, da legte sich Herakles am Wege bei Cleonä in einen Hinterhalt, brach plötzlich hervor, tödtete die beiden Brüder und überfiel die Stadt Elis. Auch hier tödtete er den König Augias, führte aber seinen Sohn Phyleus in das Land zurück und übergab ihm zum Dank für seine frühere Fürsprache das Scepter seines Vaters. Die ganze Beute des Sieges aber weihte der Göttersohn seinem olympischen Erzeuger *). Er gründete am Alpheus sechs Altäre, den ersten dem Zeus (Jupiter) und Poseidon (Neptun), den zweiten der Hera (Juno) und Athene (Minerva), den dritten dem Hermes (Mercur) und dem Apollo, den vierten den Grazien und dem Bacchus, den fünften der Artemis (Diana) und dem Stromgotte Alpheus, den sechsten dem Kronos (Saturnus) und der Rhea, und an dieser Stelle stiftete er zum ewigen Angedenken seiner ruhmvollen Thaten die Olympischen Kampfspiele, in welchen für den Wettlauf, den Faustkampf, das Ringen, den Wagenkampf, das Speerwerfen und für den Discus die höchsten Siegespreise noch in spätester Zeit errungen wurden zur Verherrlichung des höchsten Gottes, des Olympischen Zeus **).

Der dritte, den die Vergeltung von der unausweichlichen Hand des Alciden traf, war Neleus, der König von Pylos, welcher sich dereinst geweigert hatte, ihm heilbringende Sühne für den Tod des Iphitus zu gewähren ***). Der König hatte zwölf Söhne, unter denen besonders der eine, Periclymenus

*) Apollod. II, 7, 2.
**) Vgl. Pindars Ol. III, XI, und die Schol. zu Olymp. V, 10.
***) Vgl. oben S.

schwer zu besiegen war, denn Poseidon hatte ihm die Gabe ertheilt, verschiedne Gestalten anzunehmen. Dazu kam noch, daß Hera selbst, die Gattin des höchsten Gottes, und Hades, der Beherrscher der Schatten, sich auf die Seite seiner Feinde stellten und gegen ihn in die Schranken traten *). Doch Herakles, der gewaltige, besiegte sie alle. Die Götter verwundete er mit seinen in Gift getauchten Pfeilen und Neleus sammt seinen Söhnen tödtete er mit seiner starken Hand. Nur einer von ihnen blieb bei diesem blutigen Strauße verschont. Dies war Nestor, der jüngste Sohn des Königs, der noch ein Kind war und bei den Gereniern Sicherheit gefunden hatte **).

An dem Widerstande, den Herakles in Pylos gefunden hatte, nahmen auch die Lacedämonier Theil und dies machte sie zum Gegenstande seines nächsten Angriffs. Ueberdies aber war er erzürnt auf sie, weil sie den Oeonus, den Sohn des Licymnius getödtet hatten, der ihm von mütterlicher Seite verwandt war. In Lacedämon herrschte nämlich der König Hippocoon und als einst Oeonus dieses Weges kam und sich die stattliche Burg desselben im Vorübergehn ansah, stürzte ein Hund, der im Thore lag, auf ihn zu, Oeonus griff nach einem Stein und tödtete ihn auf der Stelle. Darüber aber entstand Lärmen, die Söhne des Königs kamen eiligst aus dem Hause ihres Vaters und in dem Streit, der sich über den Todtschlag des Thieres erhob, büßte der Bruder der Alcmene sein Leben ein. Sein großer Neffe kam nun, um Rache für diesen Frevel zu nehmen und da er zunächst durch Arkadien zog, so foderte er den dortigen Herrscher Cepheus auf, ihm mit seinen zwanzig Söhnen Beistand zu leisten. Dieser verweigerte es anfangs, weil er fürchtete, daß die Argiver seine Abwesenheit wahrnehmen würden, um auf Tegea einen Angriff zu machen. Herakles aber gab der Tochter des Cepheus, Sterope, eine Locke vom Haupt der Gorgone, die er von Athene (Minerva) empfangen hatte, und rieth ihr, dieselbe dreimal von der Mauer herab zu schwingen, wenn sie ein feindliches Heer erblickte; dann würden alle

*) Hom. Il. V, 392—402.
**) Hom. Il. XI, 690—693.

die Flucht ergreifen. Darauf zog der König sammt seinen Söhnen mit Herakles gegen die Lacedämonier. Auch hier wurde heftig gestritten und Cepheus mit allen seinen Söhnen fand in der Schlacht sein Ende; auch Iphicles, der Bruder des Herakles, wurde erschlagen. Dafür tödteten sie aber auch den König Hippocoon sammt seinen Söhnen und eroberten die Stadt, welche der ruhmvolle Sohn der Alcmene dem Tyndareus übergab *).

Darauf zog er nach Calydon, wo er um die Tochter des Königs Oeneus und der Althäa, die schöne Dejanira freien wollte, doch auch dies sollte nicht ohne harten Kampf vollbracht werden. Vor ihm nämlich hatte sich schon ein seltsamer Bewerber um das Herz der Königstochter eingestellt, der sie durch die steten Verwandlungen, in denen er erschien, in Furcht und Schrecken setzte. Dies war der Flußgott Achelous, einer der mächtigsten in Hellas, dem, wie allen Wassergottheiten, die Gabe zu Theil geworden war, verschiedne Formen anzunehmen. Er erschien daher bald als Stier, bald als Drache, bald in menschlicher Bildung und in keiner derselben gelang es ihm, die Neigung der unglücklichen Dejanira zu erregen, die ihrer Verbindung mit einem solchen Gatten unter Angst und Zagen entgegen sah. Zu ihrem Glücke aber erschien noch zur rechten Zeit der sieggekrönte Sohn der Alcmene, um sie den Händen ihres wechselvollen Geliebten zu entreißen. Sie rangen beide mit einander und Herakles brach dem stierähnlichen Gotte in der Hitze des Kampfes eins von seinen Hörnern ab. Darauf vermählte er sich mit Dejanira und erhielt von seinem überwundnen Nebenbuhler zum Ersatze für das abgebrochne Horn, das er ihm auslieferte, das der Nymphe Amalthea, einer Tochter des Oceanus, welches die wunderbare Gabe hatte, daß man weder Speise noch Trank vermißte, wenn man es besaß, denn beides reichte es nach den Wünschen seines Eigenthümers in Ueberfluß dar **).

Diese Gelegenheit aber ließ der vielgewanderte Heros nicht

*) Apollodor II, 7, 3.
**) Ovids Metam. IX, 1—100.

vorüber, um sich im Hause des Königs Oeneus und bei seiner jungen Frau recht gütlich zu thun. Er schwelgte denn auch so lange in seinen Hochzeitsfreuden, bis wieder ein Unheil daraus entstand. Als er nämlich einst froh und munter beim Mahle saß, reichte ihm der Sohn des Architeles, Eunomus, ein naher Verwandter des Oeneus, wie es Sitte war, eine Schaale mit Wasser dar, doch versah er sich dabei und goß ihm unvorsätzlich das Wasser, das für seine Füße bestimmt war, über die Hände. Herakles schlug im Scherz nach ihm, bedachte aber nicht, daß seine Hand schwerer war, wie die andrer Leute, und der Knabe blieb auf der Stelle todt. Wenn schon nun Architeles keine Sühne für den Tod seines Sohnes verlangte, da ihn der Held nicht mit seinem Willen verschuldet hatte, so mußte doch Herakles, nach einem alten Gesetze, das Land fliehen, welches er mit einer so unheiligen That befleckt hatte und beschloß daher, mit seiner Gattin nach Trachis zum Könige Ceyx zu gehn*). Auf dem Wege dahin kamen sie an einen Fluß, Euenus, wo der Centaur Nessus die Reisenden gegen ein bestimmtes Fährgeld überzusetzen pflegte, denn er behauptete, daß die Götter ihm diesen Zoll zum Lohne seiner Gerechtigkeit geschenkt hätten. Herakles verschmähte, wie es sich nicht anders ziemte, seine Hülfe, doch Dejanira schwang sich getrost auf seinen Pferderücken und durchschwamm den Strom. Kaum aber war der Centaur mit seiner schönen Last bis in die Mitte desselben gekommen, als er den Versuch machte, mit ihr zu entfliehn, denn ihr Besitz erweckte in ihm das heftigste Verlangen. Dejanira rief um Hülfe und in demselben Augenblick fühlte Nessus schon sein Herz von einem Pfeile getroffen, den Herakles sogleich auf ihn abgeschossen hatte. So wenig Zeit ihm indessen auch noch vom Leben übrig blieb, so suchte er sie doch noch aufs Listigste zum Schaden seines Gegners anzuwenden. Er gab der Dejanira den Rath, das Blut seiner Wunde in einem Gefäße aufzufangen, denn in ihm läge ein Zauber, der den Sinn des Herakles für alle Zeiten an seine Gattin fesseln würde. Dejanira kannte das unstete Treiben ihres Mannes und befolgte den Rath**).

*) Apollodor II, 7, 6.

**) Sophocles Trachinierinnen V. 555—577.

So kamen sie denn, nachdem sie noch manches Abentheuer auf dem Wege bestanden hatten, nach Trachis *). Dejanira aber wurde ihres göttergleichen Gemahls nicht froh, denn sie liebte ihn sehr und schwebte daher in steter Sorge für sein Leben. Sie gebar ihm auch mehrere Kinder, doch Herakles sah sie kaum

---

*) Um die Erzählung nicht in ihrem Zusammenhange zu unterbrechen, sind die Episoden auf dieser Reise aus dem Text fortgeblieben, doch wollen wir sie der Vollständigkeit wegen hier kurz erwähnen. Als Herakles, erzählt der Scholiast zu Apollon. Rhodius V. 1213., in das Land der Dryoper kam, fehlte es ihm an Lebensmitteln. Da stieß er zufällig auf Thiodamas, der mit einem Gespann Ochsen des Weges kam. Er bat ihn um Speise und als sich der König dessen weigerte, ergriff Herakles einen von den Ochsen, schlachtete und verzehrte ihn. Thiodamas ließ sich dies aber nicht gefallen. Er bot die Dryoper auf, welche alsbald in hellen Haufen herzukamen und auf den Göttersohn einstürmten, ja sie setzten ihm so arg zu, daß er sogar seine Gattin Dejanira mit bewaffnete, die bei dieser Gelegenheit in die Brust verwundet wurde. Endlich gewann er dennoch die Ueberhand, tödtete Thiodamas, und nahm den Sohn desselben, Hylas, einen Knaben von großer Schönheit zu sich; das ganze Volk der Dryoper aber versetzte er nach Thessalien, an den Oeta. — Einen zweiten Zug dieser Reise erzählt Diodor IV, 37. mit folgenden Worten: Nach der Aufhebung der Dryoper entstand ein Krieg zwischen den Doriern, welche Hestiäotis bewohnen, und den Lapithen, die sich am Olymp angesiedelt hatten. Der König der Ersteren war Aegimius, der der Lapithen Coronus, der Sohn des Cäneus. Da nun die Lapithen weit mächtiger waren, als ihre Gegner, so riefen die Letzteren den Herakles zu Hülfe und versprachen ihm den dritten Theil ihres Landes zur Belohnung. Herakles ging darauf ein und überwand mit Hülfe der Arkadier die Lapithen, tödtete ihren König Coronus, machte eine große Menge Volks nieder und zwang die Uebrigen, das streitige Gebiet zu verlassen. Darauf aber übergab er dem Aegimius den ihm zugehörigen Antheil am Lande und trug ihm auf, denselben für seine Nachkommen zu bewahren. — Hiermit indessen noch nicht zufrieden, tödtete er auch den Bundesgenossen der Lapithen, den König Laogoras sammt seinen Kindern, als er ihn zufällig in einem Hain des Apollo fand, wo er, ohne dem Gott zu opfern, ein Mahl hielt (vgl. Apollodor II, 7, 7.). Endlich focht er noch einen Strauß mit dem Könige Ormenius aus, dessen Tochter, Astydamia, er zur Frau begehrte. Sie wurde ihm freilich aus gutem Grunde verweigert, da Ormenius einwandte, daß ja Herakles schon mit Dejanira vermählt wäre, doch der Allgewaltige duldete keinen Widerspruch; er zog aus gegen den König, zerstörte seine Stadt, tödtete ihn und führte seine Tochter Astydamia als Gefangne mit sich fort. Sie gebar ihm später den Ctesippus. (Vgl. Diod. a. a. O.)

anders als bei der Geburt und später hin und wieder, weil ihn seine Bestimmung immer neuen Kämpfen entgegenführte und er zu Hause keine Ruhe fand. Dann wußte seine Gattin oft nicht, in welchem Theile von Hellas er sich aufhielt und wohin sie ihre sehnsuchtsvollen Gedanken richten sollte. So vergingen viele Jahre und ihre Unruhe wuchs, als er einst funfzehn Monde lang entfernt blieb, ohne ihr ein Zeichen seiner Liebe zu übersenden. Wohl aber hatte er ihr beim Abschiede gesagt, daß dies sein letzter Kriegeszug sein würde, denn entweder werde er auf demselben seinen Tod finden, oder, wenn er als Sieger heimkehrte, die übrige Zeit seines Lebens in Ruhe verbringen. Er war sehr ernst gewesen und hatte ihr seinen Willen hinterlassen, wie es nach seinem Tode mit den Kindern und seinen Besitzthümern werden sollte und welch ein Erbe er ihnen bestimmte. Nun waren schon zwei Monate nach der Zeit verflossen, die er für seine Rückkehr festgesetzt hatte, und noch war kein Bote erschienen, der von seinen Siegen meldete. Dejanira entsandte daher ihren Sohn Hyllus, um Kunde von seinem Vater einzuziehn und sie seiner hart geängstigten Mutter zu überbringen. Da erschien plötzlich Lichas, der Waffengenosse des großen Alciden und brachte nicht nur die Nachricht, daß der Held unversehrt und siegreich auf dem Wege zur Heimath sei, sondern er führte auch eine Anzahl Gefangner mit sich, die er nebst vielen Geschenken und reicher Beute seiner Herrin übergab. Diese erfuhr von ihm zugleich, daß ihr Gatte den König Eurytus für alle Unbill, die er ihm früher angethan, bestraft, daß er seine Stadt Oechalia zerstört hatte und jetzt nur noch mit seiner Rückkehr zögerte, weil er seinem großen Erzeuger auf dem Vorgebirge Cenäum die Dankopfer bringen wollte, die ihm nach so glänzenden Erfolgen gebührten. Die Freude über diese Botschaft aber wurde ihr nicht unverkümmert zu Theil. Unter den Sclavinnen, welche Lichas mit sich führte, befand sich auch die Tochter des gefallnen Königs, Iole, und ihre Schönheit bewegte beim ersten Anblick das mitleidige Herz ihrer neuen Gebieterin. Vergebens suchte diese von ihr ihre Abkunft und ihr Vaterland zu erforschen, die Unglückliche antwortete nur mit Thränen und blieb stumm in ihrem Schmerz. Da erfuhr Dejanira durch die geschäftige Zudringlichkeit des Boten, daß nicht die Rache am Könige Eury-

tus, sondern die Leidenschaft für die Schönheit seiner Tochter, um welche Herakles schon früher geworben hatte, der Grund gewesen wäre, der ihn zur Eroberung von Oechalia bewogen habe und daß er jetzt die Gefangne nicht als Sclavin in sein Haus schickte, sondern um sich mit ihr zu verbinden. Dejanira erschrak heftig über diese Kunde, aber sie zürnte weder ihrem Gatten, noch ihrer aufgedrungnen Nebenbuhlerin. Sie beugte sich vor der Allmacht der Aphrodite, die ihr ungünstig war und sich der schönen Jole zuwandte, sie wollte mit der überlegnen Macht der Göttin keinen Kampf beginnen, in dem sie unterliegen mußte. Sie verzieh dem Wankelmuthe ihres Gemahls, der oft an dieser Krankheit litt und in der kurzen Zeit ihrer Ehe manches andre Weib geliebt hatte, die dennoch von seiner edelmüthigen Gattin kein Wort des Vorwurfs oder des Tadels hörte. So beschloß sie es auch mit Jole zu thun, denn sie hatte das tiefste Mitgefühl mit dem Unglück der Jungfrau, deren Schönheit nicht nur ihr, sondern auch ihrem ganzen Geschlechte, ihrem Vaterlande und ihrer Geburtsstadt zum Verderben geworden war. Dejanira konnte es ihrem weichen Herzen nicht abgewinnen, die Leiden eines so hart geprüften Weibes noch zu vermehren. Als sie aber diesen aufopfernden Entschluß zur Ausführung bringen wollte, sträubte sich das Gefühl ihrer angebornen Würde dagegen. Sie sollte nun mit einer andern Frau die Umarmungen des göttergleichen Helden theilen, und das zum Danke für ihre unerschütterliche Treue gegen ihn, den alle Welt auf den Schwingen des Ruhmes erhob, ja mehr als das: sie sah, wie Joles Schönheit noch in dem frischen Reize der aufblühenden Jugend sich erschloß, während die ihrige mehr und mehr verschwand, sie fürchtete, daß Herakles fortan den Namen ihres Mannes führen würde aber den des Gatten für die jüngere seiner Frauen. Und dennoch war ihr Herz zu weich und ihre Hand zu schwach, um diesen Widerstreit zu lösen. Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Mittel, das ihr unschuldig schien und es in dem Sinne, wie sie es gebrauchte, auch war. In diesem verhängnißvollen Augenblick gedachte sie nämlich wieder des Blutes, welches ihr der Centaur Nessus in der bittern Stunde seines Todes gegeben hatte und färbte damit ein Gewand, welches sie ihrem Gatten übersandte, indem sie ihn bitten ließ, daß er es

bei dem Feste anlegen möchte, das er zu feiern im Begriffe stand. Dann, meinte sie, würde sich der Sinn ihres Gatten, den sie auf keine andre Weise zu fesseln vermochte, durch die Kraft des Zaubers zu ihr wenden und ihr allen Schmerz und alle Demüthigung ersparen. Herakles erhielt das Kleid und trat hocherfreut in demselben vor den flammenden Altar, auf dem er dem Olympischen Zeus opferte. Kaum aber war dasselbe von der Hitze der Sonne und der des Feuers zugleich erwärmt, als aus den starken Gliedern überall der heftigste Angstschweiß hervorquoll. Doch der Held bekämpfte sich, um das heilige Opfer nicht zu stören. Da aber bald ein unerträglicher Schmerz den ganzen Körper durchdrang, so begann er mit lauter Stimme zu schreien, so daß der Wald und das Gebirge davon wiederhallte. Er rief nach Lichas, der zitternd in der Nähe stand und fragte ihn ungestüm, zu welchem frevelhaften Ende er ihm das Kleid gebracht habe. Der Unglückliche, der sich keiner Schuld bewußt war, erwiderte, daß er nur den Auftrag Dejaniras erfüllt habe. Da ergriff ihn Herakles, von den heftigsten Schmerzen gefoltert, und schleuderte ihn weit über das Gebirge hin in die Meeresfluthen. Dann aber gab er, als keine Rettung mehr vom Tode blieb und sein Körper gänzlich von dem scharfen Gift zerfressen war, den Befehl, auf dem Oeta einen Scheiterhaufen zu erbauen und sein sterbliches Theil dem Flammentode zu übergeben *). Schon waren alle Anstalten getroffen und der Held sah mit verklärtem Blick dem Ende seiner Laufbahn entgegen, aber Niemand hatte den Muth, das Holz in Brand zu setzen, welches die letzten Ueberreste des großen Aciden in Asche verwandeln sollte. Endlich übernahm Poäs, der ruhmvolle Vater des Philoctet, diesen kummervollen Auftrag und erhielt dafür zum Dank von dem sterbenden Helden den Bogen desselben und die unausweichlichen Pfeile **). So wurde denn der Mann, der allen Gerechten der Erde eine Stütze und allen Bösen ein Schrecken gewesen war, von der Gemeinschaft der Sterblichen hinwegge-

*) Vgl. für die ganze Darstellung dieses Vorfalls Sophocles Trachinierinnen.

**) Apollodor II, 7, 7.

nommen und folgte seinen großen Ahnen zum Lande der Schatten; es erfüllte sich aber an ihm der Orakelspruch, daß er keiner sterblichen Hand erliegen, sondern dereinst durch einen mächtigen Todten umkommen sollte. Dejanira erfuhr den traurigen Erfolg ihrer Sendung durch ihren Sohn Hyllus. Noch ehe ihr göttergleicher Gemahl das Licht der Sonne verlassen hatte, endete sie ihr Leben und erstach sich selbst *).

Der rastlose Geist des Herakles fand auch in dem Reiche des Pluto keine Ruhe. Hier waren freilich keine Frevler mehr zu strafen und keine Städte mehr zu erstürmen, aber die Beschäftigung der Jagd konnte noch immer dem thatendurstigen Helden einigen Ersatz geben, der freilich eben so sehr nur ein matter Nachklang seiner früheren Abentheuer war, wie seine ganze Existenz mit der aller andern Abgeschiednen nur ein düsteres Traumleben gegen ihren Aufenthalt unter dem Licht der Sonne gewährte. So sah ihn denn auch Odysseus bei seinem Besuche in der Unterwelt. Um ihn her war ein Geräusch von Schatten, wie das von Vögeln, die nach allen Seiten entflohn und zu entkommen suchten; Herakles aber blickte, der finstern Nacht ähnlich, überall schrecklich umher und schien in jedem Augenblicke sein Geschoß losdrücken zu wollen, denn in der Hand hielt er den gespannten Bogen und auf der Senne lag der Pfeil. Um seine Brust trug er ein goldnes Wehrgehenk und auf demselben sah man Werke von göttlicher Hand: da waren Bären und wilde Schweine und helläugige Löwen, auch Schlachten und Kämpfe mit Mord und Blutvergießen. Er erkannte aber den vielgewandten Odseus, den Sohn des Laertes, und begrüßte ihn als einen seiner Leidensgenossen, denen unter den Strahlen des Sonnengottes ein unstetes und mühevolles Leben beschieden war **).

Dies ist ohne Zweifel die früheste Vorstellung von der Existenz des Herakles nach seinem Tode. Man sieht daraus, daß er, gleich Sisyphus und anderen Heroen seiner Zeit, auch noch im Jenseits den Charakter beibehielt, den er auf der Erde gehabt

*) Sophocles a. a. O.
**) Homer Odyss. XI, 601 — 626.

hatte, nur mit dem Unterschiede, daß er sich dort, wie im Traume Dinge zu erreichen abmühte, die keine Wesenheit hatten und die er deshalb nicht in seine Gewalt bekommen konnte, während hier seinen unnahbaren Händen nichts zu entgehn im Stande war. Später, als das Geschlecht der Herakliden sich über ganz Hellas verbreitete und überall für den Begründer desselben Tempel und Altäre emporstiegen, glaubte man nicht mehr daran, daß er mit den andern Menschen seiner Zeit ein und dasselbe Loos gehabt haben könnte. Auch nach dem Tode mußte einem solchen Manne noch ein anderes Schicksal bevorgestanden haben, welches ihm Ersatz für so viele Mühen und Anstrengungen bot. Man glaubte daher, daß sich sein Schatten in der Unterwelt befände, während sein besseres Theil auf dem Olymp in die Reihe der ewigen Götter aufgenommen worden sei. Hier sollte sich Herakles endlich mit seiner feindlichen Stiefmutter, der göttlichen Hera, versöhnt und von Zeus Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, zur Gattin erhalten haben *).

Dies ist in einem kurzen Abriß der Kern des griechischen Sagencyclus, welcher sich auf Herakles bezieht, so weit derselbe in die Kunstwerke der Bildner und der Dichter übergegangen ist. Es existiren freilich außerdem noch Episoden in Menge, die wir indessen nicht berührt haben, weil sie entweder nur aus Localsagen entsprungen sind, die eben keine allgemeinere Bedeutung in sich tragen, oder weil sie einer späteren Zeit angehören, die überhaupt den Charakter des Herakles als eines Heroen nicht mehr aufzufassen im Stande war, sondern ihn idealisirte und zu moralischen oder physicalischen Theoremen verwandte. Das bekannteste Mährchen dieser Art ist die Geschichte von Herakles am Scheidewege, die sprüchwörtlich geworden ist, eine Erfindung des Prodicus aus der Zeit der Sophisten zu Athen, in welcher Herakles als Tugendheld aufgestellt wird, eine Größe, auf welche der Sohn der Alcmene keine Ansprüche gemacht haben würde. Endlich dürfen wir auch nicht zu erwähnen vergessen, daß der Name Herakles noch in Folge der Un-

*) Hom. XI, 601—603., Verse, die schon durch ihren Gedanken die Interpolation verrathen.

ſicherheit, die in der mythiſchen Chronologie herrſcht, bei einer Menge von Abentheuern genannt wird, wo gleichwohl ſeine Einwirkung von geringer Bedeutung iſt. Man findet ihn daher nicht nur bei der Jagd des Calydoniſchen Ebers, ſondern auch bei dem Argonautenzuge, und beinahe überall, wo nur Thaten ausgeführt wurden, die eine übermenſchliche Körperkraft vorausſetzen. Auch auf dieſe Anführungen haben wir im Vorhergehenden keine Rückſicht genommen, da ſie ganz allein in der Willkühr der Dichter ihren Grund haben, und nichts dazu beitragen, um das Bild des größten Helden, den die griechiſchen Sagen kennen, zu vervollſtändigen, denn es iſt nur unſer Zweck geweſen, daſſelbe als ein allgemein anerkanntes und möglichſt charakteriſtiſches hinzuſtellen.

Gleichwohl müſſen wir noch hier am Schluſſe auf einen Zug aus dem Leben des Herakles Rückſicht nehmen, der zu bedeutend iſt, um für eine Epiſode gelten zu können, aber auch zu abweichend von Allem Uebrigen, als daß man ihn in der Reihe ſeiner andern Thaten mit aufführen dürfte; wir meinen damit den Kampf des Herakles mit den Giganten, ein Ereigniß, das uns in die Bildungsgeſchichte der Erde zurückführt. Als nämlich die Titanen vom Zeus mit Hülfe der Cyclopen und Hekatonchiren beſiegt worden waren, gebar die Erde, wie uns Apollodor berichtet, vom Gott des Himmels die Giganten, große, mächtige Leiber, von einem düſtern Anſehn, Köpfe mit herabhängendem Kopf- und Barthaar, und Füße, die in Schlangen ausliefen. Ihr Geburtsort war Phlegrä in der griechiſchen Landſchaft Pallene, ihre Beſtimmung die, den Untergang der Titanen an den Olympiſchen Göttern zu rächen und dieſe zu überwältigen. Unter Allen waren Porphyrion und Alcyoneus die Stärkſten. Sie trieben daher auch die Stiere des Zeus, die auf der Inſel Erythia am Ende der Welt weideten, fort, griffen zu Felsſtücken und brennenden Eichenſtämmen und ſtürmten damit gegen den Himmel an. Vergebens ſuchte Zeus ihren Angriff dadurch zu entwaffnen, daß er Sonne und Mond verdunkelte: das Schickſal hatte beſchloſſen, daß die Giganten nur von der Hand eines Sterblichen getödtet werden ſollten, die Macht der Götter ſelbſt reichte dazu nicht hin. Die Erdgöttin ſuchte freilich auch dies noch zu vermeiden und erſchöpfte alle

ihre Zaubermittel, um die Giganten unsterblich zu machen, doch Zeus kam ihr zuvor und riß, noch ehe jene sie erblickt hatte, die Pflanze aus, die allein im Stande gewesen wäre, diesen Zweck zu erfüllen. Um den Kindern der Erde aber einen Sterblichen gegenüberzustellen, nahm er, auf den Rath der Athene, Herakles zu Hülfe, der denn auch zunächst Alcyoneus niederschoß. Porphyrion war in seinem Trotze so weit gegangen, die erhabne Gattin des Zeus selbst entehren zu wollen. Er hatte schon ihr Gewand zerrissen, als sie um Hülfe rief und Zeus ihn mit seinem Donnerkeil zu Boden warf, während ihn Herakles mit seinen Pfeilen tödtete *). Ein ähnliches Schicksal wartete der Andern: Apollo schoß dem Ephialtes sein linkes Auge aus, Dionysus (Bacchus) streckte Eurytus mit seinem Thyrsus nieder, Hephästos (Vulcan) begoß Clytius mit glühendem Blei, Athene (Minerva) bedeckte Enceladus, der vor ihr floh, mit einer Insel des mittelländischen Meeres **), dasselbe vollführte Poseidon (Neptun) mit dem Polybotes, Hermes (Mercur), der sich den unsichtbarmachenden Helm des Hades (Pluto) geborgt hatte, warf Hippolytus nieder, Artemis (Diana) den Gration, Andre fanden auf andre Weise ihre Obmänner, Alle aber tödtete Herakles mit seinen Pfeilen und war insofern der einzige Sieger in diesem großen Kampfe ***).

Es ist nicht schwer, zu erklären, was die Griechen unter dem Kampfe der Giganten haben darstellen wollen. Sie verbanden damit ohne Zweifel die Vorstellung von einer Revolution der Erde, deren Existenz uns noch heute durch evidente Zeichen verbürgt wird. Während in den Titanen die Mächte versinnlicht sind, die das Universum bildeten, so sind in den Giganten jene geheimnißvollen Kräfte personificirt, welche die vulcanische oder neptunische Umgestaltung der Erde veranlaßt haben, von der die heutige Ordnung der Dinge ihren Ursprung herleitet, und die Erschaffung des Typhoeus, von der wir oben gesprochen haben, ist nur eine Episode in diesem großen Drama, in dem die

*) Pind. Pyth. VIII, 15, 22.

**) Virg. Aen. III, 578. Statt seiner nennt Pindar den Typhoeus Pyth. I. zu Anfang.

***) Apollod. 1, 6, 1 und 2.

Olympischen Götter nicht ohne menschliche Hülfe siegen konnten; denn die Beruhigung jener dämonischen Gewalten scheint nur von der Unterjochung des Bodens durch Menschenhand und von der Cultur desselben ausgegangen zu sein. Dies macht uns denn auch darauf aufmerksam, daß der Name des Herakles für die mythische Geschichte nicht eine vereinzelte, untergeordnete, sondern eine universelle, allgemeine Bedeutung hat, und dafür lassen sich etwa folgende Gesichtspunkte aufstellen.

Zunächst ist es klar, daß wir in Herakles nicht einen rein griechischen Nationalcharakter vor uns haben, sondern ein großer Theil seiner Thaten überzeugt uns schon durch das Local, in dem dieselben vorgegangen sein sollen, daß sie fremden Ursprungs sind. Wie man in Sagen und Kunstwerken einen indischen und einen griechischen Dionysus unterscheidet, so könnte man auch hier einen barbarischen und einen hellenischen Herakles annehmen und beide Arten würden wieder ihre besondern Unterarten und Gattungen haben, die sich durch die jedesmalige Gestaltung der Sage charakterisiren. Jenem nichtgriechischen Helden scheinen nun die Abentheuer zuzugehören, welche auf Gegenden Bezug haben, die offenbar außer aller Verbindung mit dem engbegrenzten Horizont der Hellenen stehn, und es finden sich in diesen Mythen Züge, welche augenscheinlich aus einer andern Naturanschauung hervorgegangen sind, als aus der griechischen. So kann z. B. die Sage, daß Herakles, um über den Oceanus zu setzen, vom Sonnengott eine Schaale erhalten habe, nicht in Griechenland entstanden sein, denn hier dachte man sich den Gott, nach Art eines Fürsten, mit dem Viergespann daherfahrend, aber wohl bei Völkern, welche sich ihn und die Mondgöttin, unter dem Bilde von Schiffern vorstellten, die im Kahne geräuschlos die Räume des Himmels durchziehn. Echt griechisch dagegen ist z. B. der Niedergang des Helden zum Pluto, den er, ganz wie den Zeus und den Sonnengott, im Besitze von schönen Rindern findet, ein Reichthum, der den Heroen der ältesten Zeit über Alles geht. Neben diesen beiden Richtungen aber ist eine dritte in den Mythen ausgesprochen, welche beide vermittelt und am meisten historischen Charakter hat: dies sind die mannigfachen Züge des Herakles in Nachbarländer, wo er Städte gründet und Altäre für seine heimischen Götter baut. Unzweifel-

haft ist in diesen Sagen eine der frühesten Erinnerungen des hellenischen Volkes ausgesprochen, jener mächtige Drang zum Wandern, für den die Colonisation der Inseln im Peloponnes und beinahe sämmtlicher Küsten des Mittelmeers Zeugniß ablegt. Die meisten von diesen Orten waren zu einer Zeit gegründet, für die man vergeblich nach historischen Belegen geforscht hätte, und daher wurde denn Herakles, der Repräsentant der frühesten Epoche des griechischen Heroenthums, ihr Stifter; daher auch die unbegrenzte Fruchtbarkeit des Götterssohnes, der in funfzig auf einander folgenden Nächten funfzig Söhnen das Leben gab.

Außerdem aber ist noch eine andre Seite für die Auffassung des Herakles von Wichtigkeit. In ihr spiegelt sich der Culturzustand einer Epoche des griechischen Nationalgeistes ab, die sie mit der vorhergegangnen mythischen Geschichte verbindet und für die Entwickelung derselben von der höchsten Wichtigkeit ist. Herakles ist nämlich der Befreier des Prometheus und vollbringt somit eine That, die von Ewigkeit her beschlossen und darum nothwendig war. In ihm sehn wir den menschlichen Geist in seiner Wiedergeburt. Freilich muß man eingestehn, daß der Urquell des Lichtes, der im Prometheus rein und unvermischt loderte, hier einen starken Beisatz von erdiger Substanz erhalten hat, aber die Unterwerfung unter den Willen des höchsten Gottes und die aufs Höchste gesteigerte Thatkraft sind dafür das neue Erwerbniß dieser Stufe. Herakles ist seiner Abstammung nach kein Titan mehr, sein Geist ist nicht mehr der des Universums, seine Erkenntniß steigt nicht hinab in die verborgnen Geheimnisse des Schicksals und in die Tiefen der Erde und des Himmels, er ist der Sohn des Zeus, dem seine Unsterblichkeit nicht eingeboren, sondern nach unendlichen Kämpfen und rastloser Mühe vom höchsten Gott verliehen wird. Dazu bedurfte es der Kraft und der Anstrengung, nicht des Geistes, sondern des Körpers, denn es sollte gehandelt werden im höchsten Sinne des Wortes. Die Thatkraft ist daher der ausschließliche Charakter dieser Epoche der Wiedergeburt, eine ungezügelte Gewalt, die in ihren furchtbaren Ausbrüchen sogar zum Wahnsinn und Verbrechen ausartet. Doch auch die Buße dafür besteht wieder aufs Neue in Kämpfen und Anstrengungen, aus denen der menschliche

Geist keinen Ausgang findet. Nur in dieser Weise konnte die Erde um ihn her unterjocht und seinem Willen dienstbar gemacht werden.

Das sittliche Gefühl des Menschen endlich ist auf dieser Stufe noch unentwickelt und nur in seinen Anfängen. Herakles kämpfte gegen die Ungeheuer der Vorwelt, gegen Menschen und gegen Götter, denn Kampf ist seine einzige Bestimmung; ihn bindet weder das Band der Familie, noch das der Gastfreundschaft, noch die heilige Nähe des Tempels. Er vertraut allein auf die Kraft seines Armes und die Unterstützung des Olympischen Zeus. Diese ungeschlachte Größe ist es, die den Helden zu einem so überaus günstigen Gegenstande für die Kunst gemacht hat. Von ihm gilt das Wort, daß es vom Erhabnen zum Lächerlichen nur eines Schrittes bedarf, denn er steht auf der Grenze zwischen beiden. Er ist daher allein unter allen Heroen der griechischen Kunstwelt zugleich der Held der Tragödie, der Komödie und der des Satyrspieles, das Vorbild der männlichen Stärke und zugleich ihre Carricatur; in seiner kolossalen Größe vereinigen sich die entferntesten Extreme, weil ihr die erste und letzte Bedingung des menschlichen Ideals, daß innere Maaß, fehlt.

XXIV.

Theseus.

In dieser Beziehung wird Herakles, von seinem jüngeren Zeitgenossen, dem Theseus, übertroffen. Wir erzählten schon, daß Theseus, ein Sohn des Aegeus und der Aethra, in Trözene das Licht der Welt erblickte. Er hatte indessen, wie alle bedeutenden Männer der Heroenwelt, außer seinem irdischen Erzeuger noch einen himmlischen, und dies war Poseidon, der Gott des Meeres, der seinen Sohn dadurch anerkannte, daß er ihm während der Zeit seines Lebens die Erfüllung von drei Wünschen zugestand*), ein verhängnißvolles Geschenk und nicht ohne Gefahr

*) Eurip. Hippolytus V. 901.

für den kurzsichtigen Blick eines Sterblichen. Schon die frühesten Neigungen seiner Knabenzeit zeigten in dem heranwachsenden Helden einen Sinn, der nicht nur auf die Vollbringung mannhafter Thaten, sondern auch auf das Schöne gerichtet war, denn die Athenienser brachten noch in der spätesten Zeit dem Lehrer des Theseus, der ihn in andern Künsten und auch in der Musik unterrichtet hatte, ein jährliches Opfer dar *), auf einem Altar zu Elis war er mit der Lyra in der Hand abgebildet **), und eben dieses Instrument wurde zum unvergeßlichen Andenken an seine Kunstfertigkeit unter die Bilder des nächtlichen Sternenhimmels versetzt ***). Aber auch die Unerschrockenheit, welche der erste Grund zur Thatkraft ist, fehlte seinem Character nicht. Eine alte Sage berichtet, daß Herakles einst zum Besuche nach Trözene gekommen sei. Die andern Kinder im Hause des Aegeus erschracken, als sie seine Löwenhaut gewahrten, von der sich ihnen der Kopf des Thieres dräuend entgegenstreckte. Der siebenjährige Theseus aber riß einem der Diener sein Beil aus der Hand und wollte damit dem Thiere, das er für lebendig hielt, entgegengehn †). Als er dem Knabenalter entwachsen war, machte er sich auf und ging nach Delphi, um der Sitte jener Zeit gemäß, dem Gotte Apollo den Schmuck seines Haupthaares zum Opfer zu bringen, doch schor er sich nur den vordern Theil desselben und ließ nach wie vor die langen, goldigen Haare frei über den Rücken wallen, was seine natürliche Schönheit, von der die Dichter nicht genug zu rühmen wissen, noch erhöhte ††). Darauf führte ihn seine Mutter zu dem Felsen, unter welchem Aegeus sein Schwert und seine Schuhe verborgen hatte, Theseus bekleidete sich damit und nahm nun von dem Hause seines Pflegevaters Abschied, um sich eine Heimath in Athen aufzusuchen. Beide Eltern beschworen ihn, diesen Weg zu Schiffe zu machen, da er zu Lande auf jedem Schritt die drohendsten Gefahren darbot, doch der Jüngling, der durch die Thaten des Herakles, deren Ruf damals den

*) Plutarch. Theseus Cap. 7.
**) Pausan. V, 19, 1.
***) Hygin poet. Astron.
†) Pausan I, Cap. 27.
††) Plutarch. a. a. O. Apoll. III, 26, 1.

weiten Erdkreis erfüllte, aufs Lebhafteſte zur Nachahmung angeſpornt wurde, konnte die Zeit nicht erwarten, wo ſein Name durch ähnliche Wagniſſe bekannt würde. Er verſchmähte daher die Sicherheit einer Seereiſe und nahm ſeinen Weg gerade auf den Iſthmus von Korinth. Er war auch noch nicht weit von ſeinem Geburtsorte entfernt, als er ſchon mit einem Rieſen zuſammentraf, an dem er ſeine Kräfte erprobte. In Epidaurus wohnte zu jener Zeit ein Sohn des Hephäſtos und der Anticlia, den man nur den Keulenhelden (Corynetes) nannte, weil er alle Fremdlinge, die dort vorüberkamen, mit dieſer Waffe erſchlug. Auch den Theſeus foderte er zum Kampfe heraus, wurde von ihm beſiegt und getödtet und ſeine Keule diente fortan dem jungen Heros als beſtändige Begleiterin *). Sein zweiter Strauß war der mit Sinnis, dem ſeine Zeitgenoſſen den Beinamen Pityocamptes gaben, denn er hatte die Gewohnheit, daß er alle Wanderer, welche die Landenge von Korinth überſchreiten wollten, zu einer ſonderbaren Todesart nöthigte. Er bog nämlich mit ſeinen rieſigen Händen zwei hochſtämmige Fichten mit ihren Wipfeln bis auf die Erde herab; dann band er die Opfer ſeiner Grauſamkeit mit beiden Füßen an die Zweige der Bäume feſt und ließ dieſelben in die Höhe ſchnellen, wo ſie denn mit zerriſſnen Gliedern halbtodt wieder zur Erde kamen. Jetzt aber fand er einen Obmann, und Theſeus tödtete ihn in derſelben Weiſe, die er bis dahin an Andern ausgeübt hatte **). Um aber nicht Alles, was er vollführte, nur aus Zwang zu thun, ſo erlegte Theſeus auch noch im Vorübergehen bei Korinth die Crommyoniſche Sau, die Heerden und Felder beſchädigte und von Keinem überwunden werden konnte ***). In der Nähe von Megara ſtand ihm ein neuer Kampf bevor. Hier verübte nämlich der gewaltige Sciron ſeit Alters ſeine Greuelthaten, indem er die Wanderer zwang, ihm an dem ſteilen Abhang eines Felſen die Füße zu waſchen. Sobald ſie dies aber gethan hatten, ſtieß er ſie mit ſchallendem Gelächter in die ſchwindelnde Tiefe hinab. Ihn warf

*) Plutarch. a. a. O. und Apollod. III, 26, 1.
**) Apollodor III, 16, 2.
***) Plutarch. Cap. 11, Hygin fab. 38. Diodor IV, 61.

Theseus bei seinem Besuche von dem Felsen am Ufer ins schäumende Meer *). Trotz aller dieser Heldenthaten aber hatte der wackere Jüngling den Weg bis Athen noch nicht von Uebelthätern gesäubert. Selbst in Eleusis, hart vor den Thoren der heiligen Stadt der Pallas, mußte er noch für sein Leben kämpfen. Hier trieb nämlich Cercyon, ein Sohn des Hephästos (Vulcan), sein rohes Wesen, indem er jeden Fremdling zum Zweikampf im Ringen mit sich herausforderte und ihn mit zerbrochnen Gliedern zu Boden warf. Doch an dieser Stelle offenbarte Theseus nicht nur die Kraft seines Körpers, sondern noch mehr die Ueberlegenheit seines Geistes, die ihn unter seinen Zeitgenossen auszeichnete. Er besiegte seinen Gegner nicht durch Gewalt, sondern durch Kunst und hat sich dadurch den Ruhm des ersten Ringers in Hellas erworben, wo diese Art des Kampfes mit zu den gewöhnlichen Uebungen der Jugend gehörte und wo man bei allen großen Kampfspielen dem Sieger darin unvergängliche Kränze ertheilte **). Zum Beschluß seiner Heldenthaten auf dieser

*) Plut. Hygin und Diod. a. a. O.

**) Plutarch Cap. 12 Diod. Hygin a. a. O. Hiermit steht ein anderer Mythus in genauer Verbindung, den uns Hygin fab. 187. aufbewahrt hat, und der in sofern bemerkenswerth ist, als er zu einem Bildwerk Veranlassung gegeben hat, das Winkelmann in seinen monum. inedit. zuerst herausgab und deutete. Auch dem Euripides hat derselbe Stoff zu einer Tragödie, Alope, gegeben, die uns aber nicht mehr erhalten ist. Was uns Hygin a. a. O. darüber berichtet, ist: daß Alope, die Tochter des Königs Cercyon, ihrer großen Schönheit wegen vom Gott des Meeres, Poseidon, geliebt worden sei und von ihm einen Knaben empfangen habe. Sie setzte das Kind aus und es wurde durch eine Stute ernährt. Ein Hirt, welcher der Stute folgte, fand dasselbe und trug es in sein Haus. Ein anderer Hirt bat ihn darum, es ihm zu schenken, wozu sich jener auch willig zeigte, aber jetzt erhob sich zwischen ihnen ein Streit um die kostbaren Kleider, in denen man das Kind gefunden hatte, und auf welche ein jeder von ihnen beiden Anspruch zu haben meinte. Da sie sich nicht vereinigen konnten, so brachten sie den ganzen Handel vor den König Cercyon, und dieser erkannte bald in dem Gegenstande des Zwistes das Eigenthum seiner Tochter. Er befahl daher, den Knaben aufs Neue dem Tode zu übergeben, seine Tochter aber sperrte er ein. Der Göttersohn ging aber auch so noch nicht zu Grunde, sondern wurde aufs Neue durch eine Stute wunderbar erhalten. Aufs Neue fanden ihn Hirten und behielten ihn diesmal in der Verborgenheit bei sich. Als nun Theseus des Weges kam, tödtete er, wie oben erzählt ist, auch

Reise focht er noch einen kühnen Strauß mit Procrustes, dem Sohne des Poseidon, der seine Gäste in ein eisernes Bett zu legen pflegte und ihnen die Glieder abhieb, wenn es zu kurz war, während er sie ausrenkte, wenn es ihnen zu lang war. Auch seine Glieder renkte ihm Theseus dergestalt aus, daß er seinen Geist dabei aufgab *). Dann ließ er sich, ehe er den heiligen Boden Athens berührte, am Cephissus von dem vielen Blute reinigen, das er vergossen hatte und betrat, entsühnt und geläutert, die Schwelle seines väterlichen Hauses.

Auch hier aber wartete seiner, wie wir schon früher erwähnten, die drohendste Gefahr. Medea, die von seiner Ankunft unterrichtet war, versuchte ihn zu vergiften, doch rettete ihn noch zur rechten Zeit die Vorsicht der Götter. Denn als er eben im Begriff war, den Todesbecher an seine Lippen zu setzen, erkannte Aegeus sein Schwert und umarmte ihn als seinen Sohn, während er seine böse Gattin aus dem Lande vertrieb. Aber nicht alle Athener waren mit dieser That des Königs so zufrieden, wie Theseus und die, welche ihm wohlwollten. Aegeus selbst war nicht aus dem alten Geschlechte der Pallantiden, welches ursprünglich in Attica herrschte; an ihm klebte der Makel der unehelichen Geburt, denn statt des Pandion, eines Enkels des großen Erechtheus, den er für seinen Vater ausgab, nannten Andre den Scyrius, der ihn erzeugt und untergeschoben haben sollte. Deßhalb erhob sich unter den Söhnen des Pandion, der ohnehin von Metion aus Athen vertrieben war, nach dem Tode desselben ein Krieg um die Herrschaft, in welchem endlich Aegeus durch die Gewalt der Waffen den Sieg davontrug. Noch immer

---

den Cercyon. Späterhin kam Hippothous, denn dies war der Name des Ausgesetzten, nach Athen und bat Theseus um sein großväterliches Erbe, was ihm jener gerne gab, da auch er, ein Sohn des Poseidon war. Alope war inzwischen gestorben und vom Meerbeherrscher in eine Quelle verwandelt. — Wir haben deßhalb geglaubt, diesen Mythus von den andern oben angeführten Kämpfen des Theseus trennen zu müssen, weil nicht dieser, sondern Hippothous der eigentliche Held der Sage ist. Jener nämlich war der Gründer der Hippothoontischen Volksabtheilung zu Athen, und aus seinem Namen (denn Hippothous heißt der pferdeschnelle) ist offenbar der Mythus entstanden.

*) Hygin fab. 38. Pausan. I, 38. Diod. IV, 61.

aber ſtanden ihm ſeine Brüder mit ihrem Anhange, und unter ihnen zumeiſt die Genoſſen ſeines älteſten Bruders Pallas, die Pallantiden, mächtig gegenüber und drohten ſeiner Herrſchaft einen ſchmählichen Umſturz. Aegeus hatte nämlich bis dahin keine Kinder gehabt und nach ſeinem Tode wäre das Reich an die Pallantiden übergegangen; jetzt zürnten ſie, als zwar Medea mit ihrem Sohne vertrieben, aber ſtatt deſſen Theſeus, der uneheliche Sohn eines unehelichen Vaters, an ihre Stelle trat. Sie gingen daher aus Athen fort und theilten ihren ganzen Anhang in zwei Schaaren, deren eine auf die Stadt losging, um ſich derſelben zu bemächtigen, während die andre ſich zur Unterſtützung in einen Hinterhalt legte. Doch dem Theſeus wurde ihr Vorhaben bei Zeiten verrathen, er ſammelte ſeine Anhänger, fiel über den Hinterhalt her und tödtete ſeine Gegner, worauf ſich auch die Andern, die keinen offnen Angriff wagen wollten, zerſtreuten. So ſehr Theſeus aber auch bei dieſer That im Rechte war, ſo geſtattete doch das Geſetz nicht, daß er an einem Orte blieb, wo er den Boden mit dem Blute ſeiner Verwandten befleckt hatte. Er mußte auf ein Jahr lang auswandern, um in Trözene dieſe Schuld zu ſühnen *).

Kaum war dieſe Zeit überſtanden, als auch ſchon ein neues Unglück ſeine Gegenwart in Athen erheiſchte. Auf der Ebne von Marathon wüthete ein Stier, der die Aecker umher verwüſtete und die Heerden beſchädigte und den Niemand anzugreifen wagte. Da zog Theſeus gegen ihn aus, rang mit ihm und führte ihn zum Staunen der Athener lebendig in die Stadt, wo er das Ungethüm dem Apollo Delphinius opferte. Es zeigte ſich aber bald eine noch glänzendere Gelegenheit, um die Liebe des Volks zu erwerben. Die Athener waren nämlich in früherer Zeit vom Könige Minos auf Creta, der das ganze Meer beherrſchte, beſiegt und zu einem Tribut gezwungen worden. Doch dieſer beſtand nicht in Gold oder andern Beſitzthümern, ſondern ſie mußten alljährlich ſieben Jünglinge und eben ſo viel Jungfrauen nach Creta ſchicken, die einem Ungeheuer, dem Minotaurus, zum Fraß dienten. Dieſe Zeit nahte jetzt heran und da die Unglück-

*) Plutarch a. a. O.

lichen durch das Loos gezogen wurden, so zitterte jeder für die Seinigen. Nur Theseus hatte Muth. Er betete zu seinem göttlichen Vater, dem Meerbeherrscher Poseidon, und flehte ihn an um Errettung aus dieser Noth. Dann stellte er sich, ohne daß ihn das Loos traf, unter die Zahl der Todesopfer und bestieg mit seinen Leidensgefährten das Schiff; doch zuvor fragte er den delphischen Gott über den Ausgang seines Unternehmens und erhielt zur Antwort, daß Aphrodite ihn führen und beschützen würde. Das Schiff selbst pflegte, da man seine Bemannung verloren gab, schwarze Segel zu führen und Theseus gab daher beim Abschiede von seinem greisen Vater diesem das Versprechen, daß er an der Farbe derselben schon in der Ferne erkennen sollte, ob sein Sohn lebend aus der Gefahr entkommen wäre oder nicht: ein schwarzes Segel sollte ihm den Tod, ein weißes die Rettung verkünden *).

So kamen sie zum Könige Minos, der gleichwohl noch nicht unmittelbar an die Erfüllung seines Versprechens ging. Er bemerkte nämlich unter den Jungfrauen, die geopfert werden sollten, eine, Periböa mit Namen, die ihm durch ihre Schönheit auffiel und deren er sich zu bemächtigen suchte. Theseus widerstand dem ungerechten Verlangen, und als beide hierüber in Streit geriethen, schmähte ihn Minos, indem er sagte, daß er an seine Abkunft vom Poseidon nicht glaubte. Er warf dabei einen Ring ins Meer und foderte ihn auf, denselben zurückzubringen, wenn anders der Meerbeherrscher ihn wirklich erzeugt habe. Da sprang Theseus in die hohen Fluthen und die Nereiden gaben ihm nicht nur den Ring des Minos, sondern auch einen Kranz von kostbaren Perlen und Edelsteinen, den Thetis von Aphrodite zum Hochzeitsgeschenk erhalten hatte **). Darauf wurde Theseus in das Labyrinth eingesperrt, wo ihm ein doppelter Tod drohte, denn entweder verschlang ihn der Minotaurus, ein Ungeheuer, das zur Hälfte die Gestalt eines Menschen, zur Hälfte die eines Stieres hatte, oder, wenn er es tödtete, so fand er wegen der vielfach verschlungnen Wege nicht den Ausgang.

*) Plutarch a. a. O.

**) Pausan I, 17, 3. Hygin poet. astron. B. II.

An dieser Stelle aber erfüllte sich das Wort des Gottes, daß Aphrodite ihn beschützen würde. Die Tochter des Königs Minos, Ariadne, erglühend in dem Verlangen nach dem schönen und heldenmüthigen Jüngling, gab ihm ein Schwert, mit dem er den Minotaurus tödten, und einen Faden, an dem er den Rückweg aus den Irrgängen des Wunderbaues finden konnte *).

Als Theseus dies Abentheuer glücklich überstanden hatte, nahm er die Seinigen mit sich und entfloh heimlich mit der schönen Ariadne. Aber schon auf der Insel Naxus trennten sich die Liebenden; auf welche Weise dies geschah, kann man wegen der Verschiedenheit der Sagen nicht angeben. Die gewöhnliche Erzählung ist die, daß Theseus, von einer andern Liebe zur Aegle ergriffen, seine Wohlthäterin hier schmählicher Weise verlassen habe, worauf sich diese vor Kummer das Leben nahm. Nach einem andern Mythus fand hier der Gott Dionysus auf seinem Zuge nach Hellas die Verlassne und wurde trotz ihres Schmerzes von ihrer Schönheit so begeistert, daß er sie zu seiner Gattin und steten Begleiterin erkohr. Eine dritte Gestalt dieser Sage ist die, daß der Gott selbst dem Theseus im Traume erschien und ihm mit seinem Zorn drohte, wenn er ihm nicht die schöne Jungfrau auf immer überließe **). So viel sich indessen aus dem Zusammenhange der Sage selbst abnehmen läßt, so scheint allerdings die erstgenannte Wendung die älteste zu sein, einestheils, weil die Verbindung der Mythen von der Ariadne des Theseus und der des Dionysus wohl nur eine sehr willkührliche ist, anderntheils, weil unmittelbar auf die Landung des Theseus in Naxus ein Sturm folgt und dergleichen Unglücksfälle pflegen eine Verschuldung vorauszusetzen. Der Held wurde nämlich bei seinem Aufbruch von dort nach Italien verschlagen, wo die Creter um diese Zeit Brundisium gegründet haben sollen ***). Dann führte ihn sein gutes Glück wieder ins Aegeische Meer zurück,

*) Plutarch a. a. O.

**) Bei Homer Od. XI, 321—325. stirbt Ariadne auf Naxus, doch wie es scheint, ohne weitere Veranlassung.

***) Strabo VI, §. 6. Lucan B. II. und V.

wo er auf Delos die Opfer brachte, welche er dem Apollo auf der Hinfahrt versprochen hatte, und einen Festtanz einführte, der in seinen mannigfachen Verschlingungen die Gänge des Labyrinthes nachahmte und von den Griechen noch in der spätesten historischen Zeit getanzt wurde *). Auch ließ Theseus hier ein Bild der Aphrodite zurück, das ihm Ariadne geschenkt hatte. Er stellte es hier im Heiligthume des Gottes auf, damit ihn der Zorn der Göttin über seine Untreue nicht noch in neue Gefahren brächte **).

So kam Theseus denn wieder wohlbehalten nach Athen zurück, doch wurde seine Ankunft die Veranlassung zu einem neuen Unglück. Harrend stand nämlich Aegeus schon lange am Ufer und blickte bang in die Ferne, um zu sehn, ob das Cretische Schiff mit weißen oder schwarzen Segeln zurückkehrte. Die aber, welche sich auf ihm befanden, hatten in dem Drange der Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, vergessen, die Segel zu wechseln. Als sich nun das Schiff dem Lande näherte und der greise König die schwarze Flagge ansichtig wurde, stürzte er sich von dem Felsen, auf dem er stand, ins Meer. Theseus, der hiervon keine Ahnung hatte, schickte vom Hafen Phalerus aus, wo er landete, einen Herold in die Stadt und wurde dann unter lautem Jubel des Volkes als Erretter der Unglücklichen, die ihm gefolgt waren, zum Nachfolger des Aegeus in der Königswürde ausgerufen. In dieser Eigenschaft erfüllte er zunächst die Pflichten, die ihm gegen die Götter oblagen. Er stiftete dem Apoll ein Dankfest, das an dem Tage gefeiert wurde, an welchem er glücklich aus Creta zurückgekommen war und gründete ihm einen Tempel, zu welchem die Familien beitrugen, deren Söhne und Töchter er vom Opfertode gerettet hatte. Das Schiff aber, auf dem sie gekommen waren, wurde von dieser Zeit an alle Jahre mit einer Gesandschaft nach Delos geschickt, die den Tempel des Apollo daselbst besuchen und dem Gotte opfern mußte, während man ganz Athen während dieser Zeit reinigte und alle Blutschuld sühnte, welche hier inzwischen

*) Plutarch a. a. O.
**) Pausan. IX, 40.

begangen war. Diese Sitte bestand mehre Jahrhunderte und noch zur Zeit des Demetrius Phalereus bewahrten die Athener des Delische Schiff, welches sie den Gläubigen vorzuzeigen pflegten *).

Die nächsten Jahre wandte Theseus dazu an, um den Staat der Athener zu ordnen und die Verhältnisse der Einwohner, die bis dahin von einander getrennt waren und sogar unter sich Krieg geführt hatten, zu regeln. Er vereinigte die einzelnen zwölf Gemeinden zu einem Ganzen, theilte sie in verschiedene Klassen ein, nach ihrer Abkunft oder ihrem Gewerbe, bestimmte die Grenzen des Landes, gründete Tempel und Altäre und handhabte überall Recht und Gesetz. Auch den Isthmischen Wettkämpfen gab er eine neue Einrichtung und weihte sie, wie Herakles die Olympischen dem Zeus zu Ehren gegründet hatte, seinem göttlichen Erzeuger, dem Meerbeherrscher Poseidon. Das Genügen aber, welches die Heroen der späteren Zeit am Frieden und der Ruhe daheim fanden, lag nicht im Charakter dieser Epoche. Auch Theseus zog aufs Neue aus zu Krieg und Abentheuern. Berühmt ist vor Allem sein Feldzug gegen die Amazonen, deren Königin Antiope, von ihm besiegt, ihm seinen Sohn Hippolytus gebar, und auch das tragische Schicksal dieses Jünglings ist von den Dichtern vielfach besungen worden. Theseus vermählte sich nämlich nach dem Tode seiner ersten Gattin, der Antiope, mit Phädra, einer Tochter des Königs Minos, die Aphrodite ins Verderben stürzte, um sich an Hippolytus zu rächen. Der Sohn der Antiope hatte nämlich von seiner Mutter den spröden Sinn geerbt, der den Amazonen eigen war. Er wurde dadurch ein Liebling der Artemis, deren Dienst er sich gänzlich weihte. Sein steter Aufenthalt war der grüne Wald, seine Beschäftigung die Jagd und jede Art ritterlicher Uebung und die erhabne Schwester des Apollo würdigte ihn einer Gemeinschaft, wie sonst keinen Sterblichen. Darüber verhärtete er seinen Sinn gegen die Geschenke der süßlächelnden Aphrodite, er brachte ihr keine Opfer, er schloß sie aus aus seinem Gebet und verachtete ihre Gunst. Die Göttin rächte sich

*) Plutarch. a. a. O.

in furchtbarer Weise. Sie flößte der Phädra eine unheilige Neigung gegen den Sohn ihres Gatten ein und ließ sie langsam daran zu Grunde gehn. Phädra suchte zu widerstehn, so lange es in ihren Kräften stand. Zum ersten Mal sah sie Hippolytus, als er von Trözene aus, wohin ihn Theseus in das Haus seines Schwiegervaters Pittheus gegeben hatte, um ihn dort erziehn zu lassen, nach Athen zu den Mysterien kam. Sein Anblick war hinreichend, um sie zu verwirren. Sie gründete der Aphrodite, deren Gnade sie anzuflehn beschloß, einen Tempel auf der Küste von Attika, der weit über den Saronischen Meerbusen nach Trözene schaute, und wo sie die Göttin um Abwendung ihrer verbrecherischen Leidenschaft beschwor. Aber immer mehr fühlte sie die Gewalt derselben in der tiefsten Brust. Sie verbarg ihre Unruhe und ihr Sehnen, sie suchte durch besonnene Ueberlegung Herr ihrer selbst zu werden, doch als sie endlich keinen Widerstand mehr leisten konnte, beschloß sie das Einzige zu thun, was sie mit ihrer Würde verträglich hielt: sie wollte sterben. Inzwischen wurde ihr Geheimniß gegen ihren Willen dem Hippolytus mitgetheilt, der darüber in die größte Aufregung gerieth und die Vermittelung, die ihm vielgeschäftig angeboten wurde, mit Härte abwies. Dies beschleunigte noch die Ausführung des Vorhabens, welches Phädra bei sich beschlossen hatte, denn zu der Verzweiflung über ihre Liebe kam nun noch das Gefühl der Schaam, sich so verrathen und verachtet zu sehn und mit diesem der glühendste Durst nach Rache. Sie erstach sich selbst und hinterließ dem Theseus eine Schrift, in welcher sie Hippolytus als die Ursache ihres Todes angab. Theseus erhielt dieselbe und entnahm daraus, daß der Sohn der Antiope seine zweite Gattin hätte entehren wollen, und jener war außer Stand gesetzt, sich vor ihm zu rechtfertigen, denn er hatte der Zwischenträgerin, die ihm die Mittheilung von Phädras Liebe gemacht hatte, versprochen, ihr Geheimniß zu bewahren, noch ehe er es kannte. Er sah sich nun durch einen Eid gebunden und wurde ein Opfer seines Schweigens, denn Theseus, der darin das Geständniß seiner Schuld zu erkennen glaubte, bat seinen Vater, den Meerbeherrscher, daß Hippolytus den Tag nicht mehr überleben sollte, an welchem Phädra gestorben war, und der Gott erfüllte ihm den zweiten seiner Wünsche. Als Hippo-

lytus auf den Befehl seines Vaters das Land verließ und mit seinen Gefährten traurig am Meeresufer hinfuhr, stieg plötzlich aus den aufgethürmten Wogen der See ein Ungeheuer, welches auf seinen Streitwagen zukam. Die Pferde schracken zurück bei seinem Anblick und wurden scheu; Hippolytus, in der Kunst, sie zu lenken, wohl geübt, wollte aus dem Wege fahren, doch das Ungethüm, ein gewaltiger Stier, der Feuer sprühte, verfolgte sie überall. So wurden die Thiere denn endlich rasend gemacht und waren von keiner menschlichen Hand mehr zu bändigen. Sie bäumten sich unaufhörlich, zerschellten den Wagen an den Felsen, die in der Nähe des Ufers waren und stürmten dann wilden Laufes, ohne Zaum und Zügel, in die Ebne, die sie und den feuerspeienden Stier zugleich verschlang. Hippolytus wurde bei diesem Sturze zerschmettert. Seine Unschuld, die vom Vater nicht anerkannt werden konnte, blieb indessen den späteren Geschlechtern nicht verborgen. In Trözene ehrte man sein Andenken noch bis in die späteste Zeit dadurch, daß die Jungfrauen sich kurz vor ihrer Verheirathung das Haar abschnitten und dem Hippolytus weihten, während sie sein Loos beweinten. Auch der Tempel, den Phädra auf der Attischen Küste am Saronischen Meerbusen der Aphrodite gegründet hatte, erhielt den Namen des Hippolyteums *).

So sah sich denn Theseus auch seiner zweiten Gattin beraubt und hatte keinen Sohn, auf den die Herrschaft des Landes dereinst übergehen konnte. Um diese Zeit war es, wo er seine berühmte Freundschaft mit Pirithous, dem Sohne des Ixion, schloß. Auch dieser war nämlich wegen seiner Stärke und Mannhaftigkeit weit berühmt, wenn gleich die Thaten des Theseus die seinigen überstrahlten. Um daher die Bekanntschaft eines so großen Helden auf eigenthümliche Art zu machen, so überfiel Pirithous die Heerden desselben, die auf dem Marathonischen Felde weideten. Als ihn Theseus aber deshalb verfolgte, so floh er nicht, sondern wandte sich mit kühner Stirne gegen ihn um. Kaum aber hatten sich beide mit ihren Blicken gemustert, als sie weiter

*) Vgl. für die Darstellung dieses Mythus die Tragödie: Hippolytus von Euripides.

an keinen Zwist dachten, sondern sich die Hände reichten und Freundschaft schlossen. Von diesem Augenblick an waren sie unzertrennlich und standen einander bei in allen Gefahren. Kurz darauf vermählte sich Pirithous mit Deidamia, einer Königstochter aus dem Geschlechte der Lapithen. Er lud außer seinen Verwandten und dem Theseus auch die Centauren zu seiner Hochzeit ein und diese erwiesen sich, ihrer Gewohnheit gemäß, wieder als Ruhestörer. Nachdem sie sich nämlich beim Schmause berauscht hatten, fielen sie über die Braut und die andern Weiber her und wollten ihnen Gewalt anthun, doch Theseus und Pirithous wehrten ihnen, indem sie sich an die Spitze der Lapithen stellten und trieben die unholden Gesellen in einem mörderischen Kampfe zum Lande hinaus *).

Pirithous aber hatte den wüsten und gewaltthätigen Sinn seines Vaters Irion, der sogar nach der Gattin des großen Zeus Verlangen getragen hatte und deßhalb von dem höchsten Richter in den Hades hinabgestürzt worden war, wo er auf ein Rad festgebunden wurde, das stets mit ihm herumlief. Pirithous vermochte bald auch Theseus dazu, an seinen Raubzügen Theil zu nehmen. Nach dem Tode seiner Gattin machte er seinem Waffengenossen den Vorschlag, Helena, die Tochter des Zeus und der Leda, die damals erst zehn Jahre alt war, aber schon durch ihre große Schönheit alle Frauen übertraf, mit Gewalt zu entführen; sie wollten würfeln, wem von ihnen Beiden die reizende Beute gehören sollte, und der Gewinnende sollte zugleich verpflichtet sein, den Verlierenden bei seiner nächsten Bewerbung zu unterstützen. Theseus gewann und beide raubten nun Helena, indem sie mit ihren Brüdern, den Dioskuren, einen hartnäckigen Kampf begannen, in welchem sie Sieger blieben. Dann brachten sie Helena nach Aphidnä zur Aethra, der Mutter des Theseus, in festen Gewahrsam. Doch die Gedanken des Pirithous nahmen nun einen noch höheren Flug. Sein Vater hatte um die Beherrscherin des Himmels geworben, er wollte zur Unterwelt hinabsteigen und dem Pluto seine Gemahlin

*) Ovid hat eine ausführliche Beschreibung dieses Kampfes, Metam. XII, 210—535.

Persephone entreißen. Theseus hielt ihm sein Wort und beide gingen hinunter in das finstre Haus des Hades. Hier aber harrte ihrer eine qualvolle Strafe für ihr verbrecherisches Wagniß. Beide wurden an einen Felsen angeschlossen und verurtheilt, nie wieder das Licht der Sonne zu erblicken. Pirithous mußte diese Strafe erdulden ohne Hoffnung auf Erlösung, Theseus aber hatte noch einen Wunsch an seinen Vater zu richten und bat ihn daher um seine Freiheit, die ihm denn auch durch den heldenmüthigen Sohn des Zeus und der Alcmene zu Theil wurde *).

Von dieser Zeit an aber wandte sich das Glück vom Sohne des Poseidon. Als Theseus wieder nach Athen zurückkam, fand er hier Alles zu seinem Nachtheil verändert. Menestheus, der Sohn des Peteos, aus dem Geschlechte der Erechthiden, hatte seine Abwesenheit benutzt, um sich zum Könige zu machen. Er hatte den Tyndariden Helena zurückgegeben und bei dieser Gelegenheit war auch Aethra, die Mutter des Theseus, mit in Gefangenschaft gerathen und nach Sparta gekommen. Theseus war trotz seiner wunderbaren Befreiung aus dem Hause des Hades nicht im Stande, die ihm angestammte Königswürde wieder zu erlangen, denn die Gunst des Volkes unterstützte ihn nicht mehr. Er wurde von Athen vertrieben, ging von dort nach der Insel Scyrus und wurde hier von dem Könige Lycomedes, von dem er einen Theil seiner Aecker foderte, hinterlistig von einem Felsen gestürzt.

Jahrhunderte vergingen, ehe sich der wankelmüthige Sinn des Atheniſchen Volkes wieder seinem größten Helden zuwandte. Man hatte ihn längst vergessen, als sich plötzlich sein Geist aus der Gruft erhob und den Kämpfern in der Schlacht bei Marathon in voller Rüstung erschien, worauf jene den ewig denkwürdigen Sieg über die Perser erfochten. Bald darauf aber verheerte eine Seuche das aufblühende Athen und als man den Gott um Rath fragte, wie die Krankheit abgewehrt werden könnte, befahl der delphische Apoll den Athenern, daß sie die Gebeine des Theseus aus fremdem Boden ausgraben und auf

*) Plutarch a. a. O.

heimiſcher Erde beſtatten ſollten. Cimon erhielt hierzu den Auftrag, der ſehr ſchwer zu vollführen war, denn Niemand wußte mehr von dem Grabe des unvergeßlichen Helden; nur das Land, in dem er geſtorben war, verkündete eine halb verklungne Sage. Cimon machte ſich demnach auf und kam nach der Inſel Scyrus, die er den Händen der Barbaren entriß. Hier ſchickte ihm der Gott einen Adler, der ſeinen Flug auf eine Stelle richtete, an der er mit ſeinem Schnabel und ſeinen Krallen die Erde aufwühlte. Man grub nach und fand die Ueberreſte eines Helden, die ſich durch ihre rieſige Größe und Dauerbarkeit ſogleich als die des Theſeus kund gaben. Unter großem Zulauf des Volkes brachte Cimon dieſelben nach Athen, wo jetzt das Andenken an den Heroen wieder lebendig wurde. Man gründete ihm einen Tempel, der zugleich zu einem Aſyl für alle Uebelthäter geweiht wurde, ſtiftete zu ſeinem Gedächtniß ein Feſt, an welchem die Armen geſpeiſt wurden und ſetzte dafür den achten Tag eines jeden Monats feſt, weil er am achten des Monats Hekatombäon als Jüngling zuerſt von Trözene nach Athen gekommen war *).

Dies ſind die wunderbaren Schickſale des Theſeus, ſo weit ſie ſeine Perſon und die Stadt Athen angehn, die er beherrſchte. Seine Wirkſamkeit wird aber von den Griechen beſonders noch in politiſcher Beziehung mit dem höchſten Ruhme hervorgehoben, und ihre Geſchichtſchreiber und Redner ſtehen nicht an, die Verbindung mit benachbarten Staaten in allem Ernſte bis zu der mythiſchen Epoche ſeiner Regierung herauf zu verfolgen und die Verpflichtungen, welche jene gegen Athen hatten, aus Verträgen zu motiviren, die bereits Theſeus mit ihren Vorfahren abgeſchloſſen habe. Beſonders Theben, meinten ſie, ſei ihm für mannigfache Wohlthaten Dank ſchuldig geworden, denn Theſeus habe nicht nur dem vertriebnen Könige Oedipus in ſeinem Lande einen ſichern Zufluchtsort verſchafft, ſondern auch dem Adraſt Hülfe geleiſtet, als er gegen die ſiebenthorige Stadt ausgezogen ſei, um die Leichen der Gefallenen, denen man ein ehrenwerthes Begräbniß verſagt hatte, zu beſtatten. Die genaue Verbindung aber, in welcher Athen damals mit Creta ſtand, geht aus einer

*) Plutarch a. a. O.

Reihe von Mythen hervor, die auf beide Städte gleich sehr Bezug nehmen und stammt schon aus einer früheren Zeit her, als die, in welcher Theseus den Minotauros bezwang und sich nach einander mit Ariadne und Phädra, den Töchtern des Königs Minos, vermählte. Dies Alles veranlaßt uns, die Cretischen und Thebanischen Mythen, so weit sie den Stoff zu berühmteren Kunstwerken gegeben haben und dazu dienen können, die gegenwärtige Epoche in ein helleres Licht zu stellen, in ihren Hauptmomenten mitzutheilen.

XXV.

Minos.

Zunächst müssen wir hier unsre Leser an das Geschlecht von Inachus und Melissa erinnern, welches wir im Obigen bereits bis auf die beiden Söhne des Poseidon und der Libye, Agenor und Belus, verfolgten. Der Stamm, welcher dem Belus angehört, wurde bis auf Perseus und Herakles hinabgeführt; es bleibt uns nun noch das Fehlende in Bezug auf die Nachkommen des Agenor zu ergänzen. Agenor vermählte sich mit Telephassa, oder, wie Andre wollen, mit Antiope, und erzeugte mit ihr drei Söhne, Cadmus, Phönix und Cilix und eine Tochter, Europa, doch wird diese Letztere auch öfters eine Tochter des Phönix genannt *) und der sie betreffende Mythus nach Phönizien verlegt. Als Europa nämlich herangewachsen war und an Schönheit wie an klugem Sinne die andern Töchter des Landes übertraf, zog sie die Augen des Zeus auf sich, der sie am Meeresufer mit ihren Gespielinnen belauschte, während sie Muscheln und seltene Steine suchten. Er nahm die Gestalt eines schönen jungen Stieres an und nahte sich in derselben den nichts ahnenden Mädchen, die ihren arglosen Scherz mit ihm trieben. Als aber Europa, um sein Temperament zu prüfen, sich auf seinen Rücken schwang, so stürzte er sich mit seiner

*) Hom. Il. XIV, 321.

schönen Last ins Meer und schwamm mit ihr unaufhaltsam bis nach Creta *). Hier gebar sie ihm drei Söhne, Minos, Sarpedon und Rhadamanthus. Darauf aber vermählte sie sich mit Asterion, dem Könige der Creter, wo die Söhne des Zeus denn auch bei ihrem Stiefvater eine günstige Aufnahme fanden. Ihrem kriegerischen Sinne wurde es bald zu eng auf der Insel. Sarpedon ging nach Lycien, wo er, in Gemeinschaft mit seinem Oheim Cilix, die Einwohner bekriegte, überwand und sich zum Herrn des Landes machte, Rhadamanthus entfloh, nachdem er sich vergeblich gegen seinen Bruder zu behaupten gesucht hatte, nach Böotien, wo er sich nach dem Tode des Amphitryo mit der Wittwe desselben, Alcmene, der Mutter des Herakles, vermählte; — nur Minos blieb in Creta und erwarb sich im Alterthum einen eben so hohen Ruhm durch seine Gesetzgebung, wie durch seine Heldenthaten. Er vermählte sich mit Pasiphae, der Tochter des Helios und der Nymphe Perseis und erzeugte mit ihr mehre Töchter, unter denen Ariadne und Phädra durch ihre tragischen Schicksale berühmt geworden sind, und vier Söhne, Catreus, Deucalion, Glaucus und Androgeus. Mit Hülfe einer so zahlreichen Nachkommenschaft gelang es ihm denn auch, sich der Herrschaft zur See zu bemächtigen, die Niemand vor und nach ihm in diesem Maaße besessen hat **).

Unter den vielen Kriegen, welche Minos gegen andre Insulaner und Küstenvölker führte, ist keiner berühmter geworden, als sein Zug gegen Megara. Der König Nisus nämlich, ein Sohn des Kriegsgottes Ares, hatte auf seinem Haupte ein purpurrothes Haar und in diesem die Bürgschaft, daß er so lange regieren würde, wie er es besäße. Als Minos nun Krieg mit ihm führte, verfiel Scylla, die Tochter des Nisus, durch die Gewalt der Aphrodite in eine heftige Leidenschaft für den König von Creta und schnitt ihrem Vater, während er schlief, das verhängnißvolle Haar ab. Jener wurde daher von Minos besiegt. Als Minos aber nach Creta zurückkehrte, verweigerte er der Scylla, sie mit sich zu nehmen, wenn schon er es ihr

*) Ovid Metam. II, 835—875.
**) Apoll. III, 1, 2.

versprochen hatte und diese stürzte sich, von ihrem Vater, der ihren Betrug erfahren hatte, verfolgt, ins Meer. Die Götter gaben ihnen beiden eine andre Gestalt und verwandelten Scylla in einen Fisch, Nisus in einen Reiher. Seit dieser Zeit sind jene Thiere einander feindlich und der Reiher stürzt, sobald sich ein Fisch auf der Oberfläche des Meeres sehen läßt, aus der Luft herab, um ihn zu verschlingen *).

Zur Zeit des Minos kam ein Künstler von Athen nach Creta, dessen Geschichte eng mit dem verflochten ist, was wir bereits über den Minotaurus erzählten. Dies war Dädalus, der Sohn des Eupalamus und der Alcippe. Er wurde aus Athen flüchtig, weil er den Sohn seiner Schwester Perdix, Talo, der sein Schüler war, von der Akropolis herabgestürzt hatte. Er fürchtete nämlich, daß ihn jener in seiner Kunst als Bildner und Baumeister übertreffen möchte und tödtete ihn aus Eifersucht auf seinen Ruhm **). Als Dädalus nun nach Creta kam, wurde er von der Königin Pasiphae in einen seltsamen Liebeshandel eingeweiht. Poseidon hatte nämlich, nicht zufrieden damit, daß er den Stier, welchen ihm Minos zu opfern anstand, rasend machte, auch noch der Gattin desselben eine unnatürliche Leidenschaft zu demselben eingeflößt. Sie trug daher dem Dädalus auf, eine hölzerne Kuh zu bauen, sie auszuhöhlen, mit einem Fell zu überziehen und auf den Anger zu bringen, wo der Stier des Poseidon zu weiden pflegte. In diesem Bauwerk verbarg sie sich und kam dann mit einem Kinde nieder, welches zwar menschliche Gestalt, aber den Kopf einer Kuh hatte und dies war der sogenannte Minotaurus. Den Stier brachte Herakles später, wie wir erzählten, nach Mycene herüber, für den

*) Apollod. III, 15, 8. Ovid Metam. VIII, 1—151.

**) Die Verwechselung dieser beiden Namen, Talo und Perdix, hat ebenfalls zu einem Mythus Anlaß gegeben, den Ovid Metam. VIII, 237—259 erzählt. Perdix nämlich heißt das Rebhuhn und daher entstand die Sage, daß Talo, der Sohn der Perdix, den Ovid zum Erfinder der Säge und des Cirkels macht, bei seinem Sturze von der Akropolis in diesen Vogel verwandelt worden sei. Dies wurde denn auch, wie der Dichter witzig hinzusetzt, der Grund, daß derselbe sich nur im Strauchwerk aufhielt und in Hecken brütete, weil er, in Erinnerung seines jähen Falles, die Höhe scheute.

Minotaurus aber befahl der König dem Dädalus das Labyrinth zu bauen, in welchem ihn Theseus tödtete. Späterhin, als Minos erfuhr, daß Dädalus an der Entstehung des Ungeheuers selbst einige Schuld hatte, sperrte er ihn zur Strafe dafür in das Labyrinth ein. Hier saß er lange Zeit mit seinem Sohne Icarus, ohne daß er einen Ausweg finden konnte. Endlich unternahm er es, da ihm Land und See verschlossen waren, durch die Luft zu entfliehn. Er verfertigte für sich und seinen Sohn zwei Flügelpaare, mit denen sie sich in die Luft emporschwangen und glücklich dem Bereiche der Insel entkamen. So zogen sie denn, den Göttern ähnlich, die den Aether leichten Fußes durchschreiten, zwischen Himmel und Meer dahin, angestaunt von den Schiffern und den Bewohnern der Küsten, die sich diese Erscheinung nicht zu deuten wußten. Schon hatten sie Creta längst im Rücken und ruderten muthig der Italischen Küste zu, als Icarus, wenn schon gewarnt von dem vorsorglichen Vater, jenem von der Seite wich und für seinen Flug einen höheren Weg suchte. Da aber gerieth er der Sonne zu nah, das Wachs seiner Flügel schmolz und der unglückliche Knabe stürzte hinab in die unermeßlichen Fluthen. Trauernd setzte der Vater seinen Weg fort und kam glücklich nach Sicilien; das Meer aber erhielt fortan seinen Namen von Icarus zum Gedächtniß seines Falles *).

Unter den Söhnen des Minos hatte keiner ein wunderbareres Schicksal als Glaucus, der jüngste von ihnen. Er verlief sich nämlich als Knabe, während er eine Maus verfolgte, fiel dabei in einen Honigbehälter und ertrank. Niemand wußte davon und Minos, in großer Sorge um sein Kind, ließ viele Nachsuchungen deßhalb anstellen, die aber zu keinem günstigen Ende führten. Endlich wandte er sich an die Kureten, die Priester des Idäischen Zeus, welche ihm die geheimnißvolle Antwort gaben, er habe in seiner Heerde ein Kalb, das dreimal am Tage seine Farbe wechselte, zuerst erschiene es weiß, dann roth und zuletzt schwarz. Wer im Stande wäre, ihm dies Räthsel zu lösen und ihm zu sagen, was damit gemeint sei, der würde

*) Ovid Metam. VIII, 155—162.

ihm auch seinen Sohn lebendig zurückgeben. Alle Seher wurden nunmehr zusammenberufen und suchten den Spruch zu ergründen, dessen Deutung aber nur einer von ihnen, Polyidus, der Sohn des Cöranus aus Argos, erkannte. Er erklärte ihn so, daß damit der Brombeerstrauch gemeint sei, dessen Früchte zunächst weiß wären, sich nach und nach rötheten und endlich schwarz würden. Nachdem Minos in ihm den Mann gefunden hatte, den die Stimme der Priester als den Erretter seines Kindes bezeichnete, ließ er ihm keine Ruhe, sondern verlangte nun auch von ihm die Rückgabe des Glaucus. Auch diese Aufgabe löste der weise Seher und erfuhr durch den Flug der Vögel die Stelle, an welcher jener sein Ende gefunden hatte. Aber auch dies befriedigte den bekümmerten Vater nicht: die Priester hatten ihm das Leben seines Sohnes versprochen und er verlangte nun aufs Neue von Polyidus, er solle dem Leichnam seine Seele wiedergeben und als jener erwiderte, daß das nicht in seiner Macht stände, so ließ er ein Grabgewölbe bauen, in welches er den Seher sammt dem Todten bringen ließ. Polyidus war schon auf sein Ende gefaßt, als ihm die Götter eine unverhoffte Rettung schickten. Es kroch nämlich eine Schlange in die Gruft und näherte sich der Leiche des Kindes. Der Seher zog sogleich sein Schwert und brachte das Thier um. Da erschien eine zweite Schlange, bedeckte den Körper der ersten mit frischem Grün und jene regte sich aufs Neue, bekam ihr Leben wieder und kroch mit der ersten zusammen davon. Polyidus ergriff nun schleunigst einige von den Blättern, die jene zurückgelassen hatten, bedeckte damit den Körper des Glaucus und gab ihm auf diese Weise sein Leben zurück. Minos aber, hocherfreut über die Wiedergabe seines Kindes, beschenkte den Seher reichlich und entließ ihn in sein Vaterland nach Argos *).

Auch an einem andern Sohne des Königs, dem Catreus, erfüllte sich ein Orakelspruch auf denkwürdige Weise, wenn gleich zu seinem Verderben. Ihm weissagte nämlich der Gott, daß er von einem seiner Kinder sterben würde, er hatte aber drei Töchter und einen Sohn. Er verkaufte also zwei derselben, Aerope und

*) Apollodor III, 3, 1.

Clymene, und sein Sohn, Althemenes, wanderte mit seiner Schwester Apemosyne aus und ließ sich mit ihr in Rhodus nieder. Hier verführte Hermes (Mercur) Apemosyne und diese wurde von ihrem Bruder, der einem solchen Vorgeben keinen Glauben schenkte, umgebracht. Späterhin als Catreus, von der Last seines Alters und seiner Kinderlosigkeit niedergedrückt, bereits daran zweifelte, daß sich das Orakel an ihm noch erfüllen könnte, beschloß er, die Herrschaft in Creta seinem Sohne Althemenes zu übergeben und kam in dieser Absicht nach Rhodus. Als er mit seinen Begleitern das Schiff verließ, sprangen die Hunde von den Hirten, die in der Nähe ihre Heerden weideten, auf die Ankömmlinge zu und jene, die einen Ueberfall von Seeräubern vermutheten, begannen sogleich die Fremdlinge anzugreifen. Vergebens betheuerte Catreus, daß seine Ankunft einen ganz friedlichen Zweck habe, er sah sich genöthigt, zur Gegenwehr zu schreiten und wurde in dem Kampfe, in welchem auch Althemenes den Seinigen zu Hülfe kam, von seinem Sohne, der ihn nicht erkannte, getödtet *).

Der jüngste Sohn des Minos, Androgeus, fand seinen Tod in Athen. Er befand sich nämlich hier zur Zeit des Aegeus und that sich durch seine Tapferkeit sehr hervor. Aegeus war der Begründer der Kampfspiele, die am Feste der Panathenäen stattfanden und Androgeus besiegte hier alle seine Gegner. Aegeus schickte ihn darauf aus, um den Marathonischen Stier umzubringen, doch hier büßte der heldenmüthige Jüngling sein Leben ein. Minos war, als er diese Nachricht erhielt, gerade in Paros bei einem Opfer beschäftigt, das er den Charitinnen brachte. Er riß den Kranz von seinem Haupte, befahl der Musik zu schweigen und vollbrachte das Opfer, das er freudig begonnen hatte, in tiefem Schmerz und ohne alles Gepränge. Dann rüstete er sich gegen Athen und die Götter standen ihm bei, indem sie Pest und Hungersnoth in das Land seiner Feinde schickten. Vergebens opferten die Athener in dieser Bedrängniß, einem Orakelspruch zu Folge, die Töchter des Hyacinthus am Grabe des Cyclopen Gerästus; sie mußten sich endlich dazu verstehn, den ihnen von Minos aufge-

*) Apollod. III, 2, 1 und 2.

legten Tribut von sieben Jünglingen und ebensoviel Jungfrauen alljährlich nach Creta zu schicken, und diese Sitte dauerte so lange, bis Theseus ihr durch seinen Heldenmuth ein Ende machte *).

XXVI.

Cadmus.

Von allem diesem aber und dem Schicksale seiner Tochter Europa erfuhr Agenor nichts. Er schickte daher, nachdem jene auf so sonderbare Weise verschwunden war, seine Söhne aus mit der Drohung, daß sie nicht wieder zurückkommen dürften, wenn sie Europa nicht mit sich brächten. Sie durchwanderten den ganzen Erdkreis; als sie sie aber nicht finden konnten, so siedelten sie sich an verschiednen Orten an, Phönix auf der nordöstlichen Seite von seinem Vaterlande, wo er dem ihm zugehörigen Lande den Namen Phönizien gab, Cilix in Cilicien, Cadmus dagegen ging nach Delphi, um sich hier Raths zu erholen. Der Gott befahl ihm, den Schritten der Kuh zu folgen, die ihm zunächst auf seinem Wege begegnen würde und an dem Orte eine Stadt zu gründen, wo sich dieselbe niederlegte. Er nahm seinen Weg durch Phocis und traf dann die ihm von den Göttern gesandte Kuh, welcher er bis nach Böotien folgte, wo er denn an der ihm angedeuteten Stelle die Burg von Theben gründete. Eine solche Handlung aber konnte nicht ohne die Mitwirkung der Götter vorgenommen werden. Cadmus beschloß daher, die Kuh, welche sein Führer gewesen war, der Athene zu opfern und schickte einige von seinen Begleitern aus, um von einer nahgelegnen Quelle, die dem Ares geweiht war, Wasser zu holen. Diese aber bewachte ein Drache, der sein Geschlecht von dem Kriegsgotte selbst ableitete, und die meisten von denen, die Cadmus ausgesandt hatte, fanden im Kampfe mit ihm ihren Tod, was den Cadmus selbst zu kommen und das Ungethüm

*) Apollod. III, 15, 7 und 8.

umzubringen nöthigte. Athene, welche dem Cadmus den Verlust, den er auf diese Weise an seinen Gefährten gehabt hatte, ersetzen wollte, befahl ihm, die Zähne des Drachen auf das gepflügte Feld auszusäen und aus dem schwarzen Boden stieg alsbald eine Anzahl geharnischter Männer hervor. Kaum aber waren diese einander ansichtig geworden, als sie sich gegenseitig angriffen und niedermachten; von der ganzen Schaar blieben am Ende nur noch fünf übrig, die dem Cadmus seine Stadt gründen halfen *).

Die Götter aber hörten nicht auf, für Cadmus thätig zu sein, und ihn auf alle Weise zu unterstützen. Zeus gab ihm Harmonia, die Tochter des Ares und der Aphrodite zur Frau und alle Seligen verließen den Himmel, beschenkten das junge Paar mit ihren schönsten Gaben und wohnten seiner Vermählung bei. Cadmus selbst schenkte seiner Gattin ein Kleid von der Hand der Athene (Minerva) und einen Schmuck, den Hephästos (Vulcan) selbst gemacht hatte. Ihre Ehe segneten die Himmlischen mit einem Sohne, Polydorus, und vier Töchtern, Autonoe, Ino, Agaue und Semele, von denen die letztere vom Schicksal dazu bestimmt war, daß aus ihrem Schooße der Gott des Weins, Dionysus, hervorgehn sollte. Diese übergroße Gnade aber wurde, wie wir oben erzählten, von dem schwachen Geschlechte der Erdgebornen nicht erkannt und deshalb traf sie der Zorn des Gottes, dem sie ihre Opfer versagten. Semele starb schon vor der Geburt des Bacchus, Ino sprang, von gottgesandtem Wahnsinn ergriffen, mit ihrem Sohne Melicertes ins Meer, Agaue, die sich mit Echion, einem der Erdgebornen vermählt hatte, brachte im bachantischen Taumel ihren eignen Sohn, Pentheus, um, worauf sie sich selbst tödtete. Cadmus verließ noch im hohen Alter mit seiner Gattin Harmonia die Stadt, die er gegründet hatte, und ging nach Illyrien **). Doch zum Beschluß seiner wechselvollen Laufbahn versetzten ihn die Götter nach seinem Tode mit Harmonia auf das Elysische Feld, wo sie Aeonen in ungetrübter Seligkeit verlebten, denn da ist das Leben, wie Homer so schön

*) Ovid Metam. III, 1—130.
**) Ovid Metam. IV, 563— 602.

ſagt, den Menſchen am leichteſten; da iſt kein Schnee, keine Kälte und kein Regen, ſondern der Oceanus ſendet ſtets den ſanftwehenden, kühlenden Hauch des Weſtwindes herauf, um die Bewohner jener glücklichen Inſel zu erfriſchen *).

In Theben blieben nun noch vom Geſchlechte des Cadmus Autonoe und Polydorus zurück. Jene vermählte ſich mit Ariſtäus und gebar ihm einen Sohn, Actäon, deſſen unglückliches Geſchick ihm nur ein kurzes Leben verlieh, denn er wurde in der Blüthe ſeiner Jahre von der finſtern Todesgöttin dahingerafft. Actäon war nämlich ein leidenſchaftlicher Jäger und durchſuchte auch die unzugänglichſten und geheimſten Schlupfwinkel des Wildes, das ſich vor ihm weder retten noch bergen konnte. So kam er denn auch eines Tages an einen See, der im tiefſten Dunkel des Waldes verborgen lag und ſah hier Artemis, die ſich mit ihren Nymphen badete. Kaum aber hatten auch dieſe den vorſchnellen Schützen bemerkt, als ihn die Göttin, zornig über ſein Verweilen, in einen Hirſch verwandelte, und ſeine Hunde toll machte, die Actäon in ſeiner thieriſchen Geſtalt verfolgten und als ſie ihn erreicht hatten, zerfleiſchten. Darauf aber befiel die Thiere eine wunderbare Angſt nach ihrem Herrn. Sie durchſuchten Wald und Feld mit Geheul und als ſie keine Spur von ihm finden konnten, kamen ſie endlich zum Chiron, dem weiſen Centauren, der der Lehrer des Unglücklichen geweſen war. Er verſtand ihre ſtumme Sprache und erſchuf ein Luftbild des Actäon, welches die geängſtigten Thiere beruhigte **).

XXVII.

Antiope.

Polydorus herrſchte eine Zeit lang über die Cadmea, und erzeugte mit ſeiner Gattin, einer Tochter des Nycteus, den Labdacus, doch auch dieſer ging auf ähnliche Weiſe zu Grunde, wie Pentheus, indem er ſich gegen die Macht des eingebornen

*) Odyſſ. IV, 565—568.

**) Apollod. III, 4, 4. Vgl. Ovid Metam. III, 143—250.

Gottes auflehnte. Er hinterließ den Laius, damals noch ein unmündiges Kind, und so übernahm Lycus, der Bruder des Nycteus, das Scepter. Doch auch er fand mit seiner Gattin Dirce, ein trauriges Ende. Nycteus nämlich hatte eine Tochter Antiope, deren Schönheit den Zeus verführte, sich mit ihr zu vermischen*). Als aber die Zwillingsfrucht, die sie von jenem empfing, unter ihrem Gürtel heranreifte, verstieß sie ihr Vater aus dem Hause und sie flüchtete sich zum Könige Epopeus nach Sicyon, mit dem sie sich vermählte. Nycteus aber nahm sich diesen Unfall so sehr zu Herzen, daß er sich selbst tödtete und dem Lycus den Befehl hinterließ, sein Ende an dem Könige Epopeus und der Antiope zu rächen. Dieser vollbrachte den Willen des Verstorbnen, eroberte Sicyon, tödtete Epopeus und führte Antiope als Gefangne mit sich nach Theben, wo sowohl er wie seine Gattin Dirce die Unglückliche in der bittersten Knechtschaft hielten. Inzwischen aber nahte dem grausamen Paare blutige Vergeltung. Antiope hatte zu Eleutherä in Böotien zwei Knaben, Amphion und Zethus, geboren, die ihre Abkunft von dem höchsten Gott des Himmels nicht verleugneten und zu starken Männern heranwuchsen. Als sie nun ihre volle Kraft erlangt hatten, löste Zeus durch ein Wunder die Fesseln der Antiope, diese entsprang und kam, durch göttliche Vorsicht geführt, zu dem Orte, wo ein Hirt ihre Söhne gefunden und erzogen hatte. Mit der äußersten Entrüstung vernahmen beide die Qualen, welche ihre Mutter um ihretwegen ausgestanden hatte, sie machten sich auf und tödteten den König Lycus, doch für seine Gattin, die am meisten an der harten Behandlung Antiopes verschuldet hatte, ersannen sie eine ausgesuchte Marter. Sie banden Dirce mit ihren Haaren an einen Stier und jagten das Thier über Wald und Feld, bis es seine Bürde in einen Fluß bei Theben warf, der von der grausamen Königin fortan seinen Namen erhielt**).

---

*) Hom. Od. XI, 260—265., der Antiope eine Tochter des Flußgottes Asopus nennt.

**) Apollodor III. 5, 5.

XXVIII.

Niobe.

Nunmehr übernahm Amphion, der ältere der beiden Brüder, die Herrschaft in Theben und erbaute durch den Klang seiner Leier die Mauern der siebenthorigen Stadt, denn Hermes hatte ihm mit derselben ein Geschenk von göttlichem Zauber gemacht. Die Töne, die Amphion dem goldnen Instrumente entlockte, waren von so unwiderstehlicher Wirkung, wie die Gesänge des Orpheus und nach ihrer Harmonie fügten sich die Steine zur festen, unzerstörbaren Vereinigung. Darauf vermählte er sich mit Niobe, der Tochter des Tantalus, und die Götter segneten ihre Ehe mit sieben kraftvollen Söhnen und eben so viel blühenden Töchtern. Doch dieser Reichthum machte Niobe stolz und im Besitze ihrer Kinder glaubte sie den Göttern trotzen zu können. Sie beugte sich fortan nur vor der erhabnen Gattin des Zeus und wagte es sogar, die ehrwürdige Leto (Latona) wegen ihrer Zwillinge zu verachten. Dies erzürnte den Sinn des göttlichen Geschwisterpaares und in Einem Augenblicke sah Niobe ihre sämmtlichen Söhne vor den Pfeilen des Apollo und ihre Töchter vor denen der Artemis in den Staub sinken. Einen so gewaltsamen Wechsel ihres ganzen Glückes konnte das Herz der Mutter nicht ertragen. Sie saß unbeweglich lange Tage und lange Nächte hindurch unter den vierzehn Leichen ihrer Kinder, bis ihr ganzer Körper zu Stein wurde. Aber auch in dieser Gestalt konnte sie den Ausbruch ihres Schmerzes nicht zurückhalten und die unversiegende Quelle ihrer Thränen rann fort und fort. Auch Amphion erlag der ungeheuern Stärke seines Verlustes, er wurde wahnsinnig und tödtete sich selbst *).

XXIX.

Oedipus.

So war denn der Thron von Theben abermals verwaist und Laius, der Sohn des Labdacus, übernahm die Herrschaft

*) Ovid Metam. VI, 148 — 312.

seiner Väter, doch unter trüben Vorbedeutungen, denn das Orakel weissagte ihm, daß er dereinst von der Hand seines eignen Sohnes sterben würde. Als seine Gattin Jocaste, die Tochter des Menöceus, dies erfuhr und bald darauf einen Knaben gebar, durchstach sie dem Kinde die Knöchel des Fußes und übergab es einem Hirten, um es im Cithäron auszusetzen. Laius aber erreichte ein hohes Alter und gedachte nicht mehr des Orakelspruchs. Da traf es sich zufällig, daß er auf einer Reise in Phocis an einem Scheidewege, der auf der einen Seite nach Delphi, auf der andern nach Daulien führt, mit einem Jünglinge zusammentraf, der stolzen Schrittes daherkam und dem Wagen des Königs nicht aus dem Wege ging. Der Wagenführer sowohl wie Laius selbst, darüber ungehalten, trieben ihn mit Gewalt fort, doch jener erwiderte ihnen dadurch, daß er wieder zuschlug. Da wurde der König zornig, ersah sich den Augenblick, wo der junge Mann am Wagen vorüberging und hieb ihm mit der Peitsche quer über den Kopf. Nun hielt auch jener sich nicht länger, stürzte den Greis mit überlegner Gewalt von seinem Sitze herab, so daß er augenblicklich seinen Geist aufgab und tödtete im Handgemenge die Andern, die ihn begleiteten, denn ihre Zahl war nur gering. Ein Einziger entkam seiner Hand und floh entsetzt nach Theben. Hier aber wurde der Tod des Königs, den man von Räuberhänden umgekommen glaubte, erst bekannt, als schon ein andres Unglück über die Stadt hereingebrochen war, dessen Nähe und Furchtbarkeit bald das entferntere Uebel vergessen machte. Auf dem Cithäron nämlich erschien gerade um diese Zeit die Sphinx, eine Ausgeburt der Echidna und des Typho, ein Ungeheuer, welches das Antlitz eines Weibes, die Brust und den Schweif eines Löwen und dazu Flügel hatte. Sie war gekommen, um den Scharfsinn der Thebaner zu prüfen und gab ihnen ein Räthsel in folgender Art auf:

Was ist das für ein Ding, das bald zwei Füße hat,
Bald drei, bald vier, und doch nur Einer Stimme Laut?
Es ändert seinen Gang, und wechselt Statt um Statt,
Wie ihr sonst kein Geschöpf auf Erden je erschaut.
Doch wenn es sich auf seinen meisten Füßen quält,
Das ist die Zeit, wo Schnelle ihm am meisten fehlt.

Wer dies Räthsel nicht lösen könnte, den stürzte die Sphinx von ihrem Felsen in die schwindelnde Tiefe hinab und viele

Thebaner wurden ihr Opfer. Da machte denn Creon, der Bruder der Jocaſte und der zeitige Beherrſcher des Landes, bekannt, daß derjenige, der das Räthſel der Sphinx errieth, den Thron ſammt der Hand der königlichen Wittwe zur Belohnung erhalten ſollte und Oedipus, der vor Kurzem erſt ſeine Heimath in Corinth verlaſſen hatte, wagte muthig ſein junges Leben gegen das Ungeheuer und löſte das Räthſel. Denn er errieth, daß mit dieſer wunderlichen Creatur der Menſch gemeint ſei, der, wenn er auf die Welt kommt, auf Händen und Füßen kriecht, ſpäter auf zwei Beinen gehn lernt, und im Alter den Stab zu Hülfe nimmt. Als die Sphinx dies vernahm, ſtürzte ſie ſich ſelbſt in den Abgrund und Oedipus erhielt, was man ihm verſprochen hatte. Er wurde König von Theben und erzeugte mit Jocaſte, die von ihrem verſtorbnen Gatten keine Kinder weiter erhalten hatte, zwei Söhne, Polynices und Eteocles und zwei Töchter, Antigone und Ismene.

Nach langen Jahren aber, als Theben unter der weiſen und kraftvollen Regierung ſeines Königs alles frühere Ungemach vergeſſen hatte, wurde der Stadt plötzlich von göttlicher Hand eine harte Zeit zu Theil. Der Saame erſtarb in der dunkeln Erde, die Heerden verminderten ſich täglich, die Frucht verdarb im Schooß der Weiber und eine Seuche überfiel das Land, von der das alte Haus des Cadmus verheert wurde, während der ſchwarze Hades mit Seufzern und mit Thränen ſich bereicherte. Vergebens zog das Volk, mit Myrthenzweigen in der Hand, von jedem Alter, jedem Geſchlecht, zu den beiden Tempeln der Pallas, zu der weiſſagenden Aſche des Ismenus, auf den Markt und vor die Wohnung ſeines Königs, denn Oedipus, dem der Kummer der Seinigen tief zu Herzen ging, erſchöpfte umſonſt ſeinen erprobten Scharfſinn, um dem Uebel Abhülfe zu gewähren. Als er nun endlich ſah, daß keine andre Rettung möglich war, ſchickte er Creon, den Bruder ſeiner Gattin, zum Hauſe des Pythiſchen Apoll, damit er erforſchte, wovon man Heilung hoffen könnte. Jener kam zurück und brachte die glückverheißende Antwort, daß Alles wieder gut gehen würde, wenn man den Mord des Königs Laius geſühnt hätte, deſſen Schuld von Alters her die Stadt befleckte und ihr Gedeihen hinderte. Da erließ Oedipus einen ſtrengen Befehl, daß jeder,

der von dem Mörder Kunde hätte, es ihm anzeigen sollte und wenn er dies, aus Furcht für einen Freund unterließe, so sollte er fortan aus seinem Vaterlande ausgestoßen sein, von Niemand aufgenommen, von Keinem angeredet werden und Tempel und Altäre sollten ihm verschlossen sein. Der Mörder selbst sollte für seine sündige That eines schmachvollen Todes sterben. Während der König indessen noch damit beschäftigt war, ernste Nachforschungen nach dem Thäter anzustellen, erhielt er zufällig aus Corinth die Botschaft von dem Tode des Königs Polybus, dem Pfleger und Erhalter seiner Jugend. Zugleich aber erfuhr er, daß nicht Polybus sein Vater gewesen sei, wie er bis dahin geglaubt hatte, sondern daß ihn ein Hirt zum König von Corinth gebracht hatte, der ihn, da er ohne Kinder war, auferzog. Als Oedipus aber zu einem kräftigen Jünglinge herangewachsen war, schmähte ihn einer seiner Gefährten, von Weine trunken, und warf ihm den Makel seiner Geburt vor. Das kränkte ihn, er trat am nächsten Morgen seine Eltern an und fragte sie nach seiner Herkunft. Jene aber zürnten heftig auf den jungen Mann, der so gesprochen hatte und nahmen auch die Rede des Oedipus als Kränkung auf. Dies freute ihn zwar, denn es schien ihm ein Beweis für seine rechtmäßige Geburt, doch blieb ihm ein Stachel in der Seele zurück und er wollte über diesen Punkt Gewißheit haben. Er ging daher, ohne seine Eltern davon zu benachrichtigen, nach Delphi und Phöbus ertheilte ihm auf diese Frage zwar keine Antwort, doch gab er ihm den Unglück weissagenden Spruch, daß er dereinst seinen Vater umbringen und sich mit seiner eignen Mutter vermählen würde; dann aber würde ein Geschlecht entstehn, das Menschenaugen ein Greuel anzuschauen wäre. Mit hastigem Fuße floh nun Oedipus durch Corinth bei finstrer Nacht und fand späterhin in Theben eine neue Heimath. Die Erfüllung des Orakels aber säumte nicht, sich ihm kund zu geben, denn von dem einzigen noch lebenden Zeugen, der bei dem Morde des Laius zugegen gewesen war, erfuhr er, daß dieser ihn einst als Knaben im Cithäron habe aussetzen sollen, daß er ihn aber aus Mitleid verschont, nach Corinth gebracht und späterhin wieder erkannt habe, als er an dem verhängnißvollen Scheidewege in Phocis seinen Vater, ohne es zu wissen, umbrachte. Jocaste war dabei, als diese Umstände

nach einander aus dem Dunkel der Verborgenheit traten und sich zu einer großen Anklage gegen den unglückseligen König verbanden; sie errieth, schon als sie die Hälfte dieser Greuel erfahren hatte, den Zusammenhang, und entleibte sich selbst. Oedipus aber konnte, als er Alles wußte, den Anblick der Seinigen nicht mehr ertragen, deren Vater und Bruder er in Einer Gestalt war, er stach sich beide Augen aus und verließ das Land, welches ihn anfangs auf den Gipfel des Ruhmes erhoben hatte, um ihn dann in den tiefsten Abgrund des Verderbens zu stürzen *).

So kam Oedipus nach Attika, und hier fand er in Kolonos eine Stätte, in der ihm die Götter die kummervolle Bürde seines Daseins abnahmen und ihm einen sanften Tod verliehen. Seine einzige Begleiterin auf dieser traurigen Flucht war Antigone, sein Beschützer und Erretter war Theseus, der ruhmvolle Sohn des Poseidon, denn an das gottgeweihte Haupt des Greises war noch manches Verhängniß geknüpft, welches sich zum Segen seines Wohlthäters und zum Fluch seiner Feinde erfüllte. Oedipus war ein Verbrecher, er hatte die heiligsten Gesetze des Blutes und der Sitte verletzt, seine That vernichtete ihn durch die Schwere ihres Bewußtseins und warf ihn zu Boden, aber er war dennoch unschuldig, denn von Allem, wozu ihn ein dunkles, unausweichbares Geschick getrieben hatte, war nichts durch seinen Willen und seine eigne Wahl geschehn; er sündigte, ohne eine Ahnung davon zu haben. Daher beschlossen die Götter keine Strafe mehr für sein Vergehn, und die Guten fühlten zwar Abscheu vor seiner That, doch Mitleid gegen ihren Thäter. Er schien ihnen nur das Opfer einer finstern Macht, die gleich sehr über Menschen wie über Götter gebietet. Weit entfernt daher, daß seine Nähe beflecken und verdammen konnte, erschien der greise König vielmehr durch sein Unglück geläutert und gereinigt; er hatte dem überlegnen Fatum den Zoll in reichem Maaße abgetragen, den ihm jeder Erdgeborne schuldig ist und war dem wandelbaren Loose der Sterblichen dadurch entwachsen: er war den Göttern heilig und geweiht. So fühlte Theseus und nahm daher den Schutzsuchenden mit ehrfurchtsvoller Scheu auf, der im Haine der Erinnyen die Stelle fand, an der

*) Vgl. den König Oedipus von Sophocles.

ihn die Götter auf wunderbare Weise den Blicken der Sterblichen entzogen und in eine höhere Sphäre des Daseins versetzen. Der Segen der Unsterblichen folgte jetzt seinen Schritten, wie sie früher ihr Fluch begleitet hatte. Das Land, in welchem Oedipus sein müdes Haupt zur Ruhe legte, war ihnen theuer und alle folgenden Geschlechter empfanden ihre Huld. Theben aber, welches kein Mitleid mit dem unverschuldeten Unglück seines Königs hatte, das ihn schonungslos aus seinen Grenzen verwieß, ihn ohne Hülfe dem Elend und Verderben preisgab, wurde noch lange der Schauplatz wüster und unheiliger Thaten. Denn seinen Söhnen, die nichts als Abscheu vor ihrem greisen Vater fühlten und ihn deshalb nicht länger um sich dulden wollten, hinterließ Oedipus zur Strafe ihres unnatürlichen Vergehens seinen Fluch, dem Creon aber, der ihn mit Gewalt aus Attika nach Theben zurückführen wollte, weil ihm die Stimme des Gottes alles Unglück geweissagt hatte, das aus der Verstoßung des gottgeweihten Frevlers folgen würde, widersetzte sich Theseus mit Kraft und Würde, so daß die siebenthorige Stadt des Cadmus nun unaufhaltsam dem ihm angedrohten Verderben entgegenstürzte *).

Sobald nämlich Oedipus das Land verlassen hatte, übernahm der ältere seiner beiden Söhne, Eteocles, das väterliche Scepter und da der Fluch des Vaters ihnen geweissagt hatte, daß sie durch einander sterben würden, so mied Polynices seine Vaterstadt, die er nicht vor Jahresfrist betreten wollte, um dann, wie sie es verabredet hatten, ein andres Jahr lang zu herrschen, in welchem seinem ältern Bruder eine gleiche Verbannung bevorstand. So wollten sie dann, den großen Gestirnen der Sonne und des Mondes ähnlich, Jahr um Jahr die Herrschaft wechseln lassen **). Doch schon, nachdem der erste Kreis von zwölf Monden entschwunden war, offenbarte sich die unglückbringende Verheißung ihres greisen Vaters. Eteocles verließ den Thron nicht, wie er es versprochen hatte und vertrieb seinen

*) Vgl. den Oedipus auf Kolonos von Sophocles. Bei Homer bleibt Oedipus in Theben, wenn schon mit bitterm Leide, zurück. Od. XI, 271 ff.

**) Euripides Phönizierinnen V. 67 ff., 456—646.

Bruder, der erschien, um seinen Antheil an der Herrschaft zu empfangen, aus der Stadt. Polynices irrte lange umher, bis ihn sein gutes Glück zum Adrast, dem Könige von Argos führte, wo er auf wunderbare Weise Unterstützung für sein kühnes Vorhaben fand. Er kam nämlich bei Nacht in dessen Land und stieß hier in der Dunkelheit auf einen Mann, der ihm sein Lager streitig machte. Es war Tydeus, der Sohn des Oeneus aus Calydon, denn nach dem Tode der Althäa hatte sich dieser mit Periböa, der Tochter des Hipponous, vermählt und mit ihr den Tydeus erzeugt. Dem Adrast aber hatte ein alter Orakelspruch gerathen, daß er seine beiden Töchter mit einem Eber und einem Löwen vermählen sollte. Als er nun über den Streit zukam, in dem er Tydeus und Polynices fand, erkannte er bald den Sinn desselben, denn der erstere hatte auf seinem Schilde das Bild des Calydonischen Ebers, der andre das des Nemeischen Löwen. Er versöhnte daher die beiden Kämpfer mit einander und gab ihnen seine Töchter zur Ehe; Tydeus erhielt Deipyle und Polynices Argia. Zugleich versprach er Beiden, sie mit Waffengewalt in ihr Vaterland zurückzuführen, denn auch Tydeus war aus Calydon geflohen, weil er den Bruder seines Vaters, Alcathous, umgebracht hatte. Zunächst aber wurde der Feldzug gegen Theben beschlossen, zu dem Adrast alle seine Freunde aufzubieten beschloß *).

XXX.

Die Sieben gegen Theben.

Den mächtigsten Gegner aber fand er bei diesem Unternehmen an seinem Schwager, dem Könige Amphiaraus, einem Sohne des Oicles, denn dieser, ein tief erfahrner Seher, erforschte alsbald aus dem Fluge der Vögel, daß Alle mit Ausnahme des Adrast vor Theben ihr Leben einbüßen und die Stadt nicht erobern würden. Er zögerte daher, dem Bündnisse gegen Eteo-

*) Vgl. die Phönizierinnen V. 419 ff.

cles beizutreten und redete auch den Andern, die sich dazu bereit erklärt hatten, davon ab. Da versuchte Polynices die Mittel der Bestechung. Adrast und Amphiaraus waren noch wegen einiger andrer Dinge in Streit gerathen und kamen dahin überein, daß Eriphyle, die Schwester des ersteren, ihre Schiedsrichterin sein sollte. Polynices schenkte ihr daher jenen Schmuck, den einst Cadmus der Harmonia als Hochzeitsgabe gebracht hatte, und jene entschied nun dahin, daß Amphiaraus zum Beweise seiner Freundschaft für ihren Bruder diesen auf seinem Feldzuge gegen Theben unterstützen sollte, wenn schon sie wußte, daß er hier sein Ende finden würde. So wurde der weise Seher gegen seine Ueberzeugung ein Theilnehmer jenes unheilvollen Kampfes und im Zorn über den Verrath seiner Gattin hinterließ er seinem Sohne Alcmäon den Befehl, sein Blut an der unwürdigen Mutter zu rächen *). Jetzt aber folgten auch die Andern seinem Beispiele und außer ihm, dem Adrast, dem Polynices, und Tydeus nahmen noch Capaneus, der Sohn des Hipponous, Hippomedon, der Sohn des Aristomachus aus Argos, und Parthenopäus, der Sohn des Milanion und der Atalante aus Arcadien an diesem verhängnißvollen Kampfe Theil **).

Schon das erste Ereigniß von Bedeutung, welches den sieben Heerführern auf ihrem Zuge nach Theben begegnete, war im Stande, sie den unglücklichen Ausgang des Unternehmens ahnen zu lassen. Als sie nach Nemea kamen, wo damals Lycurgus, ein Bruder des Admet, herrschte, waren sie um Wasser in Verlegenheit und baten daher Hypsipyle, die Wärterin des kleinen Königssohnes, Opheltes, ihnen den Weg zu einer Quelle zu zeigen. Lycurgus hatte ihr aber seinen Sohn Opheltes mit der Weisung zur Pflege übergeben, daß sie ihn nicht auf die Erde legen dürfte, wenn sie nicht seinen Tod verschulden wollte. Als nun die sieben Heerführer sie auffoderten, ihnen die Quelle zu zeigen, legte sie den Knaben auf einen Eppichstrauch und ging mit jenen zu einem Orte, wo sie Wasser schöpfen konnten. Während dieser Zeit wurde das Kind von einem Drachen um-

*) Apollodor III, 6, 2.

**) Vgl. die Phönizierinnen V. 1120 ff. Neben dem Adrast nennt Aeschylus den Eteoclus, vgl. Sieben gegen Theben 457 ff.

gebracht und die Gefährten des Adraſt konnten nichts mehr thun, als jenen tödten und den Knaben beſtatten. Zum Gedächtniß aber an dieſen traurigen Fall ſtifteten ſie hier die Nemeiſchen Kampfſpiele, in denen ſieben Preiſe errungen wurden. Den erſten erhielt Adraſt, der im Wagenrennen ſiegte, den zweiten Hippomedon, der der beſte Läufer war, im Fauſtkampf ſiegte Tydeus, im Diſcuswerfen Amphiaraus, mit dem Wurfſpieß Laodocus, im Ringen Polynices und im Bogenſchießen Parthenopäus. Der weiſe Seher Amphiaraus aber ſagte ihnen ſchon damals aus dem Tode des Knaben den Ausgang des ganzen Unternehmens vorher, und ertheilte jenem den bezeichnenden Namen Archemorus (Unglücksbote) *).

Als ſie nun bis zum Fluſſe Aſopus gekommen waren, ſchickten ſie Tydeus voran, um mit Eteocles zu unterhandeln. Der aber ging und traf die Cadmeer zum Mahle verſammelt im Hauſe ihres Königs. Aber ihre Menge ſchreckte den wackern Roſſebändiger nicht, wenn ſchon er ganz allein kam, ſondern er foderte ſie nach einander zum Zweikampf heraus und beſiegte ſie Alle ohne Mühe, denn ihn beſchützte Athene (Minerva). Da erzürnten die Thebaner und legten, als er die Stadt verließ, fünfzig Jünglinge in einen dichten Hinterhalt, doch auch ihnen bereitete Tydeus ein ſchmähliches Ende, denn er tödtete ſie Alle und ſchickte nur einen, Mäon, den Sohn des Hämon, zurück, um den Seinigen dieſe That zu verkünden **).

Als Polynices darauf mit den Argivern ſich den Thoren der heiligen Thebe nahte, ſchickte Eteocles zu dem weiſen Seher Tireſias, um von ihm zu erfahren, wie man die Stadt von der bevorſtehenden Gefahr erretten könnte, denn noch immer ſchien der Zorn eines Gottes auf dem unglückſeligen Lande zu ruhen. Tireſias kam und verkündete, daß Ares, der Gott des Krieges, den jüngſten Sohn des Creon aus dem Geſchlechte der Erdgebornen als Opfer foderte, weil das Blut des Drachen, den Cadmus einſt bei der Gründung der Stadt getödtet hatte, noch nicht geſühnt wäre. Deshalb ſollte Menöceus, noch ein Knabe,

*) Apollodor III, 6, 4.
**) Hom. Il. IV, 387—399.

dessen Vorältern aus den Zähnen des Ungeheuers ihren Ursprung herleiteten, durch sein Leben die Gunst des Kriegsgottes erkaufen, ohne welche für den bevorstehenden Kampf keine Rettung zu hoffen wäre. Creon entsetzte sich, als er hörte, daß auch seinem Geschlechte und gerade dem Unschuldigsten von Allen, ein blutiger Antheil an dem Verderben beschieden war, welches das Haus seiner Schwester zu Grunde richtete. Er hatte nicht den Muth, sein Kind freiwillig dem Opfertode zu übergeben; die Vaterliebe siegte über sein Pflichtgefühl für das Wohl der Stadt und er gab dem Knaben die Weisung, so schnell als möglich aus dem Umkreis des hart bedrängten Vaterlandes zu entfliehn. Doch der Sohn dachte zu edel, um einem solchen Rathe Gehör zu geben. Die Schmach, sein Leben zu retten, während er die Freiheit seines Vaterlandes damit erkaufen konnte, schien ihm zu groß, als daß er im Stande gewesen wäre, sie zu ertragen. Er versprach dem Vater, um ihn zu beruhigen, daß er entfliehen wollte, dann stürzte er sich von der Mauer herab und brachte sein Leben der heiligen Sache zum Opfer *).

Jetzt folgte der Kampf und endete, wie es Tiresias vorhergesagt hatte. Die Belagerten begannen mit Wurfspießen, Schleudern und Steinen zu werfen und trieben ihre Feinde von den Mauern zurück. Doch hierdurch erbittert erneuten diese ihren Angriff. Der Arkadier Parthenopäus, der einem Typhon ähnlich, mit einem Feuerbrande in der Hand die Brustwehr beinahe erstiegen hatte, wurde von einem ungeheuern Stein, den Periclymenus von den Zinnen riß, zerschmettert und fand hier seinen Tod. Auf einer andern Seite versuchte Capaneus die Mauern zu ersteigen. Schon war er in hitzigem Gefecht auf ihrer Höhe angelangt, als ihn ein Blitz zu Boden warf, den Zeus vom Olympus herab sandte. So sah man seine dampfenden Glieder hier und dorthin zur Erde stürzen. Den Hippomedon tödtete Ismarus, Tydeus wurde vom Melanippus auf den Tod verwundet, vor Amphiaraus öffnete sich, als er, den unausweichlichen Rathschluß des Zeus erkennend, seine Pferde zur Flucht wandte, die dunkle Erde und verschlang ihn sammt seinem

*) Euripides Phönizierinnen 848—1032.

Wagenführer; nur Adraſt entkam durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes dem Verderben, welches alle ſeine Waffengenoſſen vernichtete. Als aber Eteocles von den Mauern herab dies Blutbad ſah, in welchem Polynices immer neue Wunder der Tapferkeit vollbrachte, da befahl er, dem Kampfe Einhalt zu thun, weil er den Sieg auf einmal dadurch entſcheiden wollte, daß er mit ſeinem Bruder im Zweikampf um ſein Reich und Leben ſtritte. Augenblicklich ſchwieg das Toſen der Schlacht; die Heerführer traten von beiden Seiten hervor, beſchwuren feierlich den Vertrag und zum Zeichen deſſen wurde von ihnen den Göttern ein gemeinſchaftliches Opfer gebracht. Beide Brüder begannen zunächſt den Speerkampf. Lange ſchwankte die Entſcheidung und beide lagen hinter ihren hohen Schilden wohl verwahrt. Da ſtieß Eteocles mit ſeinem Fuß an einen Stein und gab denſelben bloß; doch während ihn an dieſer Stelle der Speer des Bruders traf, hatte auch er ſchon die Schulter des Polynices mit ſolcher Gewalt durchſtoßen, daß ihm der Schaft der Lanze zerbrach. Darauf griffen beide zu den Schwertern und Eteocles durchſtach den Leib des Bruders, während Polynices, ſchon im Sterben, noch die letzte Kraft zuſammennahm, um auch ſeinem Gegner noch das Schwert ins Herz zu bohren. So lagen beide, durch Bruderhand getödtet, in ihrem Blute und es erfüllte ſich an ihnen der Fluch des Vaters *).

Dennoch aber blieben die Thebaner Sieger in dieſem Kampfe. Das Heer der Argiver ergriff, als auch Polynices gefallen war, die Flucht und Creon kehrte mit reicher Beute in die Stadt zurück. Dieſer übernahm als der zunächſt Berechtigte die Herrſchaft über das ſiebenthorige Theben und übte mit feſter Hand Vergeltung nicht nur gegen die Lebenden, ſondern auch gegen die Todten, denn er befahl, daß dem Eteocles, der das Vaterland wider ſeine Gegner heldenmüthig vertheidigt hatte, ein ruhmwürdiges Begräbniß zu Theil werden ſollte; der Leichnam des Polynices dagegen, der mit fremder Hülfe gekommen war, um die heimiſchen Altäre zu erobern, ſollte ſammt ſeinen Bundesgenoſſen unbeſtattet den Vögeln und Hunden zum Fraße

*) Euripides a. a. O. 1106—1278.

ausgeworfen werden. So wollte es das Recht, und Todesstrafe drohte dem, der es freventlich durch eigne Willkühr verletzte. Doch die Stürme, welche bis dahin im Hause des Labdacus gewüthet hatten, waren noch nicht zur Ruhe gegangen, Creon selbst hatte durch den Tod seines jüngsten Sohnes noch nicht alles Unglück abgebüßt, das ihm bevorstand. Ein neuer, schmerzlicher Zwiespalt erhob sich im Geschlecht des Laius, denn dies war von den Göttern dazu bestimmt, an selbstgeschlagnen Wunden zu verbluten. Die Furcht vor dem angedrohten Tode, welche alle Andern zurückhielt, dem Sohne des Oedipus ein ehrenvolles Begräbniß zu gewähren, fand in dem heldenmüthigen Herzen seiner Schwester Antigone keine Stätte. Sie war, nachdem sie Noth und Verbannung mit dem greisen Oedipus getheilt hatte, nach Theben zurückgekehrt und vom Creon seinem ältesten Sohne Hämon zur Gattin angelobt, der ihr in fester, inniger Liebe ergeben war. Jetzt aber foderte die Stimme ihres Innern ein neues Opfer von ihr, das sie mit unerschütterlicher Kraft zu bringen sich entschloß. Eine heilige Pflicht, die unauflöslichen Bande des gemeinschaftlichen Blutes geboten ihr, den Körper ihres unglücklichen Bruders der Schmach zu entziehn, die das Gesetz über ihn verhängt hatte. Gegen die wandelbaren Beschlüsse der Menschen, so gerecht sie auch scheinen mochten, empörte sich in ihrer Brust die Stimme eines Gottes, deß ungeschriebner, ewiger Wille die Bestattung ihres Bruders foderte. Sie fühlte nur als Schwester, nur als Weib, ihr Beruf auf dieser Erde war der, nicht mit Andern zu hassen, sondern nur mit ihnen zu lieben, und dieser Ueberzeugung brachte sie mit willig starker Seele ihr Leben zum Opfer. Weder die Strenge des Gesetzes, noch die Bitten ihrer Schwester, der weichen, schüchternen Ismene, vermochten sie wankend zu machen: sie begrub mit eigner Hand den Körper des Bruders. Sie wurde bei dieser That ergriffen und vor Creon geführt, der staunte, als er die Kraft seines männlichen Willens durch ein Weib gebrochen sah. Er glaubte, daß Antigone leugnen oder mindestens ihre That bereuen würde, doch er hatte sich getäuscht. Mit erhabner Seelengröße gestand die Tochter des Oedipus, die dem Tode ins Antlitz zu sehn gewohnt war, ihr Verbrechen und zeigte ihm, im Bewußtsein des göttlichen Rechtes, das sie

durchdrang, ihre ganze Verachtung gegen die vergänglichen Satzungen der Menschen. Sie wurde zum Tode geführt und in ihr empfing der finstre Hades das letzte und das reinste Opfer aus dem Geschlechte des Labdacus. Doch auch Creon büßte dafür, daß er die Stimme des Gottes in der Brust seiner Gegnerin überhört hatte, mit dem Verlust der ihm noch übrigen Lieben. Hämon versuchte vergebens, den unerschütterlichen Willen seines Vaters zu erweichen, er sprach zu ihm mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung für das Recht der unglücklichen Jungfrau, mit der Allgewalt seiner Liebe für die ihm angelobte Braut, doch als er kein Mittel fand, um sich Antigone zu erhalten, beschloß er mit ihr zu sterben und erstach sich neben ihrer Leiche. Der doppelte Schmerz aber um die Beiden brachte auch die Gattin des Creon, Eurydice, zur Verzweiflung. Sobald sie den Tod ihres letzten Sohnes vernommen hatte, endete auch sie ihr kummervolles Dasein mit eigner Hand. So stand denn Creon im Alter ganz allein, verlassen von allen Gliedern der zahlreichen und einst so glücklichen Königsfamilie, unter den Leichen Aller derer, die er geliebt und deren er sich selbst durch den verhängnißvollen Willen eines finstern Geschickes beraubt hatte *).

Während dies in der Königsburg zu Theben vorging, blieb das Schlachtfeld, auf welchem die Argiver gefallen waren, noch stets ein Anblick wüsten Greuels. Die Leichen der Getödteten lagen unbestattet und Creon wehrte mit der Strenge des Gesetzes und überlegner Macht, sie ehrenvoll zu begraben. Dies Thun aber empörte den Sinn der Griechen aufs Aeußerste. Denn keine Ehre, die der gerühmteste Held durch seine Thaten bei Lebzeiten erringen konnte, war in ihren Augen im Stande die Schmach zu tilgen, wenn seine Gebeine nicht dem Schooße der allernährenden Mutter zurückgegeben wurden, sondern auf offnem Felde den Geiern und Hunden zum Fraß ausgesetzt blieben. Voll tiefen Kummers erschien daher Adrast, der einzige von den sieben Helden, den das Schwert der Feinde und der Zorn der Götter verschont hatte, in Athen und flehte Theseus um Mitleid an für die Leichen seiner Freunde. Und der edle Held, der sich vom

*) Vgl. die Antigone des Sophocles.

Schicksal dazu berufen fühlte, die ewigen Gesetze der Himmlischen unter den Sterblichen aufrecht zu erhalten und zu schützen, weihte sein gutes Schwert der heiligen Sache. Er zog aus, schlug Creon mit den Thebanern, bestattete einen Theil der Gefallenen im Cithäron und die fünf ruhmwürdigen Anführer, den Capaneus, Eteoclus, Hippomedon, Parthenopäus und Tydeus in Eleusis, wo man noch in später historischer Zeit ihre Grabmäler zeigte *). Hier erhielten sie von den argivischen Frauen die ihnen gebührenden Todtenopfer und eine ehrenvolle Bestattung. Als aber der Scheiterhaufen des Capaneus brannte und seine Gattin Euadne, die Tochter des Iphis, die Gebeine ihres heldenmüthigen Mannes von der Flamme verzehren sah, ergriff sie eine solche Verzweiflung, daß sie sich in das Feuer stürzte und auf seiner Asche ihr Leben endete **).

XXXI.

Die Epigonen.

Zehn Jahre vergingen nach diesem unglücklichen Unternehmen der Argiver gegen Theben, ohne daß der Tod so vieler Edeln gerächt wurde. Da ergriffen die Söhne derselben, die inzwischen zu Männern herangewachsen waren, aufs Neue die Waffen und beschlossen, für den Untergang ihrer heldenmüthigen Väter von der siebenthorigen Stadt blutige Vergeltung zu fodern. Sie fragten den Gott über den Ausgang des Krieges um Rath und erhielten zur Antwort, daß sie siegen würden, wenn Alcmäon, der Sohn des Amphiaraus, ihr Anführer wäre. So zogen sie denn aus, an ihrer Spitze Alcmäon mit seinem Bruder Amphilochus, Aegialeus, der Sohn des Adrast, Diomedes, der des Tydeus, Promachus, der des Parthenopäus, Sthenelus, der des Capaneus, Thersander, der des Polynices und Eurγalus, der Sohn des Mecisteus. In Theben herrschte damals nach dem

*) Pausan. I, 39.

**) Vgl. die Schutzflehenden von Euripides.

Tode des Creon Laodamas, der Sohn des Eteocles, der sich zu mannhaftester Wehr setzte, doch er war nicht im Stande, dem Andringen so zahlreicher Feinde zu widerstehn. Nachdem die Epigonen (die Nachgebornen), — denn diesen Namen gab man dem jüngeren Geschlechte, welches gegen Theben stritt — die umliegenden Ortschaften zerstört hatten, lieferten sie den Cadmeern eine Schlacht, in welcher Laodamas zwar den Aegialeus tödtete aber dafür vom Alcmäon umgebracht wurde. Nach dem Verlust ihres Anführers ergriff die Thebaner bleiche Furcht, sie flüchteten in ihre Mauern und sandten auf den Rath des weisen Tiresias einen Herold ab, um mit ihren Feinden zu unterhandeln, während sie selbst mit ihren Weibern und Kindern die Stadt verließen. Bei nächtlicher Weile lagerten sie dann neben der Quelle Tilphussa und hier erlitten sie den letzten und schmerzlichsten Verlust, indem Tiresias, der von dem Wasser derselben genoß, seinen Geist aufgab. Durch drei Menschenalter hindurch war die Weisheit des Sehers der stete Hort der Thebaner gewesen. Die Götter, die ihm das Licht seiner Augen nahmen, hatten ihm dafür den innern Sinn erschlossen, mit dem er die fernste Zukunft erkannte, eine Gabe, die er selbst im Reiche der Schatten behielt. Denn im Hause des Pluto war Tiresias der Einzige, dessen geistige Kraft sich in ungekränkter Stärke behauptete, während alle Andern zu einem traurigen Schattenleben verurtheilt waren. Auch auf der Erde aber erhielt sich sein Andenken in hohen Ehren. Die Cadmeer bestatteten seinen Leichnam mit feierlicher Pracht und zollten ihm fortan göttliche Verehrung. Während dessen nahmen die Epigonen ohne Widerstand die Cadmea ein, theilten unter sich die Beute und schickten dankbaren Herzens dem Gott seinen Antheil nach Delphi; da sie aber gelobt hatten, ihm das Schönste zu weihen, was ihnen durch das Loos des Krieges zufallen würde, so sandten sie ihm auch die Tochter des Tiresias, Manto, welche von ihrem Vater die Gabe der **Weissagung erhalten hatte***).

---

*) Apollodor III, 7, 2 ff.

XXXII.

Alcmäon.

So waren denn die großen Väter durch ihre Heldensöhne gerächt und die Epigonen kehrten in stolzer Siegesfreude heim, um sich des neu erworbnen Besitzes zu erfreun. Nur Einem von ihnen, dem Alcmäon, stand noch ein herbes Geschick bevor. Er hatte für den Tod seines weisen Vaters, des Sehers Amphiaraus, noch in andrer Weise Vergeltung zu fodern, ihm war als ein heiliges Vermächtniß des Sterbenden die Pflicht geblieben, seine unwürdige Mutter zu strafen, die den Untergang ihres Gatten verschuldet hatte. Alcmäon zögerte nicht. Er führte mit fester Hand den Streich, der dem Leben der Eriphyle ein Ende machte und befleckte mit Blut den Schooß, der ihn gebar, denn so wollte es das Gebot seines Vaters und das des Apollo. Aber kein Gott war im Stande, die Erinnyen von ihm fern zu halten, die sich jetzt auf das Geheiß seiner Mutter erhoben und ihn von Land zu Land verfolgten. Er suchte ihnen zu entfliehen und schweifte lange unstät umher. Er kam nach Arkadien zum Oicles und von dort nach Psophis zum Phegeus, doch nirgend fand er Ruhe, denn kein Weihwasser konnte das Blut tilgen, das ihn immer aufs Neue anklagte. Phegeus entfernte auf eine Zeit lang von ihm den Wahnsinn, der seine Sinne verstörte und gab ihm seine Tochter Arsinoe zur Ehe, doch kurze Zeit darauf trug das Land keine Früchte mehr und das Orakel verkündete, daß die unheilbringende Nähe des Muttermörders die jungen Keime in der Geburt erstickte. Alcmäon entfloh daher aufs Neue. Er kam zum Oeneus nach Calydon, er suchte Schutz bei den Thesprotiern, doch überall verabscheut und verstoßen, fand er seines Bleibens keine Stätte. Endlich gelangte er zu den Quellen des Flußgottes Achelous und empfing von diesem vollständige Sühne und die Hand seiner Tochter Callirrhoe. Jetzt schien sein trübes Schicksal gelichtet und er hätte ausruhn können von seinen Leiden, aber die Geschenke der Götter, die schon so großes Unheil unter den schwachen Sterblichen veranlaßt hatten, wurden für Alcmäon die Veranlassung zu neuem

Kummer und endlich die seines Unterganges. Jener kostbare Schmuck, der im Hause des Cadmus erblich war, und um den Eriphyle ihren Gatten an den finstern Gott der Unterwelt verrathen hatte, war ihrem Sohne zurückgeblieben und dieser hatte ihn seiner ersten Gattin Arsinoe geschenkt. Seine zweite Frau aber, Callirrhoe, die Tochter des Flußgottes Achelous, die von der Schönheit des Geschmeides Wunderdinge gehört hatte, ruhte nicht eher, als bis ihr Alcmäon dasselbe versprach. Er nahm seine Zuflucht zu unedler List, denn er ging zurück zum Phegeus nach Psophis und gab vor, daß er unter keiner andern Bedingung von seiner Blutschuld entsühnt werden könnte, als wenn er den unheilvollen Schmuck dem Gotte in Delphi zum Geschenk weihte, damit seine Kraft durch dies Opfer erlöschte. Phegeus glaubte ihm und gab den Schmuck. Alcmäon aber war schon im Begriff, zur Callirrhoe zurückzukehren, als ein Diener den wahren Zusammenhang der Sache, die Untreue des Alcmäon und seinen Betrug verrieth. Phegeus befahl seinen Söhnen, den Frevler zu bestrafen und jene ermordeten ihn auf der Stelle. Aber hieran ließen sie sich nicht genügen. Die einzige Vertreterin des ungetreuen Alcmäon war seine frühere Gattin, Arsinoe, die ihn trotz seines Betruges dennoch liebte. Sie tadelte ihre Brüder, daß sie zu rasch mit dem Unglücklichen verfahren wären und beklagte seinen Untergang. Dafür warfen sie jene in eine wohlverschlossne Lade, brachten dieselbe nach Tegea und gaben sie dem Agapenor, indem sie erzählten, Arsinoe habe den Alcmäon umgebracht. Während dieser Dinge aber erfuhr auch Callirrhoe den Tod ihres Gatten und voll von dem Gedanken, ihn zu rächen, bat sie die Götter, die beiden Kinder, die sie vom Alcmäon erhalten hatte, zu Männern zu reifen, damit sie Vergeltung fodern könnten für den Tod ihres Vaters. Ihr Flehen wurde erhört. Gegen das Gesetz der allwaltenden Horen erwuchsen die unmündigen Knaben plötzlich zu bärtigen Männern und machten sich auf, um in Psophis ihren Auftrag zu erfüllen. Sie waren erst auf der Hälfte des Weges, als sie schon in Tegea die Mörder ihres Vaters fanden, welche die schuldlose Arsinoe hier eingeschlossen hielten. Beide fielen sogleich über jene her und tödteten sie. Darauf gingen sie auch nach Psophis und brachten Phegeus, den Anstifter dieser That, und seine Gattin

um, den Schmuck aber, den sie den Söhnen des Phegeus abgenommen hatten, brachten sie nach Delphi und weihten ihn, auf den Rath des Achelous, dem Gotte Apollo *).

Wir sind mit der Erzählung der Ereignisse, welche die Epigonen betreffen, an die Grenzen einer Zeit gelangt, in der das größte Unternehmen, welches von den Heroen des gesammten Griechenlands gemacht wurde, sich vorbereitete; wir meinen den trojanischen Krieg. Denn in ihm sehen wir alle Kräfte vereinigt, welche damals in jugendlicher Schönheit und brausender Ueberfülle Hellas auf den Gipfel des Ruhmes erhoben; unter den zahllosen Heldengeschlechtern aber, die an dem abentheuerlichen Zuge gegen Ilium Theil nahmen, leuchtet als das glänzendste das Haus der Pelopiden hervor, aus dem die beiden Fürsten und Anführer der Achäer, Agamemnon und Menelaus, entsprossen waren. Wir wollen daher mit wenig Worten die Vorgeschichte dieser ewig denkwürdigen Königsfamilie bezeichnen, bevor wir die Veranlassung und den Erfolg des langjährigen Feldzuges näher beschreiben.

XXXIII.

Tantalus und sein Geschlecht.

Der Ahnherr des Stammes der Pelopiden war Tantalus, der Sohn des Zeus und der Plote, den die Götter mit Ehren schmückten, wie sie noch keinem Sterblichen zu Theil geworden waren. Sie ergötzten sich an den Gesprächen des weisen Mannes, sie luden ihn nicht nur zu ihrer Tafel, wo er die Speise der Unsterblichen genoß, sondern sie erschienen auch als befreundete Gäste unter dem Dache des Erdgebornen, dem eine sterbliche Mutter sein Leben gegeben hatte. Tantalus aber war für das beschränkte Loos der Sterblichen zu hoch erhoben und zum Gesellen des erhabnen Wolkensammlers nur ein Mensch. Er konnte das Glück, das ihm durch die Nähe der Unsterblichen

*) Apollod. III, 7, 5 bis 7.

geschenkt war, nicht ertragen und machte sich ihrer Gemeinschaft unwürdig. Denn er widerstand dem Gelüste nicht, den Scharfblick der Himmlischen, die sich vor ihm ihrer unnahbaren Hoheit entkleideten, zu versuchen und trieb ein frevelhaftes Spiel mit ihrer Gnade. So ergriff er einst, als sie an seinem gastlichen Tische versammelt waren, seinen Sohn Pelops, warf den Knaben in einen Kessel siedenden Wassers und setzte die ekle Speise den Göttern vor, in dem Wahne, daß sie den Betrug nicht bemerken würden. Aber nur Demeter (Ceres), die um den Verlust ihrer Tochter in gedankenlosen Kummer verloren war, genoß von dem unheiligen Mahle, Zeus selbst fügte sogleich die Stücke des zertheilten Körpers zusammen und ergänzte die Gestalt des neu Belebten mit einer Schulter von Elfenbein *). Tantalus aber fuhr fort in seinem frevelhaften Thun. Er theilte den Sterblichen von der Speise der Götter mit, gab ihnen Nektar und Ambrosia und verrieth die geheimnißvollen Rathschlüsse der Himmlischen an das kurzsichtige Geschlecht der Menschen. Er trieb ein wüstes Spiel mit dem Eide der Götter und entweihte ihren heiligen Namen durch falsche Betheurungen, denn er glaubte den Schranken seines irdischen Lebens enthoben zu sein **); doch die gerechte Strafe für so viele Vergehen ereilte ihn, wenn auch spät, und überlieferte ihn endlosen Qualen. Die Götter stürzten ihn hinab in das Haus des Hades und verdammten ihn zu einem steten Verlangen, das nimmer seine Befriedigung findet. Dort stand der alte Heros in einem See, dessen Wellen unaufhörlich seine Kniee bespülten, mit brennendem Durste im Schlunde, doch ohne die Macht ihn zu stillen. Denn sobald er sich beugte, um Wasser zu schöpfen, so wich die Welle zurück, der Boden verschlang sie und zu seinen Füßen erschien die schwarze Erde; über seinem Haupte senkten hochbelaubte Bäume ihre Früchte herab, da sah man Birnen und Granaten und liebliche Aepfel, süße Feigen und vollsaftige Oliven, doch so oft auch der Greis seine Hände nach ihnen

*) Pindar Olymp. Oden I, Antistr 2.

**) Diod. Sicul. IV, 77. Hygin fab. 82 und 83. Pindar a. a. O.

ausstreckte, so ergriff sie der Wind und warf sie hinauf zu den schattigen Wolken *).

Pelops aber wuchs inzwischen heran und wurde ein Liebling des Poseidon, der ihm hohe Gunst erwieß und ihm einen Wagen mit Pferden schenkte, welche Flügel an ihren Schultern trugen. Damit machte sich Pelops auf und ging zum Oenomaus, dem Könige von Elis, wo man im Wagenrennen den schönsten Preis erringen konnte, denn Oenomaus, dem ein Orakelspruch geweissagt hatte, daß er dereinst von der Hand seines Schwiegersohnes sterben würde, setzte einem jeden Freier der schönen Hippodamia die Bedingung, daß er ihn, den Vater, erst im Wettrennen besiegt haben müßte, ehe er die Hand seiner Tochter bekäme. Wurde jener aber überwunden, so tödtete ihn der König und steckte den Kopf des Unglücklichen an seine Thür. So hatte er schon eine Menge der edelsten Jünglinge umgebracht, denen die Schönheit Hippodamiens zum Verderben ward, als auch Pelops herzu trat und mit ihm um den Besitz seiner Tochter zu streiten verlangte. Dieser hatte freilich schon gesiegt, ehe noch sein Fuß die Rennbahn betrat, denn Hippodamia, von Liebe zu dem schönen Fremdling entbrannt, überredete den Wagenführer ihres Vaters, Myrtilus, daß er die Räder an dem Wagen zu schwach befestigte. So stürzte Oenomaus im vollen Laufe herab und endete auf der blutigen Rennbahn sein Leben, Pelops aber erhielt die Hand Hippodamiens und mit ihr das Königreich Elis. Er war ein tapfrer Held und begnügte sich daher nicht mit seinem Erbe. Er unterwarf sich noch einen guten Theil der Halbinsel und diese erhielt von ihm den Namen des Peloponnesus **). Myrtilus aber wurde ein Opfer seiner Untreue. Ihm war die Hälfte des Königreichs versprochen worden, doch Pelops stürzte ihn zur Strafe für seinen unnatürlichen Verrath

*) So erzählt Homer Od. XI, 582—592. Andre, wie Pindar Olymp. I, V. 90. sprechen von einem großen Felsen, der dem Tantalus über dem Haupte geschwebt und stets herabzufallen gedroht habe. Diese Strafe aber soll nach Servius zu Virg. Aen. VI, 618. Phlegyas, den Vater des Ixion, getroffen haben, weil er, erzürnt über die Liebe des Apollo zu seiner Tochter Coronis, den Tempel des Gottes in Brand steckte.

**) Diodor IV, 75. Vgl. Pindars erste Olymp. Ode.

vom Vorgebirge Geräſtium in das Myrtoiſche Meer hinab, das von ihm ſeinen Namen erhalten haben ſoll *).

Das Geſchlecht des Tantalus aber war von den Göttern zu keinem dauernden Glücke beſtimmt. Pelops weihte vergebens Hermes, dem Vater des Myrtilus, einen Tempel **), vergebens umgab er die Wettkämpfe zu Nemea mit neuem Glanze ***) und brachte den Unſterblichen die reichſten Opfer, ſein Weib und ſeine nächſten Nachkommen verſchworen ſich zur bitterſten Kränkung gegen ihren ruhmvollen Herrn und Gebieter: ſie begannen die Greuel, die in unauflöslicher Kette das Haus des Tantalus durch den Haß ſeiner Mitglieder umſchlangen und ins Verderben ſtürzten. Pelops hatte einen Sohn, Chryſippus, der ſchönſte Knabe ſeiner Zeit, an dem kein andrer Makel haftete, als der der unehelichen Geburt. Schon einmal hatte ihn Laius, der König des ſiebenthorigen Thebens, auf den Wettkämpfen zu Nemea geraubt, doch Pelops überfiel mit ſiegreicher Hand die heilige Burg des Cadmus und gewann ſich ſeinen Knaben wieder. Darauf verbanden ſich Atreus und Thyeſtes, die Söhne des Pelops und der Hippodamia, auf das Anſtiften ihrer Mutter gegen Chryſippus und tödteten den Jüngling, den ſie als einen Eindringling in das Königshaus mit dem bitterſten Haſſe verfolgten. Pelops verjagte beide aus dem Lande, doch auch Hippodamia wurde ein Opfer ihrer Selbſtſucht. Als ſie von ihrem Gatten als die Urheberin jenes Mordes angeklagt wurde, erſtach ſie ſich †). So verbrachte der ruhmgekrönte Held die letzten Tage in bitterem Leide und einſam in den Hallen, die ihm ſeine Tapferkeit errungen hatte. Er ſtarb, aber der Saame der Zwietracht, den die Götter unter die Nachkommen des Tantalus ausgeſtreut hatten, wucherte fort und fort und trug blutige Früchte. Atreus und Thyeſtes ſtritten lange um den väterlichen Thron und als ſie ſich endlich zur Wechſelherrſchaft vereinigt

*) Hygin fab. 84, der indeſſen den Mord des Myrtilus unlautern Abſichten zuſchreibt. Noch andre Nachrichten finden ſich bei Pauſan. VIII, 14. Zetzes zum Lycophron V. 162 und 156 u. A.

**) Pauſan. V, 1.

***) Pauſan. V, 8.

†) Hygin fab. 85.

hatten, entweihte Thyestes das Bett seines Bruders, indem er die Neigung der buhlerischen Aerope, einer Cretischen Königstochter, gewann. Er wurde von seinem Bruder verstoßen und sann auf Rache. Atreus hatte einen Sohn, Plisthenes, welchen Thyestes von der frühesten Kindheit an als den seinigen erzog. Den schickte er ab, um mit dem Könige zu kämpfen und für seine Schmach Vergeltung zu fodern. Atreus erkannte ihn nicht und brachte ihn um, während er den Sohn seines Bruders zu tödten glaubte *). Zu spät bereute er seinen Irrthum, (aber, um Weib und Kind betrogen, verirrte sich sein Geist zu einer ruchlosen That, wie sie nur dem Enkel des greisen Tantalus das schwarze Herz bewegen konnte, ohne daß seine Hand davor zurückbebte. Er heuchelte Versöhnung, er schien der Greuel müde, die der unselige Zwist mit seinem Bruder hervorgerufen hatte, er lud Thyestes ein, zu ihm zurückzukehren und Frieden mit ihm zu schließen, damit die Götter nicht noch neues Unglück über sie verhängten. Thyestes kam. Selbst ein Meister in der Kunst des arglistigsten Betruges fürchtete er von seinem Bruder keine Kränkung mehr und wollte beim frohen Mahle in Strömen rothen Weines den alten Groll ersäufen. Er ahnte nicht, daß er darin das Blut seiner Kinder trank und daß die Speise, die er genoß, von den Leibern genommen war, die er mit väterlicher Sorgfalt gepflegt. Als aber nach dem ekeln Mahle eine Wehmuth ihn befiel, als er mit Bangigkeit nach seinen Knaben fragte, da warf ihm Atreus höhnisch Kopf und Füße seiner Kinder vor, und rief ihm zu, der Abgang seiner Tafel sei für Hunde **). Der Sonnengott selbst hatte auf seinem langen Wege seit dem Beginn der Welt noch solchen Frevel nicht geschaut. Er schrack zurück, er wandte sein Gesicht hinweg und kehrte unwillkührlich zu dem Sitz der Morgenröthe. Thyestes aber floh verhüllten Hauptes. Er kam nach Sicyon und immer wilder schwoll sein finstres Herz in Rache. Ein alter Spruch hatte ihm geweissagt, daß ein Sohn, der aus der frevelhaften Vermischung mit seiner eignen Tochter entsprungen

*) Hygin fab. 86.
**) Euripides Creterinnen fragm. 10.

wäre, die Strafe an seinem Bruder Atreus vom Schicksal zu vollziehen bestimmt sei. Er bebte vor der Schande seines eignen Blutes nicht zurück. Seine Tochter Pelopia war ebenfalls in Sicyon. Er belauschte sie, wie sie bei Nacht der Pallas ein Opfer brachte und blieb im nahen Hain verborgen. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß Pelopia, während sie den Reigen führte, niederfiel und ihr Kleid mit Opferblut befleckte. Sie eilt zur nahen Quelle, ihr Gewand zu reinigen und hier stürzt Thyestes aus dem Hinterhalt hervor, er schändet sie und eilt davon. Doch Pelopia entriß ihm sein Schwert und zu schwach, damit das Herz des Frevlers zu durchbohren, verbarg sie es im Tempel der Göttin, deren Dienst sie sich geweiht hatte.

Atreus aber wurde inzwischen in Mycene seiner That nicht froh. Hunger und Seuche verheerten bald die Stätte, wo er den scheußlichen Verrath geübt und die Stimme des Gottes foderte die Rückführung seines Bruders, der auf der Flucht an unbekannter Stelle umgetrieben war. Atreus ging nach Sicyon. Er fand den Bruder nicht, doch er sah dort Pelopien und begehrte sie vom König der Thesprotier zum Weibe. Jener willigte ein und sie gebar nach kurzer Zeit Aegisth, den Atreus, da er ihn für seinen Sohn hielt, in seiner Königsburg erzog. Doch die Götter foderten aufs Neue die Rückkehr des Thyest und Atreus sandte seine Söhne aus, um ihn zu suchen. Sie fanden ihn in Delphi, sie banden ihn und führten ihn zu ihrem Vater, der jetzt den Sohn Pelopiens, Aegisth, entsandte, um Thyest zu tödten. Schon hatte jener zum Todesstreich die Hand erhoben, als Thyest sein Schwert erkannte, sich ihm als seinen Vater zu erkennen gab und auch Pelopia, die Gattin seines Bruders holen ließ, die, als sie in ihrem unbekannten Verführer den eignen Vater entdeckte, sich mit dem Schwerte die Brust durchbohrte. Aegisth nahm die blutige Waffe und trat damit vor den König Atreus, doch als jener getäuscht über den Tod seines Bruders triumphirte, da stieß er sie ihm durchs Herz und führte seinen Vater, den Thyest, zum Königssitze nach Mycene *).

So war denn das Orakel erfüllt und der Streit der Brüder

*) Hygin fab. 87 und 88.

durch den Tod des Atreus beendet. Thyestes herrschte noch einige Jahre und hinterließ dann den Thron von Argos und Mycene dem ältesten Sohne seines Bruders, Agamemnon, dessen Macht zu seiner Zeit die größte war in Hellas. Die Götter schienen nun versöhnt und beide Brüder, Agamemnon und Menelaus, Söhne des Atreus *), waren eben so stark und fest in gegenseitiger Liebe verbunden, wie Atreus und Thyestes sich gehaßt hatten. Sie warben um zwei Schwestern, die Töchter des Königs Tyndareus und der Leda, und Agamemnon gewann ohne Widerspruch die ältere von beiden, Clytämnestra **). Zu der jüngeren, Helena, einer Tochter des Zeus, die an Schönheit alle Frauen Griechenlands übertraf, erhob Menelaus seine Blicke, und mit ihm alle edeln Jünglinge, die damals die Blüthe der Heroen waren. Das machte nun dem Vater Tyndareus viel Sorgen. Er sah vorher, daß er nicht Einen würde wählen können, ohne alle Andern zu verletzen und auch dann wäre Helena vor den ungestümen Ansprüchen ihrer abgewiesenen Bewerber nicht sicher gewesen. Er foderte daher kraft seiner väterlichen Würde von dem Schwarm der Freier ein heiliges Versprechen, daß Alle sich verpflichteten, seinen künftigen Eidam in dem Besitz des schönsten Weibes zu schützen, den er ihm zutheilen wollte. Sie schwuren und jetzt gab Tyndareus die göttergleiche Jungfrau dem Menelaus, dessen Biederkeit und Sanftmuth ihm eine Gewähr für das dauernde Glück seiner Tochter schien ***).

Die Götter aber hatten es anders beschlossen und Helena, die vor den Versuchungen der griechischen Männer geschützt war,

*) Dies ist die alte Ueberlieferung von Homer an. Eine neuere Gestalt derselben, die Apollod. III, 2, 2 und der Schol. zu Il. II, 249, berühren, ist die, daß Agamemnon und Menelaus eigentlich die Söhne des Plisthenes gewesen und von ihrem Großvater Atreus nach dem Tode desselben statt der seinigen erzogen wären.

**) Unter den Aelteren hat Euripides allein hiervon eine Abweichung Er erzählt in seiner Iphigenia in Aulis V. 1160, daß Clytämnestra früher mit Tantalus vermählt gewesen wäre, den Agamemnon sammt ihrem Kinde aus dieser Ehe getödtet habe. Unter den Neueren findet man dasselbe bei Pausan. II, 18, 2 und 22, 4.

***) Eurip. Iphig. in Aulis V. 49 ff.

sollte dereinst die Beute eines Barbaren werden. Es geschah nämlich um diese Zeit, daß Peleus, der Sohn des Aeacus, sich mit Thetis, der silberfüßigen Tochter des Nereus, vermählte. Sie war die schönste unter den Göttinnen des Meeres und Zeus sowohl wie Poseidon (Neptun) warben um ihren Besitz; da aber Prometheus, der tief in den Wegen des Schicksals erfahren war, ihnen die verhängnißvolle Warnung ertheilte, daß der Sohn der Thetis dereinst noch größer sein würde, als sein Vater, so fürchteten sie für die Herrschaft des Olymps und Zeus beschloß, die Meeresgöttin einem Sterblichen, dem Peleus, zu vermählen. Es war freilich nicht leicht für diesen, seiner Braut habhaft zu werden, da sie, nach Art der Wassergottheiten, verschiedene Gestalten anzunehmen verstand und in seinen Armen bald Feuer, bald Wasser, bald ein schnelles Thier wurde, das ihm zu entkommen suchte; doch durch den Rath des weisen Centauren Chiron, der ihm die standhafteste Ausdauer empfahl, gelang es ihm endlich, sich ihrer zu bemächtigen, und sie entschloß sich, seine Gattin zu werden *). Alle Götter feierten diesen Sieg des Peleus über seine Braut und erschienen mit Geschenken, wie sie nur von unsterblichen Händen kommen konnten, bei der Vermählung in den Waldungen des Pelion. Chiron gab seinem Freunde die berühmte eschene Lanze, die Achill vor Troja führte, Poseidon (Neptun) das herrliche Gespann unsterblicher Pferde, dem die Götter sogar Sprache verliehn hatten, Hephästos (Vulcan) Schwerdt und Schild, Athene (Minerva) Helm und Lanze, die Horen brachten dem jungen Paare die Gaben der verschiedenen Jahreszeiten zum Mahl, die Musen kamen in Apollos Gefolge herab von den Höhen Pieriens, die Nereiden tanzten auf dem weißen Sande des Ufers und der Schwarm der Centauren, mit Fichtenkränzen geschmückt, umlagerte in frohem Getümmel die Becher und berauschte sich in dem göttlichen Tranke des freudenbringenden Bacchus **). Dies enthusiastische Fest aber sollte nicht vorübergehn, ohne daß herbe Zwietracht den allgemeinen Frohsinn störte. Unter den Göttern, die im Gefolge des Zeus die Höhen

*) Apollod. III, 13, 5.
**) Vgl. Euripides Iphig. in Aulis 1043 ff.

des schneebedeckten Olympus verlassen hatten und zu dieser Feier erschienen, fehlte auch Eris, die Göttin des Streites, nicht, die Schwester und stete Gefährtin des Ares, die, wie Homer sagt, sich anfangs klein und unbedeutend zeigt, dann aber gewaltig emporschwillt, so daß am Ende ihr Haupt den Himmel berührt und ihre Füße die Erde*). Auch diesmal hatte sie die Absicht, aus geringfügigem Anlaß einen Zwist zu erzeugen, der ganze blühende Geschlechter von der nahrungsprossenden Erde vertilgen sollte. Sie warf einen Apfel unter die Göttinnen, die zum frohen Mahle versammelt waren und erklärte, daß ihn die Schönste von ihnen als Eigenthum behalten sollte. Es gab keine, die so verwegen gewesen wäre, diesen Preiß der erhabnen Gattin des Zeus, oder seiner Tochter, der glauäugigen Pallas Athene oder der Göttin der Liebe streitig zu machen, aber um so heftiger erhob sich unter diesen dreien der Zwist um die Größe ihrer Schönheit. Sie beschlossen, einen Sterblichen zum Richter zu nehmen und ihre Wahl fiel auf den göttlichen Paris, der an dem Ida die Heerden seines Vaters Priamus weidete**).

XXXIV.

Dardanus und sein Geschlecht.

Es war aber eine schicksalsschwere Wahl, welche die Göttinnen an diesem Manne getroffen hatten, denn das Geschlecht des Dardanus, das bis dahin lange und ruhmvolle Jahre im heiligen Ilium geherrscht hatte, war bestimmt, durch die Schuld dieses Ungerathenen unterzugehn. An dieser Stelle war es, wo einst Zeus, der Wolkensammler, dem Ahnherrn der Priamiden, dem großen Dardanus, das Leben gegeben hatte, der Dardanien gründete, als das heilige Ilium noch in der Ebne sich nicht zur Stadt erhoben hatte und die Abdachungen des quellreichen Ida

*) Hom. Il. IV, 442.
**) Hygin fab. 92.

von den Ankömmlingen aus Samothrace bebaut wurden, die dort Schutz suchten gegen die Menge von Strömen, welche oft die Niederungen überschwemmten. Zeus aber mehrte ihre Habe und machte den König Erichthonius, den Sohn des Dardanus, reich vor allen Andern. Dreitausend Stuten weideten auf seiner Trift, von spielenden Füllen umgeben und so schön, daß selbst Boreas, der Gott des eisigen Nordwindes, Liebe empfand und sich, einem dunkelfarbigen Hengste ähnlich, mit ihnen vermischte. Da entsprang denn aus ihnen eine Schaar von zwölf Füllen, ein Wunder zu schauen, die, wenn sie dahin eilten auf dem nahrungsprossenden Acker, die Spitzen der Halme berührten ohne sie zu zerbrechen und wenn sie über den weiten Rücken des Meeres flohen, auf dem Schaume der grauen Wogen dahinglitten. Erichthonius aber gebar den Tros, den Fürsten der Troer, und von ihm entstammten drei ruhmvolle Söhne, Ilus, Assaracus und der gottgleiche Ganymedes, der Schönste unter den Söhnen der Erde. Deshalb raubten ihn auch die Götter und trugen ihn auf den Olymp, dem Zeus den Wein einzuschenken, seiner Schönheit wegen, damit er unter den Unsterblichen wohnte. Ilus aber gebar den Laomedon und dieser den Priamus, der mit starker Lanze über die Schaaren der Troer gebot und den Göttern lieb war *). Denn nimmer ermangelten ihre Altäre der Hekatomben, die er reichlich und mit ehrerbietigem, geweihtem Sinne

*) Hom. Il. XX, 215 ff. Apollod. III, 12, 1. vervollständigt diese dichterische Skizze noch mit einigen Zügen. Dardanus hatte einen Bruder Jasion, der sich in die Fruchtgöttin Demeter (Ceres) verliebte, ihr Gewalt anthun wollte und dafür von Zeus mit dem Blitze erschlagen wurde. Vor Betrübniß über diesen Verlust wanderte Dardanus aus nach dem Festlande und heirathete hier die Tochter des Königs Teucros. Er bekam nach dem Tode desselben das Reich und gab ihm den Namen Dardanien. Sein Urenkel Ilus, der Bruder des Assaracus und Ganymedes, hatte ebenfalls eine besondere Veranlassung zur Gründung von Ilium. Er ging nach Phrygien und erhielt dort als Preiß für einen Sieg, den er im Wettkampf beim Ringen errang, funfzig Jünglinge und ebensoviel Jungfrauen. Dazu gab ihm der König in Folge eines Orakelspruches eine bunte Kuh und die Weisung, an der Stelle eine Stadt zu gründen, wo sich das Thier niederlegen würde. Er folgte ihr und wurde auf diese Weise der Stifter von der heiligen Burg Ilium, die wieder zur Erbauung der Stadt Troja die Veranlassung gab.

brachte, noch ermangelte sein fester Muth und seine Thatkraft der Milde und des hellen, weitschauenden Blickes in die Zukunft. So herrschte er gerecht und hochgeehrt von Göttern und Menschen, der Vater von unzähligen Kindern, in der Burg des sturmumwehten Iliums, das sein großer Ahnherr auf die Stirn des Berges erhöht hatte, und alle Zungen priesen weit und breit das Glück des erhabnen Fürsten.

Da wurde ihm unter unheilvollen Vorbedeutungen ein Sohn geboren, den er auszusetzen beschloß. Denn Hekabe (Hecuba), die Tochter des Cisseus, seine Gattin, träumte (kurz vor ihrer Niederkunft,) daß sie einen Feuerbrand zur Welt brächte, der die ganze Stadt anzündete und in Asche verwandelte. Als Priamus von diesem Gesicht erfuhr, ließ er seinen Sohn Aesacus rufen, der von dem Vater seiner Mutter die Kunst der Traumdeutung erlernt hatte, und dieser sagte ihm, daß der zu erwartende Knabe dereinst das Verderben seines Vaterlandes zu werden bestimmt sei. Eiligst gab nun Priamus das neugeborne Kind einem Diener und befahl ihm, es in den Schluchten des Ida dem Tode zu überlassen. Hier aber wurde es fünf Tage lang von einer Bärin ernährt, von Hirten gefunden und auferzogen und blieb in stetem Dunkel um seine Herkunft. Als nun Alexandros (der Beschützer), denn so nannten ihn seine Pflegeältern, da er ein treuer Hort ihrer Heerden war, zum Manne erwuchs, da fügte es sich, daß einst die Söhne des Priamus einen schönen Stier mit Gewalt aus der Heerde zum Opferaltar schleppen wollten und darüber mit ihrem Bruder in Streit geriethen. Dieser verfolgte sie hitzig, foderte sie zum Kampfe heraus und besiegte sie der Reihe nach zum Erstaunen des Volkes und des greisen Priamus, der Zeuge seiner Heldenthaten war. Seine Stärke, seine Schönheit und sein königliches Ansehn fielen dem Könige auf und als dieser, näher nachforschend, in dem Fremdling seinen dem Tode geweihten Sohn erkannte, hatte er nicht den Muth, ihn zum zweiten Male von sich zu stoßen. Er nahm ihn liebevoll auf und sah im Besitze eines solchen Sohnes getrost dem finstern Verhängniß entgegen, welches das Haupt des Paris, denn so nannte er ihn, umschwebte *).

*) Hygin fab. 91. Apollod. III, 12, 5.

XXXV.

Der trojanische Krieg.

Dies war der Mann, vor den die drei Göttinnen traten, damit er den Zwist schlichtete, den Eris unter ihnen erregt hatte. Sie boten ihm reiche Geschenke, wie sie die Unsterblichen allein gewähren können. Hera (Juno) versprach ihm, daß er reich und geehrt über alle Lande herrschen sollte, die sein Wunsch nur begehrte, Athene (Minerva) wollte ihn durch Kunstfertigkeit und männliche Kraft über alle Menschen erheben, Aphrodite (Venus) aber gelobte ihm den Besitz des schönsten Weibes auf der weiten Erde und ihr ertheilte Paris den Preis. Erzürnt entfernte sich die erhabne Göttin des Zeus und schwur mit der Tochter des Aegishaltenden Kroniden dem ganzen Stamme des Priamus unausbleibliches Verderben, Aphrodite aber geleitete ihren Günstling nach Hellas und führte ihn nach Sparta, dem Königssitze des Menelaus. Denn schon war Tyndareus gestorben und auch seine beiden Söhne, Castor und Polydeukes, umschloß schon lange die dunkle Erde. Menelaus aber hatte zugleich mit der schönsten Frau die Herrschaft über Lacedämon bekommen und waltete hier, hochgeehrt und ungekränkt, über die Geschlechter der Sterblichen. Da erschien der schöne Fremdling mit seinem weichen, lockigen Haupthaar, seiner königlich edeln Gestalt, in der Pracht des Orients und mit der Zither, die ihm Aphrodite geschenkt hatte *). Er warb um Helenas Liebe und was die Göttin ihm zugesagt, das gewährte sie ihm mit leichter Mühe. Sie wandte den Sinn der göttergleichen Frau in unheilvollem Verlangen dem unbekannten Fremdlinge zu und Paris entfloh mit ihr auf schnellen Schiffen in das ferne Land seiner Geburt.

Sobald die Kunde dieser That in Griechenland erscholl, griffen die Fürsten, ihres Wortes, das sie dem Tyndareus gegeben hatten, eingedenk, zu den Waffen und von allen Seiten

*) Hom. Il. III, 54. Eurip. Iphig. in Aulis V. 71.

strömten die Schaaren ihrer Völker nach Aulis, wohin Agamemnon, der Fürst der Fürsten und der Anführer des gesammten Heeres, sie entbot *). Was aber die Menschen so gewaltig bewegte, das blieb auch den Göttern nicht fremd. Hera (Juno), die erhabne Gattin des Zeus und Athene (Minerva), seine waffenkundige Tochter, hatten nicht vergeblich dem gekränkten Menelaus Ersatz für seinen Verlust versprochen, noch glühte in ihrer Brust das Gedächtniß der Schmach, die ihnen der Weichling Paris angethan und im Verein mit Poseidon (Neptun), dem mächtigen Erderschütterer, stellten sie sich auf die Seite der Griechen, denen in diesem thränenreichen Kampf der Sieg vom unabwendlichen Schicksal gegeben war. Drei Städte waren der Königin des Himmels besonders lieb, in denen stets der Weihrauch auf ihren Altären duftete und die sich des vorzüglichsten Schutzes der höchsten Göttin rühmten, Argos, Sparta und Mycene **); da ermüdete sie ihre unsterblichen Pferde, indem sie das Kriegsvolk zusammenbrachte, dem Priamus zum Verderben und seinen Kindern ***). Athene aber hatte ihren Wohnsitz auf Erden zu Athen im Hause des Erechtheus †) und zu Alalkomenä, der Stätte ihrer Geburt; sie ordnete die Schaaren und schritt ihnen, die Aegis des Zeus um die Brust geschlungen, voran zum Angriff und zum Siege. Poseidon endlich, der an der Meeresküste zu Aegä und Helice am liebsten verweilte ††), hatte es dem Laomedon nicht vergessen, daß er ihn und Phöbus Apollo mit schmachvoller Kränkung um den wohlverdienten Lohn für die Erbauung der Mauern Trojas betrogen hatte †††), und legte jetzt seine goldne Rüstung an, um Rache zu nehmen an dem Geschlecht des Uebelthäters.

So wurde die Sache des Menelaus die des gesammten Griechenlands, die Verletzung des Gastrechtes im Hause des Königs von Sparta eine Kränkung der hellenischen Nation und wen nicht sein eignes Wort verpflichtete oder das Gebot seines

*) Eurip. a. a. O.

**) Hom. Il. IV, 52.

***) Hom. Il. a. a. O. V, 26.

†) Il. II, 546—551. Od. VII, 80.

††) Il. VIII, 203.

†††) Il. XXI, 441.

Fürsten, den mahnte die Stimme der Götter, die Hellas an den Barbaren zu rächen befahl. Da blieb denn keiner daheim. Aus den wohlgebauten Städten Böotiens, dem felsigen Aulis, dem schluchtenreichen Eteonus, aus den Ebnen von Mycalessus, aus dem grasreichen Haliartus, aus Thisbe, dem Lande der schönsten Tauben, aus dem weinreichen Arne, dem hochheiligen Nisa und dem fernen Anthedon erschienen die Böotier mit funfzig Schiffen, und in jedem 120 kampfrüstige Jünglinge. Die aber Aspledon und Orchomenus, den Sitz der Minyer bewohnten, kamen herbei unter ihren Führern Ascalaphus und Jalmenus, den Söhnen des Ares. Die Phocier, die Cyparissus bewohnten, das felsige Pytho und das heilige Nisa und die an dem göttlichen Strome Cephissus sich angesiedelt, sie kamen mit vierzig Schiffen unter ihren Führern Schedius und Epistrophus. Der Fürst der Locrer war der schnellfüßige Ajax, der Sohn des Oileus: seine Schaaren verließen das liebliche Augeä und die Ufer des Boagrius. Aus Euböa sah man die muthathmenden Abanter, mit langen, eschenen Lanzen bewaffnet, aus Athen Menestheus, den Kundigsten unter den Anführern, um die Wagen zu ordnen und die speerbewaffneten Männer; ihm folgten funfzig Schiffe aus der heiligen Stadt der Athene. Aus Salamis kam Ajax, der ältere, nach dem göttergleichen Achill der Stärkste und der Schnellste unter den Achäern. Die Argiver, die das wohlbefestigte Tirynth, Hermione, Trözene und Epidaurus, reich an Wein und Früchten, bewohnten, führte der brave Diomedes an, und Sthenelus, der Sohn des hochberühmten Capaneus, und ihnen folgten achtzig Schiffe. Aus Pylos und dem anmuthigen Arene von den Ufern des Alpheus kam der Rossebändiger Nestor, der Gerenische Greis, der hochbetagt schon zwei Menschengeschlechter an sich vorübergehn sah und jetzt dem dritten gebot. Den Arcadiern, welche die steilen Berge Cyllenes, das sturmumwehte Enispe und die lieblichen Thäler Mantineas im Innern des Landes bewohnten, gab der Fürst Agamemnon, da ihnen das Seewerk fremde war, sechszig Schiffe, um das dunkle Meer zu durchfahren. In vierzig Schiffen erschienen auch aus dem heiligen Elis die Eleer, aus Dulichium und den echinadischen Inseln kam Meges der Sohn des Phyleus, die Aetolier führte Thoas an, der Sohn des Andrämon, aus Phylace und dem

blumenreichen Pyrasus, dem Heiligthume Demeters, kam Protesilaus mit funfzig Schiffen, aus Pherä und Iolcus der Sohn des Admet, Eumelus, den Alceste gebar, die schönste unter den Töchtern des Pelias, aus Methone und dem steinigen Olizon führte Philoctet sieben Schiffe herzu, der beste Bogenschütze unter den Helden vor Troja, das bergige Ithome und Oechalia, die Stadt des Eurytus, verließen Podalirius und Machaon an der Spitze von dreißig Schiffen, zwei Söhne des Asclepios (Aesculap) und wohl kundig, Krankheit und körperliche Gefährde jeder Art zu heilen; die Creter führte Idomeneus an und sein wackrer Genosse Meriones, dem Ares ähnlich an Muth und an Stärke, und ihnen folgten achtzig Schiffe aus den hundert Städten der reichbebauten Insel, Menelaus selbst erschien mit sechszig Schiffen, hundert Schiffe aber standen unter dem Gebote des Königs Agamemnon, der das wohlgebaute Mycene, das reiche Corinth, Cleonä, Orneä, das anmuthige Sicyon, Hyperasia, das steile Gonoessa, Pellene, Aegium, ganz Aegialum und das weit ausgebreitete Helice mächtig beherrschte, denn ihm folgten die meisten und die besten Völker, auf die er stolz herniederblickte *).

Noch aber fehlten dem erhabnen Fürstenbunde zwei Männer, ohne die die Argiver den Kampf gegen das Reich des Priamus nicht wagen wollten, der eine ein Liebling Athenens, erfahren im Rath und jeder Art von Klugheit: Odysseus, der Sohn des Laertes, der andre, ein Held im höchsten Sinn des Wortes, der Stärkste, der Schnellste und der Schönste unter den Männern seiner Zeit: Achill, der Sohn des Peleus und der Thetis. Beide mußten erst gewonnen werden, ehe man den Krieg mit Ernst beginnen konnte. Agamemnon schickte daher Palamedes, den Sohn des Nauplius, ab mit den Ersten seines Rathes, um den zögernden Odysseus zum Aufbruche zu mahnen. Der Sohn des Laertes hatte den Eid nicht vergessen, den er dem Könige Tyndareus geschworen; gleichwohl war er nicht gekommen, denn daheim sollte er seine junge Frau, Penelope, die Tochter des Icarius, verlassen mit dem unmündigen Telemach, den sie an der Brust trug, und der weise Halitherses hatte ihm aus dem

*) Vgl. Hom. Il. II, 494 ff.

Vogelflug verkündet, daß er erst nach zwanzig Jahren seine Heimath wiedererblicken würde, allein, aller seiner Gefährten beraubt, und in seinem Hause sollte er Jammer und Noth finden *). Das trübte den Muth in der Brust des wackern Laertiaden und er sann auf eine List, wie er einem so verderblichen Schicksal entginge. Als daher die Gesandten der Argiver nach Ithaca kamen, stellte er sich blödsinnig, bedeckte sein Haupt mit einem breiten, schattengebendem Hut, zog einen Farren mit einem Pferde aus dem Stalle hervor, führte beide unter das Joch und begann, mit diesem seltsamen Gespann den breiten Acker zu durchpflügen. Palamedes aber durchschaute den Betrug. Er nahm den Säugling von der Brust der Penelope, legte ihn in die Furche und als Odysseus mit seinem Pfluge ausbog, um sein Kind nicht zu verletzen, rief er ihm zu, daß er ihn entdeckt habe mit seinem schlauen Vornehmen und foderte ihn auf, ihm zu folgen. So ward Odysseus gewonnen und seine Klugheit ersann auch alsbald ein Mittel, den göttlichen Achill aus der Haft zu befreien, in der er festgehalten wurde **).

Auch über dem Haupte des ruhmwürdigen Peliden schwebte nämlich ein dunkles Verhängniß, denn es war ihm vom Schicksal bestimmt, in dem Kampfe vor Troja einen glorreichen aber frühen Tod zu finden, während ihm, wenn er bei seinem Vater Peleus in Phthia zurückblieb, ein langes, friedliches Leben bevorstand ***). Deßhalb übergab ihn seine Mutter, die silberfüßige Thetis, dem Könige Lycomedes, der die Insel Scyrus beherrschte, damit er ihn unter seinen Töchtern erzöge und in strenger Verborgenheit hielte. Die Argiver hatten nur erfahren, daß er nicht mehr im Hause seines Vaters verweilte und wußten nicht, wo sie ihn suchen sollten. Odysseus aber erforschte alsbald seinen Aufenthalt und machte sich auf mit seinen Gefährten, um Achill aus seinem Versteck zu locken. Sie kamen zu Lycomedes, der, den Worten der Göttin gehorchend, behauptete, Achill sei nicht bei ihm, doch wehrte er ihnen nicht, ihn in seinem Hause zu

*) Hom. Od. II, 174.
**) Hygin fab. 95.
***) Hom. Il. IX, 410—416.

ſuchen und ihn mitzunehmen, wenn ſie ihn fänden. Da brachte der gewandte Odyſſeus allerhand Schmuck und Tand für Weiber herbei und rief die Töchter des Königs, um ſich davon auszuſuchen, was ihr Herz verlangte. Unter den glänzenden Armbändern aber und unter den Kleidern verbarg er auch einen Schild und eine Lanze, und als nun Achill, in Frauentracht, die Geſchenke berührte, da ließ Odyſſeus vor dem Hauſe des Königs die Kriegstrompete blaſen, und ein Geräuſch von Waffen erhob ſich. Alle andern entflohn bei dieſem kriegeriſchen Lärmen, weil ſie ſich überfallen glaubten, Achilles aber griff zu den Waffen und eilte hinaus dem vermeintlichen Feinde entgegen *). So wurde das Vorhaben der Göttin mit ihrem Sohne zerſtört und Achill folgte mit ſeinen Myrmidonen in funfzig Schiffen dem Fürſten von Mycene nach Troja. Ihm zur Seite aber ſtanden ſein Freund Patroclus, der Sohn des Menötius und der greiſe Phönix, einer der Anführer ſeiner Schaaren.

So waren denn alle Helden, deren Namen damals den Ruhm von Hellas verkündeten, in Aulis verſammelt und erwarteten mit Ungeduld die Abfahrt der griechiſchen Flotte. Aber ununterbrochene Windſtille hielt noch immer die Schiffe im Hafen zurück und kein Hauch regte ſich in den Waſſern des Euripus, der nach Troja hinüberwieß. Als nun die Völker ahnungsvoll in dieſem Geſchick das Walten einer Gottheit erkannten und in den weiſen Seher Calchas drangen, ihnen den Grund zu offenbaren, da foderte Artemis (Diana), in deren Haine der Fürſt Agamemnon einen geweihten Hirſch geſchoſſen hatte, zur Sühnung für dieſen Frevel, die älteſte Tochter des Königs, Iphigenia. Entſetzt bebte Agamemnon vor dem Gedanken zurück, ſein eignes Blut zu vergießen, doch die laut mahnende Stimme des Volkes und die Schmach, die ihm drohte, wenn er ſein eignes Beſte dem des geſammten Griechenlands vorzuziehn im Stande wäre, dazu die Bitten ſeines Bruders, Alles dies vermochte ihn, dem grauſamen Beſchluß der Menge ſeine Zuſtimmung zu geben und der großen Sache der Hellenen das erſte, ſchmerzlichſte Opfer zu bringen. Eine gleiche Geſinnung durfte er freilich in dem

*) Hygin fab. 96.

Mutterherzen Clytämneſtras nicht vorausſetzen und es bedurfte einer Täuſchung, um die ſammt ihrer Tochter in das Lager der Achäer zu locken. Agamemnon ſchickte ihr daher die Nachricht, daß er beſchloſſen habe, Iphigenien mit dem Beſten der Argiver, dem ruhmvollen Sohne des Peleus und der Thetis, zu vermählen, noch ehe die Flotte in Aulis unter Segel ginge. Hocherfreut über die Ehre einer ſo glänzenden Verbindung erſchien die ſtolze Tochter des Tyndareus im Lager und erfuhr erſt hier durch ein zufälliges Zuſammentreffen mit Achill, daß ſie getäuſcht ſei und ihre Tochter nicht zur Vermählung ſondern zum Opfertode hierher geführt habe. Voll von Entrüſtung wandte ſie ſich gegen ihren Gatten und zeigte dieſem, der ohnehin in ſeinem Entſchluſſe deſto wankender geworden war, je näher ihm der unerſetzliche Verluſt trat, welch ein Verbrechen er gegen die heiligſten Geſetze des Blutes zu begehen vorhabe. Sie drohte ihm mit ihrem Zorn und ſteter Entfremdung, ſelbſt Menelaus, der die grenzenloſe Qual und den ſchmerzlichen Kampf im Herzen ſeines Bruders nicht ohne das tiefſte Mitleid betrachten konnte, gab alle ſeine Anſprüche auf und verzichtete auf die Rückfoderung ſeiner Gattin: nur Eine Stimme begehrte noch den Tod Iphigeniens: dies war ſie ſelbſt, die Tochter des Agamemnon. Iphigenie fühlte, nach dem ſie ſich von den Banden losgekämpft hatte, die ihr blühend junges Leben an die Erde knüpften, den Beruf zu einem Tode in ſich, den das Wohl von ganz Hellas erheiſchte. Jenes furchtbare Schickſal, das Niemand ihr unverhüllt zu bieten vermochte, ergriff ſie mit muthig ſtarker Hand und bot willig ihr Haupt dem Untergange, der den Zorn der Göttin beſänftigen und den Hellenen den Weg zu unvergänglichem Ruhme bahnen ſollte. Doch Artemis (Diana) nahm ein ſolches Opfer nicht an. Sie hatte den Sinn der Gläubigen nur prüfen wollen, ohne ihn zu kränken. Der Heldenmuth der Tochter verſöhnte ſie mit dem Fehltritt des Vaters und mit Staunen ſahen die verſammelten Völker plötzlich ſtatt der Jungfrau eine Hirſchkuh am Altare liegen, während jene den Blicken der Menſchen ſpurlos entſchwunden war *).

*) Vgl. die Iphigenie in Aulis von Euripides.

Aber noch ein anderes Wunder ereignete sich bei diesem denkwürdigen Opfer, inhaltschwer für den bevorstehenden Krieg und seine Leiden. Denn als die Achäer noch auf beiden Seiten der heiligen Quelle die Altäre umstanden, an denen sie den Göttern geweihte Hekatomben brachten, da erschien plötzlich unter einer schönen Platane, vor der sich das Wasser ergoß, ein Drache mit schwarzem Rücken, der unter dem Altar hervorsprang und den Baum erklomm. Dort aber sahen sie auf dem Gipfel desselben ein Nest mit jungen Sperlingen, noch nicht flügge, unter den Blättern verkrochen, acht an der Zahl; die Mutter, die die Jungen geboren hatte, war die neunte. Ueber diese nun fiel der Drache her und verschlang sie, während die Mutter wehklagend um ihre Jungen herumflog. Aber auch die ergriff der Drache am Flügel und tödtete sie. Als er sie aber vertilgt hatte, die Jungen und auch die Mutter, da verwandelte der Sohn des Kronos sie allzumal in Stein und die Danaer standen verwundert über das, was sie erschauten. Und Calchas trat hervor und sprach mit weissagender Stimme: „Warum verstummt Ihr, Ihr hauptumlockten Achäer? Dies Zeichen hat uns der Allbeherrschende Zeus gesandt. Denn wie der Drache hier die acht Jungen verschlang und zum neunten die Mutter, die sie gebar, so werden auch wir gerade so viele Jahre dort kämpfen und erst im zehnten Jahre die Stadt des Priamus erobern mit ihren breiten Wegen." *)

Unter solchen Vorbedeutungen unternahmen die Achäer ihren Zug nach Ilium. Sie landeten zunächst in Lemnos, ein Ort, an welchem ihnen ebenfalls ein bedeutungsvolles Ereigniß bevorstand. Philoctet, der Sohn des Pöas, wurde nämlich, als er die Insel durchstreifte, um trinkbares Wasser für sich und die Seinigen zu suchen, durch eine Schlange verwundet, die Hera, die Gattin des Zeus, wider ihn absandte. Denn die unversöhnliche Tochter des Kronos hatte es dem Sohne nicht vergessen, daß sein Vater dereinst dem ihr verhaßten Herakles den letzten Dienst erwiesen und den Scheiterhaufen auf dem Oeta angezündet hatte, der die sterblichen Ueberreste des Helden verzehrte und

*) Hom. Il. II. 301 ff.

seine Todesqualen verkürzte. *) Sie rächte diese That an dem Sohne und Philoctet erkrankte an dem Biß einer giftigen Natter, der ihm die bittersten Schmerzen bereitete. Das unaufhörliche Geschrei des Verwundeten, ein übler Geruch, der sich aus der offenen Wunde verbreitete, und der unerträgliche Anblick des Leidenden, dem Niemand Hülfe schaffen konnte, brachten den König Agamemnon zu dem grausamen Entschluß, den Unglücklichen auf der wüsten Insel seinem Schicksal zu überlassen und mit der Flotte seinen Weg zu verfolgen **). Die Strafe der Götter folgte dieser Unthat auf dem Fuß, denn die Achäer wurden von Stürmen in unbekannte Gegenden verschlagen und landeten in Mysien, wo sie ein streitbares Volk zur Gegenwehr gerüstet fanden.

Hier herrschte nämlich Telephus, ein Sohn des Herakles, der durch wunderbare Schicksale zum Thron des Landes gelangt war. Herakles hatte mit einer Tochter des Königs Aleus, Auge, einen Sohn erzeugt, den jene im Parthenischen Berge aussetzte. Eine Hirschkuh ernährte das Kind, und die Hirten, die es fanden, gaben ihm den Namen Telephus; Auge aber, die den Zorn ihres Vaters fürchtete, entfloh zum Könige Teuthras nach Mysien, der sie, da er keine Kinder hatte, als seine Tochter annahm. Nach einiger Zeit überfiel ihn Idas, der Sohn des Aphareus, und wollte ihm sein Reich abkämpfen; zu gleicher Zeit aber kam auch Telephus, dem das Orakel den Weg hieher gezeigt hatte, um seine Mutter aufzusuchen. Dem Letzteren versprach Teuthras die Hand seiner Tochter Auge und mit ihr sein Königthum, wenn er ihm den überlegnen Feind abwehrte. Eine solche That war ganz nach dem Sinne des jungen Helden. Er überwand den Idas und der König wollte sein Versprechen erfüllen, indem er ihm seine Tochter zur Frau gab. Auge sah sich in der peinlichsten Lage. Sie ahnte in dem ihr bestimmten Gatten ihren Sohn und hatte dennoch nicht den Muth, danach zu forschen, ob es so war, weil sie mit dieser Entdeckung zugleich ihre Schmach gestehen mußte und ihre Verbindung mit Herakles

*) Vgl. oben S. 206.

**) Hygin fab. 102 vgl. Hom. Il. II. 721 Sophocles Philoctet V. 1 — 11, 254 ff.

auch dann vielleicht noch keinen Glauben fand. Sie faßte den verzweifelten Entschluß, Telephus in der Brautnacht umzubringen und hatte schon das Schwert gegen ihn gezückt, als plötzlich ein ungeheurer Drache aus dem Boden emporsprang. Auge warf ihr Schwert aus der Hand, Telephus, aus dem Schlafe verstört aufstarrend, glaubte sich verrathen und wollte seine Mutter umbringen, da flehte jene zu ihrem Gatten, der unter die olympischen Götter aufgenommen war, und bat ihn um Errettung von dem Schwert ihres Sohnes. Herakles erschien, bestätigte dem Telephus seine Abkunft, dieser erkannte in Auge seine Mutter und empfing nun das Königreich aus der Hand des Teuthras *).

Dies war der Mann, mit welchem die Argiver auf ihrem Zuge nach Troja in einem Lande, das ihnen völlig unbekannt war, den ersten Strauß auszufechten hatten. Sie verloren manchen tapfern Genossen und würden wohl schon hier das Ende ihres Zuges gefunden haben, wenn nicht ein glücklicher Zufall den König Mysiens aus ihrem erbittertsten Feinde in ihren Freund verwandelt hätte. Er wurde nämlich von der eschenen Lanze des Achill verwundet und diese, ein Geschenk des weisen Centauren Chiron, bei dem Achill erzogen worden war, hatte die wunderbare Kraft, daß man auf gewöhnlichem Wege von ihrem Stoß nicht geheilt werden konnte. So erduldete denn Telephus die größten Schmerzen, ohne daß ihm von irgend einer Seite Linderung wurde. Endlich erhielt er das Orakel, daß kein Anderer ihn zu heilen im Stande sei, als der, der ihn verwundet hätte und er mußte sich entschließen, als ein Bittender vor seinen Feinden zu erscheinen, die er besiegt und gegen sich erzürnt hatte. Er that es und fand Mitleid, da er nicht nur die Feindseligkeiten einzustellen, sondern den Achäern auch den Weg nach Troja zu zeigen versprach. Trotz dem aber wußte Niemand, wie man ihm helfen sollte, denn Achilles selbst verstand die Heilkunde nicht, bis endlich Odysseus das Orakel des Gottes so auslegte, daß unter dem Arzt nicht der Eigenthümer der Lanze, sondern die Lanze selbst zu verstehen sei. Er schabte daher ein wenig von ihrem Holze ab, legte es auf die Wunde des Telephus und dieser genaß. Ueber diesen wunderbaren Vorfall doppelt erfreut

*) Hygin fab. 99 und 100 vgl. Apollod. II. 7, 4, III. 9. I.

baten ihn die Achäer, fortan ihr Bundesgenosse zu sein, doch Telephus hatte eine von den Töchtern des Priamus, Laodice, zur Gattin genommen und begnügte sich damit, jenen den Weg nach Ilium zu zeigen, ohne weiteren Antheil am Kampfe zu nehmen *).

So kamen die Argiver denn endlich an das Gestade von Ilium, doch auch hier erschwerten ihnen die Dardaner, die sich ihrer schon längst versahen, die Landung und kämpften mit ihnen um jeden Schritt. Der erste, der vom Schiffe sprang, war Protesilaus, der Fürst von Phylace und augenblicks stürzte er, von einer feindlichen Lanze durchbohrt, zu Boden und färbte

---

*) Hygin fab. 101. Wir haben hier die Ereignisse, welche der Landung der Griechen an der Trojanischen Küste vorhergingen, so erzählt, wie sie uns am zweckmäßigsten geordnet scheinen. Wir dürfen indessen nicht verhehlen, daß sich im ältesten Epos eine andre Folge der Begebenheiten vorfindet. In den Cyprien nämlich, einem Gedicht, welches die Einleitung zu Homers Iliade zu machen bestimmt war, wird eine zwiefache Versammlung der Griechen in Aulis angegeben. Das erste Mal gab Calchas sein Orakel und darauf folgte die Landung der Griechen in Mysien, wo sie von Telephus indessen zurückgeschlagen und in ihre Heimath zu fliehen genöthigt wurden. Telephus kam darauf, an seiner Wunde krank, nach Delphi, verlangte von dem Gotte geheilt zu werden, und erreichte dies in Argos durch die Unterstützung der Clytämnestra und die kluge Auslegung, welche Odysseus dem Orakel gab. Sein Versprechen, den Griechen ihren Weg nach Troja zeigen zu wollen (denn die Unkenntniß desselben hatte ihre Landung in Mysien zur Folge gehabt) machte diesen aufs Neue Muth, den Zug zu unternehmen und so wurde eine zweite Versammlung des Heeres in Aulis veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit opferte Agamemnon dem Zorn der Artemis seine Tochter, und auf dem Wege nach Troja ließen die Griechen den Philoctet auf Lemnos zurück. Auch der Aufenthalt des Achill auf Scyrus bekam in dieser Anordnung der Ereignisse eine andere Stelle; man setzte ihn nämlich zwischen den Kampf der Griechen in Mysien und ihre zweite Versammlung in Aulis. Achill sollte, vom Sturm verschlagen, auf seiner Rückkehr aus Mysien nach Griechenland in Scyrus gelandet sein und hier den Neoptolemus erzeugt haben, von dem unten die Rede sein wird. (Vgl. die Chrestomathie des Proclus.) Wir glauben für die Abweichung, die wir uns hier erlaubt haben, keiner Rechtfertigung zu bedürfen, denn die einzelnen Mythen lagen, von einander unabhängig und von verschiedenen Dichtern besungen, den Späteren vor. Ihre Verknüpfung zu einer fortgehenden Folge war willkührlich und kann deshalb für keinen Erzähler ein bindendes Gesetz sein.

die schwarze Erde mit seinem Herzblut *). Als aber seine Gattin Laodamia, die Tochter des Königs Acastus, den Tod ihres Mannes erfuhr, der sie in dem halbvollendetem Hause als junge Frau zurückgelassen hatte, da bat sie die Götter flehentlich, ihr ihren Gatten nur noch auf drei Stunden wiederzuschenken, ehe sie ihn auf immer verlöre. Und sie wurde erhört. Hermes (Merkur), der die Seelen der Abgeschiedenen in den Hades geleitet, führte Protesilaus noch einmal herauf aus dem Reiche der Schatten und gab ihn auf drei Stunden seiner Gattin zurück. Doch Laodamia fühlte nach der Zeit dieses flüchtigen Glückes ihre Sehnsucht nur gesteigert. Sie bildete mit eigener Hand eine Statue, die ihrem verstorbenen Gatten ähnlich war, stellte sie in ihrem Brautgemache auf und betete zu ihr und opferte, wie man einen Gott verehrt. Als aber Acastus sah, wohin sich der Schmerz Laodamiens verirrte, duldete er diesen Frevel nicht länger, sondern befahl Alles, was zu diesem Götzendienst gehörte, zu verbrennen; dann, hoffte er, werde seine gemüthskranke Tochter wohl von ihrem Schmerz genesen. Laodamia ertrug dies nicht. Sobald sie das Bildniß ihres Mannes von dem Feuer verzehrt sah, stürzte sie sich in die Flammen und fand dort ihren Tod **).

Protesilaus aber war nicht der Einzige, der hier das Leben verlor, ehe sich noch zur Erstürmung von Ilions heiliger Feste eine Aussicht zeigte, denn die Troer hatten aus allen Gegenden ihre Bundesgenossen aufgerufen und jene erschienen in reicher Anzahl. Da sah man die Dardaner unter der Führung des Aeneas, des braven Sohnes des Anchises und der Göttin der Liebe, der himmlischen Aphrodite; vom Fuße des Ida her aus Zelea kam mit seinen Schaaren der Sohn des Lycaon, Pandarus, dem der Gott Apollo selbst seinen Bogen geschenkt hatte, von Pityea und dem Tereischen Berge kamen Adrast und Amphius, die Söhne von Merops aus Percote, der die Wahrsagerkunst ausnehmend verstand und seine Kinder nicht in den verderblichen Krieg wollte ziehen lassen, doch sie gehorchten ihm nicht, denn

*) Hom. Il. II, 689.
**) Hygin fab. 104.

die Keren des schwarzen Todes führten sie hinweg. Noch Andre kamen von Sestos, Abydos und dem heiligen Arisbe; die führte Asius an, der Sohn des Hyrtacus, den seine glänzenden Pferde vom Sellischen Fluß herantrugen. Hippothous führte die lanzenkundigen Pelasger, die das breitschollige Larissa bewohnten; die Thracier, die die Küste des breiten Hellespontus einschließt, führten Acamas und Pirous, die speerbewaffneten Ciconen Euphemus, der Sohn des göttlichen Ceadas aus Trözene, die Päonier Pyrächmes aus Amydon, die Paphlagonier Pylämenes, die Halizoner Odius und Epistrophus, die fern aus Alybe kamen, wo der Ursprung des Goldes ist, die Mysier kamen unter Chromis und Ennomus, die Phrygier unter Phorcus und Ascanius, die Führer der Mäonier waren Mesthles und Antiphus, die der Carier Nastes und Amphimachus; die Lycier aber führten Sarpedon, der Sohn des Zeus, und Glaucus und sie kamen her vom silberstrudelnden Xanthus. So strömten sie von allen Seiten herzu, dem Priamus zu helfen und seinem Volke, und das Gemisch ihrer bunten, asiatischen Trachten blendete das Auge, während ihre vielfach verschiedne Sprache das Ohr betäubte. Ihnen allen aber gebot der göttliche Hector, der Sohn des Priamus, unter dessen Befehl die meisten und die tapfersten Völker fochten, denn sie stritten für ihre Häuser, Weiber, Kinder und für ihre Altäre *).

Aber auch die Götter verließen in diesem verhängnißvollen Kampfe nicht die hart bedrängten Troer. Zeus selbst war ihnen geneigt. Hatte er doch dereinst seinen Mundschenken, den lieblichen Ganymed, aus dem Geschlechte des Dardanus zu den Ehren des Olympus und zum steten Genossen seiner Tafel erhoben. Der Stromgott Xanthus war sein Sohn, mit Laodamia der Tochter des Bellerophon, hatte er den Fürsten der Lycier, Sarpedon, erzeugt, und niemals fehlte es seinem Altar, der auf der Höhe des Ida stand, an Speise- und Trankopfern und Ehrengeschenken. Darum liebte er vorzugsweise das heilige Ilium und Priamus und das Volk des lanzenkundigen Herrschers **).

---

*) Hom. Il. II, 815 ff.
**) Hom. Il. IV, 44 — 49.

Ihm zur Seite stand in diesem Kampfe Aphrodite, die Göttin der Liebe, nicht nur, weil sie es war, die dem Paris die Gunst der Helena erworben und dadurch den Krieg herbeigeführt hatte, Aphrodite hatte auch einen Sohn, den göttlichen Aeneas, den sie vom Anchises, dem Urenkel des Dardanus, empfangen, unter den Reihen der Troischen Kämpfer, und ihr geweihter Wohnsitz auf Erden war nicht in Hellas, sondern auf der Insel Cyprus, wohin sie die Wellen bei ihrer Geburt ans Land getragen hatten. Auch Apollo und seine Zwillingsschwester, die tosende Artemis, traten auf die Seite der Troer und strebten, ihnen die Ker des schwarzen Todes abzuwehren; denn milden Sinnes, wie es der Fürst der Musen war, hatte Apollo der Schmach vergessen, die ihm Laomedon angethan, als er mit Poseidon vereint ihm Sclavendienste erwieß: er wurde versöhnt, als sich an der Küste des Hellespont in Chrysa, in Cilla und Tenedos seine Tempel erhoben und als die Troer ein Heiligthum für ihn erbauten auf dem Felsen, der die Burg trug *). Am meisten aber wandte er den Lyciern seine Gunst zu, die weitverbreitet an den Ufern des heiligen Xanthus bis zu dem Fuße des Ida wohnten, er beschützte ihre Führer, den Sarpedon und Glaucus, und schenkte dem Pandarus einen Bogen, mit dem er ins Feld ging.

So standen denn die Troer den Achäern kampfgerüstet und stark gegenüber. Nur mit Mühe gelang es den Ankömmlingen, auf dem fremden Boden Fuß zu fassen und sich mit ihren Schiffen zu behaupten, die sie der Reihe nach ans Land zogen und vor denen sie ihre Zelte aufschlugen. Dazu kam noch der stete Mangel an Lebensmitteln für ein so großes Heer, der sie nöthigte, einen Theil der Truppen auf Beute auszuschicken, — Achill allein eroberte in dieser Absicht 23 Städte, 12 zur See und 11 zu Lande **) — dann die Uneinigkeit der Fürsten unter einander und endlich die Stärke der Mauern, die, von der Hand des Poseidon erbaut, dem Andringen sterblicher Arme überlegnen Widerstand leisteten. So wurden denn Viele ein Raub des Krieges, Andre starben an Krankheit und noch Andere fielen als Opfer

*) Hom. Il. I, 37. V. 446.
**) Hom. Il. IX. 328.

des heimlichen Zwiespalts, der die Fürsten und Völker so vieler verschiedener Stämme von einander trennte und in steter Entzweiung hielt. Vor Allen war unter diesen das Loos des weisen Palamedes beklagenswerth, der, durch eine falsche Anklage seines Nebenbuhlers, des schlauen Odysseus aus Ithaca, eines Einverständnisses mit den Troern beschuldigt, vom Rath der Aeltesten unschuldig zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde *).

Durch solche Unfälle sank der Muth des Heeres und die langjährige Verzögerung wandte aufs Neue den Sinn nach der Heimath, die sie schutzlos und in Hoffnung auf baldige Rückkehr verlassen hatten. Die Wahrsagung des Calchas ging in Erfüllung. Schon waren neun Jahre dahingegangen, das Holz der Schiffe moderte auf dem feuchten Grunde, die Taue, mit denen sie befestigt waren, wurden mürbe, und auf der Warte saß der Sohn des Priamus, Polites, harrend, daß die Achäer, des langen Kampfes überdrüßig, endlich die Schiffe ins Meer ziehn

*) Hygin fab. 105 erzählt diesen Mythus ausführlich mit folgenden Worten: Odysseus, der auf Palamedes zürnte, weil er ihn in Ithaca überlistet hatte, sann täglich und stündlich darauf, wie er ihn tödtete. Endlich faßte er seinen Entschluß; er schickte an den Agamemnon einen Boten, der jenem sagen mußte, daß die Troer die Stelle ihres Lagers verändern wollten. Agamemnon gab daher sogleich Befehl, daß die Griechen ein Gleiches thun sollten. Die Nacht nun, welche diesem Umzuge folgte, benutzte Odysseus, um einen großen Haufen Gold an dem Orte einzugraben, an dem das Zelt des Palamedes gestanden hatte, ebenso übergab er einem Gefangenen einen Brief, um ihn dem Priamus zu überbringen. Noch ehe aber derselbe damit die Stadt erreicht hatte, wurde er von demselben Boten, den Odysseus früher an Agamemnon geschickt hatte, niedergemacht und der Brief dem Fürsten von Mycene in die Hände gespielt. Dieser entnahm aus demselben, daß Palamedes mit den Feinden in einem heimlichen Einverständniß gewesen wäre, denn Priamus hatte ihm darin eine große Menge Goldes versprochen, wenn er die Seinigen verrathen wollte. Bei näherer Nachsuchung fand sich nun, daß gerade die Summe, welche dort verabredet worden war, auf der Stelle vergraben lag, wo früher das Zelt des Palamedes gestanden hatte. Dieser wurde daher zum Tode verurtheilt und Odysseus triumphirte über seinen Gegner. — Wir haben diesen Mythus nicht in den Text aufgenommen, da er mit der Charakterschilderung des Odysseus, wie sie bei Homer hervortritt, in zu großem Widerspruch steht und Alles, was von diesem Heros noch zu berichten ist, von vorne herein in ein falsches Licht setzen würde.

und nach dem roſſenährenden Argos wiederkehren würden; da trat das Schickſal mit bedeutungsſchwerem Schritt in ihre Mitte und gab allem Hoffen und Fürchten einen ungeahnten Ausgang.

Achill hatte mit ſeinen Myrmidonen einen Zug gegen das heilige Theben, die Stadt des Etion, unternommen. Er zerſtörte ſie und brachte die Beute ins Lager. Die theilten die Söhne der Achäer unter einander und wählten als beſonderes Ehrengeſchenk für den König Agamemnon die ſchönwangige Chryſeis. Ihr Vater Chryſes aber, ein Prieſter des Apollo, kam zu den Schiffen der Achäer, um ſeine Tochter auszulöſen. An goldnem Stabe trug er die heiligen Binden des Gottes und flehte zu allen Achäern, am meiſten aber zu den beiden Atriden, den Fürſten der Völker. Da riethen denn alle Andern, daß man Scheu trüge vor dem Prieſter und das ſchöne Löſegeld annähme, doch ſo gefiel es nicht dem Atriden Agamemnon, ſondern der trieb den Prieſter hinweg und gab ihm böſe Worte. Zürnend aber ging der Greis zum Strande des tief aufbrauſenden Meeres und beſchwur den Fürſten Apollo, ſeine Thränen an den Danaern zu rächen. Und ihn hörte Phöbus Apollo. Er ſtieg herab von dem Gipfel des Olymp erzürnten Herzens; auf der Schulter trug er die Pfeile und den weitumſchließenden Köcher und er ſetzte ſich nieder, fern von den Schiffen, entſandte den Pfeil und fürchterlich ſchwirrte die Sehne des goldnen Bogens. Zu Anfang wandte er ſein Geſchoß nur gegen Mäuler und Hunde, aber dann ſchoß er auf die Danaer ſelbſt und fortwährend brannten die Scheiterhaufen der Todten in Menge *).

Neun Tage lang wüthete die Peſt im Heere. Am zehnten aber rief Achill das Volk zuſammen zum Rathe und foderte Calchas auf, zu verkünden, warum Phöbus Apollo ſo heftig zürnte, ob es ihm an Gelübden fehle oder an Opfern, und ob es möglich ſei, ihn zu verſöhnen und die Peſt von dem Heere zu entfernen. Da offenbarte denn der erhabene Seher, daß der Gott um der Schmach willen erzürnt ſei, die Agamemnon ſeinem Prieſter angethan habe, und daß man nicht eher auf ſein

*) Für dies, wie Alles, was zunächſt folgt, iſt Homers Ilias zu vergleichen.

Erbarmen hoffen dürfe, als bis der Fürst von Mycene unentgeltlich dem Chryses seine Tochter zurückgegeben und dem Gott zur Versöhnung eine Hekatombe gebracht habe. Dieser Ausspruch aber erfüllte den Atriden mit Zorn. Er erklärte sich bereit, der Erhaltung seines Volkes dies Opfer zu bringen, aber er foderte dafür augenblicklich Ersatz, und ohnehin gereizt durch Achill, der dem Calchas Muth zu seinem Geständniß gemacht hatte, drohte er jenem damit, ihm die schöne Briseis, seine Sclavin, zu nehmen, um sich für seine Einbuße schadlos zu halten. Doch auch Achill ließ nicht so mit sich schalten. Er verwieß dem Könige sein ungerechtes Verlangen und zwischen Beiden erhob sich ein lärmender Streit, in dem Keiner dem Andern weichen wollte. Dennoch setzte der König seinen Willen durch. Sobald er dem Chryses seine Tochter zurückgeschickt hatte, entsandte er seine beiden Herolde, Talthybius und Eurybates, zum Zelte des Achill und dieser gab, gezwungen durch die Macht des obersten Feldherrn, die Sclavin heraus, die er vor allen Andern liebte; doch zugleich gelobte er — und rief die Herolde selbst zu Zeugen an — Vergeltung in der Stunde der Noth, wenn jemals die Achäer wieder seiner bedürften. Von diesem Augenblick an zog er sich vom Kriege zurück, ging nicht mehr in die Schlacht noch in die Versammlung des Rathes, sondern blieb in finsterm Unmuth zu Hause und suchte nur von Zeit zu Zeit seinen Kummer mit Gesang und Saitenspiel zu verscheuchen.

Doch die Götter waren inzwischen für ihn thätig und vor Allen Zeus, der Lenker des Schicksals. Denn nicht sobald hatte seine Mutter, die silberfüßige Thetis, von der Schmach ihres Sohnes vernommen, als sie aus den Wogen des Meeres hinaufstieg zum schneebedeckten Olympus, den Vater der Götter und Menschen um Gerechtigkeit zu bitten und um Vergeltung an den Achäern, damit sie erkennten, welch edles Haupt sie in ihrem Sohne zu verunehren gewagt hätten. Zögernd gestand er ihr's zu; er fürchtete nicht mit Ungrund den Widerspruch seiner Gattin, die gegen Priamus und die Seinigen den leidenschaftlichsten Haß nährte, aber von Mitleid durchdrungen gegen die unglücklichen Trojaner, deren Untergang ohnehin nur zu bald bevorstand, gab er nach und beschloß, ihnen so kurze Zeit vor

ihrem gänzlichen Verderben noch einmal den Sieg zu verleihn. Er schickte daher in der nächsten Nacht den falschen Traumgott ins Lager der Griechen. Der nahm die Gestalt des greisen Nestor an und täuschte den König Agamemnon, indem er ihm schon am nächsten Tage die Ueberwindung seiner Feinde versprach. Mit dem anbrechenden Morgen führte daher der Fürst von Mycene das gesammte Heer in die Schlacht, voll von Vertrauen auf die trügerische Verheißung der Nacht.

Aber auch die Troer waren nicht unvorbereitet. Ihnen hatte Zeus die Iris zugeschickt, um sie von dem Herannahen des achäischen Heeres zu unterrichten; eilig öffneten sie die Thore, heraus strömte das Volk und ein wildes Getümmel erhob sich. Da traten zwei Männer hervor aus den Reihen der Kämpfer, von denen allein die Entscheidung des ganzen Krieges hätte ausgehn können, Menelaus, der Gatte der reizenden Helena, und Paris, ihr Buhle. Jetzt wollten sie, um fernerem Blutvergießen Einhalt zu thun, ihre Schwerter messen und wer in dem Kampfe Sieger bliebe, der sollte Helena zur Frau bekommen und die Schätze, die sie besaß. Dieser Vertrag wurde feierlich von beiden Seiten beschworen. Mit Spannung erwarteten beide Partheien den Ausgang und mit ihm das Ende des Krieges, denn auf den Mauern Trojas standen die Greise und Weiber mit den unmündigen Kindern, und unter ihnen Helena, die Tochter des Zeus, in tiefer Reue über die Verblendung ihres Herzens, und in heißem Verlangen nach der Heimath in Argos. Der Kampf begann und mit dem ersten Stoß seiner Lanze warf Menelaus seinen Gegner zu Boden, dann sprang er hinzu und zog ihn am Helmbusch triumphirend hinter sich her und er hätte ihn sicherlich erwürgt, wenn nicht seine Beschützerin Aphrodite (Venus) ihn schnell und leicht dem Verderben entzogen hätte. Sie zerriß ihm den Riemen, der den Helm unter dem Kinn festhielt, hüllte ihren Liebling in eine dichte Wolke und trug ihn eiligst in sein Haus, wo sie ihn wohlbehalten in dem weihrauchduftenden Gemache niederließ. Erstaunt bemerkte Menelaus, daß der leere Helm seiner Hand folgte, er warf ihn den Seinigen zu und sprang zurück, seinen Gegner zu durchbohren, doch jener war verschwunden. Da verkündete Agamemnon laut, daß der Sieg auf Seiten der Achäer wäre und alle Andern stimmten ihm bei.

Aber anders war es im Rathe der Götter beſchloſſen, die beim Mahle verſammelt auf dem Olymp ſaßen und das Ende des Kampfes wohl bemerkt hatten. Sie wollten den Frieden nicht, den die Sterblichen unter ſich ausgemacht hatten, denn noch hatte Zeus der Thetis, noch hatten Hera (Juno) und Athene (Minerva) dem Menelaus nicht ihr Verſprechen erfüllt, und das Schickſal, welches dem unglücklichen Troja bevorſtand, war noch nicht erfüllt. Der heilige Vertrag mußte gebrochen werden und Zeus ſchickte zu dieſem Zweck ſeine waffenkundige Tochter Athene hinab in die Reihen der Troer. Dort fand ſie bald den beſten Bogenſchützen, Pandarus, den Fürſten der Lycier, heraus und jener entſandte heimlich ſeinen Pfeil auf den König Menelaus, deſſen Tod freilich alle Kriegesmühen, die die Griechen bis dahin gehabt hatten, vergeblich gemacht hätte. Doch dies wollten die Götter nicht, ſie wollten nur die Erneuerung des Kampfes und jene erfolgte, als die Griechen mit Entſetzen das Blut des edeln Mannes aus der offenen Wunde hervorquillen ſahn. Sie griffen aufs Neue zu den Waffen, um die Verräther zu beſtrafen, des feſten Vertrauens, daß Zeus den Treuloſen keine Hülfe gewähren würde.

Es geſchahen große Thaten an dieſem Tage. Die Gewißheit, mit der ſie auf den Sieg hofften, gab den Achäern doppelte Kräfte; am meiſten aber ſtrahlte unter ihnen Diomedes hervor, der Liebling der Athene (Minerva). Ein heftiger Kampf entſpann ſich zwiſchen ihm und Aeneas, dem Sohne Aphroditens. Diomedes überwand ſeinen Gegner und war ſchon im Begriff, ſein Leben mit einem kräftigen Streiche zu enden, da trat auch hier die Göttin der Liebe rettend dazwiſchen, breitete ihr Gewand um den geliebten Sohn und wollte ihn forttragen aus dem Getümmel; aber erfüllt von unverzagtem Muth durchſtieß der gewaltige Held die ſchwache Hand der Göttin und rief ihr zu, aus dem Kriege zu weichen, der nur ein Werk für Männer ſei. Sie entwich und klagte mit bittern Schmerzen ihrer Mutter Dione auf dem Olymp das Leid, das ihr der grauſame Krieger zugefügt hatte; jene aber tröſtete ſie mit liebreichen Worten und der Ausſicht auf Vergeltung, denn die lebten nicht lange, die den Krieg mit Göttern nicht ſcheuten. Der Sohn des Tydeus aber hielt nicht inne und ermuthigt durch ſeine hehre Schutzgöttin Athene (Mi-

nerva), die sich neben ihn auf den Kriegswagen stellte, wagte er sogar den Kampf mit Ares (Mars), dem Gott des Krieges, der wankelmüthig, wie es seine Art war, die Parthei der Achäer verlassen hatte und jetzt für Priamus stritt. Als Diomedes jenem die Lanze durch den Gürtel in seinen Leib bohrte, da stürzte der ungeheure Gott nieder, bedeckte sieben Hufen Landes im Fall und schrie auf mit einer Stimme, wie sie neun- oder zehntausend Krieger erheben, wenn sie in die Schlacht gehn. Und er fuhr, einer schwarzen Wolke ähnlich, hinauf zum Olymp, um Klage zu führen vor dem Vater der Götter und Menschen. Hier wurde er aber übel aufgenommen und wegen seines zanksüchtigen, unbeständigen Sinnes noch obenein gescholten.

Dennoch wurde durch diese Heldenthaten keine Entscheidung herbeigeführt. Aeneas, den Diomedes der Aphrodite abgekämpft hatte, wurde vom Apollo gerettet und durch die Hand der Artemis (Diana) und ihrer Mutter, der Leto (Latona), so gut geheilt und gepflegt, daß er in Kurzem, von neuen Kräften beseelt, auf dem Kampfplatz erschien. So glich die Unterstützung der Troischen Götter überall den Schaden aus, den die Achäer ihren Feinden zugefügt hatten und nach einer Uebereinkunft von Apollo einerseits und Diana (Athene) andererseits beschloß diesen Tag ein Zweikampf zwischen Hector und dem Telamonischen Ajax, in welchem keiner den Sieg errang, denn die Nacht unterbrach sie und machte dem heldenmüthigen Streit ein Ende. Doch nach der schönen Sitte der Heroen schieden beide Kämpfer nicht eher von einander, bis sie sich beschenkt und dadurch ein gegenseitiges Anerkenntniß ihrer Tapferkeit gegeben hatten. Hector gab dem Ajax sein goldengebuckeltes Schwert sammt Scheide und Wehrgehenk und jener dem Hector einen kunstreich gearbeiteten Gurt. Der folgende Tag war der Ruhe geweiht. Beide Heere begruben ihre Todten und die Achäer benutzten den kurzen Waffenstillstand, um eine Mauer mit einem Graben, stark befestigt mit Thürmen und Pfählen, um ihr Lager zu ziehn.

Sie bedurften dieser Vorsicht nur zu bald. Denn Zeus war es müde geworden, seinen Rathschluß von den Planen der andern Götter durchkreuzen zu lassen. Er berief diese daher am Morgen des dritten Tages zu sich und untersagte ihnen bei schwerer Strafe die fernere Theilnahme am Kampf. So begann der Krieg aufs Neue und

führte bald zu dem Ende, welches der Vater der Götter und Menschen beabsichtigte. Noch ehe der Tag vergangen war, sahn sich die Achäer nach dem Verlust vieler Edeln aus dem offnen Felde zurückgeworfen und flehten, die Hände zu allen Göttern erhoben, um Erbarmen und Rettung aus dieser Noth. Dies bewegte den Sinn der erhabenen Gattin des Zeus. Sie konnte ihrer Ungeduld nicht länger widerstehn und riß auch die waffenkundige Tochter ihres Gatten, Athene (Minerva) mit sich fort, um am Kampfe thätigen Antheil zu nehmen. Schon öffneten sich die Thore des Himmels und im goldnen Wagen durcheilten beide Göttinnen den unendlichen Aether, als Zeus sie gewahr wurde und sie mit erzürnten Worten zurückrief. Sie hatten aber ihren Ungehorsam bitter zu bereuen, denn gereizt durch ihren Widerspruch erklärte der Sohn des Kronos jetzt, daß der folgende Tag noch weit mehr Unheil über die Achäer bringen würde, wie es bis dahin geschehen sei, und daß die Troer nicht eher vom Siege abstehen würden und von der Verfolgung, bis Achill selbst aus seinem Zelte aufstände und ihnen wehrte.

Für jene (die Achäer) hätte es freilich keiner solchen That bedurft, um sie zur Anerkenntniß ihres Fehltritts zu bringen. Der Verlust, den sie an diesem Tage gehabt hatten, offenbarte ihnen nur zu deutlich den Zorn eines Gottes und der Grund desselben konnte kein andrer sein, als die Schmach, welche dem Sohne des Peleus und der Thetis widerfahren war. Agamemnon entschloß sich daher reuigen Herzens zu einer Buße, die seine Demüthigung vor dem stolzen Achill mit unverkennbaren Zügen aussprach. Er sandte die Edelsten der Achäer mit der Bitte an Achill, daß er in den Kampf zurückkehren möchte und nicht ferner des unglücklichen Zwiespaltes gedenken, der ihn so lange von der Gemeinschaft mit dem Heere der Griechen entfernt hielt; er versprach ihm nicht nur Briseis mit dem Schwur zurückzugeben, daß er sie inzwischen nicht berührt habe, er wollte ihm noch sechs Lesbierinnen dazu geben, die an Schönheit und Klugheit alle andern Frauen übertrafen, und eine Menge der werthvollsten Geschenke. Wenn sie aber zusammen die Stadt des Priamus zerstört hätten, dann sollte Achill sein Schiff mit Gold und Erz beladen, und sich selbst zwanzig Weiber aussuchen, die nach der Argivischen Helena die schönsten wären, und wenn sie

nach Argos zurückkehrten, so wollte er ihn zu seinem Schwiegersohn machen und ihn lieben und ehren, wie seinen einzigen Sohn den Oreſtes. Zum Brautſchatz aber verſprach er ihm ſieben Städte, in denen die reichſten Männer wohnten, die ihn ehren ſollten, wie einen Gott und unter ſeinem Scepter die fetten Pfründen verwalten. „Er muß nachgeben!“ ſagte der Fürſt von Mycene im feſten Vertrauen auf die Größe ſeiner Geſchenke zu den Geſandten „unnachgiebig iſt ja allein der finſtere Hades (Pluto) und darum haſſen ihn auch Götter und Menſchen.“ Aber Achill gab nicht nach. Er gedachte ſeines Schwures, den er in jenem verhängnißvollen Augenblick gethan hatte, als ihm Agamemnon die ſchöne Sclavin raubte, er gedachte der Weiſſagung ſeiner Mutter, daß längeres Verweilen in Troja ſeinen Tod herbeiführen müßte, und wieß mit Verachtung alle Geſchenke zurück, die ihm der Fürſt von Mycene anbot.

Als die Geſandten dieſe Antwort zurückbrachten, verſtummten Alle im Rathe des Fürſten und verzagten an einem guten Ausgang des Krieges. Ihre letzte Hoffnung war dahin und ſie ahnten nichts als unausbleibliches Verderben. Nur Einer von ihnen behielt ſeinen Muth und vertraute trotz alles Unglücks dem Schutze der Götter; dies war Diomedes, der heldenmüthige Sohn des Tydeus. Ihm war die Erniedrigung, die in der Botſchaft an Achill für alle Achäer lag, ohnehin ans Herz gedrungen, doch hatte er als einer von den Jüngeren nicht ſeine Stimme im Rath der Aelteſten dagegen erheben wollen. Jetzt ſprach er ſeine Geſinnung aus und ermuthigte alle Andern zur Standhaftigkeit, und um ſeine unverzagte Kühnheit zu beweiſen unternahm er noch in dieſer Nacht mit dem ſchlauen Odyſſeus einen Streifzug ins Lager der Feinde.

Sie verließen um die Stunde der Mitternacht die Schiffe der Achäer und waren noch nicht weit von denſelben entfernt, als ſie einen Mann gewahrten, der ſich ebenfalls im Dunkel herausgemacht hatte, um ein Wagſtück auszuführen. Sie glaubten anfangs, daß er gekommen wäre, um ein verlaufenes Pferd aufzuſuchen oder die Leichname zu plündern, doch bald überzeugten ſie ſich eines Andern. Es war Dolon, der Sohn des Eumedes, ein Trojaner, den Hector als Kundſchafter ausgeſchickt hatte, um zu erfahren, ob die Achäer

nach wie vor Stand zu halten gesonnen wären, oder ob sie den Schutz der Nacht dazu benutzen wollten, um, durch die Ereignisse des Tages entmuthigt, auf ihren Schiffen zu entfliehn. Dies Geständniß erpreßten die Beiden bald von dem Späher und erfuhren zugleich von ihm, daß der König Rhesus, ein Sohn des Eioneus und der Muse Euterpe, mit frischen Hülfstruppen aus Thracien im Lager der Troer angekommen wäre, wo er, fern von den Andern, seine Zelte aufgeschlagen und sich mit den Seinigen zur Ruhe begeben habe. Augenblicklich war der Entschluß der beiden Helden gefaßt. Sie stießen den Kundschafter nieder und schlugen den Weg ein, den er ihnen bezeichnet hatte. Bei den Zelten der Thracier angekommen, fanden sie auch Alles, wie es ihnen Dolon beschrieben hatte, Rhesus mit den Seinigen in tiefem Schlaf und die Pferde an die Wagen gebunden. Sie zögerten daher nicht, sondern machten den König und zwölf Thrazier nieder, die ihm am nächsten lagen, bemächtigten sich der Pferde, die weißer leuchteten als der Schnee, und flogen auf ihnen pfeilschnell zurück zu den Schiffen der Achäer *).

Am nächsten Morgen begann der Kampf aufs Neue und wurde noch verderblicher für die Griechen, als das Schicksal des vorhergehenden Tages. Denn noch hatte der Sonnengott nicht den Scheitel des Himmelsgewölbes erreicht, als schon die Besten der Achäer den Widerstand aufgeben mußten. Der starke Arm des Königs Agamemnon war von dem Speere des Antenoriden Coon durchbohrt, den Fuß des Diomedes traf ein Pfeil von dem Bogen des göttlichen Paris, das Blut des Odysseus (Ulysses) floß unter der Lanze des Socus, Machaon, der Sohn des Asklepios (Aesculap) wurde von einem Pfeile des Paris in die Schulter getroffen, auch Eurypylus erreichte ein Pfeil von demselben Geschoß und drang ihm in die Hüfte. Nur der Telamonische Ajax, Idomeneus, Meriones und einige wenige waren noch übrig geblieben und hielten mit Mühe gegen die entflammte Kampfeswuth der Trojaner Stand, die Hector zu immer neuen Siegen ermuthigte. Sie waren schon hinter ihre Mauern zurückgeworfen und vertheidigten nur noch die Thürme derselben, aber auch diese sollten ihnen keinen Schutz mehr gewähren. Die

*) Für diese Episode vgl. den Rhesus des Euripides.

Troer theilten ihre sämmtlichen Schaaren in fünf große Rotten, eine jede zu drei Zügen, und begannen die Mauer zu stürmen. Der Erste, der dies Ziel erreichte, war Sarpedon, der Sohn des Zeus und der Laodamia, ihm folgte Hector; der ergriff, auf der Höhe der Brustwehr angekommen, einen ungeheuren Feldstein und sprengte mit einem gewaltigen Wurf die doppelten Riegel des Thores. Da stürzten die Troer hinein mit ihren Bundesgenossen und die Achäer entflohen zagend zum Ufer, um ihre Schiffe zu decken.

So weit hatte Zeus im verderblichen Rathschluß die Argiver gebracht. Jetzt wandte er die glänzenden Augen ab von dem Kampfplatz, denn er glaubte nicht, daß einer der Unsterblichen, seinem ausgesprochenen Befehl zuwider, sich in den Kampf mischen würde und die Parthei unterstützen, die er in den Staub warf. Doch er hatte sich getäuscht. Auf dem höchsten Gipfel des waldigen Samos saß der Erderschütterer Poseidon (Neptun), der schon lange diesen Augenblick ersehnt hatte. Jetzt stieg er eilends vom Felsen und mit drei ungeheuren Schritten befand er sich in Aegä, wo er in den Tiefen der See sein goldigschimmerndes, unvergängliches Haus erbaut hatte. Hier legte er seine goldne Rüstung an, bestieg seinen Wagen und jagte durch das Aegeische Meer dahin. In der Bucht zwischen Tenedos und Imbros stieg er ans Land, schirrte seine Pferde aus dem Joch, warf ihnen ambrosisches Futter vor und ging dann schnellen Schrittes zu den Schiffen der Achäer. Hier nahm er die Gestalt des Calchas an, ermunterte die Völker zu tapferer Gegenwehr und alsbald fühlten sie die Nähe des Gottes, denn überall wichen die Troer zurück und Viele ihrer Edelsten sanken in den Staub. Dies Alles ersah die erhabene Göttin des Zeus, die goldenthronende Hera (Juno) von einem Gipfel des Olymps. Sie erkannte ihren Bruder in der mannhaften Schlacht und freute sich seiner im Herzen. Sie warf auch einen Blick auf Zeus, der auf dem höchsten Gipfel des quellreichen Ida saß, und er war ihr bitter verhaßt. Sie beschloß, ihn zu täuschen und Poseidon in seinem Thun zu unterstützen. So geschah es. Sie ging in ihr Haus, das Hephästos (Vulcan) mit einem kunstreichen, geheimen Schloß versehen hatte, salbte sich hier mit Ambrosia und wohlriechendem Oel und schmückte sich mit ihrem kostbarsten Putz. Dann rief

sie Aphrodite zu sich, die Göttin der Liebe, und erbat sich von ihr das magische Band, mit dem sie Götter und Menschen besiegt, — denn in ihm ruht Liebe und süßes Verlangen, — das verbarg sie in ihren Busen und verließ dann den hohen Olymp. Aber noch glaubte sie ihres Erfolges nicht sicher zu sein. Sie wandte zunächst ihre Schritte nach Lemnos, wo sie den Gott des Schlafes aufsuchte, den Bruder des Todes. Auch ihn bat sie um seinen Beistand bei ihrem Vorhaben und versprach ihm dafür die jüngste der Charitinnen zur Frau, die er sich lange gewünscht hatte. Darauf verließen die Beiden das Meer und gingen, in dichten Nebel gehüllt, schnellen Schrittes zum Ida. Als sie das Land betreten hatten, blieb der Schlaf in Lectus zurück und setzte sich, noch ehe ihn Zeus erblickt hatte, auf eine hochstämmige Fichte, indem er, von dichtem Laube umgeben, die Gestalt eines Vogels annahm. Hera aber trat vor ihren Herrn und Gebieter. Zeus widerstand so vielen Zauberkräften, die sich vereinten, um seine schnell erregbare Zärtlichkeit zu entzünden, keinen Augenblick; er ergriff mit inbrünstigem Verlangen seine Gattin, aus der Erde schoß blühendes Gras hervor, Lotus, Crocus und Hyacinthen, dicht und weich und als sie sich darin zur Ruhe legten, umgab sie eine schöne, goldne Wolke, von der glänzende Thautropfen herabfielen.

Der Schlafgott verließ jetzt eiligst seinen Versteck und ging zum Poseidon, um ihm die wichtige Kunde von dem zu überbringen, was sich auf dem Ida zu seinen Gunsten ereignet hatte. Mit verdoppelter Kühnheit verfolgte dieser den ihm verbotenen Weg. Er ergriff ein breites Schwert mit der starken Hand und führte aufs Neue die Schaaren der Achäer gegen die weichenden Troer. Hector widerstand ihm mit aller Macht, doch vergebens: ihn warf ein Felsblock, von dem Arme des Telamonischen Ajax geschleudert, zu Boden, und jetzt hielt keine Gegenwehr mehr die Achäer von ihrem Vordringen ab. Sie verfolgten die Troer und warfen sie zurück bis über den Wall und den Graben, wo ihre Rosse stürzten, ihre Wagen zerschellten, und Viele von ihnen den Tod fanden.

In diesem Augenblicke erwachte Zeus und sah die Troer bedrängt und geschlagen, die Achäer aber siegreich und unter ihnen den Fürsten Poseidon; er sah den Hector in der Ebne liegen,

um ihn her die Gefährten, und Tod und Leben rangen in seiner Brust. Da erfaßte den Wolkensammler ein gewaltiger Zorn, er wandte sich gegen seine Gattin, die ihn so arglistig getäuscht hatte, und drohte ihr mit den Schlägen seiner Geißel. Die Göttin erschrack und eingeschüchtert durch eine solche Sprache schwur sie bei dem unverletzlichen Wasser der Styx, daß Poseidon nicht auf ihren Antrieb so handle, sondern nach der Eingebung seines eignen Herzens. Beruhigt lächelte der Vater der Götter und Menschen und hieß sie Iris rufen und Phöbus Apollo. Die schickte er, jene zum Poseidon und befahl ihm, augenblicklich in das Meer zurückzukehren, diesem trug er auf, den göttlichen Hector zu heilen und ihm den Weg zu bahnen durch das Getümmel der Schlacht bis zu den Schiffen der Achäer.

Nur zu gern gehorchte der Sohn der Leto (Latona) einem solchen Auftrage. Er hauchte dem Helden neue Kraft ein und schritt ihm, die Aegis des Zeus in der Hand, zum Siege voran. Sie drangen aufs Neue bis zur Mauer vor. Die stampfte der mächtige Gott, wie ein Spielwerk von Kindeshand, in den Staub und jetzt erhob sich ein mörderischer Kampf um die Schiffe, die letzte Zuflucht der unglücklichen Achäer, denn schon rief Hector laut nach Feuer und schwur sie verbrennen zu wollen, um den Besiegten selbst die Hoffnung auf die Rückkehr nach Hellas abzuschneiden.

Dies Alles hatte Achill von seinem Zelte aus mit angesehn und fühlte noch immer kein Mitleid mit den Seinigen. Er wartete ab, ob der Kampf sich gegen das Lager der Myrmidonen wenden und ihn zur Vertheidigung zwingen würde, aber die Schlacht wälzte sich nach einer andern Seite. Die Noth der Achäer aber, die in seinem Herzen kein Mitgefühl erweckte, rührte um so mehr das seines Freundes Patroclus. Thränen im Auge trat er vor den gewaltigen Helden und beschwur ihn, an seinem Zorn, der ihn und die Seinen verderben müßte, nicht länger festzuhalten. Wenn er es aber seinem stolzen Sinne nicht abgewinnen könnte, den Achäern selbst zu Hülfe zu kommen, so möchte er ihn, den steten Genossen seiner Waffenthaten, ausschicken und ihm seine Rüstung und die treue Schaar der Myrmidonen mitgeben, damit die Troer, getäuscht und entmuthigt, nicht weiter fortschritten auf dem Wege des Verderbens. Und Achill gab nach. Er hieß

seine Völker sich rüsten und bekleidete den Sohn des Menötius mit den Waffen, die er von seinem Vater Peleus erhalten hatte als er in den Kampf zog. Kaum aber war Patroclus an der Spitze der Myrmidonen erschienen, als auch das Schicksal des Tages sich wandte. Er streckte den nieder, der dem Schiffe des Protesilaus, das Hector inzwischen in Brand gesteckt hatte, am nächsten stand und jagte die Troer in die Flucht. Doch er kam ihnen zuvor, noch ehe sie die Stadt erreicht hatten. Sobald er die ersten Reihen der Feinde durchbrochen hatte, trieb er die Flüchtigen zurück zu den Schiffen und keilte sie in eine fürchterliche Enge. Einen gewaltigen Strauß bestand er hier mit Sarpedon, dem Sohne des Zeus und der Laodamia, dem er das kalte Eisen durchs Herz stieß. Dann ging er auf Troja los und er hätte die Stadt an diesem Tage genommen, wenn es ihm nicht Phöbus Apollo gewehrt hätte. Denn dreimal erklomm Patroclus die Zinnen der hohen Mauer, und dreimal stieß ihn Apollo zurück, indem er den glänzenden Schild seines Gegners durchstach, als jener aber zum vierten Male heranstürmte, da rief ihm der Gott mit gewaltiger Stimme zu, und gebot ihm zu weichen, denn es sei nicht seine Bestimmung, die heilige Veste zu nehmen, noch die des Achill, der doch viel größer wäre, als er. Er wich zurück und stürzte sich aufs Neue ins Getümmel der Schlacht. Dreimal sprang er ein auf den Feind und dreimal neun Männer erlagen. Doch jetzt nahte auch ihm die Stunde des Todes. Ungesehn trat Phöbus Apollo hinter ihn und schlug ihm mit der flachen Hand auf den Nacken und die Schultern; da verdrehten sich ihm die Augen. Der Gott warf ihm den Helm vom Haupt, zerbrach seinen Speer, von den Schultern fiel ihm der Schild und der Harnisch löste sich auf. Seine Sinne ergriff ein Dunkel, die Glieder schlotterten kraftlos und es erstarrte sein Auge. So fiel der edle Held in die Hand seiner Feinde. Zunächst durchbohrte ihm Euphorbus, des Panthous tapferer Sohn, seine Schulter, dann rannte ihm Hector den eschenen Speer durch den Leib und warf ihn vollends zu Boden. Nicht genug! Er nahm ihm auch noch die Waffen ab und schmückte sich mit ihnen im Angesicht der Achäer, und erst nach langem Kampfe gelang es den Letzteren, den nackten Leichnam des Wackern in ihre Macht zu bekommen.

Als Achill die Botschaft von dem Tode seines Freundes erhielt, gerieth er in die äußerste Verzweiflung. Er warf sich zur Erde, streute Staub auf sein Haupt und raufte sich sein Haar aus; er war im Begriff sich sein Leben zu nehmen. Auf den weithallenden Ruf seiner Klagen aber entstieg auch seine Mutter, die silberfüßige Thetis, dem Grunde des Meeres und fragte ihn weinend nach der Ursache seines Kummers. Er erzählte ihr Alles und schloß mit dem fest ausgesprochenen Entschluß, jetzt die Waffenruhe, die er tief bereute, aufzuheben und so lange zu kämpfen, bis er den Mörder seines Freundes wieder erlegt und die Manen desselben gesühnt hätte. Vergebens verkündigte ihm seine göttliche Mutter, daß ihm sein Ende unmittelbar nach dem Tode des Hector bevorstände: er wollte lieber sterben als eine so heilige Pflicht zu erfüllen unterlassen, und nur mit Mühe bewog sie ihn, so lange den Kampf zu meiden, bis sie ihm neue Waffen vom Hephästos (Vulcan) geholt habe, die ihr der kunstreiche Werkmeister in dankbarer Anerkenntniß seiner einstigen Rettung *) verfertigte.

So war der Zorn des Achill für ihn selbst verderblicher geworden, wie für Agamemnon oder irgend einen andern Achäer, der dadurch gestraft werden sollte; er hatte seinen einzigen Freund verloren und seine Tage waren gezählt, denn das Werk der Rache, das ihm noch bevorstand, war die letzte große That, durch die ihn die Götter noch ehren wollten. Dennoch verlangte er nach keiner andern mit mehr Ungestüm. Kaum hatte er am nächsten Morgen in feierlicher Versammlung seinen Zorn dem Atriden Agamemnon abgesagt, und von jenem ebenfalls die Versicherung seiner erneuten Freundschaft erhalten, als er mit seinen Myrmidonen aus dem Lager hervorbrach und unausweichliches Verderben unter den Schaaren der Feinde nach allen Seiten hin verbreitete. So emsig er aber auch sich mühte und so Viele seiner Gegner er auch in den finstern Hades hinabschickte, er konnte dem, den er allein suchte, Hector auf den Wegen des Krieges nicht begegnen, denn diesen hatte Phöbus Apollo selbst gewarnt und ihm verboten, dem Sohne des Peleus zu nahn,

*) Vgl. Hom. Il. XVIII, 395 ff.

oder mit ihm zu kämpfen. So vermied er denn die Lanze des Peliden und errang mit Unmuth im Herzen geringere Siege. Doch er ertrug diese Zurückgezogenheit nicht lange. Als Achill in seiner blinden Wuth sogar den jüngsten Sohn des Priamus umbrachte, noch einen Knaben, der in jugendlichem Unbedacht durch die Reihen der Kämpfer dahineilte, um die Schnelligkeit seiner Füße zu erproben, da sprang Hector, über den Tod seines unmündigen Bruders erbittert, hervor und schwang seine Lanze gegen den Peliden. Doch Apollo stand ihm auch hier noch rettend zur Seite, er entriß ihn dem Schwert seines Gegners, hüllte ihn in dichten Nebel und trug ihn mit leichter Hand hinweg. Und immer weiter wogte der Kampf. Achill trieb die Schaaren bis zum Ufer des Xanthus und drängte sie mit Wagen und Pferden in den silberstrudelnden Fluß, so daß sein helles Wasser von Blut und Leichen erfüllt ward, aber Achill ließ nicht nach. Er sprang, mit dem Schwerte allein bewaffnet, in die Fluth, tödtete Alles, was sich vor ihm blicken ließ und vom Morden ermüdet, wählte er zwölf Jünglinge aus, deren Leben er jetzt noch verschonte, um sie später am Grabe des Patroclus zu opfern. Die führte er, zitternd vor Furcht und vor Kälte, heraus aus dem Strom, band ihnen die Hände auf den Rücken und gab sie seinen Gefährten, um sie nach den Schiffen zu führen. Als er aber aufs Neue in den Fluß sprang und vom Schlachten nicht nachließ, da erzürnte der gekränkte Gott und rief ihm aus der Tiefe seines Elementes mit menschlicher Stimme zu, daß er Einhalt thun oder den Kampf wenigstens in der Ebne fortsetzen sollte. Achill aber trotzte jeder feindlichen Macht, er wollte nicht abstehn von der Verfolgung und sprang in die Mitte der Strömung. Das war dem beleidigten Dämon zuviel geboten. Er brüllte laut auf wie ein Stier, warf seine Wasser empor zu hohen Wogen, die den Helden wie Berge umstanden, und riß ihm unter seinen Füßen den Grund weg. Jener ergriff in der Angst eine Ulme am Ufer, doch sie stürzte entwurzelt hernieder und zog ihn nur tiefer hinab. Er wollte entfliehn und schnellen Schrittes die Ebne gewinnen, doch mit schäumenden Wogen verfolgte ihn der Gott überall, überschwemmte seine Schultern und entzog ihm den Grund unter seinen Füßen. So hätte der ruhmvolle Sohn des Peleus hier ein schmähliches Ende gefunden,

wenn sich nicht Hera (Juno), die erhabne Gattin des Zeus, seiner erbarmt und ihn auf sein inbrünstiges Flehen aus der Noth gerettet hätte. Sie befahl ihrem Sohne Hephästos (Vulcan), den Stromgott zur Ruhe zu bringen und jener zögerte nicht. Er zündete ein helles Feuer an und verbrannte damit die Leichname, so daß die ganze Ebne ausgedörrt wurde und das Wasser siedend in seinem Laufe einhielt. Dann wandte er die leuchtende Flamme zum Strome selbst. Da brannten die Ulmen, die Weiden, die Tamarisken, der Lotus, die Binsen und der Galgant, die in reicher Fülle die Ufer des Stromes umstanden, es brieten die Aale und Fische, die in seinen Strudeln hin und herſprangen, vom Hauche des Hephästos durchglüht, zuletzt brannte der Gott des Stromes selbst und mit kläglicher Stimme bat er den übermächtigen Gegner um Schonung. Da erbarmte sich denn Hera des Armen und begnügte sich damit, Achill seiner Verfolgung zu entziehn.

Alle Andern waren inzwischen schon in den Bereich der schützenden Mauern geflohn, nur Hector konnte es nicht über sein heldenmüthiges Herz gewinnen, vor dem Sohne des Peleus die Flucht zu ergreifen. Vergebens flehten ihn Vater und Mutter an, nicht länger draußen zu weilen: er stand unbeweglich, sein Herz von bitterm Unmuth erfüllt, des Gegners harrend und lehnte den glänzenden Schild auf die vorſpringende Mauer. Als ihm aber Achill nahe trat, da überfiel ihn die jähe Ahnung seines nahen Todes; er stürzte davon und umkreiste im schnellen Laufe die Stadt, während ihm Achilles folgte und ihn nicht zu erreichen im Stande war. Da trat endlich Athene (Minerva) in der Gestalt seines Bruders Deiphobus zu dem heldenmüthigen Hector und ermuthigte ihn zum Stillstand und zum Angriff auf seinen Gegner. Er stand und Achill schleuderte gegen ihn seine eschene Lanze, die jener glücklich vermied. Jetzt war die Reihe an ihm. Er warf mit aller Kraft seinen Speer gegen den Schild seines Gegners, doch er prallte ohnmächtig ab vom Werke des Gottes. Erzürnt rief Hector laut nach Deiphobus und foderte von ihm einen andern Speer, aber jener war verschwunden. Da erkannte der Heros im tiefsten Innern, daß ein Gott ihn getäuscht habe und daß seine letzte Stunde gekommen sei. Mit heldenmüthiger Ergebung in den Willen der Götter zog er zum letzten

Streiche sein Schwert, doch Achilles kam ihm zuvor. Er bemerkte die Blöße über der Schulter seines Gegners und stieß ihm sein Schwert durch den Hals. Dann nahm er dem Gefallnen seine Waffen ab, durchbohrte dem Leichnam beide Knöchel an den Füßen, knüpfte lederne Riemen daran, die er an dem Wagen festband und jagte so im wilden Triumphe mit dem getödteten Feinde nach den Schiffen.

Hier angekommen war sein erster Gedanke die Bestattung seines Freundes. Er zog an jenem Abend mit seinen Myrmidonen in voller Rüstung noch dreimal um den Leichnam des Patroclus, am andern Morgen errichteten sie einen großen Scheiterhaufen, legten die Leiche ihres Freundes darauf und bedeckten ihn unter Seufzern und Klagen mit ihrem Haupthaar, das sie sich zum Zeichen ihrer Trauer abschnitten. Darauf stattete Achilles den Scheiterhaufen für seinen Freund aus. Er warf Alles in die Flamme, was nur hohen Werth gehabt hatte für ihn und den Verstorbnen, um dem tiefen Kummer über einen solchen Verlust Genüge zu thun. Er schlachtete viele Schaafe Kühe und Pferde und zwei Hunde, die er am meisten geliebt und bei Tische um sich gehabt hatte; er stellte Gefäße mit Honig und wohlriechendem Oel auf den Scheiterhaufen, zuletzt aber schlachtete er die zwölf Troischen Jünglinge, die er gefangen genommen hatte und warf sie in das Feuer zur Sühne für den Tod seines Freundes. Als dies Alles verbrannt war, löschte er die letzten verglühenden Funken mit Wein aus, sammelte die weißen Knochen des Todten und that sie in eine goldne Urne, die er unter einem hohen Grabhügel verbarg. Noch aber fehlte der glänzendste Theil der Bestattung, die Kampfspiele, die Achill jetzt eröffnete. Da wurden die höchsten Preise von der freigebigen Hand des Peliden errungen, der seinen ganzen Reichthum zeigte und die kostbarsten Dinge verschenkte. Nach alter Sitte begann der Wagenkampf, in welchem Diomedes, der Sohn des Tydeus, den ersten Preis erhielt durch die Gunst seiner Schutzgöttin Athene (Minerva). Dann folgte der Faustkampf zwischen Epeus, dem Sohne des Panopeus und Euryalus, dem des Mecisteus, darauf das Ringen zwischen Odysseus und dem Telamonischen Ajax, dann der Wettlauf, dann der Kampf mit den Schwertern, dann das Discuswerfen, dann das Bogenschießen und endlich

das Lanzenwerfen. In allen diesen Uebungen wurden schöne Danke vertheilt und mit lautem Jubel wurden die Sieger von den Ihrigen empfangen und ihre Geschenke in die Zelte getragen. Einen Tag lang währten die Spiele und hoch erfreut über die Freigebigkeit des Achill trennten sich die Achäer, um Ruhe zu suchen.

Nur Achilles selbst konnte nicht wieder froh werden und fand kein Genügen, weder am Schlaf noch an Speise und Trank noch an dem Zuspruch seiner Gefährten. Alle Morgen schirrte er die Pferde an seinen Wagen und schleifte dreimal den Leichnam des Hector um das Grab seines Freundes, ohne Ruhe zu finden vor dem Schmerz, der ihn quälte. Die Götter aber empfanden Mitleid mit dem Schicksal des greisen Priamus und dem seiner Kinder; sie beschlossen, ihnen die theure Leiche zurückzugeben und auch das Herz des Achill durch diese edelmüthige That von seinem Kummer wiederherzustellen. Zeus sandte daher Thetis zu ihrem Sohne und befahl ihm, nicht länger gegen den Leichnam zu wüthen, sondern ihn den Seinigen auszuliefern, sobald sie kämen, um ihn auszulösen. Iris schickte er an Priamus und foderte ihn auf, furchtlos in das Lager der Griechen zu gehn und seinen todten Sohn zurückzuerbitten. So machte sich denn der greise König auf, belud seinen Wagen mit reichen Geschenken und trat bei finstrer Nacht den Weg ins Lager der Feinde an; doch ihn geleitete Hermes (Mercur) auf dieser gefahrvollen Fahrt. Der schläferte die Augen der Wächter ein, öffnete mit eigner Hand die Thore und führte seinen Schützling ungesehn in das Zelt des Achilles. Hier kniete der König nieder vor dem Mörder seines Sohnes und bat ihn unter heißen Thränen um die Leiche desselben. Achill hatte bei dem Andenken seines Freundes geschworen, sie den Vögeln und Hunden zum Fraße unbestattet auf den Anger zu werfen, aber dieser Anblick rührte sein Herz. Er gedachte seines eignen Vaters daheim in Phthia, der auch von ihm nichts als den Ruhm seiner Thaten aus diesem thränenreichen Kriege zurückerhalten sollte, er gedachte des Gebotes, das ihm Zeus gegeben hatte, er brach ebenfalls in Thränen aus und gab jenem die Leiche zurück. Doch dies genügte ihm nicht. Sein Herz, einmal zur Milde gewandt, konnte hierbei nicht stehn bleiben. Er entließ den König nicht

eher, als bis er sein Mahl getheilt und unter seinem Zelte geruht hatte. Dann erst trat jener seinen Rückweg an und eilf Tage gewährten die Achäer den Troern Waffenruhe, damit sie den edeln Hector beklagen und mit geziemenden Ehren bestatten könnten.

Bis zu diesem Punkt führt uns die Iliade; was wir von dem ferneren Verlaufe des trojanischen Krieges wissen, ist im Vergleich mit dem so eben Erzählten, fragmentarisch und nicht einmal ganz übereinstimmend. Nach der Weissagung, welche dem Achill von seiner Mutter ertheilt wurde, sollte man vermuthen, daß sein Tod, der ihm unmittelbar, nachdem er Hector besiegt hatte, bevorstand, das erste Ereigniß von Bedeutung gewesen wäre; die Mythen aber erzählen zunächst von einem Kampfe der Griechen und Amazonen, in welchem Achill aufs Neue als Sieger hervortritt. Den Troern nämlich kam Penthesilea, die Königin der Amazonen, eine Tochter des Ares, mit ihren Schaaren aus Thracien zu Hülfe und brachte durch ihre Tapferkeit die Griechen in nicht geringe Verlegenheit. Sie fand an Achill, nachdem sie ihm oft widerstanden, endlich ihren Obmann und wurde von ihm getödtet. Während des Todeskampfes aber begab es sich, daß der erbitterte Achill, durch den tapfern Widerstand seiner Gegnerin zur Bewunderung gezwungen, gegen dies außerordentliche Weib in heftiger Liebe entbrannte und durch ihren Tod, den er mit eigner Hand vollbrachte, sich selbst den tiefsten Kummer bereitete. Das blieb nicht unbemerkt. Unter den Achäern befand sich ein Spötter, der keine Gelegenheit vorübergehn ließ, um den Fürsten und Herren einen Makel anzuhängen und sie lächerlich zu machen. Thersites, — der häßlichste Mann unter Allen, die nach Ilium kamen, krummbeinig und an einem Fuße lahm, die Schultern schmal und über die Brust vorgebogen, spitzköpfig mit einer breiten Glatze*). — Thersites verfehlte auch diesmal nicht, den göttlichen Achill wegen seiner Leidenschaft für die Amazonenkönigin lächerlich zu machen und zu verhöhnen. Darüber ergrimmte der Pelide und schlug den Unverschämten mit schwerlastender Hand zu Boden. Es war nicht seine Absicht gewesen, ihn zu

*) Hom. Il. II, 216—219.

tödten, aber dennoch wurde dieser Vorfall die Veranlassung zu neuer Unzufriedenheit im Heere. Achill mußte, der Sitte gemäß, eine bestimmte Zeit lang die Stätte meiden, wo er verwandtes Blut vergossen hatte. Er ging in die Verbannung nach Lesbos, brachte hier der ehrwürdigen Gattin des Zeus, der Leto (Latona), und ihrem göttlichen Zwillingspaare, Apollo und Artemis, Sühnopfer und wurde endlich unter den herkömmlichen Gebräuchen durch Odysseus von dem vergossnen Blute gereinigt *).

Bei seiner Rückkehr stand ihm ein andrer Kampf bevor. Den Troern war ein neuer Bundesgenosse zu Hülfe gekommen, der sie zugleich mit einem großen Landheer und einer mächtigen Flotte unterstützte. Es war Memnon, ein Sohn des Tithonus und der Eos, der König der Aethiopier, unverwundbar durch eine Rüstung, die ihm Hephästos gefertigt hatte. Schon hatte er den tapfern Sohn des Nestor, Antilochus, umgebracht, der seinen greisen Vater gegen die Pfeile des Paris zu beschützen strebte, und die Achäer wichen vor ihm zurück, da erschien Achill und tödtete ihn **). Seine Asche wurde in sein Vaterland gebracht und der Held schien der Vergessenheit anheim zu fallen, doch seine zärtliche Mutter bat den Vater der Götter und Menschen, ihrem Sohne ein ewiges Gedächtniß zu stiften. Zeus gewährte ihre Bitte und erschuf aus der Asche des Sterblichen eine Schaar von Vögeln, Memnoniden genannt, die sich alljährlich an seinem Grabhügel die Brust und den Hals zerfleischten und eine Art von Leichenspielen hielten. Eos aber weinte seit jenem Tage die Thautropfen, mit denen sie allmorgendlich die Erde begrüßt ***). — In dem hundertthorigen Theben stand eine Statue des Helden von schwarzem Marmor und auch der leblose Stein zeigte das Nachgefühl vom Tode des Mannes, dessen Bildung man ihm gegeben hatte. Denn sobald sich die Göttin der Morgenröthe am Rande der Erde zeigte, vernahm man aus der Statue einen hellen Klang, wie den einer Harfe, die zu einem

---

*) Vgl. die Chrestomathie des Proclus und Servius zu Virgil Aeneide I, 491.

**) Proclus a. a. O.

***) Ovid Metam. XIII, 596—620.

Liede angeſchlagen wird; wenn aber der Tag in die Fluthen des Oceanus hinabſank und das Abendroth den weſtlichen Himmel verließ, dann hörte man einen dumpfen Schall, wie wenn die Saiten einer Zither zerreißen °).

Die alten Sagen erzählen noch von einem dritten Strauß, den Achill mit Cycnus, dem Sohne des Meerbeherrſchers Poſeidon, ausfocht. Auch Cycnus war unverwundbar und die eſchene Lanze des Peliden prallte ohnmächtig von ſeinem Körper ab, der von Stahl und Eiſen zu ſein ſchien. Endlich ſprang der göttergleiche Held von ſeinem Wagen und betäubte den Gegner durch wiederholte Schwerdthiebe, die er gegen den Kopf deſſelben führte. Dann ſtürzte er ihn zu Boden und erwürgte ihn. Als er ihm aber ſeine Waffen als Beute abnehmen wollte, war plötzlich der Körper des Erſchlagenen verſchwunden, denn den hatte Poſeidon entwandt und ihm die Geſtalt eines Schwanes gegeben °°). Durch ſo viele Siege ermuthigt drang Achill denn gegen die gottgebauten Mauern von Troja vor und verſuchte, ſie mit kämpfender Hand zu erſtürmen. Doch auch ihm war es nicht vom Schickſal beſtimmt, das Werk des Poſeidon zu bezwingen und Iliums heilige Veſte zu zerſtören. Schon hatte er das Skäiſche Thor erreicht, da lenkte Apollo, der unwandelbare Freund und Beſchützer der Dardaner, einen Pfeil vom Bogen des göttlichen Paris °°°) auf die einzig verwundbare Stelle am Körper des unnahbaren Peliden, auf ſeine Ferſe †). Denn Thetis hatte ihren Sohn kurz nach ſeiner Geburt in das heilige Waſſer der Styx getaucht und ihn dadurch unverwundbar gemacht; nur die Ferſe des rechten Fußes, an der ſie den Knaben hielt, blieb von dem Waſſer unberührt und war daher zu verletzen. An dieſer Stelle war es denn auch, wo der göttliche Achill die Todeswunde erhielt, an der er, noch immer kämpfend,

---

°) Pauſan I, 42. III, 3.

°°) Ovid Metam. XII, 64—145. Auch dieſer Mythus wird in den Cyprien an eine andre Stelle gebracht. Man verſetzte ihn nämlich an den Anfang der Begebenheiten in Troja und ließ ihn unmittelbar auf den Tod des Proteſilaus folgen. Vgl. die Chreſtomathie des Proclus.

°°°) Hom. Il. XXII, 359—360.

†) Hygin fab. 107.

daniedersank, um nicht wieder zu erstehn. Ihm zur Seite standen Ajax, der Sohn des Telamon, und Odysseus; Beide brachten den Leichnam vor den wüthenden Angriffen der Troer in Sicherheit *). Dann aber reinigten und salbten ihn die Achäer und vergossen viele heiße Thränen. Aus dem aufwallenden Meer aber stieg Thetis empor mit ihren Schwestern, den Nereiden, vom Olymp kamen die Musen herab und siebenzehn Tage und eben so viel Nächte beklagten Götter und Menschen den Tod des unvergleichlichen Helden. Am achtzehnten verbrannten sie seinen Leichnam und legten die vergänglichen Ueberreste seines Körpers zusammen mit der Asche des Patroclus in eine goldne Urne von der Hand des Hephästos (Vulcan); zum Gedächtniß der beiden ruhmvollen Freunde aber warfen sie auf einer hervorspringenden Landspitze einen Grabhügel auf, der weit über den ausgedehnten Hellespont schaute. Auch die gebräuchlichen Kampfspiele fehlten nicht am Grabe des göttergleichen Helden und die silberfüßige Thetis selbst schenkte den Siegern unvergängliche Preise, wie sie nur Götter besitzen **).

Ein anderer Streit aber war noch zu schlichten, wie der um die Kampfpreise, und er sollte nicht ohne das Blut des Besten der Achäer ausgemacht werden; dies war der Zwiespalt zwischen den Ansprüchen, die von den zwei edelsten Helden des argivischen Heeres auf die Waffen des Achill erhoben wurden. Der Telamonische Ajax und Odysseus waren beide gleich sehr bei der Rettung des Leichnams betheiligt gewesen, beide waren gleich ausgezeichnet, denn wenn Odysseus von seinem Nebenbuhler an Körperstärke und Schnelligkeit übertroffen wurde, so besiegte er jenen im Rathe der Aeltesten, wo seine Stimme neben der des Nestor galt; beide waren daher gleich sehr berechtigt, die unzerstörbaren Waffen des göttlichen Achill als ein heiliges Vermächtniß für sich in Anspruch zu nehmen. Das Gericht, welches die beiden Atriden bei den Schiffen niedersetzten, um in diesem Falle zu sprechen, entschied für Odysseus und Ajax war nicht der Mann, um eine solche Zurücksetzung mit Gleichmuth zu ertragen.

---

*) Proclus a. a. O.

**) Hom. Odyss. XXIV, 43 – 94.

In der Nacht, welche dem Urtheilſpruch folgte, ſprang er vom Lager auf und ſtürzte vor ſein Zelt hinaus, um die beiden Atriden ſammt ſeinem verhaßten Nebenbuhler zu ermorden; ſo ſehr verſinſterte die Kränkung, die ihm zugefügt war, ſeinen rohen, ſtarren Sinn. Er hatte, im Bewußtſein ſeiner rieſigen Kraft die Götter nie geachtet und gemeint, daß ſie nur dazu da wären, um dem Schwachen Hülfe zu verſchaffen, während der Starke in ſeinen Armen allein Gewalt genug hätte, um ſich vor fremder Unbill zu ſchützen. So brach er auch jetzt in wildem Unmuth hervor, um ſich auf ſeine Weiſe Recht zu verſchaffen. Doch er wurde der überwiegenden Gewalt der Unſterblichen zu ſeinem Verderben inne. Auf dieſem Wege verwirrte Athene, die ihre ſchützende Hand über die Atriden und ihren Liebling Odyſſeus ausſtreckte, ſeine Gemüthskräfte und Ajax verfiel in ſchweren Wahnſinn. Statt ſeiner Gegner griff er eine Heerde an, die in der Nähe weidete, machte dort die Hirten ſammt einem Theile der friedlichen Thiere unter tauſend Schmähungen, die ſeinen Feinden galten, nieder und trug mit blutbefleckten Händen die Uebrigen gebunden in ſein Zelt. Hier geißelte er ſie und hatte vor, ſie unter den bitterſten Qualen umzubringen. Da brach der Morgen an und als ihm ſeine Sinne zurückkehrten, gewahrte er mit tiefer Beſchämung und Entſetzen, zu welcher Verirrung ihn der Wille der Götter verſtoßen hatte und das in dem Augenblicke, wo er der Kraft ſeiner Arme am meiſten vertraute. Er ertrug dies nicht. Sich vor den Göttern zu beugen, war ſeinem Starrſinn nicht gegeben, ihnen zu trotzen, unmöglich und ſo fiel Ajax, den die Tapferſten zu überwinden nicht die Kraft hatten, von ſeiner eignen Hand. Die Atriden, von dem Vorhaben, das er in der letzten Nacht gegen ſie ausführen wollte, unterrichtet, beſchloſſen, dem Leichnam eines ſolchen Frevlers ein ehrendes Begräbniß zu verweigern und verſagten ſeinem nächſten Blutsfreunde, dem wackern Teucros, die Beſtattung deſſelben, doch Odyſſeus ſelbſt, durch das Schickſal ſeines Gegners tief ergriffen, verwandte ſich dafür. Er konnte ihn nur ſo lange haſſen, wie jener ſich unter den Lebenden befand; ſein Tod nahm jeden Makel hinweg und um ſo glänzender erſchienen die hohen Vorzüge des tapfern Helden, der ein Thurm in der Schlacht und der größte Hort der Argiver geweſen war. So wurde die Leiche

denn mit den gebührenden Ehren bestattet und der Ruhm des Helden blieb unbefleckt *). Nach langen Jahren, in denen Odysseus viel auf den Wogen des Meeres und in den verderblichen Kriegen der Männer auf seiner Heimkehr umgetrieben worden war, kam er in das Haus das Hades (Pluto) und sah hier neben den abgeschiednen Seelen des Achill, Patroclus und andrer Gefährten, die er vor Troja verloren hatte, auch die des Ajax. Die andern umgaben ihn kummervoll und traurig und erzählten ihm ihre Leiden und die Ursache ihres allzufrühen Todes. Nur die Seele des Telamonischen Ajax stand fern und zürnte ihm noch immer wegen des Sieges über die Waffen des Achill, denn diesen Gedanken, der der letzte im Tode gewesen war, hatte sie mit hinübergenommen in das finstre Reich der Schatten. Odysseus trat seinen Gegner mit freundlichen Worten an und bat ihn, des unseligen Zwiespaltes nicht länger zu gedenken, der sie im Leben von einander getrennt hatte, und eine Niederlage zu vergessen, die er, der Sieger, selbst so bitter bereute, aber jener erwiderte ihm nichts, sondern schritt schweigend in das Dunkel zu den andern Schatten der abgeschiedenen Seelen **).

So hatten denn die Achäer durch den Tod des Achill mittelbar auch den Mann eingebüßt, der ihm in der Schlacht an Tapferkeit und Schnelligkeit am nächsten kam und wußten nicht, wie sie den Verlust ersetzen sollten. Da nahm Odysseus auf einem Streifzuge Helenus, den Sohn des Priamus, gefangen, der von Apollo die Sehergabe erhalten hatte und in den Wegen des Schicksals erfahren war. Von diesem erhielten die Achäer den Ausspruch, daß Troja nicht anders als durch die Pfeile des Herakles zu erobern sei; jene aber waren in der Hand des Philoctet, der, wie wir erzählten, von den Griechen auf Lemnos zurückgelassen war. Es war keine leichte Aufgabe, den gekränkten Helden zu versöhnen, ihn all das Ungemach vergessen zu machen, das er auf einer wüsten Insel, zumal unter den heftigsten Schmerzen seiner Krankheit und in der hülflosesten Lage ausgestanden hatte, aber dennoch vollbrachten Diomedes

*) Vgl. den Ajax des Sophocles.
**) Hom. Od. XI, 541 — 564.

und Odyſſeus dieſe That. Die Liebe für den Ruhm der Achäer, die Begeiſterung für die gemeinſame Sache der Hellenen war zwar im Herzen des Unglücklichen durch zehnjährige Leiden und die Grauſamkeit ſeiner Blutsverwandten zurückgedrängt, aber nicht gänzlich erloſchen. Er folgte den Abgeſandten der Achäer, wurde vor Troja durch Machaon, den Sohn des Aſklepios, geheilt und der erſte, der durch die tödtlichen Pfeile des Herakles ſeinen Tod fand, war Paris, der Gatte der reizenden Helena *).

Trotz dem aber häuften ſich die Hinderniſſe aufs Neue, welche die Griechen davon abhielten, Troja zu nehmen. Odyſſeus wurde noch einmal ausgeſandt, um den Sohn des göttlichen Achill, den jener mit einer Tochter des Königs Lycomedes auf Scyrus erzeugt hatte, Neoptolemus, zu holen. Er gab ihm die Waffen ſeines Vaters und unter den Thaten, die der junge Held vor Troja vollbrachte, iſt keine ſo berühmt geworden, wie ſein Sieg über Eurypylus, den König von Myſien, einen Sohn des Telephus, welcher Letztere inzwiſchen geſtorben war **).

Hatte nun Odyſſeus in allen dieſen Dingen ſeine Gewandtheit und ſeinen Scharfſinn hinlänglich bewieſen, ſo ſtand ihm jetzt noch ein Gang bevor, der gefährlicher war, als alle andern und endlich das lang erſehnte Ende des Krieges herbeiführen mußte. Die Troer nämlich waren im Beſitz eines wunderthätigen Bildes der Pallas, welches ihnen, ſo lange ſie es bewahrten, die Erhaltung ihrer Stadt verbürgte. Es war von Geſchlecht zu Geſchlecht gekommen, dem Gründer von Iliums heiliger Veſte aber hatte es Zeus auf eine wunderbare Weiſe geſchenkt. Denn als Ilus, der Sohn des Dardanus, auf das Geheiß der Götter den Grund zu der Burg gelegt hatte, die von ihm den Namen erhielt, flehte er zum Zeus, er ſolle ihm ein Zeichen geben, daß er die heilige Stätte in Schutz nehmen wollte. Sein Gebet wurde erhört und am andern Morgen fand Ilus vor ſeinem Zelte das berühmte Palladium, ein Bild der Pallas, in welchem man

*) Vgl. den Philoctet des Sophocles, wo indeſſen Neoptolemus, der Sohn des Achill, der Begleiter des Odyſſeus iſt und nicht Diomedes, wie es im Epos der Fall war. Vgl. Proclus a. a. O.

**) Hom. Od. XI, 505—521.

die Göttin dargestellt sah, beide Füße eng an einander geschlossen, in der Rechten einen erhobnen Speer, in der Linken eine Spindel*). Ilus zweifelte nicht, daß es vom Himmel gefallen sei und erbaute der Göttin auf der Höhe des Berges einen Tempel, in welchem er das Palladium aufstellte und zu diesem flehten die Troer in der äußersten Noth um Mitleid und Hülfe**). Dies Bild aus dem Tempel und aus der Mitte der Feinde zu rauben, war das große Wagstück, welches der kühne Odysseus jetzt unternahm. Zunächst suchte er das Innere der Stadt zu erforschen und sich im Verborgnen Freunde zu werben. Er geißelte daher mit Schlägen seinen eignen Rücken, warf sich schlechte Lumpen um die Schultern und machte sich einem Bettler ähnlich, den die Achäer fortgejagt hatten. In diesem Aufzuge betrat er die Stadt der feindlichen Männer. Alle staunten, als sie ihn sahen, doch Niemand erkannte ihn, als Helena, die den Betrug ahnte und ihn zu erforschen suchte, doch er wich ihr klüglich aus. Da sie ihm aber in einsamer Stunde versprach, ihn nicht eher verrathen zu wollen, bis er wohlbehalten zu den Schiffen der Achäer zurückgekommen sei, so offenbarte er ihr sein Vorhaben und erhielt von ihr die gewünschte Auskunft über den Standpunkt des Palladiums und die Art, wie man es am leichtesten entwenden könnte. Darauf gab sich Odysseus den Troern zu erkennen, tödtete ihrer Viele und kam, mit Sieg gekrönt, zu den Schiffen zurück***). Bei dem Raube des Palladiums selbst war Diomedes, der Sohn des Tydeus, sein Gehülfe und mit diesem Verlust schwand die letzte Hoffnung der Belagerten, denn jetzt sahn sie sich rettungslos dem Verderben preisgegeben †).

Durch die Stärke menschlicher Arme aber konnten die Mauern nicht zerstört werden, die Poseidon (Neptun), der Meerbeherrscher, gebaut hatte, und eine neue List mußte die Griechen zum Siege führen. Sie verbrannten ihre Zelte, bestiegen ihre Schiffe und fuhren, als ob sie des langen, erfolglosen Krieges endlich überdrüssig geworden

*) Apollodor III, 12, 3.
**) Hom. Il VI, 297 ff.
***) Hom. Od. IV, 244—258.
†) Proclus a. a. O.

wären, ihrer Heimath zu. In Tenedos aber blieben sie und erwarteten die einbrechende Nacht. Durch diese Vorgänge getäuscht kamen die Troer aus der Stadt und fanden nichts als ein großes hölzernes Pferd, das Epeus auf den Rath der Göttin Athene gemacht hatte. Sie verwunderten sich darüber und beriethen, was damit zu thun sei. Die Einen wollten es in Stücke hauen, die andern von der Höhe eines Felsens herabstürzen, noch Andre aber, welche glaubten, daß es ein Weihgeschenk für die Götter sei, riethen, es in die Stadt zu bringen und es in der Mitte der Burg aufzustellen *). Ein Wunder entschied für die Meinung der Letzteren, denn als Laocoon, der Priester des Apollo, der eine Hinterlist ahnte, einen Speer erhob und ihn in den Leib des hölzernen Pferdes stieß, sprangen plötzlich zwei ungeheure Schlangen aus dem Meere hervor, tödteten ihn und seine beiden Knaben und verschwanden dann im Tempel der Athene, wo sie sich unter den Füßen der Göttin verkrochen **). Jetzt zweifelten die Troer nicht mehr, daß das hölzerne Pferd unter dem besondern Schutze der Götter stände, sie zogen es in ihre Stadt und da die Thore nicht groß genug waren, so schlugen sie die Mauern ein, um es auf den Markt zu bringen. Dann überließen sie sich ganz der Siegesfreude und vergaßen bei frohen Festgelagen die Leiden des zehnjährigen Krieges. In der folgenden Nacht aber, als Alle, vom Wein berauscht und durch den Tanz ermüdet, in festen Schlaf versunken waren, öffnete sich der Leib des riesigen Pferdes und heraus stiegen Odysseus, Diomedes, Menelaus, Neoptolemus und eine Anzahl der tapfersten Helden; auf ein gegebnes Feuerzeichen kam die Flotte der Achäer aus Tenedos zurück, erstürmte die unbewachte Stadt und so wurde Iliums heilige Veste ein Raub des Speers und der Flammen. Odysseus und Menelaus stürzten zum Hause des Deiphobus, der nach dem Tode seines Bruders, des göttlichen Paris, Helena zur Frau erhalten hatte, und rissen sie aus seinen Armen, indem sie ihn niedermachten, Neoptolemus tödtete den greisen Priamus vor

*) Hom. Od. VIII, 500—510.

**) Hygin fab. 135. Virgils Aeneide II, 50.

dem Altar des Zeus, an jener verhängnißvollen Stelle, wo er einst den verstoßnen Alexandros in sein Haus aufgenommen und dadurch das Unglück seiner Stadt verschuldet hatte, Ajax, der Sohn des Oileus, riß Cassandra, die schönste unter den Töchtern des Priamus, an den Haaren aus dem Tempel der Athene und überall sah man die Männer vor den Schwertern der Achäer in den Staub sinken, während Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt wurden *).

Nachdem Troja zerstört und in Asche gelegt war, verließen die Achäer die Stätte so vieler Greuel und schlugen ein Lager auf der benachbarten Thracischen Küste auf, wo sie die Beute theilten und sich wegen ihrer Heimkehr beriethen. Ueber die Troerinnen und ihre unmündigen Kinder entschied das Loos. So wurde Cassandra dem Agamemnon zu Theil, unter allen Töchtern des Priamus die Unglücklichste, denn sie hatte von Apollo die Gabe der Weissagung empfangen, da sie aber dem Gott, der zum Dank für diesen Vorzug ihr Herz verlangte, widerstand, so bewirkte der gekränkte Sohn des Zeus, daß Niemand ihren Verkündigungen Glauben schenkte. So lebte die geweihte Jungfrau in stetem Kummer, denn ihr heller Geist sah lange schon alle die Leiden voraus, welche ihrer Stadt und ihren Lieben bevorstanden, sie verkündete sie auch in begeisterter Rede und rieth und ermahnte, so lange das Unglück noch abgewandt werden konnte, aber man achtete ihrer Worte nicht und verkannte in ihrem Munde die Stimme des Gottes **). Jetzt wurde der Fürst von Mycene ihr Herr und verlangte mit lüsternem Auge nach der Gunst, die sie sogar dem Gott Apollo versagt hatte ***). Andromache, die unglückliche Gattin des Hector, einst die glücklichste und gepriesenste unter allen Frauen Iliums, fiel dem Sohne des Achill, dem Neoptolemus, als Beute zu †); ihren Sohn aber, den unmündigen Astyanax, stürzten die Achäer von den Mauern der Stadt hinunter, damit kein Sprößling von dem

*) Hom. VIII, 514—520. Proclus und Virgil a. a. O.
**) Hygin fab. 93.
***) Euripides Troerinnen V. 251—262.
†) Euripides Troerinnen 276.

Stamme des Hector übrig bliebe, der dereinſt Rache nehmen könnte an den Zerſtörern ſeines Vaterlandes *). Ein noch traurigeres Loos wurde der Polyxena, die ihrer Mutter Hecabe der Troſt ihres Alters, die Stütze im Unglück und ihre liebſte Tochter geweſen war. Die Achäer opferten ſie am Grabe des Achill, denn, wie ſie erzählten, ſo war der Schatten des Dahingeſchiedenen erſchienen und hatte unter dumpfen Klagen ſeine Kriegsgenoſſen gemahnet, den Beſten der Achäer auch im Grabe nicht ungeehrt zu laſſen **). So war denn Hecabe (Hecuba), die greiſe Mutter ſo vieler Kinder, die frühere Königin des reichen Iliums, jetzt ihres Gatten und ihrer Söhne durch den Tod, ihrer Töchter durch das Loos beraubt, das ſie andern Herren zutheilte, während ſie ſelbſt dem Odyſſeus als Sclavin zur Beute ward ***). Nur ein Sohn des Priamus, der jüngſte unter Allen, Polydorus, war von dem Schwerte der Achäer verſchont geblieben, denn ihn hatte Priamus, um ihn nicht dem Schickſale des Krieges auszuſetzen, einem Gaſtfreunde, dem Könige Polymeſtor in Thracien, ſammt vielen Schätzen übergeben, damit er einſt den Namen ſeiner Väter, auch nach Iliums Zerſtörung, zu Glanz und Anſehn bringen könnte. Als aber Troja gefallen und die Männer ſämmtlich durch das Schwert der Achäer vertilgt waren, da konnte der ungetreue König der Begier nach dem Golde ſeines Schützlings nicht länger widerſtehn, er brachte den unglücklichen Knaben um und nahm ihm ſein Gold. Hecabe (Hecuba) erhielt die Kunde von dem Tode ihres Sohnes, deſſen Leichnam die Meereswogen ans Ufer getrieben hatten, als ſie ihre Frauen ausſchickte, um die Leiche der Polyxena vom Blute zu reinigen und zu beſtatten. Sie errieth, als ſie von ſeinen Wunden hörte, ſogleich den Zuſammenhang und erkannte jetzt, daß ihr keine Hoffnung mehr auf der weiten Erde bliebe. Sie hatte geduldet und gelitten, ſo lange ihre Kraft dazu ausreichte, dem überlegnen Sieger mußte ſie ſich mit allen Ihrigen rückſichtslos dahingeben; aber der Verrath des falſchen Freundes

*) Euripides Troerinnen 721 ff.
**) Euripides Hecuba 216 ff. Troerinnen 266.
***) Euripides Troerinnen 280.

schlug eine andre Saite in ihrem Herzen an. Sie bat den Fürsten von Mycene um Gerechtigkeit, sie flehte inbrünstig zu ihm, Rache nehmen zu dürfen an dem betrügerischen, goldgierigen Polymestor und er gewährte ihre Bitte. Sie lockte diesen sammt seinen beiden Knaben in ihr Zelt, unter dem Vorgeben, daß sie ihm noch Schätze zu übergeben habe, die sie vor der der Raubluſt der Argiver geflüchtet hätte. Dann fiel sie sammt ihren Frauen über seine beiden Kinder her, tödtete sie, und stach dem Polymestor, nachdem sie ihn zum Zeugen dieses gräßlichen Schauspiels gemacht hatte, beide Augen aus *).

XXXV.

Die Rückkehr der Griechen.

Darauf beriethen die Achäer über die Rückkehr nach Hause, aber so wenig, wie sie bis dahin im Unglück zusammengehalten hatten, so wenig konnten sie sich jetzt zu einem gemeinsamen Beschluß vereinigen und die Götter selbst, erzürnt über die Entheiligung ihrer Altäre und die Ausschweifungen des siegestrunknen Heeres, nährten diesen Zwiespalt. Gegen alle Sitte beriefen

*) So stellt Euripides den Mythus dar in seiner Hecuba und fügt hinzu, daß die Gattin des Priamus zur Strafe für ihr unnatürlich grausames Beginnen in eine Hündin verwandelt worden sei. (Vgl. Eurip. Hecuba V. 1249.) Hygin erzählt uns (fab. 119) die Blendung des Polymestor in einer andern Weise. Nach ihm war der König von Thracien mit einer Tochter des Priamus, Iliona, vermählt, und tödtete, von Agamemnon dazu bestochen, statt des Polydorus, — den Iliona für ihren Sohn ausgab, während sie jenen, den Deiphilus, als ihren Bruder erzog, — seinen eignen Sohn, in dem Glauben, daß er in ihm den Bruder seiner Gattin umbrächte. Späterhin ging Polydorus, in dem ein Zweifel an seiner rechtmäßigen Abkunft vom Polymestor aufgekommen war, nach Delphi und erhielt vom Gotte den Ausspruch, sein Vater sei todt, seine Mutter eine Sclavin und seine Geburtsstadt verbrannt. Iliona offenbarte ihm nun seine wahre Herkunft und auf ihren Rath stach er dem betrügerischen Könige seine Augen aus. Homer kennt keinen Mythus dieser Art, denn bei ihm fällt Polydorus von der Lanze des Achill. Il. XX, 407.

die beiden Atriden das Heer beim Untergange der Sonne zur Versammlung und ihre Schaaren kamen, von Wein berauscht, auf den Markt. Menelaus trieb sie jetzt an, schleunigst in ihre Heimath zurückzukehren, doch Agamemnon sprach dagegen, denn er wollte die Völker noch so lange zurückhalten, bis sie den Göttern die geziemenden Opfer gebracht und ihren Zorn versöhnt hätten. So kamen sie denn zu keinem gemeinsamen Schluß. Am andern Morgen brachen die Einen auf, die dem Rathe des Menelaus folgten, die Andern blieben zurück mit dem Könige Agamemnon. Als aber die Ersteren in Tenedos landeten und hier die Stimme der Götter über ihre Fahrt befragten, wurden sie aufs Neue getheilten Sinnes und Odysseus kehrte mit den Seinigen um, sich dem Fürsten der Völker, Agamemnon, wieder zu verbinden. Nestor aber, der im Geiste vorhersah, daß die Götter über die Zögernden ein Unglück verhängten, eilte mit seinen Schiffen voran, und mit ihm der Sohn des Tydeus, Diomedes. In Lesbos angekommen baten sie den Gott aufs Neue, ihnen einen gefahrlosen Weg anzudeuten und jener hieß sie, das Meer in der Mitte zu durchschneiden, so daß sie geradezu auf Euböa steuerten. Ein günstiger Wind trieb sie fort und am vierten Tage landeten sie in Argos, wo Diomedes seine Schiffe ans Land zog. Auch Nestor kam von dort ohne Gefahr nach Pylos und sah ungekränkt den Tag seiner Heimkehr.

Ein ähnliches Glück hatte Neoptolemus, der Sohn des Achill, mit seinen Myrmidonen. Auch Philoctet, der Sohn des Pöas, kam wohlbehalten nach seiner Heimath und Idomeneus führte alle seine Gefährten, die ihm der Krieg nicht geraubt hatte, nach Creta; das Meer nahm ihm Keinen *). Aber ein andres Schicksal stand Andern bevor, die theils auf der See ihren Untergang fanden, theils lange Zeit fern von der Heimath in fremden Landen umhergetrieben wurden, theils im verlassnen Hause selbst bei ihrer Rückkehr dem Tode erlagen. So wurde Ajax, der Sohn des Oileus, ein Raub der Wellen durch seinen ungebändigten Sinn und seine Verachtung der Götter. Schon bei der Zerstörung Iliums hatte er Athene dadurch gegen sich erzürnt;

*) Hom. Od. III, 130—192.

daß er Cassandra aus ihrem Tempel riß und nicht achtete, wie die Priesterin ein Bild der Göttin umklammert hielt, das sie nicht losließ *). Darum zerbrach ihm der Sturm auf dem Meer seine Schiffe und schleuderte ihn selbst an den Gyrischen Felsen. Doch hätte ihn Poseidon auch so noch errettet und sich seiner noch erbarmt, aber er rühmte sich laut und meinte auch ohne die Hülfe der Götter dem Schlunde des Meeres zu entfliehn. Das hörte der Erderschütterer, ergriff mit starker Hand seinen Dreizack und spaltete damit den Gyrischen Felsen **), so daß der Frevler unter den Trümmern begraben wurde. Auch von seinen Gefährten entkam Keiner, denn Nauplius, der Vater des Palamedes, benutzte diese Gelegenheit, um den Tod seines Sohnes an den Achäern zu rächen, den sie ungerechter Weise hingerichtet hatten. Er zündete eine Fackel auf den Cephareischen Felsen an, wo dieselben am meisten von Klippen und Untiefen umgeben waren. Jene, welche glaubten, daß diese zu ihrer Rettung bestimmt wäre, lenkten ihre Schiffe dorthin und kamen entweder im Meere um, oder wurden von dem erzürnten Vater erschlagen ***).

Auch dem Menelaus vergaßen die Himmlischen nicht, daß er ihnen bei seiner Abfahrt die gebührenden Opfer verweigert hatte. Sie verschlugen ihn nach Aegypten und hielten ihn zwanzig Tage lang auf der wüsten Insel Pharus fest durch tiefe Windstille. So schwand ihm dort Tag für Tag die Nahrung aus dem Schiffe und mit ihr die Kraft seiner Leute. Traurig irrte er einsam auf dem Lande umher und sah seinen Untergang vor Augen, bis endlich seine Klagen das Herz der Göttin Eidothea, einer Tochter des Meergreises Proteus, rührten. Diese rieth ihm, ihren Vater dazu zu vermögen, daß er ihm ein Mittel angäbe, wie er den Rückweg nach Lacedämon fände; denn Proteus war ein Sclav des Poseidon: er kannte alle Wege und Tiefen des Meeres und hatte überdies die Gabe der Weissagung. Doch war es nicht leicht, seiner habhaft zu werden, denn auch ihm stand, wie allen Wassergöttern, die Verwandlung in jegliche

*) Proclus a. a. O.
**) Hom. Od. IV, 500—511.
***) Hygin fab. 116.

Form zu Gebot: er war nur durch List zu täuschen und mit Standhaftigkeit zu überwinden. Daher ersann die Tochter für den Alten einen schlauen Betrug. Sie grub vier Lagerstätten für Menelaus und die drei Muthigsten seiner Gefährten in den Sand am Ufer des Meeres und versteckte sie darin, indem sie ihnen die frischabgezognen Felle von Seerobben umthat. Dann aber rieb sie ihnen Ambrosia unter die Nase, damit sie nicht durch den scharfen Geruch der Seethiere belästigt würden. So harrten sie geduldigen Muthes, bis um die Zeit des heißen Mittags die Robben in unzählbarer Menge aus dem Meere hervorkrochen und sich der Reihe lang an das Ufer in den heißen Sand legten, um sich zu sonnen. Ihnen folgte der Alte, überzählte mit prüfendem Blick die Schaar seiner Thiere und legte sich dann zur Ruhe in ihre Mitte. Da sprang Menelaus mit seinen Gefährten hervor. Sie umgaben ihn mit Geschrei und legten die Hände an ihn und ließen nicht los. Denn statt seiner sahen sie bald einen starkmähnigen Löwen, bald einen Drachen, einen Eber oder einen Panther; er wurde zu Wasser und Feuer und nahm die Gestalt eines hochbelaubten Baumes an, doch sie harrten muthig aus. Als der Alte nun sah, daß er mit diesen Künsten nichts gewann, fragte er Menelaus, was sein Begehr sei, und jener bat ihn, ihm zu offenbaren, welcher Gott sich seiner Heimkehr feindlich entgegenstellte. Proteus verkündete ihm nun, daß die Götter ihm zürnten, weil er ihnen die Opfer verweigert habe und ihm nicht eher wieder geneigt würden, bis er am göttlichen Flusse Aegyptus ihnen die schuldigen Hekatomben dargebracht hätte. Dann würden sie ihm den Weg öffnen, nach dem er verlangte. Das war nun eine weite und beschwerliche Fahrt und dem Menelaus zerbrach das Herz, als er daran dachte, doch der Alte tröstete ihn für die Mühen seines Lebens mit einer seligen Aussicht in die Zukunft, denn er offenbarte ihm, daß es nicht sein Schicksal sei, daheim in dem rossenährenden Argos zu sterben und das Haus des Hades zu schauen, sondern daß die Götter ihn, wenn er sein Leben geendet, in das Elysische Feld an die Grenzen der Erde zu den seligen Geistern versetzen würden; und dies Glück wiederführe ihm, weil er Helena zur Gattin hätte und ein Schwiegersohn des Zeus sei. So vollbrachte denn der Held guten Muthes seine Reise zum Fluß Aegyptus, versöhnte

dort die unsterblichen Götter durch reiche Opfer und diese geleiteten ihn mit günstigem Winde zurück in seine Heimath nach Sparta *).

XXXVI.

Agamemnons Tod.

Er traf den Fürsten Agamemnon nicht mehr unter den Lebenden und auch seine Gattin, Clytämnestra, die Schwester der Helena, war schon durch die Hand ihres Sohnes erschlagen, denn in dem Hause des Königs von Mycene hatte der alte Fluch, der auf dem Geschlechte des Tantalus ruhte, fortgeerbt. Mit bitterm Groll im Herzen hatte Clytämnestra die Küste von Aulis verlassen, wo sie ihre Tochter Iphigenie für einen Fehltritt ihres Gatten dem Tode hatte opfern müssen. Das Andenken an den Betrug, der ihr dabei gespielt worden war, an die Härte des Vaterherzens in Agamemnon, an die Klagen ihrer schuldlosen Tochter, verfolgte sie unaufhörlich und die Entfremdung ihres Sinnes von ihrem Gatten, der dunkle Drang nach Rache, vermochten sie, ihrer Pflichten gegen ihn zu vergessen und den Bewerbungen des lüsternen Aegisthus nachzugeben. Sie verband sich mit ihm in der Abwesenheit des Königs, ja! um ihr Werk mit der unnatürlichsten Rache zu enden, so beschloß sie mit ihrem Buhlen, den Fürsten Agamemnon, wenn er sieggekrönt von Troja zurückkehren sollte, zu ermorden. Agamemnon war der späteste der Helden, welche Thracien verließen, denn die Opfer, die er den Göttern schuldig war, hielten ihn auf. Dafür gewährten ihm diese denn auch eine ungekränkte Heimkehr und er zog im Triumph mit den Seinigen in Mycene ein. Doch Aegisth hatte diesen Augenblick schon längst erwartet. Denn er besoldete einen Wächter, der von hoher Warte aus die Ankunft des Fürsten erspähen und ihm berichten mußte. Darauf aber wählte er zwanzig tapfre Jünglinge aus, bewaffnete sie und legte sie in einen Hinterhalt, während er den

*) Hom. Od. IV. 351—586.

König festlich empfing und ihn mit seinen Gefährten zu einem feierlichen Gastmahle lud. Hier überfielen sie ihn und bereiteten ihm und allen seinen Gefährten ein schmähliches Ende; Clytämnestra aber tödtete mit eigner Hand Cassandra, die Tochter des Priamus. Ihre Wehklage erfüllte das Ohr des sterbenden Agamemnon, der ohnmächtig noch einmal die Hand an sein Schwert legte und dann verschied *).

XXXVII.

Oreſtes.

In Mycene blieb Niemand, um das finstre Loos des Todten zu beklagen, als Electra, seine Tochter, denn Oreſt, der jüngste Sprößling aus dem Hause der Pelopiden, war in Phocis bei einem Gastfreund seines Vaters, dem Strophius; die Mörder wollten seine Seele durch den Anblick ihrer blutigen That nicht erbittern und zur Rache auffordern **). Electra aber, die Zeuge davon gewesen war, fühlte sie um so tiefer, und ihre Thränen waren dem verbrecherischen Paar ein steter Vorwurf. Sie reizten die angeborne Grausamkeit ihres Sinnes und die Fürstentochter litt unter dem Druck der Beiden in einem knechtisch hingebrachten Leben voll Entsagung. Kummervoll besuchte sie oft das Grab ihres gottgleichen Erzeugers und brachte dem Schatten des Gemordeten die kargen Opfer ihrer Armuth, doch blieb sie ohne Trost, ihr Schicksal ohne Milderung. Da fand sie eines Morgens am Grabe ihres Vaters eine Locke von einem Männerhaupte, die irgend eine fromme Hand zum Zeichen ihrer Trauer hier niedergelegt hatte. Sie erschrack; doch ehe sie noch Zeit hatte, einer

*) So stellt Agamemnon bei Homer den Hergang der Sache dar, indem er in der Unterwelt dem Odysseus sein Schicksal erzählt. vgl. Od. XI, V. 409 — 426. Bei ihm ist Clytämnestra nicht unmittelbare Theilnehmerin des Mordes. Die Tragiker dagegen machen sie entschieden zur Mörderin ihres Gatten; zunächst Aeschylus im Agamemnon V. 1372 ꝛc. und nach ihm auch Sophocles und Euripides.

**) Nach Sophocles hatte Electra den Oreſt vor der Mordlust des Aegisth und der Clytämnestra in Sicherheit gebracht. vgl. Electra 296—297.

Ahnung Raum zu geben, ſtand Oreſtes vor ihr und mit ihm ſein Freund Pylades, der Sohn des Strophius. Beide waren gekommen, um den Mord des Agamemnon zu rächen und hatten vor dem Beginn ihrer That an ſeinem Grabe ein Todtenopfer gebracht. Apollo ſelbſt hatte dem Sohne des Fürſten die ſchwere Pflicht auferlegt, die Strafe für den Untergang des Vaters an der Mutter zu vollziehn und Oreſt vollbrachte das Gebot des Gottes mit ſtarker Hand. Nachdem er von Electra Alles erfahren, was inzwiſchen hier vorgegangen war, trat er mit ſeinem Freunde an das Thor und begehrte Einlaß, da er mit dringender Botſchaft käme. Dann erzählte er, daß ihm Strophius aufgetragen habe, den Tod des Oreſtes zu melden, der bei einem Wagenrennen in den Olympiſchen Kampfſpielen umgekommen ſei. Er brachte zum Beweiſe deſſen eine Urne mit den Gebeinen eines Verſtorbenen und übergab ſie dem Königspaare; doch als jene unverhohlen ihre Freude über dieſen Unfall kund gaben, da ſie jetzt keinen Rächer mehr fürchteten, ſchlug er Aegiſth auf der Stelle nieder und erſtach dann ſeine Mutter, die ihn vergebens um Schonung anflehte *).

An demſelben Tage, wo Oreſt in Mycene das Leichenmahl für dieſe beiden Todten hielt, kam Menelaus aus Aegypten zurück **). Die That ſeines Neffen fand bei ihm und allen ſeinen Zeitgenoſſen die uneingeſchränkteſte Billigung. Homer erwähnt ihrer ſtets mit dem reinſten Lobe, denn zu ſeiner Zeit ſtand das Anſehn des Gatten ſo ſehr über dem der Gattin, daß man keinen Zweifel an dem Rechte des Sohnes hegte, der den Tod ſeines Vaters als ein heiliges Vermächtniß anſah und ihn an der Mutter rächte. Die ſpätere Zeit aber fühlte das Unrecht in dieſem Rechte und ſo entſtand die Sage von den Erinnyen, die ſich aus dem Blute Clytämneſtras erhoben und den Unglücklichen verfolgten. Von der Erlöſung des Oreſtes aber aus dieſem Zuſtande des Wahnſinns erzählen uns zwei Sagen, die dies, eine jede auf eigenthümliche Weiſe, begründen. Nach dem einen Mythus näm-

*) Der Mythus iſt von den drei großen Tragikern behandelt, von Aeſchylus in den Choephoren, von Sophocles und Euripides in der Electra.

**) Hom. Od. III, 311.

lich erhielt Oreſtes von dem Gott Apollo die Weiſung, nach Attica zu gehn, wo er in der heiligen Stadt der Pallas von dem älteſten Gerichte Griechenlands, dem Areopag, gerichtet werden ſollte. Dies geſchah und da ſich eben ſo viel Stimmen für ſeinen Tod ausſprachen, wie für ſeine Freiſprechung, ſo trat die Göttin Athene ſelbſt in den Kreis der Richter und legte einen weißen Stein in die Urne, ſo daß Oreſtes freigeſprochen wurde. Die Erinnyen verſöhnte man für dies Opfer, das ihnen geraubt wurde, dadurch, daß ihnen ein Heiligthum geweiht wurde, in welchem ſie alljährlich, der Sitte gemäß, unblutige Opfer empfingen. In Athen aber erhielt ſich der Gebrauch, daß der Angeklagte bei Stimmengleichheit freigeſprochen wurde, indem man den weißen Stein der Athene ſchweigend hinzuthat *). Nach einem andern Mythus trug Apollo dem verfolgten Oreſt auf, nach Tauri zu gehn, wo ſich in den Händen der Scythen ein Bild der Artemis befand, welches er von dort nach Attica bringen ſollte, ein gefahrvolles Unternehmen, da die Scythen alle Fremdlinge, die ſich ihrem Lande nahten, umzubringen pflegten. Oreſtes folgte gleichwohl, von ſeinem Freunde Pylades begleitet, der Stimme des Gottes, Beide wurden gefangen genommen und zum Opfertode vorbereitet. Da fand Oreſtes in der Prieſterin, die ihn opfern ſollte, Iphigenia, ſeine Schweſter. Durch ihre Hülfe gelang es ihm, das heilige Bild der Göttin den Barbaren zu entreißen und die geweihte Hand der Prieſterin entſühnte ihn von dem Blut der Mutter, das er vergoſſen hatte. Das Bild der Artemis aber brachte er nach Brauron in Attica, wo es noch in ſpäter hiſtoriſcher Zeit gezeigt und bewundert wurde **).

---

*) Vgl. die Eumeniden des Aeſchylus.

**) Vgl. die Iphigenie in Tauri von Euripides. Auch die Rückkehr des Oreſtes wurde von den Tragikern zu einem eigenthümlichen Stoff für die Bühne ausgeſponnen. Zur Electra, erzählt uns Hygin fab. 122, kam ein Bote, der ihr voreilig berichtete, Oreſt und Pylades ſeien in Tauri der Artemis geopfert worden. Sobald dies Aletes, der Sohn des Aegiſthus, hörte, nahm er, da Niemand mehr vom Stamme der Atriden übrig war, die Herrſchaft über Mycene in Beſchlag. Electra aber ging nach Delphi, um über das Schickſal ihres Bruders Gewißheit zu erhalten. Sie kam gerade an demſelben Tage an, wo Oreſt mit Iphigenien aus Tauri zurück-

XXXVIII.

Odysseus.

Der Letzte unter den Helden, die vor Troja kämpften, und über dessen Schicksal wir noch zu berichten haben, ist Odysseus, der Sohn des Laertes. Wir erzählten schon, daß er sich in Tenedos von Nestor trennte und dies führte sein Unglück herbei, denn von diesem Augenblicke an wurde seine Flotte ein Spiel der Winde und Wogen. Zunächst nämlich landete er auf der kleinasiatischen Küste in Ismarus im Lande der Ciconen. Dort überfiel er mit den Seinigen eine Stadt der Eingebornen, nahm sie ein und plünderte sie. Voll von Vorsicht und Erfahrung rieth er seinen Gefährten, sich mit der Beute schleunigst davon zu machen, doch jene folgten ihm nicht und führten dadurch ihr eignes Verderben herbei. Während sie sich der Siegesfreude überließen und die gewonnenen Schätze verpraßten, versammelten sich in aller Stille die Einwohner des Landes, überfielen die Räuber und nach langer, mannhafter Gegenwehr verloren diese eine große Anzahl ihrer Mannschaft sammt der Beute. Mit Mühe entkamen die Andern unter dem Schutze der Nacht, doch verließen sie die Küste nicht eher, als bis sie jeden der Gefallenen dreimal bei Namen gerufen hatten, denn so wollte es die Sitte.

Eilf Tage lang wurden sie jetzt von heftigen Stürmen auf der bewegten See umhergeworfen; dann kamen sie zum Lande der Lotophagen, die sich nur von Früchten ernährten. Hieraber stand ihnen die entgegengesetzte Gefahr bevor, denn auf ihr freundliches Ersuchen fanden sie Obdach und so gute Pflege, daß die Gefährten der Heimkehr vergaßen und in diesem gesegneten Lande für immer bleiben wollten. Doch Odysseus gab das nicht zu. Er trieb mit Gewalt die Abtrünnigen zu den Schiffen zurück und verbot denen, die von den süßen Früchten noch nicht gekostet

---

kehrte, und getäuscht durch den Boten, der ihr Iphigenia als Mörderin ihres Bruders zeigte, war sie schon im Begriff, jener mit einem Feuerbrande, den sie vom Altar riß, die Augen auszubrennen, als Orestes dazwischentrat und das Mißverständniß aufklärte. Jetzt gingen alle drei nach Mycene und Orest erhielt, nachdem er Aletes getödtet hatte, den Thron seiner Väter.

hatten, davon zu genießen, damit sie nicht von gleichem Zauber befangen würden.

So gelangten sie endlich zum Lande der übermüthigen Cyclopen, die weder pflanzten, noch säten, noch erndteten, weil die Erde Alles von selbst hervorbrachte. Auch keine Versammlungen hatten sie, noch übten sie das Recht, sondern sie wohnten in Höhlen vereinsamt und kümmerten sich nicht um einander. Vor ihrem Lande aber lag eine schmale Insel in mäßiger Ferne, von Wald bedeckt. Auf ihr weidete eine unermeßliche Anzahl wilder Ziegen, die, von keinem menschlichen Fußtritt verscheucht, noch von Jägern verfolgt, sich ungekränkt mehrten, denn die Cyclopen kannten weder die Schiffe, noch die Kunst, sie zu lenken und blieben abgeschieden auf ihrem Lande. Hier landete Odysseus mit den Seinigen bei tiefem Nebel in finsterer Nacht und Niemand wußte, was ihnen bevorstand. Am andern Morgen aber scheuchten die Nymphen, die Töchter des Zeus, aus den Bergen die Ziegen hervor und diese gaben den Achäern reichliche Beute. Zwölf Schiffe hatte Odysseus noch und neun Ziegen kamen auf jedes, dem seinigen aber gaben sie zehn. So stärkten sie sich von den Mühen der Reise, denn auch der Wein fehlte noch nicht in den Krügen und sahen hinüber zum Lande der Cyclopen, von dem sich ein Rauch erhob, und hörten ein verworrenes Geräusch von Menschenstimmen und Schafen und Ziegen. Am nächsten Morgen aber befahl Odysseus den Andern Allen zurückzubleiben, während er selbst mit seinem Schiffe und seinen Gefährten hinüberfahren wollte, um den Sinn der dortigen Bewohner zu erforschen. Sobald sie angekommen waren, bemerkten sie auf der Küste nahe dem Meere eine Höhle, groß und geräumig und von Lorbeerbäumen beschattet. Im Innern derselben lagen viele Schafe und Ziegen, gegen die Außenseite zu war sie von einer hohen steinernen Mauer umgeben. Ohne Verzug wählte jetzt Odysseus zwölf von seinen Gefährten, die Andern ließ er zum Schutze des Schiffes, nahm einen Schlauch von Ziegenleder mit kostbarem, süßem Wein, einen Sack mit Lebensmitteln und schritt muthig auf den Ort zu. Sie fanden den Herrn der Wohnung nicht darin, denn er war auf der Weide; mit Staunen aber bemerkten sie seinen Reichthum. Denn die Darren standen voll Käse, in den Ställen drängten sich die

Lämmer und alle Gefäße waren mit Milch erfüllt. Da baten die Gefährten den Odysseus, daß er von dem Vorrath so viel nehmen möchte, wie sich in der Eile fortschaffen ließe, und damit zu den Andern zurückkehrte, doch er gehorchte ihnen nicht, denn seine Wißbegier war nicht befriedigt. Sie blieben also, machten ein Feuer an, opferten den Göttern und aßen von dem Käse, den sie in reichlicher Fülle vorfanden. Gegen Abend kehrte der Cyclop zurück *), ein mächtiges Holzscheit auf seinem Rücken, das er mit Poltern niederwarf. Die Fremdlinge erschracken, als sie die ungeheure Gestalt erblickten, die nicht nach Menschenart gebildet war, denn auf der Mitte der Stirn sah man ein großes Auge, und die Glieder waren von riesiger Größe; sie entflohn in die Winkel der Höhle. Der Cyclop gewahrte sie nicht. Er trieb ruhig das Vieh, das er melken wollte, in die Höhle; die Böcke und Widder ließ er davor. Dann nahm er einen ungeheuren Felsblock, den kaum zwanzig Gespann vom Boden weggeschafft hätten und verschloß damit den Eingang. Als er nun seine wirthschaftlichen Geschäfte abgethan hatte, brannte er ein Feuer an, erblickte die Fremdlinge, und fragte sie nach ihrem Begehr. Die erschracken aufs Neue, wie sie den tiefen Klang seiner Stimme hörten, doch Odysseus nahm sich zusammen, erzählte ihm in Kürze ihre traurigen Schicksale, und wie sie jetzt gekommen wären, im Namen des Zeus sein Mitleid und seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Aber jener erwiderte ihm mit Verachtung, daß die Cyclopen sich um Zeus und die seeligen Götter nicht kümmerten, weil sie ihnen an Kraft weit überlegen seien. Dann ergriff er zwei von den Gefährten, warf sie zur Erde, daß das Hirn aus dem Kopfe sprang, schnitt sie in Stücke und verspeiste sie zum Abendbrod. Dasselbe wiederholte er am nächsten Morgen, trieb dann sein Vieh auf die Weide und verschloß hinter sich die Thüre mit dem Felsblock. Diese Zeit aber ließ Odysseus mit den Seinigen nicht unbenutzt vorübergehn. Er fand bei dem Stalle den Stab des Cyclopen,

*) Der Name des Cyclopen, Polyphem, findet sich bei Homer, nach dem wir erzählen, noch nicht.

von frischem Oelbaumholze geschnitten, etwa von der Größe und Dicke eines Schiffsmastes. Davon hieb er ein tüchtiges Stück ab, nahm ihm die Rinde und glättete es mit seinen Gefährten; dann spitzte er es zu und machte es glühend im Feuer. Darauf verbarg er es und Alle harrten geduldig der Ankunft des Wirthes. Am Abend kam er denn auch wieder zurück und verspeiste aufs Neue zwei von den Gefährten. Doch diesen Augenblick hatte der kluge Odysseus erwartet: er trat mit schlauer List auf ihn zu und bot ihm von dem Weine an, den er im Schlauch mit sich führte. Begierig ergriff ihn der Cyclop und berauschte sich in dem starken Getränk, das ihm fremd war, aber bald sank er sprachlos hinten über, von festem Schlafe überwältigt. Jetzt holte Odysseus schleunig den Baum hervor, machte ihn bis zum Verbrennen glühend und stieß ihn dem Cyclopen in sein großes Auge, das er mitten auf der Stirne trug. Hier hielt er ihn fest und drehte ihn mit starker Kraft so lange umher, bis auch die Wurzeln ausgebrannt waren. Vor Schmerz brüllend sprang jener empor, riß den Baum aus dem Auge und taumelte in der Höhle umher, aber vergebens tappte er im Dunkel nach seinen Peinigern. Gegen Morgen öffnete er die Höhle, um sein Vieh auf die Weide zu treiben. Er setzte sich in die Thüre und breitete die Hände über die Rücken der Schaafe und Lämmer, damit ihm keiner unversehens entkäme, aber auch hier überlistete ihn Odysseus. Er band nämlich je drei von den wolligsten Schaafen zusammen mit stark gewundenen Weidenzweigen und versteckte unter ihrer Brust einen Mann. Er selbst aber suchte sich einen großen Widder aus, der ihn glücklich aus der Höhle davontrug. Sobald sie eine geringe Strecke entfernt waren, löste Odysseus seine Gefährten, sie trieben in aller Stille die Rinder ihrem Schiffe zu und gewannen mit rüstigen Ruderschlägen bald die offene See. Doch jetzt konnte er seiner Spottlust nicht länger widerstehn, er verhöhnte den Cyclopen wegen seiner Dummheit, jener aber ergriff ein mächtiges Felsstück und warf es dem schnellen Schiffe nach, so daß das Steuerruder davon gestreift wurde. Dann aber betete er laut zum Gott des Meeres, Poseidon, der sein Vater war und flehte ihn an, daß der Mann, der ihm sein Auge geblendet, nie wieder den Tag seiner Heimkehr erblicken

möchte; wenn ihm aber dies dennoch vom Schicksale bestimmt sei, so sollte er ihn spät, einsam, auf fremdem Schiffe dahinführen und ihn Drangsale in seinem Hause finden lassen. — Dies Gebet aber erhörte der Erderschütterer. Denn von dort kam Odysseus mit seinen Gefährten zu einer Insel, auf welcher Aeolus wohnte, den Zeus zum Schaffner der Winde gemacht hatte. Der nahm sie anfangs freundlich auf und gab dem Odysseus einen Schlauch mit, in dem er alle widrigen Winde verschlossen hatte; nur den Zephyrus, der ihn nach Ithaca zurückbringen mußte, ließ er stark und anhaltend wehen. So fuhren sie neun Tage lang ungestört dahin und schon erschien am zehnten die heimische Küste, da konnte Odysseus dem Verlangen nach Schlaf nicht länger Widerstand leisten, — denn stets hatte er bis dahin das Steuer geführt, damit sie um so schneller ihr Vaterland erreichten, — er ging in den Raum des Schiffes und überließ sich seiner Müdigkeit. Als aber die Gefährten dies sahen], ergriff sie eine heftige Neugier, zu untersuchen, was sich in dem großen Schlauche befände, dessen Inhalt Niemand von ihnen kannte und in dem sie Gold und Silber vermutheten. Sie öffneten ihn und alle die feindlichen Winde stürmten daraus hervor und warfen das Schiff zurück vom ersehnten Lande hin auf die wüste See. So trieben sie aufs Neue der Insel des Aeolus zu und baten wieder um seine Unterstützung, doch der erkannte bald, daß auf ihnen der Zorn eines Gottes ruhte und vertrieb sie mit drohenden Worten.

Kummervoll schifften sie aufs Neue sechs Tage umher und kamen am siebenten nach der Stadt Lamus im Lande der Lästrygonen, wo sie die Sonne nicht mehr untergehn sahn: so nahe fanden sie dort die Wege des einen Tages von dem andern. Alle Uebrigen brachten ihre Schiffe in den Hafen, der sie sicher und geräumig umfaßte; nur Odysseus behielt das seine zurück und bestieg einen Berg, um das Land zu durchspähen. Er sah dort weder Vieh noch Menschen; nur ein Rauch erhob sich in einiger Entfernung. Er schickte daher zwei seiner Gefährten ab mit einem Herold, um nähere Kunde einzuziehn, doch kaum waren diese in die Stadt der Lästrygonen gekommen, als schon einer von ihnen das Opfer wilder Mordlust wurde. Die beiden

Andern ergriffen schleunigst die Flucht, doch die Lästrygonen folgten ihnen, mit großen Steinen und Felsblöcken bewaffnet, und an den Schiffen erhob sich ein fürchterlicher Kampf. Während aber jene die, welche sich im Hafen befanden, niedermachten, riß Odysseus schnell sein scharfes Schwert von der Hüfte, zerschnitt damit die Taue seines Schiffes und entfloh mit seinen Gefährten noch zeitig genug. Alle Andern wurden von den gigantischen Feinden getödtet und verschlungen.

Kummervollen Herzens und eingeschüchtert durch so vieles Unglück nahten sie sich zunächst einer Insel, wo sie schweigend und furchtsam das Land betraten. Zwei Tage und zwei Nächte lang wagten sie nicht, sich umzuschauen, noch den Ort zu erforschen. Endlich am dritten Tage bestieg Odysseus einen nahe liegenden Berg und erblickte von dort aus eine Rauchsäule, die aus dichtem Gehölz emporstieg. Er kehrte zurück zu seinen Gefährten und verkündete ihnen diese Botschaft, doch Niemand wollte aus freien Stücken das Wagniß unternehmen und sich der Behausung nahen. Er überzählte also alle seine Freunde, theilte sie in zwei gleiche Hälften, stellte sich auf die eine und Eurylochus auf die andere und ließ das Loos entscheiden, welche von beiden zu dieser Sendung gebraucht werden sollten. Es traf Eurylochus und dieser machte sich traurig mit zwei und zwanzig Leuten auf den Weg; auch die Zurückbleibenden weinten. Doch schon nach kurzer Zeit kam Eurylochus eilends zu dem Schiffe zurück, sprachlos und Thränen im Auge. Als er sich gefaßt hatte, erzählte er, daß sie in jenem Holze ein schönes Haus gefunden hätten, in dem eine Göttin oder ein sterbliches Weib, am Webestuhl sitzend, lieblich gesungen habe. Die habe sie alsbald hineingerufen, und alle Andern seien ihrer Stimme gefolgt; nur er sei zurückgeblieben, weil er einen Betrug geahnt habe. Dies habe sich denn auch erfüllt, denn von den Andern sei Keiner wieder zum Vorschein gekommen, so lange er sie auch erwartet habe. Sobald Odysseus dies gehört hatte, warf er sein silbergebuckeltes Schwert und den Köcher um die Schulter und foderte Eurylochus auf, ihm den Weg zu zeigen. Vergebens beschwur ihn jener, nicht muthwillig sein Verderben zu suchen, sondern eiligst aus diesem unseligen Lande zu fliehn, Odysseus fühlte die ganze

Verantwortlichkeit, die ihm für seine verschwundenen Gefährten oblag, und wollte sie um jeden Preis erretten. So ließ er denn Eurylochus bei dem Schiffe zurück und schlug denselben Weg ein, den jene genommen hatten. Er war noch nicht weit vom Schiffe entfernt, als ihm Hermes, der Bote der Götter, begegnete und ihm das Schicksal seiner Gefährten offenbarte. Sie waren nämlich alle in die Hand der Circe gefallen, einer wunderthätigen Nymphe, die sie in Schweine verwandelt und eingesperrt hatte. Eben dies Loos würde auch den Odysseus getroffen haben, wenn die Götter nicht für ihn gesorgt hätten. Hermes übergab ihm daher eine Pflanze mit schwarzer Wurzel und milchweißer Blüthe, die ein starkes Gegengift gegen die Zaubertränke der Circe enthielt. So vorbereitet betrat Odysseus die Wohnung der mächtigen Göttin und fand Alles, wie es Eurylochus beschrieben hatte. Er kam bald in einen schön angebauten Ort, auf dem ihn allerhand Wunderdinge umgaben, denn schmeichelnd nahten sich Wölfe und Löwen und sahen ihn kläglich mit bittenden Augen an; es waren Menschen, die Circe durch ihre Zaubermittel verwandelt hatte und die das Bewußtsein ihrer früheren Existenz bewahrten. Dann trat er auf das Haus der Göttin zu, und kaum hatte jene seine Stimme vernommen, als sie die Thüren öffnete und ihn hereinzutreten einlud. Sie setzte ihm auch sogleich den Trank vor, doch als er denselben gekostet hatte, und sie ihn mit dem Zauberstabe berührte, da sprang er auf und zog sein Schwert. Entsetzt fiel ihm Circe zu Füßen und erkannte in ihm den Städtezerstörer Odysseus, dessen Ankunft ihr Hermes schon vor Jahren geweissagt hatte, und an dem der Zauber seine Kraft verlor. Jetzt verwandelte sie auf seine Bitte auch seine Gefährten wieder in Menschen und gab ihnen dabei eine schönere Gestalt, als sie früher gehabt hatten; die Uebrigen aber, die bei dem Schiffe waren, wurden herbeigeholt und fanden in den Gemächern der Circe eine freundliche Aufnahme.

Hier verweilten sie ein ganzes Jahr lang und Odysseus gedachte in dem Wohlleben, das ihn umgab, kaum mehr der Rückkehr, bis ihn die Gefährten endlich daran mahnten; und er folgte ihrer Stimme. Als er aber seinen Entschluß der Göttin anzeigte, erfuhr er zu seinem Kummer, daß die Reihe der Ge-

fahren, die ihm das Schicksal auferlegte, noch nicht überstanden sei und gerade jetzt stand ihm der fürchterlichste von allen Wegen bevor, die er je gemacht hatte: der nach der Unterwelt in das finstre Haus des Hades (Pluto), denn der Einzige, der ihm untrüglich die Mittel anzugeben im Stande war, wie er seine Heimath ungekränkt wiedersehn könnte, war Tiresias, der Thebanische Seher, dem die Götter sogar nach dem Tode seine Verstandeskraft ungeschwächt erhalten hatten. So segelte denn Odysseus mit seinem Schiffe immer westlich, bis er den breiten Oceanus erreicht hatte, der die Erde ringförmig umgiebt. Dort kam er zum Lande der Cimmerier, die die Sonne nicht mehr schauten und deren Augen in undurchdringliches, ewiges Dunkel gehüllt waren. Jenseits des breiten Stromes fand er einen Fels, an dem der Cocytus und Pyriphlegethon, ein Arm der Styx, ihr tosendes Wasser in den Acheron ergossen und umher eine breite Wiese, auf der Asphodelos wuchs und hohe Schwarzpappeln und Trauerweiden. Hier angekommen zog er sein scharfes Schwert von der Seite und grub damit eine Grube, um den Todten die gebührenden Opfer zu bringen. Zunächst goß er Milch hinein, dann Wein und zuletzt Wasser; darauf aber streute er weiße Gerste, und gelobte feierlich, wenn er nach Ithaca zurückkäme, den Abgeschiedenen eine unfruchtbare Kuh opfern zu wollen und dem Tiresias ins Besondre einen schwarzen Widder, den Besten der Heerde. Dann ergriff er zwei Schaafe, schlachtete sie und ließ mit abgewandtem Gesicht ihr Blut in die Grube fließen; die Leiber aber verbrannten seine Gefährten und beteten dabei zum Hades (Pluto) und seiner Gattin Persephone (Proserpina). Sobald sich nun der Geruch des frischen Blutes verbreitete, verließen die Schatten das Haus des Hades und kamen hinzu, nach dem leckern Tranke begierig. Der Erste, den er erkannte, war einer seiner Gefährten, Elpenor, dessen Körper sie unbestattet zurückgelassen hatten auf der Insel der Circe, wo er gestorben war, darum konnte seine Seele keine Ruhe finden und er bat daher Odysseus, ihm die letzten Ehren nicht vorzuenthalten, sondern seinen Leib zu bestatten, damit ihn (den Odysseus) der Geist des Verstorbnen nicht verfolge. Dann sah er auch seine Mutter, Anticlia, die Tochter des hochherzigen Autolycus, die er lebend in Ithaca zurückgelassen hatte, als er

gegen das heilige Ilium gezogen war; doch sie erkannte ihn nicht. Endlich kam auch die Seele des Thebanischen Sehers Tiresias herzu, ein goldnes Scepter in der Hand und befahl ihm, von der Grube zu weichen, damit sie das frische Blut trinken könnte. Da steckte Odysseus sein Schwert in die Scheide, mit dem er die andern Schatten verscheucht hatte, und als Tiresias vom schwarzen Blute getrunken, weissagte er ihm seine Rückkehr. Sie war voll von Gefahren und selbst dann, wenn Odysseus glücklich in seine Heimath gekommen und Frieden in seinem Hause gestiftet hätte, bestimmten ihn die Götter dazu, eine ähnliche Reise zu Lande zu machen, wie er sie jetzt auf der See vollbracht hatte, denn er sollte so lange wandern mit dem Ruder in der Hand, bis er zu Menschen käme, die das Meer nicht mehr kennten und ungesalzene Speisen äßen. Dann sollte er sein Ruder in die Erde stecken, dem Herrscher Poseidon, den er durch die Blendung seines Sohnes so sehr erzürnt, ein dreifaches Opfer bringen und in sein Haus zurückkehren. Sein eigner Tod aber, sagte ihm der Seher, stände ihm aus dem Meere bevor, doch werde dieser im späten Alter erfolgen und sein Volk um ihn her glücklich sein. Mit Ergebung hörte Odysseus die Stimme des Weisen und unterwarf sich dem Willen der Götter, doch einmal in der Unterwelt, konnte er dem Drange nicht widerstehn, die abgeschiednen Seelen um ihn her zu befragen und ihr Schicksal zu erforschen. Darum ließ er sie einzeln der Grube näher treten und mit dem Genuß des frischen Blutes kehrten ihnen ihre Sinne und die Kraft der Erinnerung wieder. So erfuhr er von seiner Mutter, welchen Kummer Penelope um seine Abwesenheit hätte, wie sehr sein Vater ihn betrauerte und daß sie selbst aus Gram und Sorgen um ihn gestorben sei. Dann erblickte er den Fürsten Agamemnon und der erzählte ihm sein schmähliches Ende, wie er durch die List seiner eigenen Gattin und des verrätherischen Aegisth einem unnatürlichen Tode erlegen sei. Der göttliche Achill, der Fürst der Myrmidonen, trat mit seinem Freunde Patroclus und mit Antilochus herzu und erkundigte sich nach den Thaten seines Sohnes Neoptolemus, ob er sich des Vaters würdig gezeigt und dem greisen Peleus in Phthia ein Schutz sei, wie er es ihm gewesen. Noch viele Schatten berühmter Abgeschiedner tranken von dem Blute und klagten dem erfahrnen Manne ihr

Leid und ihr kummervolles Ende, denn ein freudiges Antlitz sah er bei Keinem, ja Achill erwiderte ihm auf das Lob, das er seinen Thaten spendete, deren Ruhm ihn auch in der Unterwelt noch ehrte, er wolle lieber bei einem armen Manne, der unter den Strahlen der Sonne lebte, ein Ackerknecht sein, als der Herrscher über sämmtliche Todten*).

Als nun Odysseus diesen unerfreulichen Ort wieder verlassen hatte, und zur Insel der Circe zurückgekehrt war, gedachte er zunächst seines unglücklichen Gefährten Elpenor. Er verbrannte seinen Leib und seine Waffen; auf dem Grabhügel aber befestigte er das Ruder, das der Gestorbne so lange geführt hatte. Dann brach er nach kurzer Rast mit den Seinigen auf und schlug den Weg nach Ithaca ein, den ihm Circe selbst bezeichnete und vor dessen Gefahren sie ihn warnte. Sie waren denn auch nicht lange gefahren, als sie schon die Stimme der Sirenen hörten, die ihnen hell und lieblich entgegenklang. Aber Odysseus war hierauf vorbereitet. Er zerhieb mit dem Schwerte ein großes Stück Wachs, knetete es und verklebte damit die Ohren der Gefährten; ihn selbst aber befahl er an den Mastbaum des Schiffes festzubinden, damit er ungestört dem Gesange lauschen könnte. Als sie nun näher kamen, da sah er die verlockenden Nymphen, die auf einer schönen, breiten Wiese saßen und ihn einluden, zu ihnen zu kommen, denn sie hätten die Wissenschaft aller Dinge und könnten ihm erzählen, was im Himmel und auf Erden geschähe. Das reizte ihn und er nickte den Gefährten zu, ihn loszulassen; doch diese standen auf und banden ihn, seinem eignen früher gegebnen Befehle gemäß, nur um so fester. So entgingen sie glücklich dieser Gefahr, die sicherlich ihr Ende herbeigeführt hätte, denn neben den Sirenen sah man den Boden von den Gebeinen unglücklicher Männer bedeckt, die jene

*) Od. XI. 488—491. Nach späteren Sagen kam die Seele des Achill ebensowenig in die Unterwelt, wie die des Heracles, sondern seine Mutter nahm seinen Körper vom Scheiterhaufen und brachte ihn nach der Insel Leuce, die am Ausfluß des Borysthenes lag, während sein Geist in die Elysischen Gefilde versetzt wurde, wo er, wie Heracles mit Hebe, nach Einigen mit Medea, nach Andern mit Helena oder Iphigenia vermählt wurde.

herangelockt und getödtet hatten *). — Kaum aber waren sie an diesem Orte vorüber, so zeigte sich schon ein neues Meerwunder, dem nicht Alle zu entgehn bestimmt waren. Denn vor ihnen lagen die Scylla und die Charybdis und schlürften das Wasser begierig in ihren tiefen Schlund; über den beiden Felsen aber erhob sich ein Dampf und die ganze See hallte wieder von unheimlichem Tosen. Als sie nun in der Mitte mit schnellen Ruderschlägen hindurchfuhren, da ergriff Scylla sechs Männer, die ihr zunächst saßen und hob sie mit Armen und Beinen empor, während jene jammervoll den Odysseus um Hülfe anriefen. Der aber stand in voller Rüstung auf dem Vordertheil des Schiffes und wußte gar wohl, daß dies der kleinste Verlust war, der ihn treffen konnte, denn hätte er das Schiff der Charybdis näher gebracht, so wäre es sammt seiner ganzen Mannschaft von dem Strudel verschlungen worden. — Noch aber stand die größte Versuchung bevor, welcher Keiner von den Gefährten des göttlichen Mannes zu entgehn bestimmt war. Denn unmittelbar nachdem sie den beiden Felsen entflohn waren, kamen sie nach Thrinakien, einer Insel, die dem Sonnengotte gehörte. Auf ihr hatte der Gott seine sämmtlichen Rinder, die schönsten Kühe und Schaafe und freute sich ihres Anblicks, wenn er den Oceanus Morgens verließ und wenn er Abends wieder hinabstieg. Das wußte Odysseus, denn Tiresias und Circe, Beide hatten es ihm gesagt; er warnte daher die Gefährten und verlangte von ihnen, daß sie unverwandten Blickes an der Insel vorüberfahren und diese Versuchung fliehn sollten. Doch ihre Kraft war durch die stete Anstrengung und die vielen Gefahren erschöpft; sie widersetzten sich ihm und drangen auf Ruhe. Gezwungen gab Odysseus nach und ließ sie einen heiligen Schwur leisten, daß sie sich nicht an den Rindern des Gottes vergreifen wollten, weil er wußte, daß ihnen dann unausbleibliches Verderben gewiß

*) Wie die Sphinx, nachdem Oedipus ihr Räthsel gerathen hatte, sich in Verzweiflung selbst vom Felsen stürzte, so sollen auch die Sirenen, welche Hygin Töchter des Flußgottes Achelous und der Muse Melpomene nennt, den Tag nicht überlebt haben, an welchem ein Sterblicher ihrem Zauber widerstand. Sie fanden unmittelbar darauf im Meere ihren Tod. Hygin fab. 141.

war. Sie schwuren und stiegen ans Land. So lange nun der Vorrath noch genügte, den ihnen die göttliche Circe mit auf die Reise gegeben hatte, hielten sie sich ruhig und gedachten bekümmerten Herzens ihrer Gefährten, die ihnen Scylla geraubt hatte; als aber Alles verzehrt war und Vögel und Fische die einzige Speise wurden, benutzten sie einen Augenblick, in welchem Odysseus fern war, trieben die schönsten von den Rindern fort von der Weide und schlachteten sie. Aber schon bei der Zubereitung zum Mahle sahn sie ein unheimliches Wunder, denn die abgezogenen Felle begannen zu kriechen, das Fleisch an den Spießen brüllte laut auf und es erhob sich ein Geschrei wie von lebendigen Rindern. Doch die Hungrigen störte das nicht in ihrem Vorhaben. Sie aßen sechs Tage lang von dem herrlichen Fleische und als endlich am siebenten die Stürme zu wüthen aufhörten, die sie bis dahin verhindert hatten, die Insel zu verlassen, bestiegen sie ihr Schiff und ruderten auf das hohe Meer hinaus. Aber Zeus, der Rächer des Meineides, zögerte nicht lange mit der Strafe für dies arge Vergehn. Sobald das Land ihren Blicken entschwunden war, stellte er gerade über das Schiff eine dunkle Wolke und unter ihr schäumte unruhig die See. Mit Geheul kam der Zephyr dahergefahren, zerriß die Taue des Schiffes, zerbrach den Mastbaum und dieser erschlug, während er niederfiel, den Steuermann, der rücklings in die Wellen stürzte. Zeus aber donnerte unaufhörlich und warf den Blitz herab auf das Schiff, das von Schwefeldampf ganz erfüllt und in tausend Stücke zerschellt wurde. So fanden sämmtliche Gefährten des Odysseus ihr Ende. Er allein erhaschte den Mastbaum und trieb reitend auf ihm in der weiten See umher. Er kam zur Charybdis und war schon im Begriff, in den brausenden Schlund hinabzufahren, denn sie schlürfte eben das schwarze Wasser ein; da ergriff er mit starker Hand einen Feigenbaum, der sich über die Höhle ausbreitete und hing an ihm mit Anstrengung aller seiner Kräfte, denn er fand nicht so viel Erde unter sich, um sie mit dem Fuß zu berühren. So hielt er fest vom Morgen des Tages bis zum anbrechenden Abend. Da spie das Ungeheuer alles Wasser, das es verschlungen hatte, wieder aus, auch der Mast kam zum Vorschein, Odysseus ließ sich auf ihn herab und ruderte dann

mit beiden Händen aus der gefährlichen Nähe fort. Neun Tage lang trieb er noch umher, am zehnten trug ihn die Fluth an die Insel Ogygia, wo ihn die Nymphe Calypso gütig aufnahm und pflegte.

Hier sah sich der gottgleiche Odysseus an einen paradiesischen Ort versetzt, denn die Insel grünte und blühte von schönen Wiesen und Laubwerk, klare Quellen durchrieselten sie, die Vögel sangen und in der Grotte wohnte die Göttin, die ihn liebte und ehrte. Aber auch dies sollte eine Prüfung für den Mann werden, der schon so vieles erduldet und noch immer nicht allen Leiden entflohn war. Denn vergebens strebte die Göttin nach seinem stetigen Besitz, vergebens versprach sie ihm ewige Jugend und Unsterblichkeit, sie vermehrte dadurch nur seine Sehnsucht nach der Heimath. Sie hielt ihn sieben Jahre lang in ihren Banden und hoffte immer, ihn sich geneigt zu machen und seinen Sinn der treuen Gattin daheim zu entfremden. Doch Odysseus vergaß ihrer nicht. Er saß Tage lang am Ufer und blickte auf die wüste See hinaus unter Seufzern und Thränen. Als aber die Zeit erfüllt war, die die Götter seiner Irrfahrt bestimmt hatten, da schickte Zeus seinen Boten, den Hermes, zur Nymphe Calypso und befahl ihr, ihren Schützling zu entlassen, über den sie ferner keine Gewalt mehr hätte. So wurde Odysseus erlöst, und ehe fünf Tage vergangen waren, schwamm er auf wohlgefügtem Kiele aufs Neue in der trüglichen Fluth und lenkte geschickt seinen Kahn nach dem Stand der Gestirne. Siebzehn Tage lang fuhr er, ohne daß der Schlaf seine Augen berührte und schon stieg aus dem Meere ein schmaler Strich Landes empor, die Küste der Phäaken, da gewahrte ihn zufällig der Erderschütterer Poseidon, der von den Aethiopen zurückkehrte, wo er so lange die Opfer entgegengenommen hatte, während Zeus das Schicksal des göttlichen Odysseus zu wenden beschloß. Er erzürnte heftig, trieb die Wolken zusammen, erregte das Meer und warf den entmuthigten Schiffer herab von seinem Kahn fern in die See hin. So wurde Odysseus lange von den Wellen hin und hergeschleudert und sah den Tod in jedem Augenblicke vor Augen. Endlich erblickte ihn Ino, die Tochter des Cadmus, die früher selbst eine Sterbliche gewesen war, und fühlte Mitleid mit dem hart Bedrängten, der dem Zorne des mächtigen

Gottes unterlag. Sie gab ihm einen Schleier, den er sich unterbreitete und der ihn ungefährdet zum Lande der Phäaken trug. Hier stieg er aus und sank in einem Hain, nahe dem Ufer, von der gewaltigen Anstrengung ermattet, alsbald in tiefen Schlaf.

Und er schlief den Abend und die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag, bis sich die Sonne aufs Neue zum Untergange neigte. Da erweckte ihn ein lautes Geschrei muthwilliger Mädchen, die sich am Ufer mit dem Ballspiel vergnügten. Eine von ihnen hatte den Ball aus Versehn ins weite Meer geschleudert; darüber jubelten die andern und jauchzten laut auf, so daß Odysseus erwachte. Und er stand auf und ging auf die größte von ihnen zu, denn die Andern entflohen, als sie den Fremdling, nackt und ganz bedeckt vom Schlamme des Meeres, erblickten; vor jener aber sank Odysseus auf die Kniee und sagte ihr alle seine Leiden und bat sie um Mitleid und Hülfe. Nausicaa aber, die Tochter des Königs der Phäaken Aeetes, — denn das war die Angeredete, welche Pallas (Athene) in steter Vorsorge für ihren Liebling Odysseus hierher geführt hatte, — erbarmte sich des schutzlosen Mannes und ließ ihm neue Kleider reichen und Speise und Trank, so daß er gestärkt und voll von Vertrauen den Weg zum Könige antrat, der ihn gütig empfing, mit reichen Gaben beschenkte und in seine Heimath bringen zu lassen versprach Er hielt Wort. Nach kurzem Aufenthalt auf Scheria, der Insel der Phäaken, wurde Odysseus bei anbrechender Nacht von rüstigen Schiffern mit schnellen Ruderschlägen in seine Heimath gebracht. Poseidon (Neptun) bemerkte dies erst, als die Phäaken bereits auf dem Heimwege und ihrer Insel ganz nahe waren. So erzürnt er auch war, so hatte den Odysseus sein gutes Glück doch jetzt einmal aus dem Bereiche des Meerbeherrschers gebracht und es blieb diesem nichts übrig, als die Phäaken seinen Unmuth entgelten zu lassen. Dies that er. Er verwandelte das Schiff sammt der Mannschaft in einen großen Felsen, der, der Insel gegenüber, ein unvergängliches Denkmal seines Zornes wurde.

So erfüllte sich denn der Orakelspruch, den Halitherses gegeben hatte, ehe Odysseus in den Krieg vor Troja davonzog. Zwanzig Jahre waren vergangen, bevor er sein Vater-

land wiedersah. Er kam einsam, hatte alle seine Gefährten verloren, und auf fremdem Schiffe brachten ihn die Phäaken ans Land. Aber auch das Gebet des Cyclopen wurde erfüllt, denn er fand nichts als Leid und Kummer in seinem Hause. Lange hatte Penelope, seine treue Gattin, dem Andringen der Achäischen Jünglinge widerstanden und dem Odysseus ihre Treue bewahrt. Nachdem jede Hoffnung auf seine Wiederkehr verschwunden war, drangen die Freier mit Gewalt in ihr Haus, verpraßten ihre Güter und drohten, dasselbe nicht eher zu verlassen, als bis sie einen aus ihrer Mitte zum Gatten erwählte, der die Herrschaft des Königs Odysseus und seine Schätze überkäme. Telemach, der einzige Sohn des Odysseus, war zu schwach, um der übermüthigen Schaar zu widerstehn und flehte vergebens den Beistand der Ithakesier an, die, durch das Uebergewicht der edelsten Familien, denen die Freier angehörten, eingeschüchtert, nichts für ihn zu thun wagten. Laertes, sein Vater, war alt und von Kummer über die Abwesenheit seines Sohnes niedergedrückt: er betrat sein Haus nicht mehr und brachte die letzten Tage seines Lebens in knechtischer Dürftigkeit und Entbehrung auf dem Acker zu unter dem Gesinde. Penelope hielt mit Mühe die Schranken aufrecht, welche die Sitte zwischen ihr und den lästigen Freiern zog, die im untern Theile ihres Hauses lärmten und schmausten, während sie in stiller Zurückgezogenheit im obern Stockwerk ihren Gatten beklagte und ihr unglückliches Schicksal. Aller dieser Zerwürfniß sollte nun Odysseus ein Ende machen, ohne einen andern Beistand, wie den seines Sohnes und eines treuen Dieners, des Eumäus, der ihm allein seine Anhänglichkeit und Liebe bewahrt hatte, während alle Andern, Knechte und Mägde, dem übermüthigen Treiben der Freier nachgaben und ihnen huldigten. Doch auch hier beschützte ihn Pallas Athene und mit ihrer Hülfe gelang es ihm, den Sieg zu erreichen. Sie verwandelte ihn in einen alten, abgelebten Bettler, damit er im Stillen erforschen konnte, wer ihm ergeben sei und auf wessen Hülfe er rechnen dürfte. Zunächst gab er sich daher seinem Sohne zu erkennen und verabredete mit diesem den Plan, wie sie die Freier verderben wollten; vor Allem aber galt es jetzt noch Vorsicht und Verschwiegenheit. — In der unscheinbaren Gestalt, die ihm die Göttin verliehen hatte, näherte sich Odysseus der

Schwelle seines Hauses. Bevor er dieselbe betrat, ereignete sich ein rührender Vorfall. Auf dem Hofe vor der Thüre seines Hauses lag nämlich ein alter Jagdhund, Argus mit Namen, den er früher gerne gehabt und oft gebraucht hatte. Das Thier hatte auch unter der Anarchie leiden müssen, in welcher der ganze Hausstand zu Grunde ging und war an diesem Orte, unbemerkt und verachtet, seinem Ende nahe. In dem letzten Augenblicke seiner unglücklichen Existenz aber spitzte Argus noch einmal die Ohren und wedelte mit dem Schwanz, — doch er war unfähig, sich von der Stelle zu erheben. Er hatte seinen alten Herrn auch aus der veränderten Gestalt heraus gewittert, die ihm Athene gegeben hatte und wäre gern gekommen, um ihn zu begrüßen. Odysseus bemerkte es und weinte im Stillen eine Thräne; während er aber vorüberging, verendete Argus.

Als Odysseus ins Haus kam, wurde er nun ein Augenzeuge von der Auflösung aller Zucht und Ordnung, die hier herrschte, von dem wüsten Treiben der Freier, von der Verachtung, mit der sie Telemach behandelten, von der Untreue seiner Dienerschaft und dem Kummer, den Penelope über dies Alles empfand; ja er selbst wurde trotz der Dürftigkeit seines Aeußern ein Spott dieser eingedrungenen Gäste; sie schmähten und mißhandelten ihn in ihrem Uebermuth und selbst der Platz an der Thüre blieb ihm nicht unbestritten. Diesen hatte nämlich schon ein andrer Bettler eingenommen, ein Landstreicher, der ihn als sein Eigenthum betrachtete und dem Odysseus streitig machen wollte. Er foderte seinen Nebenbuhler, zum großen Ergötzen der übermüthigen Freier, zu einem Faustkampf heraus, doch wurde er von Odysseus bald überwunden und zur Fortsetzung des Streites unfähig gemacht. So mußte der edle Held selbst den Platz des Bettlers an seiner eignen Schwelle noch mit Mühe und Noth erkämpfen.

Inzwischen war aber auch Penelope nicht ohne Grund auf den Fremden aufmerksam geworden, der vieler Menschen Städte und Länder gesehn hatte und daher leicht von ihrem verschollenen Gatten eine Spur entdeckt haben konnte, die ihr neue Hoffnung auf seine Wiederkehr erweckte. Sie ließ ihn, als sich Alles im Hause zur Ruhe begeben hatte, zu sich rufen und fragte ihn nach seinem Namen und der Stadt seiner Geburt. Er verbarg ihr

klüglich Beides, doch ließ er in die Erzählung seiner Schicksale eine Andeutung einfließen, daß er nicht nur Odysseus auf seinen Wegen begegnet sei, sondern daß die Ankunft desselben gewiß bevorstände und nicht mehr fern sei. Penelope war indessen durch zu viele eigennützige Menschen, die ihre Sehnsucht mit falschen Berichten getäuscht und reichlichen Lohn dafür empfangen hatten, vorsichtig gemacht worden und fragte ihn daher aufs Genaueste nach der Kleidung und dem Aeußern ihres Gatten, wie nach der Schaar der Gefährten, die ihm gefolgt waren. Als er aber nun dies Alles auf das Kleinste so richtig und anschaulich beschrieb, daß sie ihren verlornen Gatten wieder vor sich zu sehn glaubte, da erneute sich ihr Kummer mit doppelter Stärke, sie brach in Thränen aus und auch Odysseus bekämpfte nur mit Mühe seine Rührung. Penelope wußte jetzt zwar Alles, was sie nur über Odysseus von dem Fremdlinge erfahren konnte, aber sie konnte so bald ihr Gespräch mit ihm noch nicht enden. Sie sorgte für seinen Unterhalt, seine Pflege, und rief eine Magd herbei, der sie auftrug, dem Fremden ein warmes Bad zu bereiten und ihm seine Füße zu waschen. Die Alte, der dies Geschäft aufgetragen war, hieß Euryclia. Sie war schon im Hause des Laertes gewesen, hatte Odysseus, als er geboren wurde, genährt und auch Telemach als unmündiges Kind auf ihren Armen getragen. Jetzt nahte sie sich ihm, ohne zu wissen, daß sie vor ihrem Herrn kniete und ihm einen solchen Dienst erweisen sollte. Der Instinkt der Amme aber war durch die Verwandlung nicht ganz getäuscht. Sie bemerkte, trotz der Veränderung, die das Alter hervorgebracht hatte, eine große Aehnlichkeit zwischen dem fremden Bettler und ihrem Herrn, doch Sorgen und Kummer, meinte sie, wären allein schon im Stande gewesen, eine solche hervorzubringen. Während sie nun beschäftigt war, seine Füße zu trocknen, entdeckte sie am rechten Schenkel eine Narbe, die von einer tiefen Wunde Zeugniß gab. Ihre Ahnung wurde jetzt zur Gewißheit. Sie goß vor Schreck das Wasser auf den Boden und war schon im Begriffe, laut aufzuschreien, als Odysseus ihr noch zur rechten Zeit Schweigen gebot und seine Entdeckung verhinderte. Die Narbe hatte ihn freilich der Alten so unzweideutig kund gegeben, daß alle Verstellung von seiner Seite fruchtlos gewesen sein würde. Er hatte die Wunde im

Parnaß erhalten, als er, noch ein junger Mann, bei dem Vater seiner Mutter, Autolycus, zum Besuche gewesen und mit ihm und seinen Söhnen auf die Jagd gegangen war. Hier nahm ihn ein Eber an und zerfleischte ihm das rechte Bein; diese Stelle aber hatte sich Euryclia wohl gemerkt und erkannte sie im entscheidenden Augenblick wieder.

Inzwischen nahte der Tag heran, an welchem Penelope ihre Hand unweigerlich vergeben mußte. Sie veranstaltete ein Bogenschießen, an dem sämmtliche Freier Theil nehmen sollten und es wurde ausgemacht, daß derjenige, dem es gelänge, den Pfeil durch zwölf Ringe zu bringen, die hinter einander aufgestellt wurden, als Preis die schöne Königin gewinnen sollte und mit ihr ihr ganzes Erbe. Doch unter der ganzen Schaar war Keiner, der nur so viel Kraft hatte, um den Bogen des göttlichen Odysseus zu spannen, geschweige denn, daß er ihn handhaben und sein Ziel damit erreichen konnte. Als nun die Stärksten sich vergeblich versucht hatten und mißmuthig das Schießen auf einen andern Tag verlegen wollten, an dem ihnen Apollo geneigter wäre, da ergriff der Bettler den Bogen und durchschoß zum Erstaunen der Freier ohne Mühe die zwölf Ringe; darauf aber legte er einen andern Pfeil auf die Sehne und durchbohrte damit dem Anführer der wüsten Schaar, Antilochus, das Herz. Lärmend erhoben sich seine Gefährten von allen Seiten, doch jetzt sprang Odysseus hervor in ihre Mitte, nannte sich ihnen mit seinem wahren Namen und drohte ihnen für so viele Unbill blutige Vergeltung. Sie baten kleinmüthig und bestürzt um Schonung ihres Lebens und versprachen, Alles zu ersetzen, aber Odysseus hörte sie nicht. Er griff mit Telemach und zwei Hirten, die sich ihm treu erwiesen hatten, die überlegne Schaar an und besiegte sie Alle mit Hülfe Pallas Athenens.

Von Allem diesen hatte Penelope nichts vernommen. Athene hatte Schlaf auf ihre Augen gegossen und als jetzt die treue Euryclia kam und ihr den Untergang ihrer Peiniger verkündigte, hatte sie kaum so viel Muth, um ihr Glauben zu schenken; noch seltsamer aber war ihr zu Sinne, als sie in dem Bettler ihren lang vermißten Gatten umarmen sollte. Sie verließ ihr Zimmer und kam herab. Mit widerstreitenden Gefühlen trat sie ihrem

Retter gegenüber. Er war ihr nahe und doch so fern, daß sie zögerte, ihm die Hand zu reichen; so fremd war ihrem Herzen schon die Hoffnung auf die Wiederkehr des heiß Ersehnten geworden. Und wenn nun ein unbekannter Abentheurer dies Alles gethan hatte, um sich die Königswürde und mit ihr den Besitz der edelsten Frau zu verschaffen? Wenn der Bettler trotz seiner Heldenthaten doch nicht Odysseus war? — Sie versank in ein tiefes Schweigen. Odysseus zürnte nicht. Er ehrte in diesen Zweifeln den klugen, umsichtigen Geist seiner Gattin, doch er besaß auch noch ein Mittel, jene zu lösen. Als er der treuen Eurycleia auftrug, jetzt sein Lager zu bereiten, damit er nach so viel Mühen ausruhen könnte und Penelope mit kluger Vorsicht, um ihn zu erforschen, befahl, daß es fern von dem ihrigen geschehen sollte, da erzürnte der wackre Held und machte seiner ungläubigen Gattin eine so genaue Beschreibung von ihrem beiderseitigen Ehebett, welches er einst mit kräftiger Hand selbst gezimmert und wie für die Ewigkeit fest in einander gefügt hatte, daß sie ihm weinend um den Hals fiel und ihn für ihre lange Zurückhaltung um Verzeihung bat. — Jetzt war nur noch ein Ereigniß zu fürchten, das auch nicht ausblieb. Die Angehörigen der Freier nämlich versammelten sich am andern Tage und versuchten mit den Waffen in der Hand von Odysseus und den Seinigen Vergeltung zu fodern, doch auch hier errettete die mächtige Göttin Athene ihren Liebling aus der Gefahr und stiftete Friede und ewige Freundschaft zwischen den Streitenden.

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der Odyssee. Es hat nicht an Dichtern gefehlt, welche die Punkte, die über das fernere Leben des Odysseus von Homer nur angedeutet sind, ausgesponnen und dadurch den Mythus weiter hinausgeführt haben. Der Wahrsagung gemäß, die ihm Tiresias in der Unterwelt ertheilt hatte, ließen sie den Odysseus eine Landreise mit mannigfachen Abentheuern bestehn, nach deren Rückkehr er den Göttern die versprochenen Opfer brachte. Den Umstand, daß ihm sein Tod aus dem Meere bevorstände, deuteten sie so, daß ihn in hohem Alter ein Fremdling getödtet habe, welcher unbekannt an der Küste Ithacas gelandet sei und nothgedrungen geraubt und geplündert habe. Darüber sei denn Odysseus zugekommen und habe in der Vertheidigung seines Eigenthums den Tod gefunden.

Späterhin aber ergab es sich, daß der Mörder sein eigner Sohn Telegonus gewesen, den er mit Circe erzeugt und den jene ausgesandt hatte, um seinen Vater aufzusuchen *). Nach der Analogie der Odyssee aber und der Rückkehr der drei berühmtesten Helden, Agamemnon, Menelaus und Odysseus, wurde auch die Veränderung, die in den Verhältnissen der Uebrigen, während sie vor Troja kämpften, vorgegangen sein sollte, der Stoff zu manchem sinnreichen Mythus. Neoptolemus fand, wie die Sage berichtet, Peleus, den Vater des göttlichen Achill aus seinem Lande vertrieben, von Alter und Kummer gebeugt, und erkämpfte ihm daher seinen Thron wieder **). Teucros, der uneheliche Sohn des Telamon, wurde von diesem aus dem Lande verstoßen, weil er seinen Stiefbruder, den Ajax, nicht wieder aus dem Kriege zurückbrachte und daher in den Verdacht kam, der Herrschaft auf unerlaubtem Wege nachgestrebt zu haben; er ging nach Cypern und gründete hier ein andres Salamis als Ersatz für seine Heimath gleiches Namens auf Eubóa ***). Diomedes, der vor Troja in der Hitze des Kampfes Aphrodite in die Hand verwundet hatte, als sie ihren Sohn Aeneas dem Tode zu entziehn strebte, fand zur Vergeltung für diesen Frevel, als er nach Argos zurückkehrte, seine Gattin Aegialea, die Tochter des Adrast, in den Armen des Cometes, eines Sohnes des Sthenelus, seines treusten Freundes, und entging nur mit genauer Noth dem Schicksal des Agamemnon, indem er bei Zeiten sein Land verließ und nach Iberien auswanderte †). Noch andre Mißverhältnisse entstanden aus der Heimführung der gefangnen Troischen Frauen, welche die Achäer als Sklavinnen zurückbrachten, denn nicht Alle starben von der Hand ihrer Gebieterinnen, wie Cassandra von der Clytämnestras. So war dem Neoptolemus die

*) Vgl. die Chrestomathie des Proclus, zu Ende.

**) Euripides Troerinnen V. 1134 ff.

***) Servius zu Virgils Aeneide I, 619. Vgl. Sophocles Ajax 982—98. Auch dieser Mythus wurde noch dahin ausgesponnen, daß Teucros, nach dem Tode des alten Telamon nach Salamis zurückgekehrt, zum zweiten Mal von Eurysaces, dem Sohn des Ajax, vertrieben wurde, worauf er nach Spanien und von dort nach Gallizien ging, vgl. Justin XLIV, 3.

†) Zetzes zum Lycophron S. 168 u. 201.

Gattin des Hector, Andromache, durch das Loos zugefallen, und er erzeugte mit ihr den Molossus. Später aber heirathete er, einem in Troja gegebnem Versprechen des Menelaus gemäß, Hermione, die einzige Tochter der Helena. Die spartanische Königstochter, kinderlos und eifersüchtig auf die Sclavin, welche ihr das Herz ihres Gatten zu entziehn schien, stand jener sammt ihrem Sohne nach dem Leben und zog auch ihren Vater, den Menelaus, auf ihre Seite. Sie benutzten zu der Ausführung ihres Planes die Abwesenheit des Neoptolemus, und schon waren sie im Begriff, Mutter und Kind zu tödten, als Peleus erschien und diesen das Leben rettete. Hermione ging nun in das Haus ihres Vaters zurück, Andromache aber flüchtete nach dem Tode des Neoptolemus mit ihrem Sohne nach Norden, wo dieser der Stammvater der Molosser wurde *).

Diese und ähnliche Mythen gaben den Stoff zu mehren Tragödien der berühmtesten Dichter des Alterthums, die uns aber zum Theil nicht mehr erhalten sind; auf die plastische Kunst scheinen sie, so weit die uns überlieferten Bruchstücke ein Urtheil gestatten, nur einen sehr geringen Einfluß gehabt zu haben. Wir stehn daher davon ab, ihre Verzweigung und Ausbildung weiter zu verfolgen, um so mehr, da sie beinahe alle den tragischen und edeln Charakter verlieren, der sie in ihren ersten Grundzügen in so hohem Grade auszeichnet. Sie gleichen in der Nüchternheit ihrer Erfindung oft dem Epilog eines Romans, in welchem der Autor über das fernere Schicksal seiner Charaktere Nachricht ertheilt, nachdem die Verwickelung, an der sie Theil genommen haben, bereits geschlichtet ist. Das nächste Ereigniß von großer und allgemeiner Bedeutung, welches in der Geschichte Griechenlands Epoche macht, ist die Wanderung der Herakliden, welche sämmtliche Verhältnisse umgestaltete und daher ebenfalls den Stoff zu Kunstwerken hergegeben hat; doch dies steht schon

*) Vgl. die Andromache des Euripides. Auch Orest und Electra spielen in diesen Mythen eine bedeutende Rolle. Die Letztere vermählte sich den Pylades. (Eurip. Electra.) Orest dagegen hatte vom Menelaus früher das Versprechen erhalten, daß Hermione seine Gattin werden sollte. Er tödtete daher den Neoptolemus und vermählte sich mit jener.

allgemein anerkannt auf rein historischem Boden und hat seine mythische Gestalt nur durch die Hand der Dichter erhalten. Wir dürfen es daher nicht mehr in den Kreis unsrer Darstellung ziehn. Der Letzte der Heroen ist und bleibt somit Odysseus, der Sohn des Laertes. In ihm hat sich das mythische Ideal durch die Kunst des göttlichen Homer zu dem Musterbilde eines vollendeten Weltmannes, im höchsten Sinne des Wortes, gestaltet und darüber konnte man weder poetisch noch historisch hinausgehn, ohne in das Gebiet des täglichen Lebens und der Gegenwart zu gerathen, welche die Entstehung des Mythus als solchen unmöglich macht.

Die Römer.

Einleitung.

In dem Bisherigen haben wir das Gewebe der griechischen Mythen vor den Augen des Lesers aufgerollt. Ehe wir an die Darstellung der römischen Mythologie gehn, wird es gerathen sein, einen Blick auf die Gesammtheit der griechischen Sagen zurückzuwerfen und die Eigenthümlichkeit derselben näher ins Auge zu fassen, damit wir einen Anhaltspunkt für die Vergleichung dieser beiden Hauptvölker des klassischen Alterthums gewinnen, und bei der großen Verwandtschaft, die sie in Sprache und Sitte mit einander gemein hatten, den durchgreifenden Unterschied gewahren, der sie gleichwohl in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand auf das Strengste geschieden hält. Für diesen Zweck aber werden hier besonders drei Gesichtspunkte in Betracht kommen: erstens die Frage nach der innern Entstehung, dem Zweck und Zusammenhange der Mythen, zweitens die nach den äußern Bestandtheilen, aus denen dieselben zusammengesetzt wurden und nach dem Verhältniß, in welches Einheimisches und Fremdes mit einander gekommen sind, drittens die nach dem Einfluß, den sie auf den Volksglauben und die Kunst gehabt haben. Das Letztere, ihr Einfluß auf die Kunst, wird für uns von besonderer Wichtigkeit sein, da es der Zweck dieser Darstellung ist, der Erklärung und Auslegung antiker Kunstwerke an die Hand zu gehn. In diesen drei Punkten aber wird sich der Inhalt, die Form und die Einwirkung der antiken Mythologie auf die Bildung des Alterthums zu erkennen geben und die Urgeschichte der beiden Hauptvölker in einem idealen Bilde hervortreten.

Was nun zunächst die Tendenz und den Zweck der griechischen Sagen angeht, so sehn wir in ihnen ganz deutlich das Bestreben vorwalten, die Entstehung des Landes, der umgebenden Natur, des Sternenhimmels, ja des Universums zu erklären. Eine große Menge von Mythen, die man später in Heroengeschichten verwandelt hat, hatten unläugbar ursprünglich diese Bedeutung. An einzelnen Beispielen ist dies von uns nachgewiesen. Die Sage von Jos wunderbarem Irren, wie die vom Sturze des Phaethon sind planetarischer Art und bringen die Gestalt der Erde und seiner Bewohner in eine nahe Beziehung zum Sternenhimmel, ja sie suchen zum Theil die Form des Letzteren auf diese Weise zu erklären, denn die Milchstraße, auf der man die Spuren einer großen Zerstörung am Himmelsgewölbe zu sehn glaubte, sollte der Weg gewesen sein, den Phaethon bei jener gefährlichen Reise gemacht hatte, als er den Wagen seines göttlichen Vaters bestieg. Andre Mythen erklären sich ganz einfach dadurch, daß sie mit einer Verwandlung endigen, die uns den Schlüssel über die vorhergehende Erzählung in die Hand giebt, so z. B. der Mythus von Procne, Philomela und Tereus, von Hyacinthus und vielen andern, deren Zahl so groß war, daß Ovid es unternehmen konnte, in seinem bekannten Werke mehr als funfzig Metamorphosen dieser Art zu besingen, die beinahe sämmtlich aus den Erzählungen griechischer Dichter und Mythographen genommen sind. Noch andre sollten die eigenthümliche Gestalt eines Landes erklären, wie die Sage von der Fluth des Deucalion nur auf Thessalien paßt, ein Land, dessen Entstehung beinahe unausweichlich zu der Annahme des Neptunismus nöthigt und den Ueberschwemmungen wegen seiner breiten Ströme und tiefen Gebirgsthäler mehr als irgend eine andre Gegend Griechenlands ausgesetzt war. Die Sage von dem Streit der Göttin Athene aber und dem Meergott Poseidon konnte nirgend anders als gerade in Attica entstehn, wo der Oelbaum den Reichthum des Binnenlandes und das umgebende Meer seine Stärke zur See ausmachte. Auf diese Weise zogen die Griechen Alles, was nur ihren Blicken begegnete oder wovon ihnen die dunkeln, mährchenhaften Berichte ihrer Schiffer erzählten, in den Kreis ihrer Phantasie und belebten Thal und Berg, Quellen, Ströme, Thiere, Pflanzen, den Sternenhimmel selbst

mit dergleichen verzauberten Wesen, denen man ihre eigenthümliche Weise ablauschte, um diese wieder durch menschenähnliche Schicksale, die ihrem gegenwärtigen Zustande vorhergegangen sein sollten, zu begründen und zu erklären. — Bei vielen Mythen liegt dies, wie wir gezeigt haben, klar vor Augen; bei andern läßt es sich durch eine tiefere Combination vermuthen und gewissermaßen beweisen. So ist es nicht unwahrscheinlich, daß den Sagen von Cadmus, Perseus, Herakles, Theseus, und andern eine Art von Cosmogonie zu Grunde gelegen hat, und daß diese in Bezug auf einzelne Theile von Griechenland dasselbe erklären sollten, was die Theogonie des Hesiodus für das ganze Universum zu leisten bestimmt war. Zum einen Theil läßt sich dies aus den Namen der Heroen selbst schließen, welche gewöhnlich für die Bedeutung derselben sehr bezeichnend sind, zum andern kann man es aus der Natur ihrer Handlungen errathen, die auf symbolische Weise einen planetarischen oder elementarischen Vorgang darzustellen pflegen. In Allem aber bethätigen die Griechen auch in diesen Erzeugnissen der Kindheit ihres Geschlechtes schon die weite Ausdehnung und das echt philosophische Bedürfniß ihres Geistes, der nicht allein auf die zufällige Erklärung des Nächstliegenden gerichtet war, sondern ein Ganzes zu umfassen strebte und daher mit nicht geringerer Aufmerksamkeit die einheimischen Vorgänge betrachtete, wie er auch den fremden mit bewegtem Herzen lauschte und beide mit einander zu verknüpfen strebte. Je mehr man sie aber in diesem Thun als geistreiche Kinder beobachtet, desto mehr erstaunt man über die Erregbarkeit ihres Innern, über die Kühnheit ihres Strebens und die Schärfe ihres gedankenvollen Blickes, der in die innerste Natur der Dinge dringt.

Es liegt indessen in der Natur dieses jugendlichen Alters, daß das Symbol selbst eher für die Sache genommen wird, als man noch den Versuch macht, es zu erklären und auf seinen Ursprung zurückzuführen. Daher finden wir bereits in der frühesten Epoche der griechischen Dichtkunst alle jene Mythen, die ursprünglich aus dem Drange des Geistes nach Erklärung allgemeinerer Gegenstände entsprungen waren, in Mährchen verwandelt, welche man sich von den Ahnen des gegenwärtigen Geschlechts erzählte. Aus jenen Urkräften, aus den Dämonen von Ländern, Flüssen, Gebirgen, aus den schaffenden Gewalten, die eine Entwicke-

lungsstufe der Menschheit anzudeuten und in dem Bilde einer großen Persönlichkeit darzustellen bestimmt waren, hat die Phantasie Helden mit übermenschlichen Kräften, Seher mit göttlicher Klarheit des geistigen Blickes, Weise mit unergründlich tiefer Wissenschaft gebildet und ergötzte sich daran, ihren Thaten eine menschliche Richtung zu geben. Einmal in diesem Streben befangen, ging man aber auch noch weiter und versuchte es, diese Menge glänzender Gestalten mit einander in Verbindung zu bringen, und so entstanden jene Geschlechtsfolgen der griechischen Heroen, die trotz der Willkühr, welche dabei nothwendig statt finden mußte, dennoch durch die griechischen Dichter im Ganzen eine wunderbar feststehende und unveränderliche Form erhalten haben, denn die Abstammung ist und bleibt die einzig natürliche Weise, in welcher man Dinge mit einander in Verbindung setzen kann, die eine gewisse Succession beobachten. Diese Form aber, der die griechischen Genealogieen ihr Dasein verdanken, konnte nur zu einer Zeit oder bei einer Sinnesweise entstehen, in der man der ursprünglichen Bedeutung des Mythus selbst gänzlich entfremdet war. Denn an und für sich betrachtet ist jeder Mythus ein Einzelner und unabhängig von allen andern, die neben ihm noch existiren mögen, weil eben sein Zweck nur der ist, irgend ein einzelnes vorliegendes Factum zu erklären. Eine Art von System konnte daher nur erst dann entstehn, wenn man den ursprünglichen Inhalt der Mythen aufgab oder verkannte, und die in ihm handelnden Persönlichkeiten mit andern in Verbindung brachte, welche der Sache nach wieder für sich eben so vollkommen selbständig waren, wie die früheren, aber dennoch entweder in ihrer örtlichen Entstehung mit jenen verwandt waren, oder in ihrem Charakter eine gewisse Aehnlichkeit verriethen. So entstand im Laufe der Zeit jene mythische Geschichte, welche die Schicksale der Heroen zum Gegenstand hatte, wie wir sie in dem Vorhergehenden dargestellt haben: nicht das Werk eines Einzelnen noch das Produkt einer besonderen Dichterschule, sondern das Erzeugniß der gesammten griechischen Nation, welche von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergange ununterbrochen an der Aufbewahrung, Ausgleichung und Versinnlichung dieses kostbaren Schatzes ihrer frühesten Kindheit thätig gewesen ist. In ihm sehen wir die Träume des griechischen Geistes verwirklicht, welche

seinem Erwachen vorhergingen und mit ahnungsreicher Stimme die Schicksale des Volkes vorausverkündeten. Der Geist spielt mit den Geheimnissen der Urwelt, er findet Räthsel vor und erklärt sie sich durch Wunder, er brütet still über der Epoche seines Ursprungs und geht der Quelle seines Daseins nach. Noch fühlt er sich ganz von den Banden der Natur überwältigt und betrachtet daher die andern Kräfte des Universums als verwandte, ebenbürtige Geister, während ihm dennoch eine stille Ahnung sagt, daß dieser Traumwelt ein schmerzliches Ende bevorsteht, daß alle ihre Götter dereinst dem finstern Schicksale verfallen werden und schöne, aber vorübergehende, Gestalten im Reich der Dinge sind.

Dies Alles verhielt sich bei den Römern nun ganz anders. Es lag nicht im Interesse dieses ernsten, practisch gesinnten Volkes, die Beschaffenheit des Landes, in dem sie wohnten, noch weniger aber die der Nachbarländer oder vollends die des Universums erklären zu wollen. Die Natur in ihren weiteren Sphären stand ihnen von Hause aus sehr fern: sie unterschieden in ihr nur einige ausgezeichnete Oertlichkeiten, die sich ihnen besonders merkwürdig darstellten und daher auch ausgezeichnete Verehrung von ihnen empfingen. Der große Gegensatz von Land und Meer gewann erst für sie eine Bedeutung, als Rom schon einige Jahrhunderte bestanden hatte und eine Seemacht zu bilden anfing. Bis dahin lebten sie auf einen geringen Bezirk im Innern des Landes beschränkt, in vielfache Kämpfe mit ihren Nachbarn und mit sich selbst verstrickt, an den Ufern der Tiber und in der Nähe der sieben Hügel, die die ewige Stadt dereinst in ihren Umkreis zu schließen bestimmt war. Alles, was ihnen hier in die Augen sprang, war der Fluß, der Berg und das Feld, die einzigen Gegenstände, welche historische Merkwürdigkeit für sie gewannen und göttliche Verehrung von ihnen empfingen, besonders in so fern sie sich ihnen nützlich oder schädlich erwiesen. Die Zahl der Dämonen war, der beschränkten Oertlichkeit gemäß, zu Anfang nur eine sehr geringe. — Aber etwas Anderes zog die Aufmerksamkeit des Römers in höherem Grade auf sich und hierin sprach sich seine eigenste Natur aus. Dies war die sittliche und geistige Entwickelung seines Staates, der nicht sowohl durch äußere Vortheile, als vielmehr durch inneres Wachsthum seine Größe und

Bedeutung erhalten hatte. Was daher nur den Charakter des Volkes in seiner individuellen Richtung auf das Prägnanteste auszudrücken im Stande war: die Begründung seiner religiösen und politischen Institute, das Verhältniß seiner Bewohner zu einander und zu den Nachbarstaaten, die Erklärung irgend eines einheimischen oder fremden Gebrauches, der durch die Macht der Gewohnheit unabweisliche Stärke erlangt hatte, dies waren die Gegenstände, die die Römer zu wissen verlangten und hierin waren sie so forschbegierig, daß sie es sogar nicht verschmähten, die Entstehung einer heiligen Formel oder eines Wortes, das sie nicht mehr verstanden und gleichwohl als ein bedeutungskräftiges von ihren Vorfahren erhalten hatten, auf irgend eine Weise mythisch zu begründen und zu erklären. Hier gingen sie mit einer beinahe peinlichen Erklärungssucht ins Einzelnste und fanden bei ihrem vorwiegenden Hange zu Ceremonien einen reichen Vorrath an Gegenständen, an denen sie ihren Scharfsinn prüfen konnten. Die Gebräuche, die man bei der Geburt, bei der Verheirathung, bei dem Tode von Verwandten und Freunden aus guter alter Zeit her festhielt, die, welche bei Opfern und Weihen, bei der Aufnahme in irgend eine höhere Gemeinschaft, der Familie, des Stammes oder Staates, statt fanden, gaben vorzugsweise den Stoff zur Erfindung ihrer Sagen und wie die Griechen sich schon in den frühesten Aeußerungen ihres Geistes als echte Weltbürger offenbarten, indem sie das Universum zu umfassen strebten, so zeigten sich die Römer als die eigensten Bewohner ihrer ewigen, unvergänglichen Stadt und ihres Geburtslandes. Dort dehnt sich der Geist in immer weitere Sphären aus und zieht auch das Allerfernste und Fremdeste in einen magischen Kreis, der nie geschlossen wird: hier verliert er sich ins Enge und geräth zum Schlusse ins Minutiöse oft sogar ins Absurde.

Die Vorstellung, welche beide Völker von ihren Göttern hatten und das Verhältniß, in welchem sie sich zu ihnen empfanden, war demgemäß eine sehr verschiedene. Der Grieche gefiel sich darin, seine Götter als streitsüchtige, individuelle Wesen mit menschlichen Neigungen aber übermenschlichen Kräften handeln zu sehn, er glaubte sich ihnen verwandt und fühlte sich von den Wesen, die die Welt beherrschten, im Innersten durchdrungen und beseelt. Der Römer kannte keine geistige Gemeinschaft dieser

Art. Seine Götter waren ihm von Hause aus fremd. Sie sollten entweder versöhnt oder beruhigt und geneigt gemacht werden, weil sie die Stärkeren waren und die Gewalt in Händen hatten: sie wurden mehr gefürchtet als geliebt und man zitterte vor ihnen, weil sie den Menschen so völlig unähnlich, so gespensterhaft waren, denn ein römischer Gott hatte nichts mit seinen Gläubigen gemein. Er wollte entweder Blut oder Früchte oder Weihrauch und zürnte, wenn man seine Gebräuche nicht mit der sorgfältigsten Pünktlichkeit erfüllte. Im Uebrigen offenbarte er sich nur durch Segen oder Fluch und thronte über den Häuptern seiner Verehrer in einsamer Würde. Denn nach dem ernsten practischen Sinne, der den Römern inwohnte, konnten sie es nicht über sich gewinnen, ihre Götter mit einander in menschenähnliche Verbindung zu setzen. Das Höchste, wozu sie sich verstiegen, war, daß sie unter ihnen eine Ehe, wie die zwischen Jupiter und Juno annahmen, doch geschah dies mehr, um sie zu einem Vorbilde für die Ehen, die auf der Erde geschlossen wurden, zu benutzen als daß sie damit den Anfang zu einer Theogonie machen wollten, denn diese Verbindung der beiden höchsten Gottheiten blieb unfruchtbar. Von ihnen selbst wußte man ebenfalls nur, daß sie aus Etrurien gekommen waren; ihre Abstammung von früheren Gottheiten begründete man nicht weiter: sie waren, wie alle andern göttlichen Wesen, unerschaffen und von Ewigkeit her. Bei andern Göttern, wie bei Faunus und Fauna, die ihrem Begriff und Charakter nach verwandt waren, wußte man nicht, ob man sie zu einander in das Verhältniß von Vater und Tochter, oder von Bruder und Schwester, oder von Gatte und Gattin setzen sollte. Auch war dies im Grunde für ihre Verehrung vollkommen gleichgültig und einen andern Zweck, sich ihnen zu nahen, hatten die Römer nicht. Ja bei einigen Gottheiten, wie bei Pales, blieb es sogar unentschieden, ob man sie sich unter männlicher oder weiblicher Gestalt zu denken hatte und dies mag in der ältesten Zeit wohl bei den meisten der Fall gewesen sein, da die Römer erst sehr spät anfingen, nach griechischer Sitte, Bilder von ihren Göttern aufzustellen. Gewiß ist es nicht ohne Bedeutung, daß die Gottheit, welche am höchsten von ihnen verehrt wurde, Vesta, niemals eine Statue in ihrem Tempel erhalten hat, sondern in ihrem

reinen Element, dem Feuer, angebetet wurde. Unter solchen Umständen kann denn natürlich von einer Theogonie nicht die Rede sein. Ein dürftiger Widerschein davon hat sich allein in der Götterreihe erhalten, die in den ältesten Zeiten über Latium geherrscht hat, und die man so zu sagen als die Stammgötter des römischen Volkes betrachten kann. — Auch die Heroengeschichte erhielt dem Sinne des römischen Volkes gemäß eine ganz andre Gestalt als die der Griechen. Dort sahen wir an den verschiedensten Punkten von Hellas die Sage von der Urzeit des menschlichen Geschlechtes hervortreten und in der Geschichte der Bewohner spiegelte sich die des Landes und seiner Umgebung, doch so, daß die Natur mit ihren Ereignissen dabei am meisten thätig erschien; hier ist es die politische Geschichte der Stadt Rom, welche begründet und erklärt werden soll. Deshalb beginnt die Sage mit der Erbauung der Stadt, erzählt dann von der Erweiterung derselben, von den Kämpfen, unter denen dieselbe groß geworden ist, von der Eigenthümlichkeit ihrer Gebräuche, dem Charakter ihrer Bewohner und spinnt sich allmählig in die eigentliche, unverfälschte Geschichte hinein. Zugleich ist dies, dem ernsten Sinne des Volkes gemäß, im Ganzen mit so vieler Uebereinstimmung und im Einzelnen mit so großer Genauigkeit und ohne alle Abweichungen von einem vorgezeichneten Wege erzählt, daß man noch bis auf die neueste Zeit darin vollkommen historische Personen und Ereignisse zu sehn geglaubt hat, bis wir durch Niebuhrs unsterbliches Verdienst zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die beiden ältesten Könige Roms, Romulus und Numa, rein mythische Charaktere sind, und die nächstfolgenden Ereignisse wenigstens nur zum geringeren Theil Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit haben. Die Römer selbst standen einer solchen Entdeckung zu ferne, als daß ihnen auch nur ein Argwohn dieser Art hätte kommen können. Sie setzten vielmehr einen Stolz darin, daß weder ihre Götter noch ihre Heroen so unglaubliche und völlig abentheuerliche Dinge begangen hatten, wie die der Griechen und jäteten, als sie das Feld ihrer Urzeit zu bebauen anfingen, mit Emsigkeit dergleichen phantastisch wildes Unkraut aus, damit der Rest dadurch an seinem Wachsthum nicht gehindert wurde. So ist denn der Schatz an alten Sagen und wundervollen Erzählungen,

den beide Nationen besaßen, zu einem ganz verschiedenen Zweck gebraucht und ihre Verbindung hat ein ganz verschiedenes Resultat gegeben: dort ein phantastisches Gebäude, das mit der Entstehung der Welt anfängt und bis zu einem ziemlich bestimmten Zeitpunkt in der Entwickelung des griechischen Nationalgeistes hinausführt, hier eine Urgeschichte von Latium und die der Stadt Rom, welche letztere mit so täuschender Treue abgefaßt ist, daß es erst einer genauen Kritik bedarf, um nur das Mythische vom Historischen zu sondern. Eben so verschieden ist der Charakter der griechischen und der römischen Urgeschichte. Dort sehn wir ein mannigfaches, buntes Gemälde vor uns, das, trotz aller Mühe, die man sich von frühester Zeit an gegeben hat, das Widerstrebende mit einander zu verknüpfen und in die Chronologie eine Art von Sicherheit und Folge zu bringen, doch fast überall die Spuren eines sehr willkührlichen Zusammenhanges erkennen läßt: hier bewundern wir nicht minder die Consequenz in der Darstellung der Ereignisse, wie die große sittliche Strenge und den erhabnen Ernst, der den Grundzug des römischen Charakters bildete und von dem die Mythen daher überall Zeugniß geben.

Nicht minder große Verschiedenheit findet in dem zweiten Punkt statt: in den Elementen, aus denen das Ganze bestand. Denn wenn auch die äußern Bestandtheile, aus denen die griechische wie die römische Mythologie zusammengesetzt ist, bei keiner von diesen beiden Nationen durchgängig auf heimischem Boden gewachsen waren, so ist doch sowohl die Anzahl der fremden Sagen und Culte, wie das Verhältniß, in welches dieselben zu einander traten, ein sehr abweichendes. So geringe Sicherheit nämlich auch der mythischen Geographie zuzutrauen ist, die überall mit derselben Freiheit verfährt, wie die Chronologie, so geht doch aus Allem hervor, daß Griechenland schon in frühester Zeit am meisten mit dem Osten und Süden in lebhaftem Verkehr gestanden haben muß, und daß von dieser Seite zahlreiche Einwanderungen stattgehabt haben müssen, wie denn auch die beiden größten Unternehmungen der Heroen, der Argonautenzug und der Krieg gegen Troja, jene Richtung nach Osten zu verfolgten. Auf diese Weise werden die Küsten des schwarzen Meeres, Kleinasien, Phönizien und Afrika mit Griechenland in

Verbindung gebracht und es giebt faſt keinen einzigen Theil von Hellas, der nicht ſeine beſondre Beziehung auf ein barbariſches Land hätte. So erſcheint Theſſalien ſchon in früheſter Zeit in Verbindung mit Colchi und den dazwiſchen liegenden Küſtenländern von Thracien, wie den Inſeln. Phrixus, der Sohn des Aeolus ſuchte und fand dort gaſtliche Aufnahme, Jaſon führte die Helden ſeiner Zeit in jenes Land und Medea war dort geboren. Böotien hatte mannichfache Beziehungen zu Afrika, denn Cadmus, der Sohn des Agenor, war von dort gekommen, um das ſiebenthorige Theben zu gründen, wie er ſich, nach der Vollendung ſeiner Laufbahn nach Weſten gewandt hatte und in Illyrien verſchwunden war. Attica war am genaueſten mit Creta verbunden, da ja Theſeus, der Nationalheld des Landes, an jener Stätte den Minotauraus erlegte und zwei Töchter des Königs Minos nach einander zu Frauen nahm; ſchon in früherer Zeit war Herſe, die Tochter des Cecrops, durch ihre Vermählung mit Hermes die Mutter des Cephalus und dadurch die Stammmutter der Paphier auf Cypern geworden. Ebenſo war durch den Krieg des Eumolpus zur Zeit des Erechtheus Thracien gegen Athen aufgeſtanden, auch wenn wir die Mythen von Tereus, Procne und Philomela nur mit dichteriſcher Willkühr an jenes Land gebunden glauben. Argos erſcheint in einer ſtetigen Verbindung mit Phrygien. Das beweiſen ſchon die Mythen von Acriſius und Prötus, von Bellerophon, von Perſeus, und der Stamm des berühmten Argiviſchen Königshauſes, dem Agamemnon und Menelaus entſproſſen waren, knüpfte ſeine Abkunft an den Phrygier Pelops, einen Barbaren. Der ſüdliche Theil des Peloponnes endlich wurde von Afrika aus bevölkert, was ſich am deutlichſten in der Sage von Danaus und ſeinen funfzig Töchtern darſtellt. Was ſich aber in dieſer Weiſe von den einzelnen Ländern behaupten läßt, das ſtellt ſich eben ſo evident bei der Geſchichte der bedeutendſten Heroen hervor, denn beinahe Keiner von ihnen beſchränkte den Schauplatz ſeiner Thaten auf den Geſichtskreis ſeines Landes. Jaſon, Bellerophon, Perſeus, Theſeus, Pirithous, Achilles, Odyſſeus haben ihren Ruhm zum größten Theil den Schickſalen zu danken, die ſie in der Fremde durchkämpften, und der größte von Allen, Herakles, iſt zu einem vollſtändigen Weltbürger geworden, indem er den Oſten, wie den Weſten, den

Norden wie den Süden durchwanderte und überall Spuren seiner Großthaten hinterließ. Ganz dasselbe aber sehn wir auch bei den griechischen Göttern. Die wenigsten von ihnen erscheinen in dem ältesten epischen Gedicht, in Homers Iliade, als einheimische, wie sie die spätere Sage gern auffaßte. Nur Hera, Athene und Poseidon standen auf der Seite der Griechen und hatten ihre Wohnorte in Hellas; ihre Gegner, Apollo, Artemis und Aphrodite treten als die Beschützer des Orients auf, von dort entsprungen und dort am meisten verehrt. Mit ihnen aber war die Zahl der fremden Gottheiten nicht erschöpft. Dionysus war unzweifelhaft in Asien, Rhea in Phrygien, Hekate in Colchi zu Hause und der Dienst dieser mächtigen drei Gottheiten erst später in Griechenland bekannt geworden, denn Homer kennt die Letztere gar nicht, Rhea nur als Gattin des Kronos und Dionysus wird von ihm nur selten und beinahe so erwähnt, daß man daraus auf keine große Vertrautheit des Dichters mit dem Wesen des Gottes schließen kann. Zeus aber ist schon bei Homer ein universeller Gott, er herrscht mit gleicher Waage über Griechen und Barbaren, ja was merkwürdig ist, er scheint beinahe eine Art von angestammter Vorliebe für die Letzteren zu hegen.

Aus Allem diesem geht zur Genüge hervor, daß die griechischen Mythen zum großen Theil auf fremdem Boden gewachsen waren, wie ein bedeutender Theil der Bevölkerung offenbar fremden Ursprungs war. Wir würden in diesem Punkt freilich weit klarer sehn, wenn es nicht von ältester Zeit an so sichtlich das Bestreben der Griechen gewesen wäre, alle jene Spuren, die wir so eben aufgewiesen haben, zu vertilgen und aus den verschiedenartigsten Bestandtheilen ein echt griechisches Ganze hervorzurufen. Darum mußte die Mondgöttin Jo, eine Tochter des Argivischen Flußgottes Inachus, von ihrer fingirten Heimath aus dem Peloponnes nach Lybien ziehn, damit die Stämme des Cadmus und Danaus, die von dort nach Griechenland eingewandert waren, nicht als Fremdlinge, sondern als geborne Hellenen erschienen, die nur gekommen waren, um von dem angestammten Lande ihrer Vorfahren Besitz zu nehmen. Darum häufte man Sagen des verschiedensten Ursprungs auf den Einen Heraklos, damit für ganz Griechenland und alle Nachbarländer der Sohn

der Alcmene, ein geborner Thebaner, zum Nationalhelden erhoben werden konnte. Darum verlegte man die Geburtstätte des Dionysus von Nysa nach Theben, den Aufenthaltsort des Apollo von der Insel Delos, wo er geboren war, nach Delphi, den der Aphrodite von Cypern nach Cythere; an bedeutungsvoller Stätte aber, auf Creta, im Mittelpunkt zwischen Thracien, Hellas, Afrika und Asien, war auch Zeus geboren, der große Gott, dem alle Andern unterthänig waren und der sie mit seiner starken Hand bändigte, aber auch er hatte diesen Ort verlassen und auf dem Olymp in Thessalien seinen Wohnsitz genommen, wo er die andern Götter zu friedfertiger Eintracht verband. Die Gottheiten endlich, die man nicht durch Uebersiedelung für sich gewann, wurden mit andern verschmolzen, welche bereits als griechisch anerkannt waren: so die phrygische Rhea mit der Göttermutter, Hekate mit Artemis, und in der historischen Zeit finden wir, so weit das Auge reicht, nichts Fremdes mehr in Hellas, sondern den sich immer mehr entwickelnden Gegensatz von Hellenen und Barbaren, der zu einem strengen Abschließen der griechischen Individualität nöthigte und das Fremde als nicht ebenbürtig weit von sich wegwieß. Dieser ganze Hergang aber würde nicht möglich gewesen sein, wenn nicht die griechische Individualität und die Productivität dieses genialen Volkes die fremden Elemente, so bedeutend und zahlreich sie auch gewesen sein mögen, mit aller Macht und Stärke des Selbstbewußtseins überwogen hätte. Hierdurch allein konnte es gelingen, aus dem wüsten Chaos einen geordneten Bau, aus den verschiedensten Bestandtheilen ein griechisches Ganze, vom nationalen Geiste durchdrungen, zu gewinnen.

Auch dies verhielt sich bei den Römern Alles ganz anders. Ein Blick auf die Charte zeigt uns, wie unbedeutend Latium war, der Landstrich Italiens, in welchem Rom gegründet wurde. Aber auch hier war nicht einmal durchgehends ein und derselbe Volksstamm anzutreffen, denn die Sage von Aeneas Ansiedelung, welche der Gründung der ewigen Stadt vorhergeht, spricht von einer Einwanderung von Osten her, die die ganze politische Existenz dieses Landes umgestaltete. Späterhin, nachdem Rom der Mittelpunkt von ganz Latium geworden war, blieb es eine Zeit lang unter sabinischer, eine andre unter etrus-

kischer Herrschaft, und erhielt nicht eher eine politische Selbstständigkeit, als es die Könige verjagte und sich zur Republik erklärte. Wir erkennen daher sehr deutlich eine vierfache Art von Gottesverehrung, die sich mit großer Strenge an die überlieferten Formen band: die latinische, griechische, sabinische und etrurische. Alle bestanden schon zu der Zeit, wo die Geschichte Roms einen historischen Charakter annimmt, neben einander und unterscheiden sich durch eigenthümliche Züge. Die Vermehrung der Götter aber, die diesen vier Richtungen ihren Ursprung verdankten, hatte hiermit noch nicht ihre Endschaft erreicht; sie wuchs vielmehr mit jedem Jahre. Die Römer hatten nämlich die Sitte, daß sie, wenn der Krieg das Heer vor eine feindliche Stadt führte, die Götter derselben herausfoderten, um ihnen beizustehn. Auf den Fall, daß sie ihre Feinde besiegten und ihre Stadt zerstörten, versprachen sie den fremden Gottheiten Uebersiedelung nach Rom und eine nicht minder glänzende Verehrung, als sie bis dahin gehabt hatten, aber auch selbst dann, wenn die feindliche Stadt nur der römischen Herrschaft unterworfen wurde, ohne daß man sie zerstörte, gehörte es zu einer der ersten Friedensbedingungen, daß sie den Siegern ihre sogenannten Sacra, d. h. Alles, was auf Gottesverehrung Bezug hatte, auslieferte, wodurch sie in eine Art von religiöser Abhängigkeit gerieth. Denn nur durch religiöse Selbstständigkeit, glaubten die Römer, könne ein Staat frei sein und deshalb verschwiegen sie mit größter Sorgfalt die heiligen Beinamen, welche ihre Schutzgottheiten führten, damit die Feinde nicht bei Gelegenheit gegen sie ein ähnliches Verfahren anwenden und den römischen Staat dadurch, daß sie die Beschützer desselben aus den Mauern der Stadt lockten, wehrlos machen konnten. So gewann nun Rom mit dem stetigen Wachsthum seiner Macht und Ausdehnung zugleich eine stetige Vermehrung der Götter in seinen Mauern, bis es endlich, nachdem der Erdkreis überwunden war, ein Pantheon für alle Gottheiten wurde, die man zu jener Zeit kannte und verehrte. Sie fanden denn auch bei dem Charakter des Volkes meistens zahlreiche Anhänger unter den Bewohnern der Stadt selbst, denn abergläubisch, wie der Römer von Haus aus war, verehrte er seine Götter nicht aus dem innern Drange seines Herzens, sondern um sich ihrer Hülfe zu versichern und wo diese nicht ausreichte, da wandte er sich an fremde.

Dies war Nationalcharakter und keinesweges bloß die Verirrung von schwachen Köpfen, denn von Staates wegen selbst wurden mehre fremde Götter sammt ihrem Cultus eingeführt und ohne Widerspruch gründeten berühmte und reiche Männer bei mancherlei Anlässen Altäre und Tempel für Gottheiten, die man bis dahin noch nicht gekannt hatte, die sich aber gleichwohl in irgend einem Falle als hülfreich erwiesen hatten. Das ganze Verfahren beweist nur den hohen Grad von Passivität, den die Römer in Allem hatten, was ihre Götter anging.

Allerdings wurde man nun bald gewahr, daß eine grenzenlose und willkürliche Vermehrung der Götter alle Ordnung aufheben und die Religion selbst untergraben müßte, und deshalb ergingen von Zeit zu Zeit Gebote, daß man nur echtrömische Gottheiten nach römischen Gebräuchen verehren sollte, aber weder ist dieser Kreis jemals für alle Zeiten geschlossen worden, noch haben diese polizeilichen Vorschriften dem Unwesen Einhalt thun können, welches schon zur Zeit des Augustus so groß war, daß man aus Neugier oder um sich zu vergnügen, die fremden Culte in Rom in der Weise besuchte, wie man bei uns ausländische Thiere oder andre vorübergehende Merkwürdigkeiten in Augenschein nimmt. Der Staat verhielt sich freilich in Ansehung dieser Dinge sehr eigenthümlich. Einige Götter, die sich bei Pest und Hungersnoth eingefunden hatten und die der Pöbel mit Ausgelassenheit umtobte, wurden von den Behörden mit aller Strenge des Landes verwiesen und durften nicht wieder über die Grenze kommen, andre, die mit friedlichen und begüterten Einwohnern fremder Städte eingedrungen waren, wurden geduldet, auch scheint man ihnen das Proselytenmachen nachgesehn zu haben, noch andre endlich, die auf den Rath der Priester oder in Folge von öffentlich abgelegten Gelübden förmliche Aufnahme gefunden hatten, wurden mit der äußersten Strenge verehrt, denn man weihte ihnen nicht nur Tempel und Altäre, ordnete nicht nur ihre Feste an, die auf bestimmte Tage des Jahres bestimmt wurden, man feierte ihnen zu Ehren nicht nur große Kampfspiele, sondern man verschrieb auch zugleich mit dem fremden Gotte eine gewisse Anzahl von Priestern mit heiligen Geräthschaften, damit sich derselbe in Rom heimisch fühlen, in seiner Sprache angeredet und auf seine Weise bedient werden konnte. Auf diese Weise

sind viele griechische Götter erst in Rom eingeführt und von Staats wegen förmlich recipirt worden. Selbst das ließ die scrupulöse Gewissenhaftigkeit dieses Volkes nicht einmal zu, daß man zwei ähnlichen Gottheiten Einen Tempel gründete, denn wenn sich irgend ein Wahrzeichen in demselben zutrug, so hätten die Auguren ja nicht wissen können, welche von den beiden Gottheiten dadurch ihre Stimme offenbaren wollte und dieser Umstand hätte von übeln Folgen sein können. — Auf diese Weise bildete sich die römische Religion nothwendig zu einem ganz entgegengesetzten Extrem aus, wie die griechische. Dort sahn wir das Bestreben, sich alles Fremde zu assimiliren; hier wird es mit größter Treue festgehalten. In Griechenland überwog die Productionskraft eines ausgebreiteten Volkes in dem Maaße, daß man genug zu thun fand, um nur den Stoff zu verarbeiten, und sich genöthigt sah, schon in frühester Zeit den Gegensatz des Einheimischen zum Fremden mit aller Strenge aufrecht zu erhalten; Rom dagegen war von Hause aus zu arm, der Sinn des practischen Volkes zu nüchtern, als daß nicht ein jeder Zuwachs von außen hätte erwünscht sein sollen. Die Griechen verehrten wissentlich und mit eignem Willen nur ihre Götter, sie verehrten sie aber, weil sie sich selbst geschaffen hatten; die Römer dagegen beteten zu allen Göttern, die ihnen nur Hülfe gewähren konnten und kümmerten sich wenig um ihren Ursprung. Dies führt uns unmittelbar auf den Schluß, daß die Größe Roms allein eine moralische und politische war: sie entbehrte durchaus der natürlichen Voraussetzung eines angestammten Landes und Volkes; Griechenland dagegen begann von den Anfängen einer gemeinsamen Sprache und ursprünglichen oder vermittelten Verwandschaft seiner Stämme und erhob sich zu sittlicher und intellectueller Vollendung.

Zum Schluß haben wir noch das Verhältniß des Mythus, einerseits zum Cultus, andrerseits zur Kunst zu betrachten. Jeder Cultus besteht aus gewissen Gebräuchen und einer Folge von symbolischen Handlungen, welche einen höhern Sinn in sich tragen und die Zahl derselben wird in dem Umfange zu- oder abnehmen, je mehr oder weniger ein Volk sinnliche oder geistige Richtung gewonnen hat. Bei unsern Vorfahren und namentlich in der katholischen Kirche war es lange Zeit Sitte, daß an

hohen Festtagen Theile aus der Apostelgeschichte, am Charfreitage die Kreuzigung Christi, am ersten Ostertage seine Auferstehung in einer dramatischen Aufführung den Gläubigen vor Augen gestellt wurde. Die heilige Geschichte ist in noch weiterer Ausdehnung lange der ausschließliche Gegenstand sämmtlicher Schauspiele gewesen, die man zur Erbauung und Ergötzung der Jugend in Schulen aufgeführt hat, sie war sogar von unserm ältesten Theater keineswegs ausgeschlossen und hat den Stoff zu einer Menge von tragischen aber auch humoristischen Dichtungen hergegeben. Dies Alles fand nun noch in weit höherem Grade bei den Griechen statt. Der Cultus bildete bei ihnen die stete Verbindung zwischen der Sage und der Dichtkunst; er war gewissermaßen die Brücke, auf der sich Phantasie und Wirklichkeit begegneten. Die Sage war der Gegenstand des Gedichtes, sie wurde dem Zuhörer entweder in epischer oder dramatischer Form vorgeführt, und wie zur handgreiflichen Bestätigung der Wahrheit endete der Dichter damit, daß er irgend einen heiligen Brauch, der sich aus alter Zeit erhalten hatte, zum Zeugen für die historische Wahrheit seines Gedichtes anführte. Auf diese Art schließen die meisten griechischen Tragödien. Die Gottheit, welche am Ende zu erscheinen pflegt, ordnet zum Angedenken der merkwürdigen Begebenheit, welche den Inhalt des Stückes ausmacht, irgend ein Fest, eine Sitte an, sie weiht irgend einen Ort dem steten Gedächtniß an ihre Macht und macht auf diese Weise die ganze Handlung, die sonst nur eine profane gewesen sein würde, zu einer gottesdienstlichen. Jene Feste, Gebräuche, Sitten und Orte aber, ebenso wie die Sagen, welche sich an sie knüpften, waren den Zuschauern eben so gut bekannt, wie unsern Vorfahren der Inhalt ihrer geistlichen Dramen. Die Tragödie war ihnen daher ein Act der Erbauung und wurde deshalb auch nur an dem Festtage eines Gottes aufgeführt. So wurde der Gottesdienst Anfang und Ende aller griechischen Kunst. Aus seinem Schooß war die Sage entstanden, häufig nur, um irgend eine symbolische Handlung zu erklären; in ihn führte sie zurück, denn zum Schluß nahm man den Gegenstand, von dem die Sage ausgegangen war, wieder zum Beweise für die Gewähr und Echtheit derselben und auch dies beweist wieder für die große Lebendigkeit und Productivität des griechischen Geistes. Der Grieche konnte sich

selbst seinen Göttern gegenüber nicht gefangen nehmen und zur Ruhe zwingen. Er mußte in ihrem Dienste entweder handeln oder genießen und daher stammen alle jene enthusiastischen Formen und Gebräuche, die der griechischen Religion eigenthümlich sind.

Der Römer verhielt sich dagegen in diesem Punkte ganz passiv. Er hielt, der Strenge seines Charakters gemäß, mit eiserner Consequenz auf die Beobachtung der herkömmlichen Ceremonien, aber er war und blieb seinen Göttern eben dadurch ganz fremd. Es fand keine Vertraulichkeit, kein fortgesetzter Verkehr zwischen ihm und den Ueberirdischen Statt. Die steife, unbehülfliche Ceremonie ließ es nicht dazu kommen und verscheuchte dabei, wie überall, so auch hier, allen Frohsinn. Ueber die Natur seiner Götter nachzusinnen, fiel ihm nicht ein; sie waren ja auch großen Theils erst aus der Fremde eingeführt; er fragte nur danach, welchen Nutzen ihr Beistand haben könnte. Die heiligen Gebräuche bei der Geburt, der Vermählung, dem Tode und andern gottesdienstlichen Handlungen haben allerdings auch in Rom zu einer Menge von Sagen Anlaß gegeben, aber sie sind auf die Kunst von sehr geringem Einfluß geblieben. Allerdings sind uns noch einige Andeutungen über alte Balladen erhalten, in denen das Volk seine mythischen Helden erhob und besang, aber schon Cicero beklagt ihren Untergang und aller Wahrscheinlichkeit nach ist ihr Inhalt in die Geschichtsbücher übergegangen. Die frühesten epischen Dichter, Näviu̇s und Ennius, machten gleichzeitige Ereignisse oder die Kriegsgeschichte ihrer Vorfahren zum Gegenstande ihrer Dichtungen und die Komödie nahm entweder ihre Gegenstände aus dem gewöhnlichen Leben oder erborgte sie von den Griechen; auf keine Weise sind, so weit die geringen Ueberreste ein Urtheil gestatten, die altrömischen Mythen gleich den griechischen durch künstlerische Darstellung zur vollen Geltung gekommen. Erst in späterer Zeit, als bereits griechische Bildung den Sinn der Römer gefangen genommen und beinahe vollständig unterjocht hatte, machten Virgil und Ovid den Versuch, echt römische Stoffe mythischen Inhalts zu besingen. Jener behandelte in seiner Aeneide die Sagen von den Irrfahrten und der Ankunft des Aeneas in Latium und die von der Gründung des römischen Staates, dieser nahm den römischen Calender, vor machte ein Verzeichniß der sämmt-

lichen Festtage und gab sich in seinen „Fasten" alle Mühe, die Natur der verschiednen Götter zu erklären und die Gebräuche, die bei ihren Festen stattfanden, durch Sagen zu begründen. Beide haben dadurch dem Glauben ihres Volkes keinen großen Dienst erwiesen, denn Virgil, der kein bedeutendes productives Talent besaß, hat aus den farblosen Erzählungen und den leeren Namen einer längst verschollenen Zeit kein lebendiges Ganze geschaffen und ist auch mehr seiner geschmackvollen Nachahmung als seiner Originalität wegen bewundert worden; Ovid hat allerdings mehr schöpferische Kraft, aber es war ihm nicht recht Ernst mit seinem Stoffe, er tändelt damit, wie mit einem Spielzeug. Wir werden uns daher genöthigt sehn, bei Gelegenheit der römischen Heroengeschichte mehr auf die Geschichtschreiber und namentlich auf Livius zurückzugehn, als auf die Dichter. In ihrer kernigen Prosa spricht sich der ernste Geist der römischen Sagen ungleich prägnanter aus, als in der erborgten Versform des Herameters.

Bei der Darstellung der römischen Mythen werden wir übrigens ganz dieselbe Ordnung beibehalten, wie bei den griechischen und zunächst von den Göttern handeln, dann von den Heroen. Eine Theogonie, im Sinne der Griechen, giebt es hier nicht, weil die Götter unter einander jedes lebendigen Zusammenhanges entbehrten; man könnte höchstens versuchen, die Reihenfolge derselben, wie sie in Latium nach einander Verehrung gefunden haben, historisch aufzuzählen, aber auch dies würde Schwierigkeiten machen, da wir von den meisten Gottheiten nicht mit Bestimmtheit angeben können, zu welcher Zeit ihr Dienst Eingang gefunden hat. Um daher an Bekanntes anzuknüpfen, wollen wir zunächst von denjenigen römischen Gottheiten sprechen, welche entweder erweislich von Griechenland herübergekommen sind oder im römischen Cultus so entsprechende Ebenbilder gefunden haben, daß man ihre Vorstellungen mit denen der einheimischen Götter identificirte.

Erſter Abſchnitt.

Die Götter.

I.

Griechiſche Götter auf römiſchem Boden.

Aus der großen Anzahl der griechiſchen Götter und Dämonen ſahen wir beſonders zwölf Gottheiten hervorragen, welche man vorzugsweiſe die Großen nannte und die in ihrer Vereinigung den Olymp bildeten. Es waren im Ganzen ſechs Paare: Zeus und Hera, Poſeidon und Demeter, Apollo und Artemis, Hephäſtos und Athene, Ares und Aphrodite, Hermes und Heſtia. Sie haben ſämmtlich auf dem römiſchen Boden Verehrung gefunden, doch ſind ſie unter ganz andern Lebensbedingungen auch im Glauben des Volkes zu ganz andern Vorſtellungen geworden. Einige von ihnen, die bei den Griechen hoch verehrt wurden, wie Poſeidon, Artemis, Hephäſtos, Hermes, gehörten in Rom mit zu den unbedeutendſten Göttern, andere, die bei den Griechen mehr im Hintergrunde ſtanden, wie Demeter und Heſtia, ſind von den Römern hervorgezogen und hoch verehrt worden, noch andere endlich, wie Ares und Aphrodite, haben beinahe ganz ihre griechiſche Bedeutung verloren und einen ganz neuen Charakter angenommen; alle aber haben bis auf Apollo wenigſtens ihre Namen vertauſcht und römiſche dafür bekommen. Wir beginnen, der Wichtigkeit des Stoffes gemäß, mit den drei großen Capitoliniſchen Gottheiten, Jupiter (Zeus), Juno (Hera) und Minerva (Athene).

Die Vorstellung des Jupiter entspricht dem römischen Volksglauben gemäß in vielen Stücken dem Bilde, welches sich die Griechen von ihrem Zeus machten. In physischer Hinsicht verehrte man ihn als den Fürsten des Aethers und Urheber aller elementarischen Erscheinungen, er warf hier wie dort den Blitz, er rollte den Donner, er sandte Winde und Wolken und verscheuchte sie nach seinem Belieben. Demgemäß war ihm auch bei den Römern der Feuerstein besonders heilig, unter welchem Symbol er in ältester Zeit angebetet worden ist und Gegenstände, die der Blitz getroffen, glaubte man durch die Gegenwart des inwohnenden Gottes geweiht. Bäume und Häuser, die er vernichtet hatte, richtete man nicht wieder auf und Menschen, die er erschlagen hatte, begrub man nicht. Sofern er nun besonders im Aether seinen Sitz hatte, so schrieb man ihm ebenfalls diejenigen analogen Erscheinungen zu, in denen man eine Vorbedeutung zu sehn glaubte, wie auch der ahnungsvolle Flug der Vögel von ihm geleitet wurde, doch dehnte man seine Macht in diesem Punkt auch bald auf andre Wahrzeichen aus, von denen er den Beinamen prodigialis, der Zeichensender, erhielt und namentlich außer den genannten beiden Arten von Vorherverkündigung noch die Comportanz der heiligen Thiere, das Begegnen gewisser Dinge und die Aeußerung heiliger Stimmen oder Töne zur Ueberwachung erhielt, denn abergläubisch, wie die Römer von Hause aus waren, suchten sie in Allem, was ihnen bei dem Beginn einer Handlung begegnete oder in dem, was sich an heiligen Orten und mit geweihten Thieren zutrug, eine besondre Bedeutung. So war es kein gutes Anzeichen, wenn die heiligen Gänse auf dem Capitol nicht fressen wollten; es war nicht gleichgültig, ob Einem in der Frühe ein Adler oder ein Rabe, ein Ochse oder ein Schwein begegnete und wenn man irgendwo in der Nähe eines Tempels ein unheimliches Geräusch vernahm, so war es vollends nicht geheuer. Durch dergleichen Anzeichen offenbarte der Jupiter prodigialis die Zukunft und man hatte es sich selbst zuzuschreiben, wenn der Fortgang einer Sache unter diesen Umständen nicht glücken wollte. Die große Wichtigkeit aber, welche man solchen Dingen beilegte, erlaubte nicht, einem geringeren Gott die Fürsorge derselben zu übertragen, als dem höchsten Gott des Himmels. — Auch in geistiger Hinsicht beherrschte

der römische Jupiter im Ganzen dieselbe Sphäre, wie der griechische Zeus. Er war wesentlich ein Gott des Rechtes und da die Römer den Ursprung desselben aus der Heiligkeit von Verträgen ableiteten, so führte er als besondern Beinamen den des Gottes der Treue; man nannte ihn in dieser Beziehung Jupiter fidius. Man beschwur bei seinem Namen die Bündnisse und den Frieden mit fremden Völkern, man rief ihn zum Zeugen bei eidlicher Betheurung und der heiligste aller Verträge, der der Ehe, wurde durch den Priester des Jupiter fidius geschlossen. Alle andern Beziehungen, in welchen der Gott erscheint, kann man ganz allgemein unter die des Schutzes begreifen, denn ein Schutz- und Hülfsgott war Jupiter in der äußersten Bedeutung des Wortes. Er beschützte nicht nur die Flüchtigen und Heimathlosen, weshalb ihm unter dem Beinamen Vedius oder Vejovis (Jupiter als Kind *) mehre Freistätten gewidmet waren, sondern auch das Haus mit dem Grundstück, auf dem es lag, die Familie, die dasselbe bewohnte, — und deshalb feierte man zu seinen Ehren ein jährliches Liebesmahl, die Charistien, — die Curie oder Volksabtheilung, die sich zur brüderlichen Eintracht versammelte, und endlich die Stadt selbst. Am wichtigsten indessen war den Römern der Beistand des höchsten Gottes in der Schlacht, da sie bei weitem mehr im Felde als bei sich daheim waren und hier gab es fast keine Handlung von einiger Bedeutung, die nicht unter seinem Schutze stand und von der er nicht seinen besondern Beinamen erhielt. So nannte man ihn den Feldherrn (Imperator), den Sieger (Victor) den Fluchthemmenden (Stator), den Beutemachenden (Prädator), den Helfer (Opitulator), den Schläger (Feretrius), den Triumphirenden (Triumphator), und gab ihm noch andre Beinamen, die sich sämmtlich auf seine Hülfe bei besondern Veranlassungen beziehn. Diese Specialisirung der Gesammtvorstellung ihres Gottes lag sehr tief im römischen Charakter begründet. Die Römer konnten das Ganze nicht fassen, es war ihnen zu übermächtig; deshalb zersplitterten sie die Vorstellung desselben in hundert einzelne Beziehungen

*) Vgl. Ovid Fasten III, 428 ff. Hartung: Religion der Römer II, 53. Clausen: Aeneas und die Penaten II, 1086.

und fanden auf diese Weise unzählige Veranlassung, den Gott zu Hülfe zu rufen und ihm zu danken. Noch merkwürdiger aber ist es, bis zu welchem Grade sie die Vorstellung des höchsten Gottes haben verengen können. Bekanntlich hatte jeder Römer seinen eigenen persönlichen Schutzgeist oder Genius, der ihm über die Fährlichkeiten des Lebens hinweghalf, eine Art von geistigem Doppelgänger, und deshalb auch mit allen Schwächen behaftet; auch mit diesem identificirte man Jupiter als allgemeinen Beschützer und jeder Einzelne war befugt, von seinem Genius Jovialis zu sprechen *). Der dumpfe Hang der Römer, ihre Gottheiten mit allen möglichen Gegenständen des gewöhnlichen Lebens in Beziehung zu setzen, die sich als besonders nützlich erwiesen, führte sie bis zum Absurden. So verehrten sie Jupiter auch noch als Bäcker und als Gott des Geldes. Das Erstere soll eine besondre historische Veranlassung gehabt haben. Ovid erzählt uns**), daß die Römer zu jener Zeit, als sie von den Galliern auf das Capitol zurückgeschlagen und hier eingeschlossen worden waren, ein sonderbares Orakel erhalten hätten. Jupiter gebot ihnen nämlich, die Hülfsmittel, die sie am wenigsten entbehren könnten, gerade so als ob sie ihnen überflüssig wären, auf ihre Feinde zu werfen. Unverkennbar war damit das Getreide gemeint, denn die Belagerung hatte schon lange gewährt und eine Hungersnoth stand bevor. Die Göttin Vesta erläuterte den Römern diesen Spruch noch dadurch, daß sie ihnen anbefahl, das Getreide zu backen, vermuthlich, damit es mehr Consistenz erhielt und besser geworfen werden konnte. So schleuderten die Belagerten denn getrost den Rest ihrer Lebensmittel auf die Feinde herab und jene, welche, durch diese List getäuscht, wähnten, das Capitol habe noch Ueberfluß an Nahrung, gaben die Belagerung auf. Die Römer aber vergaßen ihrem Gott diese Hülfe nicht und erbauten Jupiter, dem Bäcker (pistor), einen Altar. Daß Jupiter auch den Beinamen der Münze (Pecunia) geführt habe, und man in dieser Hinsicht von ihm rühmte, er verschaffe seinem Schützling goldne Fingerringe, Ehrenplätze im Theater, hohe

*) Hartung: Religion der Römer. I, 36.
**) Fasten VI, 349 ff.

Aemter und Gemächlichkeit des Lebens *), kann kaum auffallen, wenn man bedenkt, welche überwiegende und beinahe allmächtige Rolle das Geld zu einer gewissen Zeit in Rom spielte.

Die Vorstellung der Juno entspricht in vielen Beziehungen der des Jupiter und ergänzt sie, in sofern dieser ein Schutzgott der Männer, jene eine Beschützerin der Frauen war. Zunächst theilt Juno als Himmelskönigin mit ihrem Gemahl das Reich des Aethers und der Wolken. So wie man aber die Macht des Jupiter besonders auf die abnormen oder auffallenden atmosphärischen Erscheinungen bezog, so glaubte man gegentheils, daß Juno über den regelmäßig wiederkehrenden Gang der Sterne, nach welchem man die Eintheilung des Jahres in Monate, des Monats in Tage und Stunden vornahm, zu wachen habe. Die Verbesserung des Calenders ist eine der angelegentlichsten Sorgen der Römer gewesen und es hat lange gedauert, ehe sie das Sonnenjahr mit dem wechselnden Mond in ein gutes Verhältniß gebracht haben; nach der ältesten Abtheilung begriff der jährlich wiederkehrende Cyclus von Monaten nur zehn, die vom März bis zum December: die beiden ersten, der Januar und Februar, sind später hinzugefügt. Es war daher für sie keine unbedeutende Sache, daß sie der Juno, als Hüterin des Sternenhimmels und Zeitgöttin, den Beinamen kalendaris gaben. In moralischer Hinsicht stand Juno ihrem Gemahl ganz gleich. Auch sie hatte besonders darüber zu wachen, daß Treue und Glauben aufrecht erhalten wurde und wurde in dieser Beziehung nicht nur von der Familie als Sororia, die Beschützerin der geschwisterlichen Treue und Matuta, die der Geschwisterkinder, sondern auch von der Curie als Curiatia, von dem ganzen Volk als Populonia und noch besonders von den Genossen eines Gaues als Panda oder Empanda verehrt **). Sogar die Beziehung auf das Geld, als den wichtigsten Gegenstand des Verkehrs, in dem am meisten die Gleichheit von Maaß und Gewicht zur Anwendung kam, war ihr nicht fremd und sie führte davon den Beinamen Moneta. So wie Jupiter indessen nicht nur ein Gott der Männer über-

*) Hartung a. a. O. II, 261.
**) Hartung a. a. O. II, 76.

haupt, sondern auch ins Besondere der Schutzgott jedes Einzelnen war, so wurde auch Juno von einem jeden Weibe als ihr besondrer Genius verehrt und es ist unglaublich, bis zu welchem Grade sich hier ihre Sorgfalt erstreckt haben muß. Sie überwachte beinahe jeden Schritt und Tritt ihrer Schützlinge und leitete bei feierlichen oder erfolgreichen Gelegenheiten auch die speciellsten Handlungen. Zunächst wurde ihr für die Geburt jedes Mädchens gedankt und daher erhielt sie den Beinamen Natalis. So lange dasselbe Jungfrau blieb, stand sie unter dem Schutz der Juno virginensis, wenn sie sich verheirathete, unter dem der Juno matrona. Dazwischen aber lag noch der wichtige Act der Vermählung, der bis ins Einzelnste ihrer Hülfe bedurfte. Die Sitte erfoderte es bei den Römern, daß den Bräuten, wie bei uns, eine Freundin zur Seite gestellt wurde, deren Amt indessen bei ihnen viel wichtiger war, da sie auf die Beobachtung von einer Menge von Ceremonien zu achten hatte, bei welchen die geringste Vernachlässigung üble Folgen hätte veranlassen können. Die Römer übertrugen daher das Geschäft unsrer Brautjungfern einer verheiratheten Frau, die davon den Beinamen pronuba führte, ein Name, der ebenfalls der Juno beigelegt wurde, weil man die Göttin als eine himmlische Pronuba betrachtete. In dieser Eigenschaft geleitete sie die Braut auf dem Wege in das Haus ihres Mannes, woher man sie domiduca und Iterduca nannte, und da es mit zu den heiligsten Ceremonien für die Neuvermählten gehörte, daß sie die Thürpfosten mit Oel bestrich, — denn durch diese Handlung, wie dadurch, daß sie dieselben mit Wolle umwickelte, deutete sie symbolisch an, daß ihr das Haus ihres Mannes ein Heiligthum sein sollte — so sorgte Juno auch für dies Geschäft und erhielt davon den Beinamen Unxia. Die Juno cinxia war ferner zugegen, wenn der Gürtel der jungen Frau gelöst wurde, die Juno prema, pertunda und perfica leitete die sinnliche Vollziehung der Ehe und Juno februata oder caprotina steuerte der Unfruchtbarkeit. Von dem Augenblicke der Empfängniß an bis zu dem der Entbindung überwachte besonders die Juno fluonia den Gesundheitszustand der Gefährdeten und in der Stunde der Niederkunft betete man zur Juno lucina. Aber auch jetzt hatte die Sorge der hülfreichen Göttin noch kein Ende gefunden. Das Verhältniß der Mutter zu ihren Kindern

und sogar zu denen ihrer Geschwister wie das der Gattin zu ihrem Gatten bedurfte noch ihrer steten Ueberwachung. Sie half daher der Mutter ihre kleinen Kinder erziehn, sie versöhnte der Frau ihren Mann, wenn er zürnte, von welchem Geschäft sie die Beinamen Viriplaca oder Conciliatrix erhielt, sie hielt das Gesinde in guter Ordnung und unterstützte mit einem Wort die Hausfrau in allen Beziehungen, die ihr von Wichtigkeit sein konnten. So sonderbar uns nun freilich diese grenzenlose Sorgfalt der Römer erscheinen muß, die ihr Haus so sicher verwahrten, daß auch nicht die mindeste Zugluft Eingang fand, so ist es doch wohl zum Theil der strengen Aufrechthaltung heiliger Gebräuche zu danken, daß fünfhundert und zwanzig Jahre lang zu Rom keine Ehe geschieden wurde und mit Recht durften daher die Römer ihrer Ehegöttin Juno den Beinamen Manturna, die Beständige, beilegen.

Minerva, die Dritte in der Reihe der Capitolinischen Gottheiten, ist ursprünglich die Göttin der Betriebsamkeit gewesen, oder, wenn man den Begriff ihres Wesens, dem Namen gemäß, noch genauer fassen will, so erinnerte sie (menervare ist gleich monere) ihre Anhänger, zur rechten Zeit das Nöthige zu thun. Deshalb waren ihr die Hauptsignale für den Anfang friedlicher sowohl wie kriegerischer Thätigkeit geweiht. Die Aurunker, ein alter italischer Volksstamm, betrachtete den Hahn, der zur Thätigkeit in Haus und Feld aufrief, als den heiligen Vogel der Minerva und die Römer bezeichneten die Trompete als das Instrument, welches wegen seines Aufrufs zur Vertheidigung oder zum Angriff, dieser Göttin besonders angehörte. Aus diesem Grunde fand am letzten Tage ihres großen Festes eine feierliche Trompetenweihe statt. Es ist klar, daß die Göttin in dieser Vorstellung ursprünglich keine ausschließliche Beziehung weder auf Krieg noch auf Frieden gehabt hat, doch scheint die letztere entschieden vorwiegend geworden zu sein. Die häusliche Betriebsamkeit war die allereigenste Sphäre der Minerva. Daß hier Alles nach guter Ordnung, rasch und rührig von Statten ging, war ihre Sorge, und da die Producte weiblicher Thätigkeit ihr Werk waren, so wurde ihr vorzugsweise die Wollarbeit überwiesen, denn in der guten alten Zeit webte die Hausfrau mit den Mägden nicht nur ihr eignes Gewand, sondern bekleidete auch

Mann und Kind und den ganzen andern Hausstand mit Wolle. Bei allen Festkleidern aber, bei dem Gewande der Priester, bei der Umwickelung heiliger Gegenstände und bei einer Menge von Feierlichkeiten war die Wolle unentbehrlich. Was diese bei der Kleidung war, das war das Oel nicht nur bei den Speisen, sondern auch bei jeder Art körperlicher Beschäftigung, indem es dazu diente, die Geschmeidigkeit der Glieder hervorzubringen. Deshalb war der Minerva auch das Oel heilig und man fand witzig genug in der Absonderung desselben vom Wasser und anderen feuchten Substanzen ein Bild für die jungfräuliche Sprödigkeit der Göttin *). Dies war ohne Zweifel die älteste Vorstellung, die man von Minerva in Italien hatte und deshalb wurde sie auch in Apulien, einem Lande, das besonders wegen der Production von Oel und Wolle ausgezeichnet war, als Hauptgöttin verehrt. Später findet man sie auch als Kriegsgöttin und mit Mars zusammengestellt, als Erfinderin der Zahl, als Beschützerin der Künste und Wissenschaften, besonders als Erfinderin der Flöte **) und wenn die Römer in dieser Ausdehnung ihrer Vorstellung bewußt oder unbewußt der Griechischen Athene gefolgt sein sollten, so haben sie es hierbei nicht bewenden lassen, sondern ihre Minerva, als Göttin einer jeden Art geistiger Thätigkeit, sogar zu einer Beschützerin der Aerzte und Dichter gemacht ***), eine Sphäre, wo sie bei den Griechen mit Apollo collidiren würde. — Auch Minerva war, wie Jupiter und Juno, Beschützerin von Rom und ein altes Holzbild daselbst stellte sie als Matrone in sitzender Stellung dar †). Außerdem aber gab es eine alte Sage, welche ein andres Bild der Göttin, das im Tempel der Vesta aufbewahrt wurde, unmittelbar aus Ilium ableitete.

Wie wir nämlich früher erzählten, so raubten Odysseus und Diomedes kurz vor der Einnahme von Troja das Palladium, ein heiliges Bild der Göttin Pallas Athene, welches den Troern die Unbesiegbarkeit ihrer Stadt verbürgt hatte. Diomedes

*) Clausen a. a. O. II, 691 ff.
**) Hartung a. a. O. II, 78 ff.
***) Ovid Fasten III, 827—833.
†) Strabo XIII, 601.

blieb, der Sage nach, im Besitz desselben; da er aber durch das vielfache Mißgeschick, daß ihn auf dem Wege nach der Heimath betraf, auf den Argwohn gerieth, die Göttin zürne ihm wegen jenes Raubes, so wollte er es auf seinem Zuge durch Calabrien dem Aeneas, als dem einzigen Abkömmlinge aus dem Königsgeschlechte der Troer, übergeben. Durch Zufall traf er aber diesen gerade bei einem Opfer beschäftigt und mit verhülltem Haupt. Es blieb ihm daher nichts Andres übrig, als das Palladium einem Gefährten des Aeneas, dem Nautes, zu geben, dessen Familie auch im Besitz dieses Heiligthums blieb, so lange sie in Alba wohnte. Späterhin, als sie sich nach Rom übersiedelte, finden wir die Göttin in einem Familiencultus der Nautier und zugleich im Tempel der Vesta, mit der sie ihrer Vorstellung nach zunächst in Verwandtschaft tritt, denn wie jene die Unverletzlichkeit des Staatsinnersten darstellt, so scheint diese den Staatshaushalt unter ihrer Aufsicht gehabt zu haben. Da man indessen von der Vesta kein Bild besaß und das der Minerva im Tempel derselben wenigstens nicht gezeigt wurde, so entstand hieraus die Sage, Nautes, der Stammvater jener Familie, die im Besitze des Palladiums war, habe das heilige Bild der Stadt Rom geschenkt, damit sie durch die treue Bewahrung desselben unnehmbar würde *).

Unter den andern Gottheiten Roms, die man mit griechischen identificirt hat, sind Mars und Vesta bei Weitem die Bedeutendsten; in ihnen spiegelt sich der älteste Zustand des römischen Lebens beinahe vollständig oder wenigstens in seinen vorwaltenden Beziehungen, denn Vesta schützte das Haus, wie Mars das Feld, man mochte das letztere zu friedlichem oder kriegerischem Gebrauch nehmen. Deshalb wird auch der König Numa, der Stifter der ältesten Religionsgebräuche in Rom, als der Gründer des Gottesdienstes für diese beiden Götter genannt und in seiner Königsburg sah man noch bis auf die späteste Zeit die Heiligthümer des Mars und der Vesta mit denen des Jupiter, der Juno und einiger anderer Götter vereinigt, welche mit zu

*) Vgl. Clausen a. a. O.

den höchsten und ältesten Göttern Roms gehörten *). Wir sprechen zunächst von Vesta.

Die Vorstellung von der Vesta war im Ganzen dieselbe bei den Römern wie bei den Griechen. Beide Völker dachten sich unter ihr die Göttin, welche das Haus beschützt, vorzüglich auf dem Heerde ihren Sitz hat und sich das Verdienst erwarb, die Menschheit zu festen Wohnplätzen geführt zu haben, wodurch der erste Grund zur Civilisation gelegt worden ist. Bei den Römern aber war der Dienst der Göttin ungleich heiliger und höher als bei den Griechen, denn nichts kam bei ihnen der Heiligkeit des Hauses gleich. Auf diesem Grunde beruhte, ihrer Ansicht nach, allein die Sicherheit des Einzelnen, wie des Ganzen, und Vesta war daher bei ihnen eine Göttin nicht nur des Hauses, sondern auch des Staates. Zur Ansiedelung einer Familie nun gehörte zweierlei: erstens ein eigner Heerd, zweitens fließendes Wasser in der Nähe. Denn Feuer und Wasser sind die Grundbedingungen jeder Haushaltung und in diesen reinen, unvermischten Elementen waltete die Göttin, welche selbst in ihrem Wesen das vollendete Bild der jungfräulichen Keuschheit darstellte. Daher sieht man noch jetzt ältere Darstellungen von Vestalinnen, welche die Fackel in der einen, eine Schaale mit Wasser in der andern Hand tragen, denn mit der ausschließlichen Sorge für diese beiden Elemente hatte sie Numa beauftragt. Die ungetrübteste Reinheit und Lauterkeit ist, wie gesagt, der Charakter der Göttin, und die größte Züchtigkeit in Gedanken, Worten und Geberden, die höchste Sauberkeit in Allem Aeußerlichen, was ihren Dienst angeht, war unerläßliche Bedingung für ihre Verehrung. Aus eben diesem Grunde waren ihr auch nur die allereinfachsten Lebensmittel heilig, wie diejenigen Geschirre in der Haushaltung, die die unentbehrlichsten waren. Zu den ersten gehörten Salz und Brod, doch das Letztere nicht in seiner späteren Gestalt als Backwerk, sondern so, wie man es in der frühesten Zeit zubereitet hatte und auf dem der Göttin geweihten Heerde nur zu dörren und zu rösten pflegte; unter

*) Vgl. Ambrosch: Studien und Andeutungen im Gebiet des altrömischen Bodens und Cultus S. 11 ff.

den Geschirren war ihr die Pfanne heilig, die deshalb stets in höchster Sauberkeit gehalten wurde, und das Salzfaß, welches niemals von dem Tisch genommen werden durfte, der dem Heerde zunächst stand und ebenfalls der Göttin gehörte. Dies Geräth war, damit es dem Zweck der höchsten Reinheit entspräche, auch in der Haushaltung des Armen oft die einzige Kostbarkeit, denn gewöhnlich war es von Silber. Wer auch dies nicht erschwingen konnte, hatte es bestimmt wenigstens von Erz; andres Material durfte gar nicht dazu genommen werden. In dieser Weise waltete die Göttin nun über das ganze Hauswesen und gewährte ihm die Grundbedingungen seines Daseins. Sie hatte nicht nur den Heerd inne und den daneben stehenden Tisch, sondern sie beherrschte den ganzen Raum bis zur äußersten Schwelle, woher auch noch der Vorbau, das Vestibulum, ihren Namen führte.

Dasselbe, was sich hier im Hause darstellte, wiederholt sich auch im Staat, denn die Römer betrachteten diesen nicht anders wie in dem Bilde einer großen Familie und nannten ihre Senatoren und Aeltesten auf echt patriarchalische Weise die Väter des Volkes. Der Staat hatte daher ebenfalls die Hausgöttin zur heiligsten Wächterin seines ungekränkten Fortbestehens: auch ihm mußte sie die Grundbedingungen seines Daseins gewähren und verbürgen. Der Tempel der Vesta, in dem man statt eines jeden Bildnisses nur die heilige Flamme der Göttin in stets lodernder Gluth erhielt, war an den städtischen Gewässern gegründet und an dem Feste der Vesta, den Vestalien, wallfahrteten die römischen Matronen an das heilige Ufer mit entblößten Füßen. Die heiligste Pflicht aber, die die Vestalinnen hatten, entsprach ganz der häuslichen Verrichtung, welche im Dienste der Göttin vorgenommen wurde, nur mit dem Unterschiede, daß sie, wie überall, allein für die Götter selbst thätig waren: sie hatten nämlich die ausschließliche Sorge, das Salz zu bereiten und das Getreide zu dörren, welches zum Opfergebrauche bestimmt war, denn die ältesten Nahrungsmittel waren zugleich die der Götter und der Menschen *). In ihren Sitten waren die Vestalinnen mehr beschränkt als irgend eine Priester-

*) Vgl. Clausen a. a. O. S. 624 ff.

kaste in Rom; man verlangte von ihnen nicht nur die strengste Jungfräulichkeit, sondern auch die sprödeste Absonderung von dem Umgange mit Männern und wenn sich vollends der Fall ereignete, daß eine Vestalin vom strengsten Pfade der Tugend gewichen war, so wurde dies für das größte Unglück gehalten, das die Götter dem römischen Staate verhängt haben konnten. Man wagte sogar dann, wenn ihre Schuld erwiesen war, nicht, ihr Blut zu vergießen. Sie wurde lebendig begraben und damit es nicht schiene, als ob die Zurückbleibenden ihre Mörder wären, zündete man in der Gruft eine Lampe an und legte einige Lebensmittel hinein, von denen sie noch eine Weile ihr Dasein fristen konnte. Dafür war auch freilich die Ehre, welche dieser Stand genoß, über jeder irdischen Auszeichnung erhaben und wie man eine Nonne, die der Welt entsagt hat, als eine Braut des Himmels betrachtet, so war eine Vestalin nicht nur selbst ein Gegenstand der höchsten Weihe, sondern ihre Nähe allein schon war im Stande, Alles um sie her zu heiligen und zu verklären. Ein Beweis davon ist unter Anderm das Gesetz, daß ein Verbrecher, den man zum Tode führte und der zufällig im Vorübergehn dem Blick einer Vestalin begegnete, augenblicklich der Strafe enthoben war und seine Freiheit erhielt*). — Dies war die Verehrung der Vesta bei den Römern. Sie war schrankenlos, denn sie galt dem Heiligsten, was das Volk kannte. Dem schönen Gefühl aber, das ihr zum Grunde lag, hat sie es ohne Zweifel zu danken gehabt, daß sie später als alle andern heidnischen Religionsgebräuche von den christlichen Kaisern aufgehoben wurde**).

Wenn wir gezeigt haben, daß der Grundgedanke für die Hestia der Griechen und die Vesta der Römer ein und derselbe war, so muß dies bei der Vorstellung vom römischen Mars, der ebenfalls mit dem griechischen Ares identificirt worden ist durchaus geleugnet werden. Diese beiden Götter hatten ursprünglich sehr wenig mit einander gemein und Ares ist nur deshalb mit Mars verwechselt worden, weil der Letztere gelegentlich auch

*) Hartung a. a. O. II, 110 ff.
**) Ambrosch a. a. O. S. 19.

die Function des Ersteren übernehmen konnte, während jener aber niemals die Sphäre des Mars ausgefüllt hat. Die Römer nämlich verehrten diesen Gott in dreifacher Beziehung: als Krieger, als Bürger und als Bauer. Sein Wesen entsprach somit allen Beziehungen, in welche ein Römer der alten Zeit außer seinem Hause treten konnte; er wurde in dieser Hinsicht vollständig von dem Gotte vertreten. Wir wollen sie nach einander erläutern. — In frühester Zeit hatte man vom Mars ebenso wenig ein Bild in seinem Tempel, wie von irgend einem andern Gotte. Statt dessen wurden in seinem Heiligthume geweihte Waffen, eine Lanze und die sogenannten Ancilien, Schilde, welche der Priesterschaft des Gottes gewidmet waren, aufbewahrt. Wenn sich nun das römische Volk nach erlassener Kriegserklärung zum Kampfe rüstete, so begab sich der Feldherr in das Heiligthum des Gottes, schüttelte die heiligen Schilde, bewegte den Speer und sprach die Worte: Wache Mars! Dagegen war es von der übelsten Vorbedeutung, wenn die heiligen Waffen sich von selbst regten und man befürchtete jedesmal einen großen Verlust, der dem Staate bevorstände *). Außerdem bestätigt das Feld, welches dem Gotte vor den Thoren Roms geheiligt war, das Fest, welches ihm alljährlich zweimal von Staats wegen gefeiert wurde, die Priesterschaft der Salier (oder Tänzer), welche ihm zu Ehren ihre Umzüge in Rom hielt, die Eigenschaft des Gottes als Krieger. Denn auf dem Marsfelde wurden kriegerische Uebungen und Wettspiele gehalten: in den ersten Tagen des März und an den Idus des Octobers sah man die Renner, die hier zum Zweikampfe aus zwei neben einander liegenden Stadttheilen zusammenkamen, mit einander streiten und das Handpferd des Zwiegespannes, welches den Sieg errungen hatte, wurde dem Mars geopfert. Denn das Pferd, als das Thier, welches am meisten im Kriege von Nutzen war, wurde dem Gotte geweiht; von seinem Auszuge in den Krieg aber bekam er wahrscheinlich den Beinamen gradivus, der Ausschreitende; wenigstens zeigte ihn die Statue, welche diesen Namen führte, unzweifelhaft in der Stellung des Kriegsgottes. Auf dem Marsfelde

*) Vgl. Ambrosch a. a. O. S. 6 ff.

wurde auch jährlich an einem bestimmten Tage eine Waffenentsündigung vorgenommen. — Auf eben demselben aber wurde auch alle vier Jahre die Schätzung der gesammten Bürgerschaft mit der dazu gehörigen Lustration abgehalten, eine Einrichtung, die man, wie Alles, was die bürgerliche Verfassung Roms in ältester Zeit angeht, dem Servius Tullius zuschrieb. Bei dieser Gelegenheit wurde am Altar des Mars ein sogenanntes Suovitaurilium (ein Opfer, das aus einem Schwein, einem Schaaf und einem Stier bestand) dargebracht und der Gott in früherer Zeit gebeten, daß er den römischen Staat immer größer und herrlicher machen möchte; später begnügte man sich damit, ihn um seinen Schutz für den Bestand und die Dauer des gegenwärtigen Zustandes anzugehn. Dieser Umstand charakterisirt den Gott als Bürger, woher er den Beinamen Quirinus erhielt.

Die dritte Beziehung endlich, die auf den Landbau, ist im Laufe der Zeiten am meisten verdunkelt, und scheint von Staats wegen keine Anerkennung gefunden zu haben. Nichts desto weniger war sie gewiß in ältester Zeit nicht minder bedeutend, als die beiden so eben genannten, denn auch die Entsühnung der Flur wurde von den Landleuten mit einem Suovitaurilium vorgenommen und Mars dabei angerufen, daß er alle Krankheiten, versteckte und offne, Mißwachs und Verwüstung, Hagelschlag und Ungewitter abwehrte, dagegen Früchte, Getreide, Wein und jedes andre Gewächs wachsen und gedeihen ließe, Hirten und Heerden gesund erhielte und dem gesammten Hausstande Wohlsein verliehe. Um dieser Eigenschaft willen führte der Gott den Beinamen Silvanus, der ländliche, und dieser umfassenden Fürsorge für die Seinigen hat er ohne Zweifel den Ehrennamen: Vater Mars (Marspiter) zu danken, der ihn dem Vater Dis (Jupiter) im Sinne der Römer gleichstellte; auch gab es außer ihm keinen Gott, der seiner Verehrung nach dem höchsten Beherrscher des Himmels so nahe stand. Mit seinem Aufenthalt auf dem Felde aber steht es in genauem Zusammenhange, daß man ihn in ältester Zeit auch als Wahrsager und Zauberer verehrt hat, denn nicht weit von Teate lag ein Ort, an welchem man dereinst ein Orakel des Mars besuchte, doch war dies freilich ganz eigner Art. Wie nämlich zu Dodona eine Taube weissagte, die auf einer Eiche saß, so sah man hier einen Specht auf

einer hölzernen Säule sitzen und Orakel ertheilen. Dieser Vogel aber war dem Mars heilig und ohne Zweifel verkündete er durch seine Stimme den Gläubigen die Zukunft. Der Specht nämlich war den alten Latinern ein sehr merkwürdiges Thier, er wurde von den Landleuten außerordentlich verehrt und man glaubte, daß auf dem Baum, wo er nistete, jeder Pflock oder Nagel, kurz Alles, was das Wachsthum stören könnte, ausfallen müßte. Er hütete, dem Volksglauben zufolge, gleich den Greifen, Berge von Gold, war jederzeit einer der vorzüglichsten Götterboten und spielte selbst, wie wir sehn werden, in der Urgeschichte des Landes eine große Rolle*).

Dem Mars wurde in der altitalischen Religion noch eine Gattin beigegeben, die den Namen Nerio führte. Das Wort soll aus dem Sabinischen kommen und soviel wie ein Mannweib bezeichnen. Sie wurde an dem letzten Tage seines fünftägigen Festes mit ihm zusammen verehrt und auch mit Minerva gemeinschaftlich angerufen. Wie es scheint, so wollte man sich durch die Zusammenstellung dieser Göttin mit dem Gott des Krieges einen ruhigen und festen Besitz dessen, was man durch Raub oder Kampf erworben hatte, sichern und am meisten galt dies wohl von der Erwerbung einer Frau. Denn nach römischer Sitte wurde die Vermählung als ein Raub des Weibes betrachtet. Alle Gebräuche, die bei dem feierlichen Acte der Hochzeit herkömmlich waren, hatten den Charakter des Gewaltsamen, wie z. B. der Gatte seine junge Frau, sobald sie die Schwelle seines Hauses erreicht hatte, auf den Arm nahm und hinübertrug. So sollte denn Nerio den Raub, welchen der Mann im Sinne des Kriegsgottes unternommen hatte, segnen und ihm den errungnen Besitz gedeihlich werden lassen. Später, als die griechische Vorstellung von Minerva als einer Kriegsgöttin sich verbreitete und der männliche Charakter dieser Göttin, den schon die Griechen anerkannt hatten, die ältere Gemahlin des Mars in den Hintergrund drängte, wurde ihm jene als Gattin beigegeben und erhielt als solche den Beinamen Nerina**).

---

*) Hartung II, 155 ff.
**) Clausen II, 746 ff.

Unter den andern Gottheiten, die zu Rom einheimisch waren und später mit griechischen identificirt wurden, nennen wir als die wichtigsten Venus und Diana. Wenn schon die erstere nicht einmal vom Staate anerkannt und ihrem Dienste kein öffentliches Fest gewidmet worden ist, so gehörte sie doch unzweifelhaft mit zu den ältesten Gottheiten von Latium und von Alba aus wurde ihr Cultus auch nach Rom verpflanzt. So viel sich aus der Deutung der verschiedenen Beinamen abnehmen läßt, welche die Göttin hier in ältester Zeit führte, so kann man sie eher eine Göttin der Eintracht als der Liebe nennen; am wenigsten aber darf man ihr Walten auf den Genuß der Sinne beziehn. Venus tritt nämlich bei den bedeutendsten Momenten in der Geschichte der Stadt hervor, wo die Anzöglinge mit den älteren Geschlechtern, oder, was dasselbe ist, die Plebejer mit den Patriziern, nach langem Kampfe in nähere Gemeinschaft treten, und war, wie es scheint, ausschließlich eine Göttin der ersteren. Das früheste Denkmal, welches man ihr zu Rom setzte, scheint das der Venus Cluilia oder Cloelia gewesen zu sein, denn an dem cluilischen Graben fand die früheste Vereinigung zwischen Rom und Alba durch den berühmten Kampf der Horatier und Curiatier statt. Ihr folgte das der Venus Cloacina, welches bei Gelegenheit einer Vereinigung zwischen Römern und Sabinern errichtet zu sein scheint, als beide Nationen sich gegenseitige Handelsfreiheit einräumten, bei welcher Gelegenheit die erste große Wasserleitung in Rom gebaut wurde. Endlich setzte man noch der Venus Murcia eine Statue zu der Zeit, als die Schranke zwischen Patriziern und Plebejern aufgehoben wurde, und Beide dahin übereinkamen, daß ihre Geschlechter sich ehelich verbinden könnten*). Der Beiname der Göttin scheint anzudeuten, daß ihr die Myrthe besonders lieb war und in der That befand sich ihrem Heiligthum gegenüber ein kleines Myrthenwäldchen. Wie fern den Römern übrigens auch noch immer in späterer Zeit die Verehrung der Venus als einer Liebesgöttin lag, geht daraus hervor, daß sie im J. 640 d. St., als eine Vestalin vom Blitz getödtet und dabei von ihrer Kleidung ganz entblößt wurde,

*) Clausen II, 728 ff.

woraus man auf den Zorn der Götter über die eingeriſſene Sittenverderbniß ſchloß, der Venus verticordia einen Tempel gründeten und die Götter baten, die Herzen zur Sittſamkeit zu lenken.

Zur Zeit des Auguſtus und vielleicht ſchon bedeutend früher war freilich durch die Identification der Venus mit der griechiſchen Aphrodite das Weſen der Göttin nicht nur gänzlich umgebildet, ſondern auch mit echtrömiſchem Cynismus in den Staub getreten, denn am 23. April verſammelten ſich die Luſtdirnen, zogen vor das Thor hinaus und veranſtalteten hier, einem Mißverſtändniß zufolge, das ſie die Vinalien, ein Feſt des Jupiter, für ein Feſt der Venus nehmen ließ, der Göttin ihres Gewerbes eine große Feierlichkeit. Außerdem erwähnt Ovid, dem wir dieſe Notiz verdanken *), auch noch eines Feſtes der Venus, welches am erſten April begangen wurde, und das die Göttin als Beſchützerin des Frühlings zu charakteriſiren ſcheint, doch iſt es ſchwer, zu ſagen, in wie weit ſeine Auslegung nur auf Willkühr beruht. Es befanden ſich freilich zu Rom noch eine Menge Statuen und Heiligthümer der Göttin aus älterer und neuerer Zeit, doch ſind uns ihre Namen kaum mehr verſtändlich, ſo daß wir darauf verzichten müſſen, das Weſen derſelben in ſeinem ganzen Umfange zu ſchildern.

Mit Diana hat es eine ähnliche Bewandniß, wie mit Venus. Bereits der König Servius Tullius, der Sohn einer Sclavin, ſoll an ſeinem Geburtstage den Dienſt und Tempel der Göttin geſtiftet haben, welche denn auch in ſpäterer Zeit vorzugsweiſe von Sclaven verehrt wurde, ſo daß jener Tag der Tempelweihe der Tag der Sclaven hieß; ferner wird uns berichtet, daß der König jenes Heiligthum als ein gemeinſames für ſeine ſämmtlichen latiniſchen Bundesgenoſſen errichtete. Aber auch bei den Sabinern ſtand dieſe Göttin in hohen Ehren und der Streit, welcher zwiſchen Latinern und Sabinern um die Oberherrſchaft ſtattfand, ſoll durch die Liſt eines latiniſchen Prieſters der Diana geſchlichtet worden ſein. Im Sabinerlande nämlich war, wie uns die Sage erzählt, ein Ochſe von wunderbarer

*) Ovid Faſten IV, 865.

Größe herangewachsen und das Orakel prophezeihte, daß dasjenige Volk die Herrschaft über seine Gegner erlangen sollte, welches denselben auf dem Aventinischen Berge in einem Tempel, den Servius Tullius gegründet hatte, der Diana opferte. Voll Freude machte sich der Eigenthümer des Thieres, Antro Curtius, sogleich auf und ging mit demselben nach Rom. Auf der Höhe des Berges angelangt wollte er sich schon anschicken, sein Opfer zu schlachten, doch der Priester der Göttin, Cornelius, der ebenfalls von dem Orakel Kunde erhalten hatte, machte dem Fremden bemerklich, daß er nicht mit ungewaschnen Händen die heilige Handlung verrichten könnte und befahl ihm kraft seines Amtes, zuvor die Hände in der Tiber zu waschen. Der arglose Landmann ließ sich den Gang nicht verdrießen und stieg hinab; als er aber wieder den Gipfel des Berges erreicht hatte, sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Latiner bereits seinen Ochsen geschlachtet und der Göttin geweiht hatte. In Folge dieser That unterwarfen sich die Sabiner ihren neuen Herren und ein Theil von ihnen wurde auf den Aventinus verpflanzt. Sie verehrten ihre Göttin hier nach wie vor, doch ist sie, wie Venus, stets nur eine Beschützerin der Plebejer geblieben und nicht von der herrschenden Parthei, den Patriziern, in den Staatscultus aufgenommen worden. Unter solchen Umständen sind denn auch die Nachrichten, die wir über das Wesen der Göttin haben, ziemlich unbestimmt und genügen nicht, um uns eine genaue Vorstellung von ihr zu machen. Wir wissen nur, daß sie den Aufenthalt in Wäldern und an Quellen liebte, Begeisterung und Wahnsinn einhauchte, die Blicke der Männer in dem Maaße scheute, daß in einem ihrer Tempel kein Mann Zutritt erhielt, und daß sie beständig Jungfrau blieb. Doch diese Züge waren den Römern der späteren Zeit hinlänglich, um sie mit der griechischen Artemis zu verschmelzen *).

Die andern Götter des Olymps, von denen wir noch zu sprechen haben, Neptun, Vulcan, Mercur, Ceres und Apollo waren vollends von geringer Bedeutung. Neptunus entspricht seinem Begriff nach allerdings dem Poseidon, denn er ist, wie

*) Hartung II, 207 ff.

jener, der Gott des beſchiffbaren Meeres. So oft daher ein Feldherr mit ſeiner Flotte in See ging, ſo brachte er vorher dem Neptun ein Opfer und verſenkte dabei das Dargebrachte ins Meer. Auch einen Tempel hatte man ihm auf dem Marsfelde erbaut und feierte ihm an einem beſtimmten Tage ein Feſt, aber in der mythiſchen Geſchichte iſt er, weil dieſelbe ihr Local auf dem Binnenlande hat, völlig unbedeutend. Sein Element, das der griechiſchen Phantaſie ſo reiche Nahrung gegeben hatte, um es mit Nereiden, Tritonen und Seethieren aller Art zu bevölkern, war dem römiſchen Blicke wüſt und leer. Man unterſchied nur einige Oertlichkeiten und allgemeine Zuſtände des Meeres, die denn auch in aller Abſtractheit aufgefaßt und ſpäter mit griechiſchen Geſtalten vertauſcht wurden. So ſtatuirte man neben dem Gott des Meeres noch eine Göttin der hohen See, die den Schiffern von Wichtigkeit war. Man nannte ſie Salacia und machte ſie, nach Analogie der Amphitrite, zur Gemahlin des Gottes. Außer ihr wird noch eine andre Seegöttin unter dem Namen Neverita genannt, wie es ſcheint, eine Tochter des Neptunus. Von Wichtigkeit waren auch die Winde für den Schiffer, und deßhalb betete man zur Venilia, der Göttin des guten Windes, und den Stürmen, Tempestates, gründete Scipio Africanus ein Heiligthum vor dem Capeniſchen Thor, als er ihrer Wuth glücklich entkommen war *).

Vulcanus iſt ebenſo wie Venus und Diana in der älteſten Zeit bei den Römern wohl von größerer Bedeutung geweſen, als ſpäterhin, wo er eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielte, denn der König Servius Tullius, derſelbe, der den Tempel der Diana auf dem Aventiniſchen Berge gründete, war der Sage nach ſein Sohn und bei den politiſchen Zuſtänden des alten Roms ſcheint ſich der Gott gleich Venus um die Vereinigung der Patrizier und Plebejer verdient gemacht zu haben, weshalb man ihm einen Tempel am Canitium erbaut hatte, vor dem ein Lotusbaum ſtand, der ſeine Wurzeln durch die Standorte der verſchiedenen Municipien hindurch bis ins Forum getrieben hatte, ein unverkennbares Sinnbild der Vereinigung getrennter Stämme, welche

*) Hartung S. 98 ff.

an jenem Orte zu einem Ganzen wurden. Auch wird berichtet, daß bereits Romulus, der Gründer jenes Tempels und des vor ihm stehenden Lotusbaumes, an diesem Orte mit dem Könige Tatius seine Zusammenkünfte gehalten habe. Es ist möglich, daß der Gott von dieser seiner politischen Beziehung, indem er die Versöhnung und Erweichung entgegenstehender Partheien bewirkte, den Beinamen Mulciber erhielt, doch kann er diese Benennung auch von der Bearbeitung der Metalle bekommen haben, die in seiner Flamme schmelzen, wenn anders erweislich sein sollte, daß sein Wesen ursprünglich mit dem des griechischen Hephästos übereinstimmte. Sein eigentlicher Festtag waren die Volcanalien, die am 23. August mit Spielen auf der Flaminischen Rennbahn begangen wurden, bei welcher Gelegenheit man dem Gott Fische opferte und um Abwendung der Feuersgefahr bat. Neben diesem Fest bestand in Rom noch ein anderes, das der Fornacalien, was man, wie Ovid *) erklärt, einer Göttin Fornax zu Ehren feierte, die die Erfinderin der Oefen und Feueressen gewesen und sich um das Brodbacken wesentliche Verdienste erworben haben soll. Doch ist es wahrscheinlicher, daß jenes Fest, dessen Gebräuche durchaus nichts von einem solchen Ursprunge verrathen, ebenfalls zu Ehren des Vulcan gestiftet worden ist und deshalb die politische Bedeutung beibehalten hat, die jenem Gotte ursprünglich angehörte **). So viel wenigstens wird von andrer Seite versichert, daß Vulcan, durch Vesta von der Heerdflamme und durch Minerva von den Künsten ausgeschlossen, später zu einem Beschützer der Oefen und Feueressen herabgesetzt wurde, und also jene Stellung vollkommen ausfüllte, welche Fornax einnehmen sollte. In dieser Eigenschaft wurde ihm dann noch ein dienender Genius, mit Namen Lateranus, beigegeben, der die besondre Verpflichtung hatte, die Kamine zu untersuchen und in gutem Stande zu erhalten.

Mercurius war, wie schon sein Name hinlänglich anzeigt, ein Gott des Gewinnes und wurde fast nur von Kaufleuten angebetet ***) Sein Charakter war freilich im Vergleich zu dem

*) Fasten II, 525.
**) Hartung II, 107.
***) Ovid Fasten V, 673.

griechischen Hermes erstaunt nüchtern, denn außer dem Tempel, der ihm neben dem größten Circus erbaut war und einem freistehenden Altar vor dem Capenischen Thore, hatte man ihm unter dem Beinamen des Mißgünstigen (Malevolus) in der sogenannten nüchternen Straße, wo weder Läden noch Schenken waren, eine Bildsäule errichtet, die man darben ließ, denn man spendete ihr Milch statt Wein. Uebrigens versah man sein Bild mit einem Geldbeutel, woraus sein Wesen zur Genüge erkannt wird. Man verehrte außer ihm noch einige andere Wesen des Gewinnes: Argentinus, Aesculanus und Pecunia, die Gottheiten des Silbers, des Erzes und des Geldes, die ihm zur Seite standen. Von diesen machte man spielend den Argentinus zum Sohne des Aesculanus, aus keinem andern Grunde, als weil es früher Erz wie Silber gegeben hat. Einen Genius des Goldes aber gab es merkwürdigerweise nicht *).

Ceres und Apollo endlich sind den Römern erweislich erst durch die Griechen bekannt geworden und ihnen ihrem Wesen nach auch daher immer fremd geblieben. Der Consul Aulus Postumius gelobte der Göttin im Jahre 258 ihren Tempel sammt dem Dienste, als man in einem Kriege mit den Latinern wegen eines Mißwachses große Hungersnoth hatte und die einheimischen Feldgötter sich nicht länger ausreichend erwiesen. Bei der Aufnahme der fremden Göttin, die die Griechen unter dem Namen Demeter verehrten, benahmen sich die Römer ganz ihrer Sitte gemäß, d. h. sie verschrieben sich die Priesterinnen dazu aus Neapel und Velia, griechischen Pflanzstädten auf der italischen Küste, benannten Alles, was den Dienst der Göttin anging, mit griechischen Namen, ordneten ein großes mehrtägiges Fest, die Cerealien, an und begingen dabei im Circus öffentliche Spiele. Im Uebrigen ließen sie die Fruchtgöttin nun das Ihrige thun, und diese muß auch die Erwartung nicht getäuscht haben; denn wir finden sogar, daß sie mit der Zeit eine politische Bedeutung erhalten hat, die es glaublich macht, daß sie zum Stande der Plebejer in nähere Beziehung trat **).

---

*) Ambrosch S. 64. Anm. III.
**) Hartung II, 135.

Allerdings kam ihr bei dieser Veränderung der Umstand sehr zu Statten, daß sie einen römischen Namen erhielt, vielleicht von einer einheimischen Göttin, die darüber in Vergessenheit gerieth. Dies war bei Apollo nicht einmal der Fall und deshalb stand er auch den Römern von allen fremden Gottheiten am fernsten. Die Veranlassung zu der Aufnahme des Gottes war ganz ähnlich, wie die, welche bei der Einführung der Cerealien statt hatte. Im Jahre 320 wurde, nachdem man Alles Andre versucht hatte, um einer Pest zu entgehn, und sich kein Mittel als kräftig erfand, endlich dem Apollo ein Tempel geweiht, weil man gehört hatte, daß der Gott den Griechen öfters in ähnlichem Falle geholfen hatte. Ein zweiter kam hinzu und im zweiten punischen Kriege wurden dem Gott zu Ehren auch die Apollinischen Spiele angeordnet. Das Opfer wurde natürlich nach griechischem Brauche vollzogen und man bekränzte sich, schmauste bei offnen Thüren und vergnügte sich aufs Beste. Dies Fest wurde alljährlich wiederholt und hatte am Ende, wie viele andre, nur noch den Charakter der Ergötzlichkeit. Es konnte kaum anders sein, denn die Würden des griechischen Gottes waren bereits alle vergeben. Die Dichtkunst und Musik beschützte Minerva, die Wahrsagekunst war in den Händen der Auguren und Haruspices; was blieb also dem fremden Gott auf römischem Boden Anderes übrig, als ihm in Fällen der Gefahr seinen Schutz zu gewähren? —

Dies war die Stellung der zwölf großen olympischen Götter in Rom. Der bacchische Dionysus wurde mit einem Gotte, Namens Liber, identificirt, wenn man nicht annehmen will, daß dieser Name eine bloße Uebersetzung des griechischen Koros ist, eine heilige Benennung, die Dionysus dort im Cultus führte. Wenigstens erscheint das Wesen des Gottes in manchen Stücken mit dem des Dionysus verwandt, so daß es wohl möglich ist, daß der ganze Gottesdienst desselben aus Griechenland stammte. Es war nämlich Sitte, daß man bei der Weinlese dem Gotte Liber den ersten Krug des frischen Mostes zur Spende brachte und es ist daher glaublich, daß der Gott, wie Ovid *) versichert,

*) Fasten III, 765.

zu dem Wein in näherer Beziehung ſtand. Mit der analogen Bedeutung ſeiner Kraft im menſchlichen Organismus, die wir bei dem griechiſchen Dionyſus nachgewieſen haben, ſtimmt es auch ſehr wohl überein, daß man an ſeinem Feſttage, den Liberalien, den Jünglingen, ſobald ſie das Knabenalter überſchritten hatten, die männliche Toga gab, denn dies traf mit der Zeit zuſammen, in der ſie mannbar wurden. Auch ſelbſt die Ausgelaſſenheit, mit welcher man die Gebräuche des Liberaliſchen Gottesdienſtes beging, erinnert ſtark an die Orgien des Dionyſus, im Uebrigen aber erſcheint der Begriff des Gottes mannigfach modificirt. Denn die Römer verehrten in ihm, wie es uns vorkommt, überhaupt nur den Genius der Fruchtbarkeit, und würden, wenn ſie kritiſcher verfahren wären, ſeine Gottheit eher mit der des Priapus, als mit der des bacchiſchen Dionyſus vertauſcht haben. Jedenfalls gelangte er bei ihnen nicht zu der Bedeutung eines Naturgottes in höherem Sinne, ſondern blieb eins von jenen Einzelweſen, an denen die römiſche Mythologie ſo reich iſt, und die dazu beſtimmt waren, beſondern Geſchäften vorzuſtehn, welche für Haus oder Acker von Wichtigkeit waren. So betrachtete man auch den Gott Liber als ganz beſonders thätig in der Verwendung des Honigs, opferte ihm Kuchen dieſer Art und Ovid nennt ihn ſogar den Erfinder dieſer Süßigkeit. —

In der römiſchen Mythologie herrſcht ein entſchiedener Dualismus vor und man findet ſehr häufig neben dem Gotte in männlicher eine Göttin in weiblicher Geſtalt, ohne daß man darum an ein Verhältniß von Vater und Tochter oder vollends von Mann und Frau zu denken hätte: ſo ſteht auch dem Gotte Liber eine Göttin Libera zur Seite, die man bald, ihrem Charakter gemäß, mit der Venus, bald, nach griechiſchem Vorgange, mit Ariadne, der Geliebten des Bacchus identificirt hat. Urſprünglich war ſie gewiß das Eine eben ſo wenig als das Andre, ſondern vielmehr nichts als ein weiblicher Liber.

Nachdem wir den Olymp und die Erde durchgangen ſind, ſteigen wir zum Reiche der Schatten hinab. Hier herrſchte, nach römiſchen Begriffen, der Gott Orcus, in vielen Beziehungen von den Römern weit mehr geehrt, wie Hades von den Griechen. Der Begriff des Gottes mußte freilich derſelbe ſein. Man bezeichnete ihn mit den Beinamen quietalis

der Beruhigende, consus der Verborgne, viduus der Verwaisende, inferus der Unterirdische, und dis oder dives der Reiche, weil er die Metalle behütet, die im Schooß der Erde schlummern. Die Menge von Festen, mit welchen die Römer diesen Gott feierten, — wir nennen von ihnen nur die drei berühmtesten, die Consualien, die Feralien und die Tarentinischen Spiele, — die strengen Gebräuche, welche bei der Bestattung eines jeden Todten stattfanden, bei denen man sich, ganz gegen die sonstige Sitte dieses Volkes, der größten Ausgelassenheit des Schmerzes hingab, eine Menge von Sagen ernsten und zum Theil düstern Charakters bestätigen zur Genüge, wie sehr dem römischen Gemüth die Allgegenwart dieses Gottes einleuchtete und mit welchen Opfern man seinen Segen zu erkaufen, oder noch öfter seinen Fluch abzuwenden suchte. Denn der Glaube an ein Fortbestehn der Seele nach dem Untergange des Leibes hatte bei den Römern eine, wenn auch ähnliche, doch ungleich energischere Gestalt, als bei den Griechen. Die Ahnung einer Existenz nach dem Tode ragte weit hinein in das Leben eines Volkes, das von Hause aus ernst und abergläubisch war. Wir werden daher auf diesen Punkt zurückkehren, wenn wir von den echtrömischen Göttern und Dämonen sprechen. Nur so viel sei hier bemerkt, daß es auch eine Göttin der Unterwelt, mit dem euphemistischen Beinamen Libitina gab, freilich nichts weniger als eine geborne Lichtgöttin wie die Tochter der Demeter, Persephone, aber mit dem Eindringen griechischer Bildung durch die Verschiedenheit ihres Charakters keineswegs vor der Verwechselung mit jener geschützt. Der römische Name der Göttin, Proserpina, kommt weder in den Stiftungen noch im Cultus vor und scheint somit nur eine Modification der griechischen Aussprache zu sein *).

Wir beschließen die Zahl der fremden Götter, die in Rom verehrt wurden, indem wir zuletzt von der phrygischen Cybele oder der sogenannten Idäischen Mutter sprechen. Erst im zweiten punischen Kriege unter den Consuln Cornelius Scipio und P. Licinius Crassus wurde die Göttin unter feierlicher Einholung nach Rom gebracht **). Die Veranlassung dazu gab

*) Hartung II, 86 ff.
**) Livius XXIX, 11.

auch hier die Bedrängniß, in welcher sich der römische Staat befand. Als man kein Mittel mehr sah, um den ausländischen Feind aus Italien zu vertreiben, wurde in Folge eines sibyllinischen Spruches, welcher die Einholung des heiligen Steines der Cybele am Flusse Sangarius in Phrygien anbefahl, von Staats wegen eine Gesandschaft an den König Attalus abgeschickt, um den Cultus der Göttin nach Rom zu verpflanzen. In einer feierlichen Prozession, an welcher der Senat und das ganze römische Volk Theil nahmen, zog man ihr entgegen. Schon war das Schiff, welches die heiligen Reliquien, die phrygischen Priester und das Bild der Göttin trug, bei Ostia in den Hafen der Tiber eingelaufen, als es plötzlich an einer seichten Stelle strandete und durch keine Gewalt von der Stelle zu bringen war. Vergeblich bot man alle Mittel auf, um es ins Fahrwasser zu bringen. Da trat die Vestalin Claudia vor dasselbe hin, benetzte dreimal ihr Haupt mit dem Wasser des heiligen Stromes, kniete vor dem Bildniß der Göttin mit erhobnen Händen nieder, und flehte sie an, durch ein Wunder zu bewirken, was menschlicher Kraft zu vollbringen unmöglich schien, und dadurch ihre Unschuld zu bezeugen. Claudia war nämlich ungerechter Weise in den Verdacht der Unkeuschheit gekommen. Sie hatte keine Mittel in Händen, sich zu rechtfertigen und nahm daher ihre Zuflucht zu der keuschen Göttin, indem sie sie bat, zum Beweise ihrer Schuldlosigkeit der schwachen Mädchenhand nachzugeben. Die Göttin wurde gerührt. Sie erhörte das Gebet und kaum hatte die Vestalin das Tau berührt, an welchem man das Schiff den Strom aufwärts ziehen wollte, als dies, von einer höheren Macht getrieben, folgte und jetzt unter lautem Jubel in Rom einzog *). Im Uebrigen haben die Römer bei keinem fremden Gottesdienste so sehr die Passivität ihres religiösen Sinnes bethätigt, wie bei dem der Idäischen Mutter. Die Gebräuche bei demselben, wo phrygische Priester, die sich selbst entmannt hatten, in wahnsinnigem Taumel unter dem Schalle ihrer Pauken und Cymbeln durch die Straßen lärmten und sich ganz dem wilden Enthusiasmus ihrer unnatürlichen

*) Ovid Fasten IV, 255.

Raserei überließen, mußten dem nüchternen, ernsten Römer eine tiefe Abneigung gegen die Göttin und ihren Dienst einflößen; auch ist es gewiß, daß in der frühesten Zeit kein Eingeborner, geschweige denn ein römischer Bürger daran Theil nahm. Später ergriff der heilige Schwindel freilich auch die Zuschauer und hat nicht wenig zur Entsittlichung des römischen Charakters beigetragen *).

II.

Einheimische Götter.

Indem wir die Klasse der einheimischen Götter den so eben besprochenen fremden Gottheiten entgegenstellen, können wir nicht umhin, den Leser darauf aufmerksam zu machen, daß diese Eintheilung nicht als eine absolut gültige, sondern nur in Bezug auf unsern Vortrag gemacht ist. Die meisten griechischen Götter fanden, wie wir gezeigt haben, bereits im römischen Cultus ihre Gegenbilder und man würde sehr irren, wenn man Jupiter, Juno, Minerva, Mars, Vesta, kurz fast alle, mit Ausnahme des Apollo, von den Griechen entlehnt glaubte, eine Annahme, welche schon die Eigenthümlichkeit ihrer Namen widerlegt; das Einzige, was sich mit Recht von ihnen behaupten läßt, ist nur der Umstand, daß die altrömische Vorstellung dieser Gottheiten durch die Identification derselben mit ähnlichen griechischen Göttern ihrem Ursprunge entfremdet und gewissermaßen grăcisirt wurde. Nur in sofern kann man unsre Benennung rechtfertigen, die überdies den practischen Zweck hatte, dem Leser die Verwandtschaft zwischen der griechischen und römischen Götterlehre anschaulich zu machen. Jetzt wenden wir uns dagegen zu denjenigen römischen Gottheiten, welche, auf italischem Boden erwachsen, und ihm eigenthümlich zugehörend, von dem Einflusse griechischer Vorstellungen im Ganzen unberührt geblieben sind und daher in einem Cyclus origineller Vorstellungen den Charakter des römischen Volksglaubens in ungetrübter Reinheit abspiegeln.

*) Clausen II, 858 ff.

Es lag, wie wir bereits oben bemerkt haben, nicht in der Weise des römischen Sinnes, die Gedanken an etwas fern Liegendes, Allgemeines anzuknüpfen Diesem Volke genügte das Verständniß desjenigen, was ihm zunächst lag und dies war fast immer etwas sehr Specielles. Daher findet man in der römischen Mythologie auch keine Götter, die eine Beziehung auf das Universum oder unser Planetensystem haben, sondern nur diejenigen Naturmächte, welche die hervorstechendsten sind: Sonne, Mond und Erde. Man verehrte sie, aber wegen der Allgemeinheit ihrer Vorstellung fanden sie immer noch wenig Eingang, und der Grund, daß man ihrer gedachte, war bei den Himmelskörpern ihre Verfinsterung, ein Vorgang, bei dem man den Einfluß böser Dämonen zu verscheuchen suchte, bei der Erde ihre Fruchtbarkeit, ihre Receptionskraft und ihre Ständigkeit. Deshalb feierte man ihr Fest unmittelbar hinter dem der Ceres und brachte ihr trächtige Kühe zum Opfer. Ihrer zweiten Eigenschaft wegen, weil Alles, was vom Staube genommen ist, wieder zu Staub wird und eine ewige Metamorphose stattfindet, brachte man sie mit dem Reiche des Orcus und den Unterirdischen in Verbindung und entrichtete ihr und der Ceres, wenn man einem Verstorbnen die letzte Ehre schuldig geblieben war, vor dem Beginn der Erndte ein Schweinsopfer. Um aber auch diesen beiden Thätigkeiten der Tellus — denn dies war der Name der Erdgöttin — ihre besondern Genien zu geben, so erfand man für die Erde selbst den Erdgott Tellumo, für ihre erzeugende Kraft einen andern mit Namen Altor (der Ernährer) und für die aufnehmende auch einen: Rusor (s. reversor) den Zurücknehmenden. Die dritte Eigenschaft endlich wurde den Römern bei Gelegenheit eines Erdbebens klar und deshalb gründete der Consul P. Sempronius Sophus im Picenterkriege der Tellus ein Heiligthum, damit sie sich künftig ruhig verhalten möchte.

Eine nähere Beziehung gewannen schon die einzelnen Gegenstände der Natur: die Berge, die Höhen, die Wälder, die Hügel, die Thäler, die Felder, die Wege, die Flüsse, die Bäche, die Seen u. d. m. Deshalb verehrte man die Geister derselben im Allgemeinen, aber auch, wenn sie historische Merkwürdigkeit bekamen, ganz speciell, wie denn von den sieben Hügeln, auf denen Rom erbaut worden ist, jeder seinen besondern Genius

hatte, welche in frühester Zeit sämmtlich Verehrung erhielten. Doch der Dienst, den diese Gottheiten für sich in Anspruch nahmen, war im Ganzen nur unbedeutend, ohne Zweifel deshalb, weil man sich nur im Allgemeinen ihres Schutzes versichern wollte, und für besondere Gelegenheiten doch noch der Unterstützung anderer Genien bedurfte, welche eben deshalb, weil man sie täglich oder mindestens jährlich gebrauchte, auch weit geehrter waren. In diesem Kreise wurzeln die echtrömischen Vorstellungen von den Göttern und ihn müssen wir daher etwas genauer betrachten. Im Ganzen aber werden wir besonders von zwei verschiednen Klassen zu sprechen haben, von Local- und Personalgöttern. Die Localgötter aber theilen wir in Haus- und Feldgottheiten und beginnen sogleich mit der Beschreibung der ersteren.

1.

Localgötter.

a.

Die Hausgötter.

Die eigentliche Hausgöttin der Römer war, wie wir oben bereits gezeigt haben, Vesta. Sie gewährte dem Haushalt Feuer und Wasser, die Grundbedingungen seiner Existenz. Gleichwohl glaubten die Römer, denen die Heiligkeit ihres Hauses höher stand, wie die irgend eines andern Ortes, daß sie noch andrer Gottheiten bedürften, um das Gedeihen desselben zu schützen und zu befördern. Wir finden daher außer Vesta noch die Penaten, Janus und Portumnus, welche Gottheiten sämmtlich ihrem Ursprunge nach auf den engen Bezirk des Hauses zurückgeführt werden müssen und, bis auf Portumnus, auch nie aus demselben gewichen sind.

Die Vorstellung der Penaten steht zunächst mit der der Vesta in Verbindung. Diese beschützte den Heerd, jene die Vorrathskammer. Unter dem Worte Penus nämlich verstanden die Römer im strengsten Sinne den Vorrath von allem Eßbaren und Trinkbaren, was man auf bewahrt, um sich davon das Jahr über zu nähren. Man unterschied davon einerseits eben so genau die

Gegenstände, die man zum Verkauf oder auf längere Zeit aufspeicherte, wie andrerseits die, welche man täglich consumirte. Es gehörten daher ebenso wenig Getreide, wie frisches Fleisch und Fische in den Penus, weil man das eine verkaufte und das andere nicht aufbewahrte, dagegen wohl gesalznes Fleisch, Schinken, eingemachtes Obst, Wein, Hülsenfrüchte, Honig, Holz, Weihrauch, das Futter für die Thiere, mit einem Wort alle die Vorräthe, die sich in Jahresfrist erneuten. Die Herbeischaffung aller dieser Dinge besorgte eine eigne Art Sclaven, die penatores, den Ort, in welchem man den penus aufbewahrte, nannte man das penetral, und die Götter, die denselben beschützten, die penates. Sie sind daher ganz eigentlich die Geister des sich selbst versorgenden Hausstandes und die Stelle, wo man ihre Bildnisse aufstellte, war vor der Vorrathskammer am Heerde. Sie erhielten ihr Opfer, das mit vieler Andacht gebracht wurde, — denn der Dienst der Penaten wurde mit nicht geringerer Weihe begangen, wie der der Vesta, — im Monat Januar, wo die Vorräthe des Jahres bereits auf die Neige gingen und man sich des Schutzes der Penaten versichern mußte, um auszukommen. Da diese nun die eigentlichen Versorger des Hausstandes waren, so nahmen sie natürlich auch an jeder Veränderung, die sich im Glücksstande der Familie zutrug, den lebhaftesten Antheil und man stürzte ihre Bilder um, wenn der Hausherr in die Verbannung ging. Dagegen sagte man ihnen Dank, wenn sich die Güter des Hauses in irgend einer Art vermehrten, wie sie denn auch an Geburtstagen und Familienfesten ihre gebührenden Opfer erhielten, und Niemand das Haus verließ oder in dasselbe zurückkehrte, ohne ihrer speciell zu gedenken.

Bei der durchgehenden Gleichheit, welche die Römer in Allem, was die Familie angeht, mit dem beobachteten, was den Staat betrifft, darf es nicht auffallen, daß auch der römische Staat seine Penaten hatte, die man als zwei bewaffnete Jünglinge in sitzender Stellung abbildete. Sie erwiesen sich aber als echte Localgötter, indem sie zur Zeit, als der Königssitz der latinischen Herrscher von Lavinium nach Alba verlegt werden sollte, nicht darein willigten, ihren Wohnsitz zu verändern. Zweimal wanderten sie, trotz Schloß und Riegel, an ihren alten Standort zurück und man entschloß sich daher, als man sah, daß sie

nicht zu halten waren, zwei Wächter aus jeder Stadt unter einem Vorsteher dorthin zu senden, um den Dienst in Gemeinschaft zu versehn. Auch hatte noch späterhin jeder römische Consul, Dictator oder Prätor die Verpflichtung, kurz nach dem Antritt seines Amtes den Penaten nebst der Vesta zu Lavinium zu opfern. Zu Rom besorgten die Vestalinnen Alles, was die Vorräthe zu den Opfern, oder den Penus der Vesta anging und dieser enthielt Salzbrühe und Aehren für das heilige Schrot, die symbolischen Lebensmittel des römischen Staates *).

Ob die Penaten in jeder Hinsicht echtrömische Götter gegenannt werden können, oder ob eine ähnliche Vorstellung aus der Fremde in Latium eingedrungen und hier nach der Volkssitte umgemodelt worden ist, läßt sich schwerlich bestimmen. Jedenfalls war die Uebertragung derselben auf den römischen Cultus schon sehr alt, da die Sage meldet, daß Aeneas, lange Zeit bevor Rom gegründet wurde, die Penaten mit aus seiner Heimath gebracht hätte.

Mit größerer Zuverlässigkeit dagegen kann man Janus als einen Gott von durchaus römischem Ursprunge geltend machen und darf unbedenklich dem Ausspruche Ovids **) beipflichten, daß Griechenland keinen Gott hatte, der ihm ähnlich war. Er ist zunächst und ausschließlich der Beschützer der Thüre und trägt deshalb als eigenthümliches Attribut den Schlüssel in seiner Rechten, von dessen Gebrauch er die Beinamen Patulcius, der Oeffnende, und Clusius, der Schließende, führt und da er nicht nur der Pförtner, sondern überhaupt der Wächter einer jeden Thüre war, so standen die Penaten und sämmtliche Localgeister, die Genien der Gewölbe, Kammern und aller verschlossnen Räume, zu ihm in der nächsten Beziehung. Die Thüre aber hat als solche eine doppelte Beziehung, sowohl auf das Haus, wie auf den davor liegenden Raum, und der Gott erhielt daher auch zwei Gesichter, deren eines nach innen, das andre nach außen gekehrt ist. In dieser Eigenschaft hatte er noch drei untergeordnete Genien, die dazu bestimmt waren, den Eingang und

*) Clausen II, 636 ff.
**) Fasten I, 90.

Ausgang zu bewachen: Forculus, den Hüter der Thüre, Limentinus, den der Schwelle und Cardea, die Beschützerin der Angeln, von welcher Letzteren uns Ovid *) folgenden Mythus erzählt: „An der Tiber lag ein uralter Hain, in welchem auch noch in später Zeit die Priester zu opfern pflegten. Hier erwuchs eine Nymphe mit Namen Cardea **), die auf dem Felde umherzuschweifen pflegte, das Wild mit dem Wurfspieß verfolgte und im Thale Jägernetze ausstellte. Sie hatte viele Freier, aber spröde und schalkhaft, wie sie war, trieb sie mit ihnen ihr Spiel, ohne sich von ihnen fangen zu lassen. Sie verlockte sie unter der Verheißung ihrer Gunst in das Innere einer Höhle, verschwand hier plötzlich ihren Blicken und ließ sie dann in dem Dunkel allein. Auch Janus verliebte sich in sie und sie versuchte mit ihm ihr gewöhnliches Spiel. Sie hieß ihn vorangehn und wollte sich hinter seinem Rücken in ihren gewöhnlichen Schlupfwinkel verstecken, aber der Gott, der auch an dem Hinterkopfe ein Gesicht trug, durchschaute ihre List, ergriff die Nymphe und zwang sie, ihr Versprechen zu erfüllen. Zum Dank für ihre Liebe aber stellte er sie in seine unmittelbare Nähe und machte sie zur Wächterin der Thürangeln. Er that noch mehr. Er übergab ihr zugleich eine Weißdornruthe und mit diesem Attribut erhielt sie die Fähigkeit, die kleinen Kinder vor den Angriffen der Strigen zu schützen, was nichts Geringes war, denn die Strigen waren garstige Vögel mit unförmlichem Kopf, starren Augen, grauem Gefieder und Schnäbeln, die einen Widerhaken hatten. Sie flogen bei Nachtzeit umher, suchten die kleinen Kinder auf, wenn die Amme schlief und überfielen sie in der Wiege. Dann sogen sie ihnen das Blut aus und entstellten den Körper mit ihren Krallen und dem scharfen Biß ihrer Schnäbel.“ Gegen diese bösen Thiere schützte die Göttin mit ihrer magischen Weißdornruthe und erhielt daher an einem bestimmten Tage zu Rom ein öffentliches Opfer; einen ähnlichen Schutz werden auch wohl ihre beiden Genossen Forculus und Limentinus ausgeübt haben. Alle drei aber standen unter Janus,

*) Fasten VI, 101.

**) Der Dichter nennt sie, wahrscheinlich durch Verwechselung, Carna. vgl. Hartung II, 228.

welcher in der weiteſten Bedeutung den Aus- und Eingang ſegnete und das Haus vor jedem ſchädlichen Einfluß bewahrte. Ganz daſſelbe that er denn auch bei der Stadt Rom und hatte deshalb ſeine Pforte, — denn einen Tempel hat der Gott nicht gehabt, — auf dem Janiculum, einem Berge, den man als den Schlüſſel der heiligen Stadt betrachtete. Hier reſidirte der Gott und ließ ſich den Schutz der Seinigen ſehr angelegen ſein, denn als in dem Kampfe, der dem Mädchenraube folgte, die Sabiner Rom überfallen wollten und ſchon bis zur porta Janualis vorgedrungen waren, übergoß er die Feinde mit einer ſolchen Menge von kochendem Waſſer und Schwefel, daß ſie größtentheils verbrüht wurden oder ertranken und die übrig Gebliebenen ſchleunigſt ihren Rückzug antraten. Seit jener Zeit aber war es Sitte, daß man das Thor des Janus unter feierlichen Ceremonien öffnete, ſobald ein Krieg angeſagt war und man ſchloß es nicht eher, als bis man ſich vor dem Angriff des Feindes ganz geſichert glaubte.

Trotz aller dieſer Beziehungen aber, die der Gott auf das Haus und den Staat hatte, würde es unerklärlich ſein, daß er bei den Römern in ſo unvergleichlich großem Anſehn ſtand, wie kein andrer Gott außer ihm, wenn man der Vorſtellung, die ſeinem Weſen zu Grunde lag, nicht noch eine ſymboliſche Bedeutung gegeben hätte. Man verehrte in ihm nicht nur den Gott des Ein- und Ausganges, ſondern auch den des abſoluten Anfanges und ſo abſtract uns auch dieſe Beziehung erſcheint, ſo war ſie doch für die Römer von einer ſehr hohen Bedeutung. Der Anfang war es nämlich, der für ſie den Grund und das Gelingen jeder Sache in ſich trug. Von der Art, wie man eine Sache beginnt, hing nach ihrem Glauben allein der Erfolg ab, den ſie haben konnte, und ſie begannen daher auch nichts, ohne die Götter durch Zeichendeutung jeder Art zu fragen, ob ſie dem Fortgange des Unternehmens günſtig wären. Die Römer waren in dieſem Punkte ſo gewiſſenhaft, daß, wenn bei den Auſpicien, die jeder bedeutenden Handlung vorangingen, irgend etwas verſehn war oder wenn dieſelben durch einen Zufall übler Vorbedeutung geſtört wurden, ſogleich die heilige Handlung von vorne angefangen oder die ganze Angelegenheit, um derentwillen man ſie vorgenommen hatte, aufgegeben wurde. Der Anfang enthielt

somit die omina, auf ihn bezogen sich alle Augurien, und die einzig gesetzmäßige Zeit für die Vogelschau, die Opfer und jede heilige Handlung war wiederum der Anfang eines Tages, eines Monats oder eines Jahres. Alle diese Anfänge nun waren dem Janus geweiht: man verehrte ihn an dem ersten Tage des Jahres und der Monat Januar hat von ihm seinen Namen erhalten; ihm war der erste Tag in jedem Monat gewidmet und da die Theilung der Zeit in Monate der Juno angehörte, so führte er davon den Beinamen Junonius; auch die erste Stunde des Tages war ihm als pater matutinus heilig. Ganz dasselbe galt von dem Beginn der bedeutendsten Handlungen. Wenn man zur Aussaat der Erndte schritt, so opferte man dem Janus consivius, beim Beginn eines Krieges dem Janus Quirinus und im Gebet nannte man seinen Namen vor dem der andern Götter, die man besonders anrufen wollte, denn Janus versah bei den Römern dasselbe Amt, was der heilige Petrus in der Legende überkommen hat, er führte die Schlüssel des Himmels. Demgemäß deutete man denn auch sein Doppelgesicht. Vergangenheit und Zukunft lagen seinem Blicke offen und der Gott war in der höchsten Bedeutung des Wortes ein Seher *).

Portumnus endlich war ebenfalls ursprünglich ein Hausgott, denn das Wort portus hatte in der ältesten Zeit die Bedeutung der Heimath und scheint das Haus, als ein schützendes und wahrendes, der Fremde gegenübergestellt zu haben. Man bildete ihn daher ebenso wie Janus mit dem Schlüssel in der Rechten ab und dieser führte selbst als Bewahrer der Pforte den Beinamen Portunus **). Späterhin freilich wurde er zu einem Beschützer der Häfen, doch ohne dadurch von seinem ursprünglichen Charakter zu verlieren, denn auch hier rettete er den Schiffer aus den Gefahren des Meeres und hieß ihn am heimischen Strande willkommen. Aus diesem Grunde erbauten ihm die Römer einen Tempel an der Pfahlbrücke am Tiberhafen und feierten seinen Festtag, die Portunalien, regelmäßig am 17. August. Dem Gott stand aber noch eine dritte Metamor-

*) Vgl. Ovid Fasten I, 63 ff. Hartung II, 218. Clausen II, 710 ff.
**) Clausen II, 877.

phose bevor und diese veränderte allerdings die anfängliche Auffassung seines Wesens gänzlich. Man identificirte ihn nämlich mit dem griechischen Meergotte Palämon, dem Sohne der Ino, und machte ihn dadurch zu einem ganz andern Dämon. Ja man ging noch weiter. Da die Griechen dem Palämon eine Mutter, mit Namen Leucothea gegeben hätten, so ahmten die Römer ihnen auch in diesem Punkte nach. Sie verehrten bei sich eine Göttin unter dem Namen Mater Matuta, eine Beschützerin der Muhmen, die sich der Geschwisterkinder annahm. Durch eine sehr willkührliche etymologische Deutung bezogen sie die Matuta (als Frühgeborne) auf das Morgenroth und machten sie zu einer Mutter des Palämon, mit dem sie ursprünglich ebenso wenig gemein hatte, wie dieser mit der offnen See.

Dies waren die bedeutendsten Hausgötter bei den Römern, so weit sie vorzugsweise eine örtliche Beziehung haben. Im weiteren Sinne gehörten allerdings, wie wir oben gezeigt haben, auch Vulcan und Minerva, selbst Jupiter und Juno in diese vielfach geheiligte Sphäre.

b.

Die Feldgötter.

Unter den Göttern, welchen die Bebauung des Feldes vorzugsweise anheim gegeben wurde, nennen wir zunächst den ältesten unter ihnen: Saturnus mit seiner Gattin Ops, zwei uralte latinische Gottheiten, die bereits in Gemeinschaft von Janus, Jupiter, Juno und Mars in der alten Königsburg des Numa ihre Altäre erhalten hatten *). Trotz dem aber meldet die Sage vom Saturnus, daß er in frühester Zeit aus dem Westen gekommen, in Latium auf dem Capitolinischen Berge seinen Wohnsitz genommen und die Völker in Allem unterrichtet habe, was den Landbau angeht. Dies Letztere wird freilich durch seinen Namen eben so sehr bestätigt, wie durch die vielfachen Beziehungen, in welche man den Gott zum Ackerbau setzte. Denn in Hinsicht auf den Namen sind die Römer unter sich voll-

*) Ambrosch S. 13.

kommen einverstanden, daß man unter ihm den Saatgott zu verstehn habe, diese Auslegung aber wird durch seine zahlreichen Beinamen bestätigt, in deren Erfindung die römische Nation eine Art von Luxus trieb, der sie bis zum Absurden verleitete. Man verehrte nämlich den Saturnus nicht nur als Umpflüger des Feldes, als Säer, als Jäter, Behacker und Ausreuter des Unkrautes, man schrieb ihm nicht nur das Pfropfen und Beschneiden der Bäume, das Aufschießen, in die Knoten Treten und in der Milch Stehen des Getreides, das Schneiden und Einfahren, das Aufspeichern und Aufbewahren der Früchte und dergleichen allgemeinere Verrichtungen zu, die sich bei der jährlichen Feldarbeit stets wiederholen, sondern pries auch als sein besonderes Verdienst, daß er die Veredlung des Obstes erfunden, den ersten Weinstock gepflanzt habe, und hinsichts der Befruchtung des Bodens war man undelicat genug, ihm den Beinamen des Düngenden (Sterculius) beizulegen. Seine Gattin, Ops, die Beförderin des Wohlstandes, trat ihm ohne Zweifel in allen diesen Geschäften hülfreich zur Seite und erhielt namentlich vom Säen den solennen Beinamen Consivia. Ihre Verehrung war mit der des Saturnus eng verbunden und ihr Wohnsitz war, wie der des Gottes, in der Erde, der sie Fruchtbarkeit verlieh.

Trotz dem ausgedehnten Wirkungskreise dieser beiden Gottheiten ließen sich die Römer an ihnen nicht genügen. Sie verehrten noch besonders drei Saatgöttinnen: Seja, Segetia und Semonia, eben so viel Erndtegöttinnen: Secia, vom Schneiden, Messia, vom Garbenbinden und Tutelina vom Aufbewahren benannt, und selbst für alle einzelnen Verrichtungen, welche zwischen der Saat und der Erndte lagen, hatte man besondre Genien: Runcina rauste das Unkraut aus, Patella beförderte die Saat im Schossen, Volutina sorgte dafür, daß sich die Aehren gut mit Bälgen bekleideten, Lacturcia ließ die Körner in der Milch gedeihen, Hostilina machte die Aehren auf dem Felde schön gleichstehend, Terensis half beim Dreschen und Puta beim Ausputzen und Beschneiden der Bäume und Weinstöcke. Die große Anzahl dieser Genien ist nur dann weniger auffallend, wenn man bedenkt, daß neben dem Kriege der Landbau, nach der Meinung der Römer, die einzig würdige Beschäftigung eines freien Mannes war. Die Gewerbe und selbst zum Theil die Künste und

Wissenschaften überließen sie den Sclaven und deshalb fanden sich auch diese von der Unterstützung der Himmlischen beinahe ganz entblößt.

Dieselbe Bedeutung, welche Saturnus und Ops für das Feld, hatten Vertumnus und Pomona für den Garten. Der Erstere war nämlich der Gott der Blüthen, die Andre eine Göttin der Früchte. Der Name des Vertumnus, der ihn als den Verwandler ankündigt, bezieht sich zunächst auf die vielen Metamorphosen, welche die Gewächse von ihrer Blüthe an bis zur Reife durchlaufen und auf die Veredlung des Obstes durch das Pfropfen. Der Gärtner brachte ihm daher die Erstlinge der Früchte, die er von den veredelten Bäumen laß, und Kränze von jeder Blumengattung zum Opfer dar; das römische Volk aber feierte sein Fest um die Zeit, wenn die gute Jahreszeit bereits anfängt veränderlich zu werden, am 23. August. Ovid erzählt uns von ihm *) folgenden Mythus: „Unter dem uralten Könige Proca lebte eine Hamadryade mit Namen Pomona, die von keiner andern ihres Geschlechtes in der zärtlichsten Sorge für den Gartenbau übertroffen wurde. Sie floh die Wälder, die Ströme, sie liebte nur das Land und die Zweige, welche glückliche Früchte trugen. Auch führte sie keinen Wurfspieß sondern eine Sichel, mit der sie bald den Ueberfluß wegschnitt und die klaffenden Zweige zusammenbog, bald ein Pfropfreiß in die zerschnittne Rinde steckte und dem Zögling ihrer Hand fremdes Leben einimpfte. Auch ließ sie ihre Bäume nicht dursten, sie benetzte die schmachtenden Wurzeln mit fließendem Wasser. Das war ihre Lust, ihr Zeitvertreib: sogar nach Liebe verlangte sie nicht einmal. Da sie aber rauhe Gewalt fürchtete, so verschloß sie sich sorgfältig, verhütete und floh den Umgang mit Männern. Was versuchten da nicht die Wald- und Feldgötter, um ihrer habhaft zu werden! Doch vergebens. Selbst Vertumnus, der sie mehr liebte, als Alle, war nicht glücklicher als jene. Wie oft brachte er ihr in der Gestalt eines ländlichen Schnitters einen Korb mit Kornähren, und stellte in Allem das Bild eines wirklichen Schnitters dar! Oft bekränzte er seine Stirn mit frischem

*) Metam. XIV, 622.

Heu und sah aus, als ob er eben erst die abgemähten Schwaden umgekehrt hätte, oft trug er in rauher Hand die Peitsche, so daß man hätte meinen sollen, er hätte so eben erst die ermüdeten Füllen aus dem Joch gespannt; wenn er die Sichel erhielt, so schnitt er die wuchernden Schosse vom Baum und vom Weinstock, wenn er die Leiter bestieg, so geschah es, um Früchte zu lesen. Mit dem Schwert war er Soldat, mit der Angel ein Fischer; keine Form ließ er unversucht, um sich Zugang und Gewähr seiner Wünsche bei der Geliebten zu verschaffen. Endlich umhüllte er seine Schläfe mit einer bunten Kopfbinde, umgab sein Haupt mit grauen Haaren, stützte sich auf einen Stab und spielte die Rolle eines alten Weibes. In dieser scheinbar ungefährlichen Gestalt trat er in den wohlgehaltnen Garten ein, bewunderte die Früchte und noch mehr ihre Besitzerin. Er lobte sie und küßte sie mit einer Inbrunst, wie es wohl noch nie eine alte Frau that. Dann aber warf er seine Maske ab und erstürmte den Besitz seiner Geliebten." — Wir haben diese harmlose Geschichte, wie die von Janus und Cardea, mittheilen wollen, um zu zeigen, wie die römischen Dichter bei der Sterilität ihrer mythischen Gestalten nichts Anderes thun konnten, als daß sie ihnen griechische Sagen andichteten.

Ein Paar Wesen von ganz ähnlichem Charakter, wie Pomona und Vertumnus, sind auch Flora und Aprilis. Der Dienst der Flora war freilich in Rom sehr alt und soll schon von dem Könige Tatius gegründet sein; die Spiele zur Verherrlichung ihres Festtages wurden erst im J. 516 in Folge einer mißglückten Blüthezeit angesetzt. Bei diesen herrschte nun namentlich in der Zeit, wo Rom bereits von seiner sittlichen Höhe herabgesunken war, eine Ausgelassenheit, die kaum an irgend einem andern Feste ihres Gleichen fand. Um das Volk zu ergötzen, führten die Freudenmädchen obscöne Darstellungen auf, bei denen sie sich auf das Verlangen desselben sogar entkleideten. Diese Gebräuche, die gewiß nichts als bloße Entartung einer anständigeren Sitte waren, scheinen dennoch zu einer Sage Anlaß gegeben zu haben, welche den Anspruch macht, die Entstehung des Festes zu erklären. Man erzählte nämlich, daß die Göttin Flora ursprünglich ein Freudenmädchen gewesen sei, die durch ihr Gewerbe ein großes Vermögen erhalten und bei ihrem Tode

den römiſchen Staat zum Erben eingeſetzt habe. Da dieſer es aber nicht anſtändig gefunden habe, ihrem Andenken ein beſonderes Feſt zu weihen, ſo hätte er daſſelbe auf den der Frühlingsgöttin geheiligten Tag verlegt. Der Name der Göttin ſelbſt giebt uns freilich den gewünſchten Aufſchluß über ihre Bedeutung. Anders iſt es bei Aprilis. Hier können wir kaum beſtimmen, ob man ſich darunter ein männliches oder weibliches Weſen dachte. Ovid macht die Göttin ohne Weiteres zur Aphrodite, wie es ſcheint aus etymologiſcher Spielerei und weil man am Erſten des Monats April ein Feſt der Venus feierte *). Wahrſcheinlicher iſt die Meinung Anderer, die er ebenfalls anführt, daß man die Zeit, in welcher die Blüthen aufbrechen, als Aprilis bezeichnete, weshalb eben der ganze Monat den Namen der Göttin führte.

Im Monat April feierte man auch noch das Feſt einer andern Feldgottheit, die, wenn ſchon man auch hier zwiſchen der männlichen und weiblichen Vorſtellung ſchwankte, doch eine beſtimmtere Bedeutung hat, wie Aprilis. Dies iſt Pales, dem zu Ehren die Palilien eingeſetzt waren. Die Veranlaſſung zu ſeinem Feſttage ſcheint der um dieſe Zeit eintretende Wurf der Kälber geweſen zu ſein und die alten Römerinnen gingen in ihrer Angſt vor dem unglücklichen Erfolge ſo weit, daß ſie ſich, wie bei den Iberern und andern halbwilden Völkern die Männer während der Niederkunft der Frauen das Bett hüten, um dieſe Zeit zu Bette legten und nicht eher wieder aufſtanden, als bis der junge Wurf glücklich ans Licht der Sonne getreten war. Pales iſt demnach eine echte Hirtengottheit und ſteht am wahrſcheinlichſten, wie die Etymologie lehrt, mit der Spreu in Verbindung; er iſt ganz eigentlich der Gott der Stallfütterung, weshalb man ihn bei den Tuskern mit zu den Penaten zählte und der Veſta gegenüberſtellte. Er beſchützte den unſteten Hausſtand der Hirten, die überall nehmen, was ſie finden, Gras im Winter, Laub im Sommer, und deren vornehmſte Sorge eben das Vieh iſt, das ſie weiden **). Ohne Zweifel gehörte Pales daher

*) Faſten IV, 1 ff.
**) Clauſen II, 879.

mit zu den älteſten Göttern Roms, da ja die Urbewohner des Landes Hirten und ſpäter erſt Ackerbauer geweſen waren und dies wird, außer vielen andern Gründen, noch beſonders dadurch beſtätigt, daß gerade der Berg, auf welchem ſich erweislich die eigentlich römiſchen Gottheiten von Alters her befanden, der Palatiniſche, von ihm ſeinen Namen erhalten hat *).

Nicht minder eigenthümlich iſt die Gottheit des Lupercus und der Luperca, denn dieſer Doppelname exiſtirte und hat ſpäter zu der Vorſtellung von Mann und Frau geführt. Man ſcheint ihn beſonders nach zwei Seiten aufgefaßt zu haben. Wie nämlich die Ableitung des Namens von lupus zeigt, ſo betrachtete man Lupercius als einen Gott der Wölfe und flehte daher zu ihm, daß er die Heerden vor dieſen Thieren bewahren möchte; man brachte aber auch ſein Weſen mit der Befruchtung in Zuſammenhang **) und dies ſcheint die vorwiegende Beziehung geweſen zu ſein, wie theils aus ſeinem Beinamen Inuus (der Beſpringer), theils aus dem Feſtgebrauch an den Lupercalien hervorgeht. Der Zweck derſelben war nämlich kein andrer, als daß man durch Hinwegnahme einer jeden Schuld, durch Reinigung und Entſündigung, die Hinderniſſe aus dem Wege räumte, die der Fruchtbarkeit bei Menſchen und Thieren entgegenſtanden, weßhalb man eben dieſes Feſt im Monat Februar feierte, der von dem Gotte der Reinigung, Februus, ſeinen Namen erhalten hat. Wie genau aber Lupercus mit Pales in Verbindung ſtand, geht theils aus dem Weſen der Sache ſelbſt, theis aus der Oertlichkeit hervor, an welche ſich ihre Verehrung hiſtoriſch geknüpft hat. Pales hatte, wie wir bereits ſagten, den Palatiniſchen Berg inne, deſſen Gipfel man deshalb das Palatium nannte, Lupercus wohnte in einer Höhle, die am Fuße deſſelben lag und den Beinamen Lupercal führte ***).

Dieſen Gottheiten, welche eine eigenthümliche Beziehung auf Ackerbau und Viehzucht haben, ſtehn andre gegenüber, die offenbar dem Waldesdunkel ihre Entſtehung verdanken, und daher

*) Ambroſch S. 165 u. 190.
**) Vgl. die Wörter lupa und lupanar.
***) Hartung II, 176.

auch einen ganz andern, zum Theil sogar entgegengesetzten Charakter annehmen. Unter ihnen nennen wir zunächst Silvanus und Faunus, die, wenn schon einander ähnlich, doch nicht ganz übereinstimmend gewesen sind. Silvanus nämlich waltet, wie sein Name anzeigt, überhaupt im Walde, Faunus dagegen im Dickicht, namentlich in Eichen, Fichten und wilden Oelbäumen. Im Uebrigen sind sie freilich so nahe mit einander verwandt, daß man sie kaum von einander unterscheiden kann, wie sie denn von Römern selbst auch für identisch ausgegeben worden sind.

Faunus wird als ein Gott von koboldartiger Gestalt geschildert, mit Hörnern auf dem Kopf, die er mit Fichtenzweigen zu bekränzen pflegte, und sein Wohnort war eine Schlucht, aus der sich ein stinkender Qualm erhob. Es ist daher nicht unmöglich, daß man seinen Namen von faux, die Schlucht, abzuleiten hat, wie der Gott denn überhaupt den Aufenthalt im Erdboden, in Felsenrissen und an den schauerlichsten Stellen liebte, die kein menschlicher Fuß betrat. Demgemäß war auch sein Wirken. Die Römer schrieben ihm alle gespenstischen Erscheinungen und bösen Zufälle zu, die den Menschen unvorbereitet treffen, ganz wie die Griechen dergleichen von ihrem Waldgotte Pan ableiteten, woher der panische Schrecken zum Sprüchwort geworden ist. Freilich trieb es nun Faunus bei dem abergläubischen römischen Volk noch viel schlimmer, als es Pan jemals bei den Griechen gethan hat. Er verursachte nicht nur beängstigende Träume, unruhige Nächte, Alpdrücken und andre Dinge dieser Art, sondern er stellte auch Weibern und Mädchen nach und besonders die Wöchnerinnen waren gar nicht sicher vor ihm. Um sich seinem bösen Einflusse zu entziehn, gab es mancherlei Mittel. So grub man z. B. die Gichtrose bei Nacht aus, doch mußte man sich streng davor hüten, von dem Specht, dem Vogel des Mars, gesehn zu werden, der einem sonst die Augen aushackte. Milder erwieß sich der Gott indessen in seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort, dem Walde. Hier hörte man oft ein Plaudern und mancherlei überraschende, ungewöhnliche Töne, die der Kundige zu deuten wußte und aus denen sich mancherlei Gutes für die Zukunft entnehmen ließ. So ließ sich, als der Sieg zwischen Römern und Etruskern in der Schlacht, welche man dem vertriebenen Könige Tarquinius lieferte, noch unentschieden war, plötzlich aus dem

nahen Walde bei Aricia eine Stimme vernehmen, daß die Etrusker um einen Todten ärmer, die Römer also die Sieger wären. Ein andermal hatte man vor der Einnahme der Stadt durch die Gallier aus dem Hain der Vesta einen Ruf gehört, daß man Mauern und Thore der Stadt in gutem Stande halten sollte, weil die Stadt sonst erobert würde, und aus Dankbarkeit für diese Warnung weihte man diesem guten Geiste in der Eigenschaft eines Ajus Locutius am Fuße des Palatinus einen umzäunten Altar. Faunus selbst aber besaß noch zwei berühmte Orte, einen bei Tibur an der Quelle Albunea und einen andern auf dem aventinischen Berge, an denen er Orakel ertheilte. Das Fest, welches man dem Gott zu Ehren feierte, und daher mit dem Namen der Faunalien bezeichnete, fiel auf den 5. December.

Bei ihren Waldgöttern scheint sich die träge Phantasie der Römer etwas geregt zu haben. Nach einer alten Sage nämlich war Faunus der Sohn des Picus und der Vater einer Tochter, welche ebenfalls seinen Namen führte. Wir wollen deshalb diese beiden Wesen etwas näher betrachten. Picus war, wie der Name zeigt, ursprünglich ein Specht und die wunderbaren Eigenschaften, welche man diesem Thiere zuschrieb, machen es glaublich, daß man ihm in alter Zeit göttliche Verehrung bewieß, wie auch schon daraus hervorgeht, daß man dasselbe dem Mars, als dem größten Feldgott, heiligte. Natürlich mußte nun die Gestalt des Vogels aus einer menschlichen abgeleitet werden, damit man die Erklärung dafür fand, daß er die Gabe der Weissagung vor andern Thieren besaß. Nichts war leichter als dies. Ovid erzählt, nachdem er die Verwandlungen beschrieben hat, die sich in Griechenland zugetragen hatten, auch die, daß die berühmte Zauberin Circe, deren Namen durch Homer unsterblich geworden ist, den Seher Picus geliebt habe, doch ohne daß ihre Neigung erwidert worden wäre, denn Picus war ein treuer Ehemann und wollte nicht von seiner Gattin Canens (die Prophetin) lassen. Die gekränkte Göttin sann auf Rache und verwandelte den widerspenstigen Geliebten, wie sie die Gefährten des Odysseus mit Schweinsgestalten bekleidet hatte, in einen Specht. Seine prophetische Gabe konnte sie ihm freilich dabei nicht nehmen *), und

*) Ovid. Metam. XIV, 320.

daher kam es, daß im Orakel des Mars ein Specht den Seher spielte. Man blieb aber bei der Auffassung des Gottes als eines Wahrsagers nicht stehn. Man machte ihn auch zum Krieger, zum Bauer, zum Rossebändiger und zum Jäger, denn, einmal durch seine Spechtsnatur mit dem Mars in Verbindung gesetzt, konnte er nicht umhin, auch an allen andern Eigenschaften des Gottes, so weit sie das Feld angingen, Theil zu nehmen. Sein Charakter war übrigens nicht nur friedlicher, sondern sogar wohlthätiger Art und wenn sich Faunus ein Geschäft daraus machte, die harmlosen Landleute zu quälen und zu erschrecken, so nahm sich Picus (oder Picumnus) ihrer an und richtete seine Sorgfalt besonders auf die Behütung der kleinen Kinder. Wie es nun von jeher eine sehr nahe liegende Vorstellung bei gesunden und kräftigen Naturen gewesen ist, daß man, um dem Spuk und der Hexerei zu entgehn, nichts Besseres thun könnte, als tüchtig und fleißig seine Arbeit zu besorgen, da eben der Teufel nur müssige Leute zu verführen pflegt, so galten bei den Römern die Genien, welche den anstrengendsten ländlichen Beschäftigungen vorstanden, zugleich für die Schutzgeister vor allen bösen Einflüssen und wurden dadurch zu Gefährten des Picus. Es waren besonders ihrer drei: Pilumnus, der das Getreide mit der Mörserkeule zerstampfte, Intercidona, welche die Bäume behieb, und Deverra, die die Tenne kehrte. Diese verehrte man besonders als hülfreiche Gottheiten, und daher ließ man die Schwelle des Zimmers, in dem eine Kindbetterin lag, von drei Personen begehn, die eine Mörserkeule, eine Axt und einen Besen führten, um dadurch jeden Einfluß böser Dämonen abzuwenden *).

Die Tochter des Faunus war Fauna, die auch die Beinamen Fatua und Oma führte und gewöhnlich von den Römern nur Bona Dea, die gute Göttin, genannt wird, denn es war verboten, ihren Namen auszusprechen und Männer sollten ihn eigentlich gar nicht erfahren. Sie war, wie schon aus diesen Benennungen hervorgeht, eine Wahrsagerin und hatte einen Tempel unter dem Aventinischen Berge, wo ein panisches Schrecken ihre Schutzwehr bildete. Ihre Geschichte ist seltsam und

*) Hartung II, 173.

demgemäß auch das, was wir über ihre Verehrung wissen. Es wird nämlich erzählt, daß sie sich, als sie noch auf Erden wandelte, einst in Wein berauscht habe, worüber ihr Vater Faunus so sehr erzürnte, daß er sie mit seinem Thyrsusstabe erschlug. Ohne Zweifel war der Göttin, wie allen römischen Frauen, der Wein verboten und die That des Faunus eben so gerechtfertigt, wie die des Mecenius, der von Romulus für den Mord seiner Gattin, die sich dasselbe Vergehn hatte zu Schulden kommen lassen, freigesprochen worden war, doch der Gott bereute seinen Zorn und versetzte seine Tochter nach ihrem Tode unter die Himmlischen. In dieser Sphäre nun waltete sie mit so spröder Jungfräulichkeit, daß in dem Hause des Consuls oder des Prätors, wo ihre Feste begangen wurden, — denn nur die höchsten Magistratspersonen hatten dazu das Recht, — nicht allein kein Mann zugelassen wurde, sondern daß man sogar alle männlichen Bilder und Statuen verhängte, damit die Göttin nicht einmal scheinbar beleidigt würde.

Trotz dem waren die Gebräuche des Festes höchst orgiastisch. Man brachte Wein und Honig und führte den Mythus, in welchem die Göttin als berauscht erschien, unter sich auf. Sogar eine andre Sage, nach welcher sich Faunus, nachdem er seiner Tochter auf alle Weise nachgestellt hatte, derselben in Gestalt einer Schlange bemächtigte, wurde anfangs bildlich und später bei der hereinbrechenden Sittenverderbniß wirklich dargestellt. Uebrigens verband man mit der Vorstellung der Fauna als Prophetin auch die einer Heilkünstlerin, und betrachtete deshalb die Schlange als ein ihr geweihtes Thier *).

Demselben Gedankenkreise, welchem Faunus, Picus und Fauna angehörten, ist auch Feronia entsprungen. Auch sie ist im Dickicht des Waldes zu Hause und der Specht führte den Beinamen des feronischen, doch ist sie wesentlich wohlthuend, und wurde mehr als eine Art Erdgöttin betrachtet, die der stets erneuten und wuchernden Vegetation des Laubes vorstand, als wie eine Wahrsagerin oder Zauberin. Deshalb trug sie Blumen, liebte Kränze, erfrischte durch das Bad in ihrer Quelle und gab

*) Hartung II, 195. Clausen II, 849.

ihrem Sohne Herilus ein dreifaches Leben. Diese ihre Eigenschaft übertrug man denn auch auf politische Verhältnisse und verehrte die Göttin dafür, daß sie den freigelassnen Sclaven das Symbol ihrer Freiheit, den Hut, gab. Ihr Dienst scheint ursprünglich in Soracte zu Hause gewesen zu sein, von wo aus er mit den Sabinern nach Rom kam *).

Auch Carmenta ist, wie es scheint, den vorhergehenden Gottheiten ihrem Begriffe nach verschwistert. Sie hatte nämlich ihre Wohnung unter einem Felsabhange des Capitolinischen Berges und ein Thor der heiligen Stadt, die porta Carmentalis, war ihr geweiht. Die Wirksamkeit der Göttin sprach sich besonders nach zwei Richtungen aus: sie war Wahrsagerin und Geburtsgöttin, ihre Verehrung aber uralt, da der mythische Heros Evander, der mit zu den Stiftern von Rom gehörte, ihr Sohn gewesen sein soll. Die Veranlassung, um derenwillen man ihrer Gottheit einen Tempel gründete, zeigt uns die Göttin sogleich als die Beschützerin der Geburten. Es war nämlich eine alte Vergünstigung in Rom, daß die Frauen, die ihrer Entbindung entgegensahen, fahren durften. Der Senat aber, der dies in einer Anwandlung von ascetischer Strenge für Luxus erklärte, verbot ihnen diese Bequemlichkeit als eine Verweichlichung. Da thaten sich die römischen Frauen zusammen und erklärten, daß sie fortan gar nicht mehr gebähren würden, wenn man ihnen nicht ihr altes Recht wieder einräumte. Der Senat sah sich gezwungen nachzugeben und die Geburtsgöttin erhielt zum Dank für diesen Sieg der Matronen einen Tempel **). Bei dieser Gelegenheit bekam sie ihren ersten Festtag. Einen zweiten, der wenige Tage nach jenem gefeiert wurde, erhielt sie bei der Einnahme der Stadt Fidenä, welche der Dictator Servilius durch eine Mine eroberte, ein Kriegsmittel, welches hier zum ersten Mal angewandt wurde. Auch bei dieser Gelegenheit flehte man also die Göttin Carmenta an, die verderbliche Frucht, die man dem Schooß der Erde anvertraute, zum Nutzen der Belagerer ans Licht zu fördern. Endlich zogen, um diese Ansicht vom Wesen der Göttin zu

*) Hartung II, 191. Clausen II, 842.
**) Ovid Fasten I, 617.

bestätigen, durch das Carmentalische Thor alle Prozessionen, welche man zur Abwendung von Mißgeburten vornahm. Carmenta war indessen auch eine Wahrsagerin, und diese Eigenschaft war sehr eng mit der vorhergehenden verbunden. Die Behütung der gefährdeten Frauen, die Geburt des Kindes und damit sein künftiges Schicksal lagen, nach dem Glauben der Römer, nicht sowohl in der geschickten ärztlichen Behandlung als vielmehr in einer Anzahl von Formeln und Zaubersprüchen, die jeden bösen Einfluß abwandten und die Götter gewissermaßen zwangen, dem bevorstehenden Akt ihren Segen zu ertheilen. Die Erfinderin dieser mächtigen Sprüche aber war Carmenta, und ihr Name selbst stammte von diesen Formeln (carmina) her. Für einen solchen Schutz waren ihr nicht nur die Wöchnerinnen, sondern auch die Kinder verpflichtet und diese brachten ihr daher, wenn sich ihre körperliche Entwickelung als fehllos erwiesen hatte, in mehr vorgerücktem Alter ihr Opfer dar.

Carmenta hatte bei ihren Beschäftigungen noch zwei Gehülfinnen, die Camenen, von denen die eine Postvorta, die andre Antevorta genannt wurde. Der doppelten Bedeutung der Göttin gemäß gab man auch ihnen eine doppelte Beziehung. Postvorta stand als Geburtshelferin den regelmäßigen Geburten vor, Antevorta den mißlichen und langwierigen; als Wahrsagerin dagegen verkündete diese das Vergangne, jene das Zukünftige *).

Carmenta theilte einen ihrer Festtage mit der Nymphe Juturna, welche Letztere mit jener zusammen am 11. Januar sehr feierlich verehrt wurde. Zu Rom befand sich nämlich ein Teich auf dem Forum neben dem Vestatempel, dessen Wasser sich durch Härte, Kälte und Klarheit auszeichnete. Die Nymphe, die ihn bewohnte, hieß Juturna, und wurde, wie schon ihr Name anzeigt, vorzugsweise als hülfreich betrachtet. Ihr Dienst kam ohne Zweifel aus Lavinium nach Rom, denn dort befand sich eine Quelle dieses Namens, welche für ganz Latium gemeinschaftlich war. In Rom nun stand der See der Juturna ganz besonders deswegen in Ansehn, weil man das Wasser desselben zu allen Opfern und gottesdienstlichen Handlungen zu gebrauchen

*) Hartung II, 198. Clausen II, 883.

pflegte, weshalb die Vestalinnen die besondere Aufsicht darüber führten. Außerdem erhielt die Göttin noch durch Lutatius Catulus eine Capelle auf dem Marsfelde bei dem jungfräulichen Wasser (Aqua Virgo) und dort wurde ihr von Staats wegen geopfert.

Der Kreis dieser wohlthätigen Gottheiten wird endlich durch Anna Perenna vervollständigt, eins der originellsten Wesen des römischen Cultus, das uns ahnen läßt, welchen Charakter die Geschichte der römischen Götter angenommen hätte, wenn man anders beflissen gewesen wäre, sie auszubilden. Anna Perenna ist ursprünglich die Göttin des Flusses Numicius bei Lavinium und findet sich daher auch in Alba und in Rom wieder, wo man ihr Verehrung zollte. Der Charakter desselben hat ohne Zweifel zu der Bildung des ihrigen den Stoff hergegeben. Der Numicius nämlich hatte weiches und langsam fließendes Wasser, wie es die Römer zu der Bereitung der Speisen, besonders der Gemüse, liebten und die ausschließliche Brauchbarkeit desselben war die Quelle der Vergötterung. Dadurch erwieß sich Anna als hülfreiche Gefährtin der Vesta und war als eine nothwendige Beschützerin des Hauswesens und namentlich der Küche angesehn.

Ihr Charakter freilich war dem der Vesta durchaus ungleich und verrieth in Allem, daß sie den Plebejern angehörte und an den Schicksalen, welche diese Volksklasse erlebte, Theil genommen hatte. In Rom nämlich, wo der Numicius nicht mehr den täglichen Bedarf zur Haushaltung hergeben konnte, wurde die Göttin überhaupt nur eine Beschützerin der niedern Volksklasse; sie erhielt von ihnen die charakteristischen Züge ihrer Bildung und die Mythen, die man sich von ihr erzählt, erinnern ganz frappant an die alte Komödie des Näbius und Plautus, welche ebenfalls aus dieser Sphäre entsprungen waren. Man dachte sich unter der Göttin nämlich nichts weniger als eine griechische Gestalt: sie hatte weder unvergängliche Jugend noch Schönheit. Es war vielmehr eine rüstige, arbeitsame und überaus muntere alte Frau, die gerne half, wo sie helfen konnte, übrigens aber auch zu schalkhaften Späßen stets aufgelegt war. Von der erstgenannten Eigenschaft gab sie einen schlagenden Beweis, als die Plebejer, durch den unerhörten Druck der Patrizier aufs Aeußerste gebracht, auf den heiligen Berg gegangen waren und

mit einer vollständigen Trennung drohten. Bei einem so plötzlichen Entschluß hatte man weiter an große Vorkehrungen nicht gedacht und der Hunger stellte sich früher ein, als noch eine Aussicht auf Versöhnung mit den Patriziern vorhanden war. Die Plebejer hätten hier eines jämmerlichen Todes sterben oder sich in die weite Welt zerstreuen müssen, wenn nicht alle Morgen eine rüstige, alte Frau aus Bovillä, einem Dorfe, das einige Stunden entfernt lag, den Berg erklommen und ihnen Fladen gebracht hätte, wie sie der Landmann mitzunehmen pflegte, wenn er auf die Arbeit ging. Dadurch allein wurde es den Plebejern möglich, so lange auszudauern und einen Vertrag mit ihren Peinigern zu schließen, der ihnen ungekränkte Rückkehr unter günstigen Bedingungen gewährte. Die gute Alte aber war Niemand Anders als Anna Perenna. Noch eine andre Geschichte wußte man von ihr zu erzählen, die sie von der schalkhaften Seite darstellte. Mars war nämlich, so erzählt uns Ovid, in Minerva verliebt und schmachtete nach ihrem Besitz. Die strenge Jungfräulichkeit der Göttin ebenso wie sein barsches Wesen ließen ihn keinen guten Erfolg seiner Bewerbungen hoffen und Anna Perenna, die muntere Alte, sollte daher seine Vermittlerin sein. Sie nahm den Auftrag an, hielt erst den Gott eine Zeit lang gebührend mit Versprechungen hin und machte alle erdenklichen Schwierigkeiten, um seine Begehrlichkeit aufs Höchste zu steigern. Endlich kam der ersehnte Augenblick heran, an dem ihm seine Geliebte in die Arme geliefert werden sollte. Mit einbrechender Dunkelheit nahte sich ihm eine göttliche Gestalt, nach Art der Bräute in einen lang herabfallenden Schleier gehüllt, und inbrünstig schloß sie der Kriegsgott an seine Brust. Freilich erstaunte er nicht wenig, als er den Schleier erhob und jetzt statt Minervens Anna Perenna selbst vor ihm stand. Beschämt und erzürnt wandte er sich ab, um dem Spott der andern Götter zu entgehn. — Diese und andre Züge lassen uns erkennen, daß man in Anna Perenna zu Rom weder die Nymphe des Flusses Numicius noch überhaupt eine Flußgöttin verehrte, sondern nur allgemein eine Beschützerin der Plebejer. Ebenso bezog man ihren Beinamen nicht mehr auf die perennirende Kraft des Stromes, aus dem man das Wasser zum Kochen holte, sondern auf die unverwüstliche Lebenskraft der

Alten selbst und betete daher zu ihr, daß sie auch ihren Verehrern eine solche verleihen möchte. An dem Idus des März zog nämlich die niedere Volksklasse auf eine Wiese in der Nähe der Tiber hinaus, hier schlug man eine Art von Lager im Freien auf, sang Spottlieder, riß Zoten und trank so viel Becher Wein, als man Jahre zu leben hoffte *).

In dem Bisherigen haben wir das Feld nur in friedlichen Beziehungen betrachtet; es konnte freilich auch der Schauplatz des Krieges werden und dann war Bellona die Göttin, welche hier herrschte. Auf dem Marsfelde neben dem Flaminischen Circus war der Tempel dieser Göttin und die Gebräuche, die den Bellonarien, den Priestern derselben, eigen waren, bezeugen das hohe Alter der Gottheit. Sobald nämlich ein Krieg angesagt war, schleuderten sie eine Lanze ab, welche symbolisch den Beginn des Kampfes andeutete. Bei den Opfern aber, welche dieser feierlichen Handlung folgten, zerfleischten sich die Priester ihre Arme und Schenkel, und brachten das Blut theils der Göttin dar, theils tranken sie es selbst. Dadurch geriethen sie in eine wilde kriegerische Begeisterung und diese in ihren Verehrern hervorzubringen, war das Werk und die ausschließliche Bestimmung der Göttin **).

2.

Personalgötter.

Den Localgöttern, unter denen wir dem Leser solche Wesen vorgeführt haben, welche der besondern Beschaffenheit irgend eines Ortes ihren Ursprung verdanken, stellen wir die Personalgötter gegenüber, von denen man glaubte, daß sie unmittelbar aus der Individualität eines Menschen entsprungen wären und

---

*) Ovid Fasten III, 523 ff. Vgl. Hartung II, 229. Clausen II, 717.
**) Ovid Fasten VI, 201. Hartung II, 270.

diese Klasse gehört zum größern Theil den Römern eigenthümlich an. Auch die Griechen verehrten freilich neben ihren unsterblichen Göttern die Heroen als Stammväter ihres Geschlechtes und glaubten von den Meisten derselben, daß sie nach ihrem Tode in die Reihe der Himmlischen aufgenommen wären, aber dieser Glaube erstreckte sich nur auf ausgezeichnete Männer, deren es im Ganzen wenige gab. Die Menge der Seelen stieg in den Hades hinab, um das irdische Leben zu vergessen, und selbst vergessen zu werden. Bei den Römern war dies anders. Die Seelen der Verstorbnen waren ihnen in jedem Augenblicke gegenwärtig. Sie gingen um und verlangten nach stets wiederholten Sühnopfern. Sie zeigten sich bald in freundlicher, bald in feindlicher, stets aber in ehrwürdiger Gestalt und gaben daher zu den mannigfachsten Vorstellungen Veranlassung. Die Wurzel, aus der alle diese Gottheiten entsprangen, die man als persönliche betrachtete, war der den Römern eigenthümliche Glaube, daß jeder Mensch seinen Genius, eine Art von geistigem Doppelgänger, mit sich herumtrüge. Der Genius war es, der ihm das Leben gegeben hatte, der sein Geschick in Händen trug und selbst den Zustand der Seele nach dem Tode bewirkte. Ihm opferte man daher am Geburtstage, zu ihm betete man als zu dem nächsten göttlichen Schutzgeist, und die Niederen schwuren bei dem Genius der Höheren. Sein Symbol war die Schlange, das Bild der unzerstörbaren Lebenskraft. Man sprach freilich auch von dem Genius mancher Dinge und Orte, doch nur sofern man sich dieselben von menschenähnlichen Kräften beseelt dachte. Es gab daher keinen Genius für die Stadt Rom, aber wohl einen für das römische Volk. Er hatte eine Bildsäule in der Nähe des Forums und erhielt bei besondern Gelegenheiten seine Opfer *).

Sobald nun die Seele von dem Körper gewichen war, nahm sie den Zustand eines göttlichen Geistes an und verlangte als solcher Verehrung und diese erstreckte sich nicht nur darauf, daß man den leiblichen Ueberresten die gebührende Ehre anthat, ein Gegenstand, den man freilich bei allen alten Völkern zur

*) Hartung I, 32.

dringendsten Gewissenssache machte, sondern man betete auch zu den Seelen der Verstorbenen, man flehte um ihren Segen, man schwur bei ihnen und feierte von Staats wegen im Monat Februar, wo alle Entsündigungen vorgenommen wurden, ein großes Todtenfest, die Feralien, mit der allgemeinsten Theilnahme. Die Seelen der Dahingegangenen nannte man in ehrfurchtsvoller Scheu die Freundlichen (Manes). Doch dies geschah nur im Allgemeinen. Sie sonderten sich ihrer Individualität gemäß wieder in gute und böse Geister ab. Für die ersteren hatte man den Namen der Laren, für die zweite Klasse den der Larven.

Die Vorstellung, welche sich die Römer von den Laren machten, entspricht wieder, sobald man sie ins Specielle verfolgt, ganz der practischen Richtung, die ihre ganze Gottesverehrung durchdringt. Sie konnten nun einmal keine müßigen Wesen ausstehn und die Geister der Verstorbnen mußten nicht nur irgend ein nützliches Geschäft übernehmen, wodurch sie ihre Verehrer unterstützten, sondern sie wurden auch wieder an bestimmte Orte angesiedelt, die sie bewachen sollten, und von denen sie sich nicht entfernen durften. Man machte sie daher, wenn sie mit ihren Nachkommen es gut meinten, zu Hütern des Hauses, der Straßen, der Plätze, der Wege, der Städte, des Landes, ja selbst des Meeres. Hier walteten sie und es begab sich Niemand leicht auf die Reise, ohne seinem Hauslaren, dem lar familiaris, Lebewohl zu sagen und sich dem Schutze der andern Laren, durch deren Gebiet ihn sein Weg führte, zu empfehlen. Als Repräsentanten dieser ganzen Götterklasse verehrte man ein Brüderpaar, die man die lares praestites nannte und deren Bilder man in der Capelle der Laren auf dem Palatium erblickte. Der eine von ihnen stellte einen Knaben, der andre einen Jüngling vor; sie waren mit Hundsfellen bekleidet und ein Hund stand zwischen ihnen, denn dies Thier war den unterirdischen Göttern heilig und spielte eine große Rolle bei ihren Opfern. Die Mutter der Beiden hieß Mana Genita oder Larunda, woraus man die Verwandtschaft im Begriff der Manen, Genien und Laren entnehmen kann*). — Eigenthümlicher, als in diesen Gott-

*) Hartung I, 56.

heiten, von denen wir kaum mehr wissen als ihre Namen, gestaltet sich das Wesen der Laren in Acca Larentia, welche eine hervorstechende Figur in dieser Klasse ist. Ihre Geschichte ist nämlich folgende: In uralter Zeit geschah es, daß der Küster des Hercules den Gott selbst zu einem Würfelspiele einlud unter der Bedingung, daß der Verlierende dem Gewinner eine Mahlzeit bereiten und ein Freudenmädchen zuführen sollte. Der Küster verlor. Er richtete daher dem Gott das versprochene Mahl zu in seinem Tempel und brachte das schönste und berühmteste Freudenmädchen aus ganz Rom herbei. Ihr Name war Larentia. Der Gott besuchte sie denn auch, während sie im Tempel eingeschlafen war und sagte ihr, als er von ihr schied, sie würde den Lohn von dem Manne empfangen, der ihr zuerst begegnete, wenn sie am Morgen aus dem Tempel träte, und so geschah es auch. Der Begegnende war Tarutius, der sie zur Frau nahm und bei seinem Tode als Erbin von drei reichen Gütern hinterließ. Larentia ihrerseits erwieß sich uneigennützig und vermachte in ihrem Testamente die Güter dem Könige Romulus und dem römischen Volk, wofür man zu ihrem Andenken ein jährliches Opfer an den Larentalien bringen ließ. Larentia wurde aber auch die Stifterin eines Gottesdienstes, der bei den Römern von großer Bedeutung war. Sie hatte nämlich, wie uns erzählt wird, zwölf Söhne, mit denen sie jährlich einen Umzug um die Felder zu veranstalten und ein Suovitaurilium zu opfern pflegte. Einer von ihnen starb und Romulus selbst trat an seine Stelle, wodurch das Fortbestehn der Arvalbrüder, denn so nannte man diese Vereinigung, gesichert wurde. So ward aus der Seele des Freudenmädchens ein Genius, der nicht nur dem römischen Volke stets ehrwürdig geblieben ist, sondern auch sogar einen durchaus religiösen Charakter erhalten hat *). Endlich bemerken wir, daß man auch den Geistern der bedeutendsten Heroen, des Romulus, Numa, Tatius und Andrer, wie bei den Griechen Verehrung bewieß.

Den Laren sind die Larven direct entgegengesetzt. Wie

*) Hartung II, 144.

jene eine segensreiche Einwirkung hatten, so erwiesen sich diese stets als Quälgeister und kamen nie zu einem guten Zweck. Mochte es nun sein, daß ihnen nicht die gebührende Todtenehre zu Theil geworden war, oder daß sie den Seelen solcher Verstorbnen angehörten, die überhaupt keine Ruhe finden konnten, genug, wo sie erschienen, rannte man bestürzt davon, denn ihre Blicke brachten Krankheit und Wahnsinn. Auch half dagegen kein medicinisches Mittel: Entsündigung und Besprechung sicherten allein den Gefährdeten vor ihrem verderblichen Einfluß *). Wie nun die Römer aber in dieser Sphäre beinahe mehr zu Hause waren, als in der entgegengesetzten, so haben sie auch hier noch einige Unterabtheilungen von bösen Geistern gemacht, die uns zeigen, wie sehr ihnen dieser Gegenstand am Herzen gelegen haben muß. Man unterschied nämlich außer den Larven noch die Lemuren und Lamien. Die Lemuren waren ausschließlich die Geister von solchen Todten, denen man nicht die geziemenden Opfer brachte, wie man aus dem Mythus ersieht, der die Stiftung ihres Festes, der Lemuralien, zu erklären strebt. Es wird nämlich berichtet, daß einst, als man im Drange des Krieges das allgemeine Todtenfest, die Parentalien, versäumt hatte, des Nachts auf einmal die ganze Stadt wie ein großer Scheiterhaufen in Brand gerathen wäre. Aus diesem stiegen dann die Geister der Verstorbnen, heulten laut und schweiften in dieser Weise durch Straßen und Feld. So erschien auch der erschlagne Remus, dem man bei seiner Bestattung nicht sein volles Recht hatte widerfahren lassen, einst in der Dämmerung seinen Pflegeältern und ermahnte, ihm zum Angedenken ein Fest zu stiften, welches denn nach Ovid die Veranlassung zu den Lemuralien geworden sein soll. Wie dem aber auch sein mag, so beging man dasselbe doch am 9., 11. und 13. Mai und jeder Hausvater war verpflichtet, in diesen Nächten durch gewisse symbolische Gebräuche die Seinigen vom Einflusse der Lemuren zu befreien **). Larven sowohl als Lemuren kann man daher noch mit Recht unter die Gespenster

*) Hartung I, 68.
**) Hartung I, 55.

zahlen. Dies gilt nicht einmal von den Lamien. Sie waren nichts als Popanze, mit denen man die Kinder zu Bett brachte und die ihre Celebrität durch Ammenmährchen erhalten haben. Man erzählte nämlich, daß sie den kleinen Kindern Kopf und Arme abrissen, oder sie auch ganz verschlängen und von einer derselben wußte man, daß ihre Augen, wenn sie zu Hause war, neben ihr in einem Topfe lagen und daß sie sich dieselben jedesmal einsetzte, wenn sie ausgehn wollte *).

*) Hartung I, 71.

Zweiter Abschnitt.

Die Heroen.

Wenn wir in der Darstellung der römischen Götter deshalb einer historischen Folge derselben nicht Raum geben konnten, weil die Römer ihrem Volksglauben gemäß, keinen lebendigen Zusammenhang unter diesen phantastischen Wesen annahmen, so dürfen wir auch selbst die Heroengeschichte nicht aus dem Gesichtspunkte darstellen, als ob ein Geschlecht ihrer Ahnen durch gegenseitige Verwandtschaft und gemeinsame Abstammung die Erinnerung des Volkes in späterer Zeit belebt habe. Im Gegentheil. Auch hier werden wir im Wesentlichen stets den Einfluß des Fremden auf das Einheimische entschieden hervortreten sehn, denn die Folge, in welcher man die *Könige von Latium* betrachtete, war mehr eine historische als eine genealogische: in ihr wechseln sabinische Namen mit etruriſchen und die frühesten Ansiedelungen von Colonien, welche noch der Erbauung Roms selbst vorhergingen, waren griechischen Ursprungs. Die Urgeschichte des Landes aber hat einen sehr abstracten Ursprung bekommen, indem man den Gott Janus an ihre Spitze stellte.

Janus, der Herrscher in Allem, was begonnen wird, ist es, der auch die mythische Geschichte von Latium beginnt und sein frühester König war. Von seinem Walten und Schaffen hatte man, der Natur seines Wesens gemäß, keine nähere Vorstellung, da ja der Anfang selbst noch unerfüllt von den Dingen ist, die die Geschichte eines Volkes ausmachen und sich erst mit dem Fortschreiten der Zeit aus ihm entwickeln. Nur das Eine

wußte man, daß er seinen Wohnsitz auf dem Janiculum gehabt hatte, jenem sagenreichen Berge, der der Schlüssel von Rom wurde.

Das bedeutendste Ereigniß, welches sich unter der Regierung des Janus zutrug, war die Ankunft des Gottes Saturnus, welcher auf der dem Janiculum gegenüberliegenden Bergspitze, dem Capitolinischen Berge, seinen Wohnsitz nahm, der von ihm den Namen des Saturnischen erhielt. Mit seiner Ansiedelung begann für Latium die Epoche der Civilisation durch den Ackerbau. Er lehrte, wie wir oben bereits sagten, die Völker das Feld bestellen und machte sie aus Hirten und Jägern zu Bauern. Er führte die zerstreuten, herumschweifenden Horden zu festen Wohnplätzen und gab ihnen eine Heimath, der früheste und deshalb denkwürdigste Fortschritt im Leben aller Völker. Ihm zu Ehren wurden daher im December nach Beendigung der Feldarbeiten für das verflossne Jahr die Saturnalien gefeiert, die zu Anfang ohne Zweifel ein großes Erndtefest gewesen sind.

Aus der frohen Stimmung aber, welche die Theilnehmer an diesem merkwürdigen Tage vereinte und durch die Aufhebung aller conventionellen Unterschiede zu Brüdern machte, entstand wieder eine andere Sage, die den Gott Saturn mit dem griechischen Kronos zusammenbrachte und am Ende Beide mit einander verschmolz. Es hatte sich nämlich bei den Griechen eine Sage gebildet, die mit ihrer sonstigen Anschauung früherer Zeiten in directem Widerspruch stand. Sie glaubten, wie wir bereits erwähnten, keinesweges, wie die Orientalen, an ein ursprünglich paradiesisches Leben, sondern an eine stufenweise Fortbildung unseres Geschlechts, das sich aus dem Zustande völliger Hülflosigkeit durch lange Anstrengung emporgearbeitet hatte, bis es dann zur Zeit der Heroen, und namentlich des Heracles seinen höchsten Gipfel erreichte, von dem es in den nachfolgenden Geschlechtern ebenso stufenweise wieder herabsank. Dies war die Ueberzeugung des Homer und des Aeschylus, der beiden größten Geister des Alterthums. Erst später, als die Zeit sich wesentlich geändert hatte, als die patriarchalischen Bande zwischen Fürst und Volk sich gelöst hatten, als auf der einen Seite Gewaltthat und Unterdrückungssucht, auf der andern Mißtrauen und Unzufriedenheit erwacht waren und in der allgemeinen Zerwürfniß

das Glück des Einzelnen nicht mehr gedeihen konnte, da entstand in der Brust der Menschen das Ideal eines Zustandes, in dem alle diese Uebel ausgeglichen waren, wo kein Herr und kein Knecht gewesen sein sollte, wo der Boden ohne mühsame Bearbeitung Alles hergab, was zum Leben genügte, wo kein Zwiespalt weder unter den Menschen noch mit der umgebenden Natur stattfand und diesem Traumbilde gab man den Namen des goldnen Zeitalters. Es war freilich schon längst verschwunden und mußte auch schon früher existirt haben, als Zeus den Thron seiner Väter bestiegen hatte. Man setzte es daher unter die Regierung des Kronos, und um ihm nicht alle Dauer abzusprechen, so schuf sich die stets rege Phantasie der Griechen die Inseln der Seeligen, auf welchen die guten Geister der großen Abgeschiednen nach ihrer Trennung vom Irdischen fortdauernd eines solchen Glückes genossen. Dort im Elysium war Rhadamantus, dort war Peleus, Cadmus und der göttliche Achill *) und an diesem Ort hatten sie Alles, was den mühseligen Sterblichen auf ihrer kummervollen Erde fehlte. Ihr Glück wuchs in dem Maaße, wie das der Menschen abnahm, denn niemals ist die Phantasie der Gläubigen geschäftiger gewesen, das Jenseits mit heitern Farben auszumalen, als wenn die Erde ihnen recht trübselig erschien. Diese Betrachtung war, wie es scheint, der Grund zu dem schönen Traumbilde bei den Griechen. — Die Römer dagegen nahmen, wie gesagt, wohl die Begründung dieses Mährchens, wie so vieler andern, aus den Gebräuchen her, mit denen man das Fest des Gottes Saturnus beging. Es war aus alter Zeit Sitte, daß die Herrschaft mit dem Gesinde am Erndtefest an einem Tische aß. Der gleiche Antheil, den jeder an Mühe und Arbeit gehabt hatte, foderte auf sehr natürliche Weise auch gleichen Antheil am Genuß des Festes, und dies wurde in späterer Zeit dahin ausgedehnt, daß das ganze römische Volk anfänglich drei, späterhin fünf Tage sich einer Freudigkeit überließ, wie es im ganzen Jahre nicht geschah. Man beschenkte einander, man lud Bekannte und Fremde zur stets offnen Tafel, man ließ die Sclaven in Herrentracht gehn, man nahm sogar den Delinquenten

*) Vgl. Hom. Od. IV, 563—569. Pindar Olymp. II, 141 ff.

ihre Feſſeln ab und befreite ſie aus ihrer Haft. Ganz beſonders aber war dies ein Feſttag für das Geſinde und für die Kinder. Denn an dieſem Tage wurde keine Art von Dienſtleiſtung gefodert, die Herren ſelbſt bedienten vielmehr ihre Sclaven bei Tiſche und gönnten ihnen jede Art von Kurzweil, die Kinder wurden beſchenkt und auf jede Weiſe erfreut, mit einem Worte: es ſollte ſcheinen, als wäre das goldne Zeitalter wiedergekehrt und der Gott, der in jenem geherrſcht hatte, wurde natürlich als der Stifter dieſer Gebräuche angeſehn, die zu ſeiner Zeit ausſchließlich gegolten hatten. — Bis zu dieſem Punkt ſcheint bei Griechen und Römern der Volksglaube das Wort der Dichter unterſtützt zu haben und ihm zur Seite gegangen zu ſein. Die Identification des Kronos mit Saturnus dagegen kann erſt der gelehrten Deutung angehören, da dieſe beiden Gottheiten ſonſt nichts mit einander gemein hatten. Man wußte von Saturnus, daß er aus Oſten gekommen war, man hörte von Zeus, daß er einen früheren Gott aus Griechenland vom Olymp vertrieben und, wie Einige glaubten, in den Tartarus geſtoßen, wie Andre meinten, verbannt habe; mehr bedurfte es nicht, um Kronos mit Saturn zu einer Perſon zu machen und den Ort, an welchem den Sterblichen ein ſeliges Leben aufgegangen war, von Elyſium nach Latium zu verlegen, wo der Gott, wie man mit etymologiſcher Deutelei hinzuſetzte, latirt; d. h. in der Verborgenheit gelebt habe. Eine andere Ausſchmückung der Sage vom goldnen Zeitalter verſuchten noch die Dichter, indem ſie ihm ein ſilbernes und ein ehernes, oder dem erſten Geſchlecht der Menſchen unter Kronos ein paar folgende Geſchlechter hinzufügten, in denen der Zuſtand deſſelben ſich bis zu dem Grade verſchlechtert hatte, wie er hiſtoriſch feſtſtand. Unter den Griechen hat Heſiodus *), unter den Römern Ovid **) dieſen Gedanken weiter ausgeführt, doch nehmen wir keine weitere Rückſicht darauf, da er allein aus dem Beſtreben vereinzelter Köpfe hervorgegangen zu ſein ſcheint, die die Geſchichte philoſophiſch aufzufaſſen ſuchten.

Dem Saturnus folgte in ſeiner Herrſchaft über Latium der König Picus und mit ihm verliert ſich die Geſchichte der Aboriginer,

*) Werke und Tage V. 108 ff.
**) Metamorph. I, 89 ff.

denn so benannte man die ältesten Bewohner des Landes, wieder in das Dunkel des Waldes, in Zauberei und Hexenkunst. Denn Picus selbst war ein großer Seher und sagte dem Landmann Alles vorher, was ihm nützen konnte. Er offenbarte sich ihm, wie der Name zeigt, durch die Stimme und Gestalt eines Spechtes und es ist kein Zweifel, daß die Latiner diesen Vogel für gottbegeistert, wenn nicht für den Gott selbst hielten, woraus die Sage entstand, die Zauberin Circe habe den Seher in einen Specht verwandelt, da dieser Vogel den Namen des Gottes trug.

Picus hatte einen Sohn, der ihm in der Herrschaft folgte und dies war Faunus, jener koboldartige Dämon, der in wilden Schluchten und Erdrissen seinen Aufenthalt hatte. Dem Faunus endlich folgte der König Latinus und mit ihm beginnt die Reihe der eigentlichen Heroen, die über Latium geherrscht haben; er gab dem Volke den Namen, den es bis in die späteste geschichtliche Zeit im Alterthume geführt hat und erhob es zu einer bürgerlichen Existenz.

In die Zeit, welche den ältesten Königen des Landes vor Latinus angehört, werden zwei Ansiedelungen gesetzt, die Latium von Griechenland aus bevölkerten und die zu merkwürdig sind, um von uns gänzlich übergangen zu werden; es sind die des Evander und Hercules, gegründet ohne Zweifel auf einheimische Sagen, aber so frühe schon mit einem griechischem Colorit versehn, daß es schwer hält, den ursprünglichen Kern von der späteren Zuthat zu sondern.

Ueber Evander wird uns berichtet, daß er ein Sohn des Mercur gewesen und zur Zeit des Faunus aus Arcadien nach Italien gekommen sei. Hier fand er gastliche Aufnahme und gründete nahe an der Tiber ein kleines Dorf, das für ihn und seine Gefährten, die mit ihrer ganzen Mannschaft kaum zwei Schiffe erfüllten, gerade hinreichte. Er gab ihm den Namen Palantium, nach der Mutterstadt gleiches Namens, die er in Arcadien verlassen hatte und wurde der Begründer einer neuen Epoche im Leben der Aboriginer. Denn er führte nicht nur den Dienst griechischer Gottheiten in Latium ein, den man bis in die späteste Zeit mit religiöser Gewissenhaftigkeit nach dem festgesetzten Brauche feierte, sondern er brachte auch die Buchstabenschrift und mehre musikalische Instrumente mit, auf denen

er die Eingebornen des Landes unterrichtete. Sie hatten bis dahin nur ihre Hirtenflöten gekannt; Evander gab ihnen noch den Triangel, die Lyra und die Flöte. Auch eine bürgerliche Gesetzgebung und eine Menge von Künsten verdankte man diesem fremden Wohlthäter und in Anerkenntniß so großer Verdienste stifteten ihm seine Nachkommen an dem Aventinischen Berge ein Heiligthum, wo sie ihn noch lange als einen Gott verehrten und ihm alljährliche Opfer brachten.

In diesen Nachrichten findet man nun freilich nichts, was nicht in der That auf eine Einwanderung Bezug nähme und die Colonisation des Evander gleicht ganz der des Cadmus und andrer berühmter Heroen in Griechenland. Was uns aber sonst über seine Wirksamkeit berichtet wird, führt allerdings auf den entgegengesetzten Schluß, und läßt uns vermuthen, daß Evander ein latinischer und kein arcadischer Heros gewesen. Als seine Mutter nennen uns nämlich die Mythologen die echtrömische Göttin Carmenta und die fremden Culte, die er eingeführt haben soll, sind augenscheinlich einheimischen Ursprungs und erst später mit griechischen Mythen identificirt. Dionysius von Halicarnaß, der uns die ausführlichste Nachricht darüber erhalten hat *), nennt unter ihnen zunächst den Gottesdienst des Lupercus, den er mit dem griechischem Pan verwechselt, welcher besonders in Arcadien verehrt wurde, dann den der Siegesgöttin Victoria, (die griechische Nike) den der Ceres (Demeter) und den des Consus, welchen er, wie es scheint, sehr unkritisch mit Poseidon zusammenbringt und zu einem Beschützer der Pferde macht. Auch der Name des Palatinischen Berges, der von einer griechischen Stadt Palantium abgeleitet wird, ist augenscheinlich mit dem römischen Gotte Pales in Verbindung zu setzen und deutet auf nichts Ausländisches. So tritt denn auch in diesem Punkt wieder die öfters besprochne Vermischung des Fremden und Einheimischen hervor, die sich durch die gesammte römische Religion hinzieht und um so weniger genügend gelöst werden kann, als die Römer weit mehr dazu neigten, ihren Sagen durch ausländische Zusätze ein ehrenvolles Gewicht zu geben, als daß sie bemüht gewesen wären,

*) B. I, S. 20. vgl. Virgil Aeneis VIII, 17 ff.

dieſelben mit den einheimiſchen Mythen, nach Art der Griechen, in Verbindung zu ſetzen *).

Bei dem Mythus von der Ankunft des Hercules in Italien ſind wir etwas glücklicher, weil uns neben dem griechiſchen Namen des Heroen noch ein römiſcher erhalten iſt. Was man von ihm erzählte, war Folgendes: Als Hercules auf ſeinem berühmten Zuge nach Iberien mit den Rindern des Geryones durch Italien zurückkam, traf es ſich, daß er, von der Anſtrengung ermüdet, am Fuße des Palatiniſchen Berges einſchlief. Seine Rinder weideten inzwiſchen ruhig in der Nachbarſchaft. Dieſen Augenblick aber erſah ſich ein Räuber, Cacus mit Namen, und zog einige von ihnen, um durch ihre Spur nicht entdeckt zu werden, bei dem Schweife rückwärts in ſeine Höhle. Hercules vermißte ſie, ſobald er erwachte, durchſuchte den ganzen Ort und kam endlich auch an die Höhle, in der ſich die Thiere befanden und vor welcher Cacus ſtand. Der Räuber läugnete auf das Befragen des Götterſohnes kühn, von den Rindern etwas geſehn zu haben, doch Hercules fand es gerade für gut, mit dem Reſt ſeiner Heerde hier im Schatten ein wenig auszuruhn, und jetzt war freilich der Diebſtahl nicht mehr zu verbergen. Denn kaum hatten die Rinder mit Gebrüll den Ort betreten, als ihnen aus der Tiefe ihres Aufenthaltes ſchon die Stimme der gefangenen entgegendrang und Hercules augenblicklich ſein Eigenthum erkannte. Er zog jetzt den Rieſen Cacus zur Verantwortung, erſchlug ihn mit ſeiner Keule und gründete dem Jupiter Inventor (der Finder) einen Tempel, wo man bis in die ſpäteſte Zeit nach griechiſcher Sitte mit unverhülltem und bekränztem Haupte opferte. Kaum aber war dieſe That des griechiſchen Helden bekannt geworden, als Evander, der durch ſeine Mutter, die Wahrſagerin Carmenta, bereits vor langen Zeiten davon unterrichtet war, daß der Sohn des Zeus dieſen Ort paſſiren und mit ſeinen Heldenthaten ſchmücken würde, ihm ebenfalls göttliche Ehre erwieß und einen Altar gründete, deſſen

*) Clauſen a. a. O. S. 892 ſucht Evander dadurch zu einem römiſchen Heroen zu machen, daß er den Namen von evannere, Schwingen oder Worfeln ableitet und ihn auf dieſe Weiſe zu einem Feldgotte macht.

Dienst zwei einheimischen Familien, den Potiliern und Pinariern, übergeben wurde, deren Nachkommen denselben lange Zeit bei sich zu erhalten wußten *).

So weit geht die Sage vom Zuge des Hercules und seinen Rindern, die wir schwerlich an den rechten Ort zu stellen im Stande wären, wenn sie uns nicht noch in einer andern Gestalt erhalten wäre. Einem einheimischen Mythus zufolge nämlich wird jener Heros nicht Hercules, sondern Recaranus, der Wiederbringer, genannt, und als ein Hirt von ungemeiner Körperstärke und Tapferkeit geschildert. Von römischen Etymologen selbst wird er für ein und dasselbe Wesen mit dem Kriegsgotte Mars ausgegeben, doch ist es, wenn man die sonstigen Ueberlieferungen hinsichts der Denkmäler, Sitten und Gebräuche bei der Verehrung des Hercules zu Rathe zieht, keinem Zweifel unterworfen, daß Recaranus zunächst mit Jupiter zusammenhängt, wie denn dieser Gott auch selbst einen solchen Beinamen führte **). Man könnte ihn einen Sohn des Jupiter nennen, wie Heracles ein Sohn des Zeus war, doch muß man dabei den Gedanken an die Verbindung des höchsten Gottes mit einer Göttin oder vollends mit einer Sterblichen aufgeben; eine solche lag nicht im Sinne der römischen Mythologie. Recaranus blieb vielmehr im Andenken des Volkes ein Held von menschlicher Abkunft, der aber nach seinem Tode göttliche Verehrung erhielt und wegen seiner Stärke und Gerechtigkeit mit dem Jupiter selbst in Verbindung gesetzt wurde.

Diese Ereignisse fanden, wie gesagt, vor der Zeit des Königs Latinus statt. Unter seiner Herrschaft erhielt Latium einen neuen Zuwachs von Fremdlingen, dessen Andenken sich bis in die spätesten Jahrhunderte erhalten hat, denn das berühmte Geschlecht der Julier leitete von ihm seine Abkunft her und Dichter wie bildende Künstler sind bemüht gewesen, den mythischen Gehalt der Sage auszuprägen und ihm Geltung zu verschaffen. Wir meinen hiermit die Ankunft des Aeneas und seiner Gefährten, ein Ereigniß, das, wie die Niederlassung des Evander

*) Dionys. Hal. I, S. 24. Virgil Aen. VIII, 185—369.
**) Hartung II, 21.

und der Zug des Hercules, ohne Zweifel in den alten italiſchen Volksſagen ſeine alleinige Begründung hatte, aber bei dem überwiegenden Hange der Römer, ihren Nationalhelden ein fremdes Colorit zu geben, ſo ganz mit griechiſchen Zügen ausgeſtattet worden iſt, daß es ſchwer ſein möchte, den urſprünglichen Kern von der ſpäteren Hülle abzuſcheiden. Auch iſt dies nicht unſer Zweck und wir halten uns in der Darſtellung der Ereigniſſe, welche Aeneas betreffen, wie wir bereits bei allen andern gethan haben, an die Geſtalt, die dieſelben durch die Kunſt erhielten und hier vorzugsweiſe an Virgil.

Aus der großen Zerſtörung nämlich, welche dem Reiche des Priamus ein Ende machte und nicht nur ſeine Stadt, ſondern auch beinahe ſein ganzes Volk dem Verderben übergab, hatten die Götter, wie uns Homer berichtet, nur einen Sprößling vom Königs-Geſchlecht des Dardanus zu retten beſchloſſen, und dies war Aeneas, der Sohn des Anchiſes und der Göttin Aphrodite. Er war vom Schickſale dazu beſtimmt, die Phrygier, nach dem Untergange Trojas, zu beherrſchen; unter ihm ſollte eine neue Zeit für das hart geprüfte und von dem Zorn der Götter beinahe vernichtete Volk heranbrechen. Wie aber die vielgeſchäftige Sage keinen Gegenſtand mit unbedingter Sicherheit hinſtellt, ſondern entweder ſo lange daran deutet oder ändert, bis er zum Schluß in ſein eignes Gegentheil übergeht, ſo erzählte auch neben dieſer Nachricht aus der mythiſchen Zeit eine andre, daß Aeneas nach der Zerſtörung von Ilium ſammt dem Ueberreſte ſeiner Familie und ſeines Volkes ausgewandert ſei und nach vielfachen Irrfahrten endlich die Küſte Latiums erreicht habe, wo er, der Beſtimmung des Schickſals gemäß, ein neues Reich gründete. Dies wurde der Gegenſtand zu Virgils Aeneide, deren mythiſchen Gehalt wir, ſo weit er nicht bloß Gegenſtand der dichteriſchen Erfindung oder Nachahmung iſt, mit wenigen Worten angeben wollen.

In jener verhängnißvollen Nacht nämlich, die das Ende von Troja herbeiführte, ergriff Aeneas, als er jede Ausſicht auf Rettung aufgegeben hatte, mit den Seinigen die Flucht und ſuchte aus dem Brande der Stadt und den Schwertern der Feinde einen Ausweg zum Tempel der Ceres, der in der Nähe von Troja auf einer einſamen Anhöhe lag. Auf ſeinem Rücken

trug er den greisen Anchises, der sich mit Mühe von dem Wohnsitze getrennt hatte, den die Götter jetzt in Schutt und Asche begruben, an seiner Rechten hing Ascanius, sein Söhnchen, kaum den Armen der Amme entwachsen, seinen Schritten folgte Creusa, die treue Gefährtin seiner bisherigen Schicksale; in der Linken aber trug er das heilige Unterpfand seines künftigen Glückes, die Penaten seines Hauses. So erreichte der beklagenswerthe Zug der Vertriebnen in angstvoller Hast den Zufluchtsort der Göttin, von wo sie den Weg zum Meere zu gewinnen suchten. Um Aeneas, den Einzigen aus dem Geschlecht ihrer Könige, versammelte sich alsbald die geringe Schaar der Phrygier, die dem Schwerte der Griechen entflohen war und schon waren sie bereit, den Tempel der Ceres zu verlassen, als Aeneas seine Gattin Creusa vermißte. Verzweiflungsvoll stürzte er in die brennende Stadt zurück, bot noch einmal den Schwertern der Feinde trotz und rief laut den Namen der Verschwundnen durch die Nacht. Doch vergebens. Ihr war es nicht bestimmt, an den ferneren Schicksalen des Göttersohnes Theil zu nehmen. Sie war bereits vom Leben geschieden und nur eine klagende Stimme antwortete dem geängstigten Gatten auf seine Fragen. Creusas Leiche blieb im Lande ihrer Väter.

In dem Hafen von Antandrus, an der phrygischen Küste, bereitete sich Aeneas zur selbstgewählten Verbannung. Zwanzig Schiffe folgten ihm auf dieser traurigen Fahrt und der nächste Ort, an den sie ihre Küstenschiffahrt brachte, war die thracische Küste. Hier wollten sie bleiben. Sie stiegen ans Land und gründeten eine Niederlassung, die sie nach ihrem Stifter Aenus benannten, doch eine furchtbare Entdeckung trieb sie wieder fort von dem gastlichen Strande. Als Aeneas nämlich in Begriff war, einen Strauch umzuhauen, quoll aus den abgeschnittenen Zweigen menschliches Blut. Entsetzt forschte er diesem Wunder nach und fand den Leichnam des Polydorus, aus dem sich die bluttriefende Staude erhoben hatte. Er war der jüngste Sohn des Priamus gewesen und die Goldgier des thracischen Gastfreundes, des Königs Polymestor, hatte ihm sein Leben gekostet *). Durch diese Vorbedeutung erschreckt, bestiegen

*) Vgl. oben S. 130.

die Troer aufs Neue ihre Schiffe und enteilten mit schwellenden Segeln dem ungastlichen Strande des Wüthrichs. Sie kamen nach Delos, zu jener heiligen Stätte, wo Latona dereinst das göttliche Zwillingspaar, Apollo und Diana, ans Licht gebracht hatte. Zagend nahte sich hier der Fürst dem Tempel des Gottes und bat um eine Weisung, wohin er den flüchtigen Fuß wenden sollte, und um ein Zeichen, wo die Götter seiner Irrfahrt ein Ende bestimmt hätten. Er erhielt das dunkle Orakel, daß dasselbe Land, welches einst den Stamm der Dardanischen Könige erzeugt hätte, auch dazu bestimmt sei, den letzten Ueberrest des Volkes aufzunehmen, und daß an diesem Orte das Haus ihres Aeneas groß werden und über alle Völker die Herrschaft erringen sollte. Zweifelnd sann Aeneas nach, welches Land von dem Gotte mit diesem Ausspruch gemeint sein könnte, und fand mit seinem Forschen keine Lösung. Da gerieth Anchises auf die Vermuthung, daß Creta der von Apollo bezeichnete Ort sein müßte, denn von dieser Insel war Teucer, der Ahnherr des Volkes der Teucrer, entsprungen und nach Phrygien ausgewandert. Frohen Muthes brach daher Aeneas mit den Seinigen auf und landete nach glücklich vollbrachter Fahrt an dem Ufer von Creta, der reichen Insel mit hundert Städten und einer Menge von Völkern. Ein ganzes Jahr lang blieben sie hier und gründeten die Stadt Pergamum, die sich unter den rüstigen Händen der Troer und der weisen Leitung ihres Fürsten zu schneller Blüthe erhob. Doch eine göttliche Schickung belehrte sie bald, daß sie sich in der Auslegung des Orakels getäuscht hatten. Denn plötzlich ergriff eine Hungersnoth die junge Ansiedelung, die Keime erstarben im Schooß der Erde, die Bäume verdorrten unter der heißen Gluth des verzehrenden Südwindes, Menschen und Vieh erlagen der furchtbaren Seuche. Anchises erkannte seinen Irrthum und trieb die Seinigen an, den Ort zu verlassen, der so deutliche Spuren vom Zorne der Götter trug und so sahen sie sich aufs Neue der Herrschaft von Wind und Wogen preisgegeben. Ihr Schicksal führte sie zunächst nach Epirus, wo Aeneas zu seiner größten Ueberraschung trojanische Blutsfreunde und eine phrygische Niederlassung fand. Neoptolemus, der Sohn des Achill, war, wie wir bereits erwähnten, mit Andromache, der Gattin des Hector, nach seinem

Vaterlande zurückgekehrt. Hier vermählte er sich mit Hermione, der Tochter des Königs Menelaus und gab dem Helenus, einem Sohne des Priamus, den er als Kriegsgefangenen aus Troja mitgebracht hatte, Andromache zur Frau. Nach seinem Tode nun erhielt Helenus einen Theil der Herrschaft und gründete hier ein neues Ilium zur Erinnerung an sein verlornes Vaterland. Mit Wehmuth betrachtete Aeneas die aufsteigenden Mauern der jungen Stadt, da sein Schicksal ihn noch in weite, unbekannte Fernen rief, ehe er einem ähnlichen Glücke entgegensehn durfte. Doch war dieser Aufenthalt für ihn nicht ohne Gewinn. Helenus, der durch die Gabe der Weissagung schon in Troja berühmt gewesen war, verkündete ihm einen Theil seiner Zukunft und bezeichnete ihm die Küste Italiens als den Ort, an welchem er nach dem Rathschluß der Götter ein neues Reich zu gründen bestimmt war. Als ein unzweifelhaftes Zeichen für den Platz, an dem er die zu erbauende Stadt gründen sollte, gab er ihm an, daß er die Stelle wählen müßte, an der ihn der Hunger zwänge, sammt seiner Mahlzeit die Tische zu verzehren *). Auch den Weg, den er einzuschlagen hatte, zeigte er ihm an und mit neu belebtem Muthe verfolgte ihn Aeneas mit den Seinigen. Sie umschifften die ganze östliche und südliche Küste Italiens, sie landeten auf Sicilien und verloren hier in dem Hafen von Drepanum den greisen Führer ihrer Fahrt, Anchises, den die Götter zu einem bessern Leben abriefen. Doch trotz der Nähe von Latium waren sie jetzt noch nicht am Ziel ihrer Reise, denn aufs Neue ergriff sie ein Orkan, furchtbarer als alle andern, die sie bisher ausgestanden hatten, zerstreute ihre Flotte und warf sie mit wüthender Gewalt an die Küste von Africa, wo sie vereinzelt und ohne von einander zu wissen den Strand erreichten.

Auch hier fanden sie eine erst vor Kurzem gegründete Niederlassung. Es waren Phönizier und an ihrer Spitze stand eine Frau, durch hohen Muth und hohes Leiden gleich sehr ausgezeichnet. Dido, die Fürstin des Landes, war in ihrer Heimath Tyrus mit ihrem Gatten Sychäus in glücklicher Ehe verbunden

*) Virgil legt dies Orakel der Celäno, einer der Harpyien, in den Mund. Aeneide III, 255.

gewesen. Doch der Bruder desselben, nach dem Golde und der schönen Frau lüstern, erschlug den Sychäus heimlich und warb mit schmeichelnder Kunst um die Hand der Schwägerin. Lange blieb Dido in Ungewißheit über das Schicksal ihres Gatten. Als er ihr aber, mit offnen Wunden bedeckt, im Traume erschien und sein trauriges Ende offenbarte, da raffte sie den Rest ihrer Habe zusammen, bestieg in Eile ein Schiff und erreichte mit ihrer Schwester Anna und den Getreuen, die sich ihr angeschlossen hatten, die ferne Küste von Africa. Hier angekommen erkaufte sie von dem Herrn des Landes eine Strecke, nicht größer als man mit einer Ochsenhaut umspannen konnte, und gründete auf derselben das berühmte Carthago, eine Stadt, die bald die mächtigste des Landes zu werden bestimmt war.

Dido hatte bei ihrem Abschiede aus Tyrus, den Manen ihres verstorbenen Gatten Sychäus geschworen, sich nie wieder einem Manne zu verbinden und daher die Hand der edelsten Fürsten des Landes ausgeschlagen. Aeneas aber, der Sohn der Venus, fesselte ihr Herz aufs Neue mit unwiderstehlicher Gewalt und überließ sich in ihren Armen der Vergessenheit seiner bisherigen Leiden und der seiner zukünftigen Bestimmung. Schon war er heimisch in Carthago. Das Gerücht, das Beide belauscht hatte, verbreitete mit geschäftiger Eile, Aeneas sei entschlossen, den Thron der Fürstin zu theilen und auf immer hier zu bleiben, doch die Götter mahnten ihn an seine verhängnißvolle Bestimmung und mit Schmerz trennte sich der Held von dem Lande, das ihm mehr als Gastfreundschaft erwiesen hatte, mit tiefem Kummer verließ er die edle Fürstin, die um seinetwillen die Manen des verstorbenen Gatten gekränkt, die umwohnenden Herrscher des Landes beleidigt hatte und die, mit Göttern und Menschen und am meisten mit ihrem eignen Herzen in Streit und Zwiespalt gerathen, jetzt keine Wahl mehr hatte, als ein furchtbares Ende von eigner Hand. Sie versuchte zuvor noch die letzte Sühnung und errichtete einen Scheiterhaufen im Innern ihres Pallastes, auf dem sie Alles verbrannte, was an den ungetreuen Freund erinnern konnte, alle Pfänder seiner zu kurzen Liebe, denn sie wähnte, daß mit ihrer Vernichtung auch die finstre Leidenschaft ihr Herz verlassen würde. Als aber die Götter auch jetzt noch gegen die reuige Sünderin keine Gnade üben wollten, da ergriff sie mit fester Hand ein Schwert, das Aeneas

zurückgelassen hatte, flehte laut und inbrünstig zu den Himmlischen, aus ihrem Blute einen Rächer zu erwecken und stach es sich durch die Brust. Aeneas sah, als er die Küste Carthagos verließ, in der Ferne einen Rauch aufsteigen und die ganze Stadt hallte wieder von Klagen und Jammergeschrei. Es war der Scheiterhaufen der unglücklichen Dido, der dort brannte und die Frauen bestatteten ihre Leiche. Mit heimlichem Grauen verfolgten die Trojaner ihren Weg und durchsegelten schweigend die weiten Wege des Meeres, aber die Vergeltung folgte ihnen nach. Denn nicht nur sie selbst mußten viele Leiden erdulden und viele Kämpfe bestehn, ehe sie zu dem Besitze von Latium und zur sichern Begründung ihres Reiches gelangten, nicht der Tod des Aeneas allein, den der rächende Geist der gemordeten Dido später in den strudelnden Fluß hinabzog, war der Preis, um den das römische Reich gegründet wurde: Jahrhunderte vergingen in einem Kampfe auf Leben und Tod zwischen Römern und Carthagern und ein furchtbarer Rächer der alten Schuld erschien Hannibal als Sieger vor den Thoren der ewigen Stadt.

Aeneas landete aufs Neue an der Küste von Sicilien und fand bei dem Könige Aceſtes gastliche Aufnahme. Ein volles Jahr hatte ihn sein Aufenthalt bei Dido zurückgehalten und mit frommen Sinne brachte er jetzt den Manen seines hier verstorbenen Vaters die gebührenden Todtenopfer. Doch auch diese kurze Rast sollte seiner Flotte verderblich werden. Durch die langen Irrfahrten ermüdet und muthlos gemacht, faßten die Trojanischen Frauen, die sich in der Schaar der Geflüchteten befanden, den verzweifelten Entschluß, die Schiffe zu verbrennen und ihre Männer dadurch von der weitern Verfolgung des Weges nach Latium abzuhalten. Die fruchtreiche Insel, die freundliche Aufnahme von Seiten des Aceſtes und ihr brennendes Verlangen nach endlicher Ruhe ließen sie auf alle Vortheile, die sie dem Spruche des Schicksals gemäß in Latium finden sollten, im Voraus verzichten und gaben ihnen den Wunsch ein, an dieser gesegneten Stelle eine neue Heimath zu gründen. Der kühne Plan gelang ihnen. Nachdem ein Theil der Flotte verbrannt war, faßte Aeneas den Entschluß, die Frauen und den zum Kampf unfähigen Theil seiner Mannschaft hier zurückzulassen, wo sich durch ihre Hände die Colonie Aceſta erhob; er selbst

aber verfolgte mit dem erlesnen Rest seiner Gefährten unwandelbaren Muthes den vom Schicksal vorgezeichneten Weg. Kaum waren sie auch in die Mündung der Tiber eingelaufen und hatten Fuß auf dem Festlande gefaßt, als sich schon ein Orakel erfüllte, das ihnen die Gewißheit für ihre Vermuthung gab. Die ganze Schaar nämlich lagerte im Freien und stärkte sich an einem kärglichen Mahl, wie es die Einöde nicht anders gestattete. Sie hatten sich eine Art von Fladen bereitet und da der Vorrath nicht ausreichte, um ihren Hunger zu stillen, so verzehrten sie auch die breiten Eppich-Blätter, die dem kunstlos geformten Kuchen zur Unterlage dienten. Noch waren sie hiermit beschäftigt, als Ascanius lächelnd bemerkte, daß sie ja auch die Tische aufäßen, von denen sie ihr Mahl einnähmen. In diesem Zuge aber erkannte Aeneas die Hand des Schicksals und das Land seiner Verheißung.

Auch war ihre Ankunft nicht unerwartet. Der König Latinus war durch Wunderzeichen schon lange auf den Augenblick vorbereitet, in welchem ihm ein neuer Zuwachs von heldenmüthigen Fremdlingen durch die Gunst des Glückes bevorstand. In dem Innern seines Hauses befand sich ein Lorbeerbaum, der schützend seine Zweige über den Heerd ausbreitete und mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt gepflegt wurde, denn um diesen Mittelpunkt hatte Latinus seine Burg erbaut und von dem heiligen Baume seinem Volke den Namen der Laurenter gegeben. Da ereignete es sich, daß in dem Gipfel desselben plötzlich eine Schaar von Bienen nistete und, um ihre Nähe recht bemerklich zu machen, sich in langem Zuge von dem grünenden Laube herabließ. Mit ahnungsvollem Geiste erkannte der König sogleich, daß ein Held des Auslandes nach Latium kommen, eine Schaar von Gefährten mitbringen würde und in seiner eignen Burg dereinst zu herrschen bestimmt sei. Doch das Schicksal sprach zu ihm noch in anderen Zeichen unzweifelhafteren Sinnes. Der König Latinus hatte keine anderen Nachkommen als eine Tochter, mit deren Hand das Reich verbunden war. Während nun Lavinia, denn dies war ihr Name, neben ihrem Vater am Heerde des Hauses stand und ihn mit frischen Bränden versah, schien es auf einmal, als wenn ihr Haar Feuer finge und in demselben Augenblick stand ihr Kleid, ihr ganzer Körper in lichten Flammen,

die ſich durch die Wohnung weithin verbreiteten. Das war ein beſtimmtes Vorzeichen für das Schickſal, welches Latium erwartete und Jedermann erkannte, daß Lavinia zwar zu großen Dingen auserſehn ſei, daß ſie aber auch dem Volke und dem ganzen Lande Krieg und Verderben bringen würde. Der König eilte daher, um ſich Raths zu ſchaffen, ſogleich zu dem Orakel ſeines göttlichen Vaters, des Faunus, und erhielt an der heiligen Quelle Albunea den Ausſpruch, er ſollte ſeine Tochter mit keinem eingebornen Latiner vermählen, ſondern aus der Fremde würde ein Mann erſcheinen, den das Schickſal zum Nachfolger in Latium beſtimmt habe, und deſſen Stamm dazu auserſehn ſei, dereinſt den Namen des Landes bis an die Sterne zu erhöhen und über den ganzen Erdkreis zu herrſchen.

Dies war die Vorbereitung, welche der Ankunft des Aeneas in Latium vorherging. Seine Geſandten an den König fanden daher nicht nur die freundlichſte Aufnahme, ſondern Latinus erbot ſich ſogar zu einem ewigen Bündniß und wollte daſſelbe mit Aeneas durch die Hand ſeiner Tochter ſchließen. So zogen die Trojaner frohen Muthes in das Land ihrer Verheißung und Aeneas wurde feierlich zum Schwiegerſohne des Königs und zum Nachfolger in der Herrſchaft des Landes beſtimmt.

Doch auch der ungünſtige Theil des Orakels blieb nicht unerfüllt. Denn nicht Alle hatten für die Stimme der Götter ein ſo offnes Ohr, wie Latinus und Aeneas. Amata, die Königin des Landes, war durchaus gegen die Verbindung ihrer einzigen Tochter mit einem Ausländer von fremdem Blute. Sie hatte bereits ihr Verſprechen, gleich dem Könige ſelbſt, dem Turnus, dem Fürſten der Rutuler, gegeben und hielt feſt an dem einmal geſchloſſenen Bunde. Turnus ſelbſt war empört über den Treubruch des Königs und es entſpann ſich daher ein Kampf, der, anfangs unbedeutend, mit der Zeit an Ausdehnung wie an Erbitterung auf beiden Seiten zunahm und beinahe ganz Italien in Kriegsflamme entzündete. Die nächſte Veranlaſſung zum Zwieſpalt in der königlichen Familie ſelbſt gab eine unbeſonnene That des Aſcanius. Der muthige Jüngling ſchweifte nämlich mit ſeinen Gefährten auf dem Felde umher und tödtete hier einen Hirſch, der von Tyrrhus, dem Hirten des Königs, zahm gemacht und mit beſonderer Liebe gepflegt war. Darüber erhob

ſich ein Streit zwiſchen den Hirten und den Fremdlingen, in welchem die Landleute beſiegt wurden. Zwei von ihnen, Almon, der Sohn des Tyrrhus und Galeſus, der reichſte Beſitzer der ganzen Umgegend, wurden getödtet und ihre Leichen zum König Latinus gebracht, damit er ihre Mörder beſtrafen ſollte. Der König, des neuen Bundes eingedenk, den er mit Aeneas geſchloſſen hatte, verweigerte dies, ſo ſehr auch Amata und Turnus in ihn drangen und nahm die Trojaner gegen die Anklage in Schutz. Da bezwang Turnus ſeinen Unmuth nicht länger und jetzt begann ein offner Krieg.

Der König Latinus, welcher ihn hervorgerufen hatte, brachte ihm zunächſt ſeine Herrſchaft zum Opfer. Er ſtand zwiſchen zwei Partheien, von denen eine jede Anſprüche auf ſeine Mitwirkung hatte, die ſeiner Gattin und des Turnus, dem er ſich durch ſein früheres Verſprechen verbunden hatte, und die des Aeneas, die ihn das Schickſal ergreifen hieß. Er fand für dieſen Zwieſpalt keine andre Löſung, als die, daß er ſich zurückzog und die Latiner mit den Trojanern dem ungewiſſen Glücke des Kampfes überließ. Lange blieb derſelbe auch unentſchieden. Turnus bot Alles auf, um die Fremdlinge wieder aus dem Lande zu vertreiben, er verbrannte ſogar ihre Flotte, doch rettete Zeus die Schiffe inſofern vom gänzlichen Untergange, als er ſie in Nymphen verwandelte. Denn das Holz zum Bau war von dem Ida genommen und die Göttin deſſelben, Berecyntia, hatte ſich vom Herrn des Himmels die Gunſt erbeten, daß die Schiffe niemals, weder durch Sturm noch durch andre Unfälle leiden ſollten. Von dieſem Augenblicke an fochten die Trojaner mit dem Muthe der Verzweiflung. Viel tapfere Männer fielen auf beiden Seiten und nachdem Amata, durch eine falſche Wahrnehmung geſchreckt, ſich ſelbſt den Tod gegeben hatte, foderte Aeneas den Turnus, um ferneres Blutvergießen zu erſparen, zum Zweikampfe heraus. Er überwand ihn und erhielt jetzt unbeſtritten die Hand Lavinias und mit ihr die Herrſchaft über Latium.

So weit führt uns Virgil in ſeiner Aeneide. Den Andeutungen gemäß, welche dort über die Thaten gegeben ſind, die Aeneas nach dem Willen des Schickſals zu vollbringen hatte, iſt noch über zweierlei Dinge zu berichten: über die Gründung der Stadt Lavinium und ſeinen Tod. Beides geſchah in wunder-

barer Weise. Als nämlich Aeneas eben dabei beschäftigt war, den Göttern ein Opfer zu bringen, riß sich eine trächtige Sau, die geschlachtet werden sollte, aus den Händen der Priester los und lief eine gute Strecke landeinwärts. Aeneas, der hierin die Erfüllung eines, ihm vor Zeiten gegebenen, göttlichen Orakels erkannte, folgte dem Thiere und gründete an der Stelle, wo es sich niederließ, die Stadt Lavinium, die er nach seiner Gattin benannte. Dies wurde die Mutterstadt von ganz Latium und da die Sau kurze Zeit darauf mit dreißig Jungen niederkam, so konnte man darin nur die Anzahl derjenigen Städte erkennen, die in ihrem Verbande den latinischen Staat bildeten und zu Lavinium gemeinschaftliche Zusammenkünfte hielten, bei denen die Bundesopfer gebracht wurden. Noch ein andres Wunder soll sich bei der Gründung von Lavinium zugetragen haben, das uns Dionysius von Halicarnaß *) erzählt. Es entstand nämlich plötzlich in dem benachbarten Walde ein Feuer, ohne daß sich eine Veranlassung dazu zeigte. Dagegen sah man einen Wolf, der dürres Holz hinzutrug, um der Flamme neue Nahrung zu geben und ein Adler flog herbei, der sich bemühte, mit dem Schlag seiner Flügel das Feuer noch mehr anzufachen. Beide Thiere aber wurden dadurch in ihren Bestrebungen gestört, daß ein Fuchs Alles daran setzte, das Feuer auszulöschen. Er hatte seinen Schwanz in den Fluß getaucht und lief hin und wieder, um neues Wasser darauf zu sprengen. Die Thiere geriethen darüber in Streit, doch am Ende mußte der Fuchs weichen und der Wolf mit dem Adler behaupteten ihren Platz. Als Aeneas dies sah, prophezeihte er, daß die neu gegründete Stadt nicht ohne harten Kampf mit den Nachbarn emporkommen, aber endlich doch mit der Hülfe der Götter jeden Widerstand überwinden würde. Er erlebte selbst noch einen Theil seiner Weissagung, denn er hatte noch manchen Strauß mit seinen Nachbarn auszufechten, doch riefen ihn die Götter, da er seine Mission auf Erden vollendet hatte, zu einem höheren Dasein ab, noch ehe er seine Feinde gänzlich besiegt. Er verschwand plötzlich vor den Augen der Seinigen im Flusse Numicius und empfing nach

*) B. I, S. 37.

seinem Tode die höchsten göttlichen Ehren, deren ein Sterblicher theilhaft geworden ist. Man gründete ihm Tempel und Heiligthümer und nannte seinen Namen im Gebet neben dem des Jupiter.

Ascanius war bei dem Tode seines Vaters noch unmündig und Lavinia übernahm daher die Herrschaft des Landes. Sie führte sie mit so viel Umsicht, daß ihr Stiefsohn sich selbst die Stadt Alba gründete und ihr Lavinium allein überließ. Dem Ascanius folgte eine Reihe von Königen, von denen uns die Geschichte nur die Namen aufbewahrt hat. Am Ende derselben steht Proca, mit dessen Nachkommen eine neue Epoche für Latium beginnt. Der König Proca hatte nämlich zwei Söhne, Numitor und Amulius, von denen der Erstere als der ältere Bruder das Königreich zu übernehmen bestimmt war. Er behielt es nicht. Denn Amulius, der weder das Gebot seines verstorbnen Vaters, noch die Rechte der Erstgeburt achtete, nahm seinem Bruder den Thron und ermordete, um ihn seinen Nachkommen zu erhalten, den Sohn desselben. Die Tochter, die allein noch übrig blieb, machte er zur Vestalin und benahm ihr damit eine jede Hoffnung, Mutter zu werden. Die Götter aber rächten nicht nur diese Freveltat am Amulius, sondern entschädigten sogar den Stamm des Numitor für alle Verluste auf die wundervollste Weise. Die Vestalin, Rhea Silvia, nämlich empfing von dem Gotte Mars ein Zwillingspaar von Knaben, und diese waren, da sie himmlische Abkunft hatten, über die Gewaltthätigkeit ihres unnatürlichen Oheims erhaben. Er versuchte freilich das Mögliche und ließ sie in der Tiber aussetzen, doch trug der Stromgott die Mulde, in der sich die Kinder befanden, bis zu einer sicheren Stelle am Ufer, wo ein Feigenbaum stand; hier aber nahm sich eine Wölfin, die der Durst vom Berge hinabgezogen hatte, der Kinder an und tränkte sie mit ihrer Milch, ein Specht fütterte sie. Dies sah der Hirt der königlichen Heerden, Faustulus, nahm die beiden Knaben in sein Haus auf und unter der Pflege seiner Gattin Larentia wuchsen sie zu kräftigen und muthvollen Jünglingen heran. Sie erhielten die Namen Romulus und Remus. So geboren und erzogen durchstreiften sie, ohne auf dem Standplatze der Hirten und bei der Viehweide lässig zu sein, die umliegenden Forsten auf ihren

Jagden. Bald wagten sie sich nicht nur an wilde Thiere, sondern fielen über die Straßenräuber her, theilten unter ihre Hirten den gewonnenen Raub aus und machten bei dem täglich sich mehrenden Zuflusse von Jünglingen ihre Zusammenkünfte zum Schauplatze von aller Art Geschäften und Spielen *).

Sie hatten dies eine Zeit lang getrieben, als die Vergeltung sie ereilte und ihre Entdeckung herbeiführte. Die Beraubten nämlich ersahen sich den Zeitpunkt, wo die Hirten, und an ihrer Spitze die beiden Brüder, das Fest der Lupercalien feierten und fielen über sie her. Romulus erwehrte sich ihrer mannhaft. Remus nahmen sie gefangen und stellten ihn mit der Beschuldigung, daß er ihnen ihr Eigenthum unrechtmäßig genommen hätte, vor Amulius und dieser lieferte ihn an den König Numitor zur Hinrichtung ab.

Niemand hegte bei diesem Vorgange größere Besorgniß als Faustulus, der Pflegevater der beiden Knaben. Er wußte, daß auf königlichen Befehl Zwillinge ausgesetzt waren und die Zeit, in der er seine Pflegesöhne zu sich genommen hatte, traf genau mit jener überein. Zugleich aber stiegen auch dem Numitor Bedenken über den Jüngling auf, den er in seiner Haft hatte und an dem er die Züge seiner Schwester zu erkennen glaubte. Den Ausschlag in der Sache gab endlich Romulus. Kaum war er von Faustulus über seine muthmaßliche Herkunft unterrichtet, als er an der Spitze seiner Gefährten, die auf verschiednen Wegen um eine bestimmte Zeit das königliche Schloß erreichten, zum Könige Amulius hereinbrach und ihn ermordete. Numitor übernahm die Rechtfertigung dieser That vor dem zusammengelaufenen Volke. Er erzählte ihm die Freveltaten seines Bruders, die Abkunft seiner Enkel, ihre Geburt, Erziehung und Entdeckung, zuletzt den Tod des Tyrannen und seine eigne Mitwirkung bei dieser That. Als nun beide Brüder, die mit ihrem Gefolge in die Mitte des Kreises einzogen, ihren Großvater als König begrüßten, bestätigte der beistimmende Zuruf der ganzen Versammlung ihm Titel und Gewalt.

Romulus und Remus sahen den Numitor auf diese Weise

*) Für dies und alles Folgende vgl. Livius, Röm. Gesch. B. I.

wieder im Besitze von Alba. Da stieg in ihnen der Wunsch auf, in jener Gegend, wo sie ausgesetzt und erzogen waren, eine Stadt zu bauen. Wer sie indessen nach sich benennen und, wenn sie erbaut wäre, beherrschen sollte, darüber war man zweifelhaft, und das Recht der Erstgeburt konnte, da Beide Zwillinge waren, keinen Ausschlag geben. Man beschloß daher, die Götter selbst um Rath zu fragen und wurde dahin einig, daß der Vogelflug entscheiden sollte. Mit Tagesanbruch begaben sich beide Brüder auf die Schauhöhe, Romulus auf den Palatinischen, Remus auf den Aventinischen Berg und harrten mit Gebet der Dinge, die da kommen würden. Remus war diesmal der, dem die Stimme der Himmlischen den Vorzug zu geben schien, denn auf seiner Seite nahten sich im raschen Fluge sechs Geier. Kaum aber hatte man dem Romulus diese Botschaft gebracht, als auf seiner Seite zwölf Geier in langem Zuge gesehn wurden. Das Augurium hatte eigentlich für Remus entschieden, denn die ersten Vögel sollten das Wahrzeichen sein, doch Romulus nahm die Mehrzahl der von ihm gesehenen für eine bessere Vorbedeutung und legte, von seinen Anhängern zum Könige gewählt, auf dem Palatinischen Berge den Grundstein zur Stadt Rom. Eine zweite Gewaltthätigkeit folgte dieser Usurpation auf dem Fuße, denn als Remus, der niedrigen Mauern und des geringen Umfanges der erstehenden Stadt spottend, über jene hinwegsprang, erschlug ihn Romulus mit den Worten: So soll es Jedem ergehn, der nach dir über meine Mauer setzt! —

Werfen wir einen Blick auf die beiden Sagen von Aeneas und Romulus, so weit wir die letztere hier mitgetheilt haben, zurück, so kann es Niemandem entgehn, daß der Erstere in seiner geistigen Bedeutung der Genius des gesammten Landes von Latium, der Zweite der der Stadt Rom ist. Die Kämpfe, die Aeneas auf Erden zu bestehn hatte, fallen daher in eine frühere Zeit, die Gründung, welche seinen Namen auf die Nachwelt bringen sollte, ist die der Bundesstadt Lavinium, sein Wohnort nach dem Tode der heilige Fluß des Landes, der Numicius. Das gesammte Land also war es, welches den Aeneas als seinen dereinstigen Eroberer, Bebauer, Beschützer und Wohlthäter verehrte; in religiöser Hinsicht aber verdankte man ihm die Kenntniß der Penaten, jener hochheiligen Gottheiten, die durch ihre

Fürsorge für den Haushalt der Familie und des Staates wachten. Alles dies geschah nicht ohne Kampf und Blutvergießen, aber doch nach dem unfehlbaren Willen der Götter, welche dem Geschlecht des Aeneas das Land verheißen hatten und ihm daher bei der Eroberung desselben beistanden. — Ganz anders und gewissermaßen entgegengesetzt verhält es sich mit der Gründung von Rom. In der Anschauungsweise der alten Völker liegt der Glaube tief begründet, daß man einen Ort, der zur Bebauung, und, was diesem nothwendig vorhergeht, zur Entwilderung ausgewählt wird, nur gegen göttliches Fug und Recht usurpiren kann und daß der Natur damit ein Unrecht geschieht. Die Quelle, aus der man das Wasser für den Haushalt schöpft, der Wald, der das Holz zum Anbau hergeben soll, die Berge, die die Steine liefern, der Ort selbst, der mit Gebäuden statt mit den Producten des Bodens bedeckt werden soll, alle diese Dinge leiden von der Hand des Menschen Unrecht, wenn er sie willkührlich beeinträchtigt und die Geister der Natur bestrafen seine Kühnheit. Daher kommt in der Sage von Städtegründungen so häufig der Zug vor, daß ein Drache oder ein sonstiger feindlicher Unhold die Stelle bewacht, wo die neue Stadt erstehen soll und daß das Blut desselben seinen Mördern eine Schuld aufbürdet, unter der die spätesten Geschlechter zu leiden haben. Denn jede Besitznahme des Menschen ist im Sinne der alten Völker nur eine Usurpation und giebt ihm kein Recht, als das der Gewalt und der Gewohnheit. Was sich in dieser Weise so häufig in den griechischen Mythen ausspricht, hat in der Sage von der Gründung Roms nur eine andre Gestalt angenommen, ohne sein Wesen zu verändern. Auch der Grundstein zum ewigen, unvergänglichen Rom, zur Weltbeherrscherin, ist nicht unter günstigen Anzeichen gelegt worden. Der Widerstand, den der Genius des Palatinischen Berges nicht übte, wurde vom Schicksal selbst geübt. Die Götter widersetzten sich im Vogelfluge der Gründung des Romulus und Brudermord war die erste That, welche diese Stelle befleckte. So erhob sich die junge Stadt auf der Scheitel des Berges und foderte die Welt zum Kampfe gegen sich heraus, denn sie bebte jetzt vor keinem Verbrechen mehr zurück.

Die spätere Zeit gab diesem Mythus freilich eine andre Deutung, wie sie der Erfolg gelehrt hatte. Der Palatinische Berg wurde

nämlich als der von den Göttern bevorzugte angesehn und auf ihm erhoben sich die stolzen Wohnungen der Himmlischen, die man am höchsten verehrte. Der Aventinische dagegen blieb öde und unbebaut, denn auf dieser Stelle hatte ja der unglückliche Remus gestanden und sie wurde daher, so sehr sich auch Rom ausbreitete, niemals mit in die Ringmauern der Stadt gezogen. Auch der Brudermord des Romulus war nach dem Volksglauben der Römer gerechtfertigt, denn das tiefe Rechtsgefühl, welches in ihrer Brust wohnte, flößte ihnen eine heilige Scheu vor Allem ein, was Eigenthum heißt. Dies war nach dem ältesten römischen Recht schlechthin unverletzlich. Der Gläubiger hatte wohl die Gewalt, seinem Schuldner die persönliche Freiheit zu nehmen, selbst die, ihn zu verkaufen oder seinen Leib zu verstümmeln, aber er durfte ohne das ausdrückliche Zugeständniß des Betheiligten sich nicht an seiner Habe vergreifen. Mit eben dieser religiösen Scheu betrachtete man die Grenze eines Grundstückes, denn ehe man sie zog, fragte man die Götter um Rath. Unter heiligen Ceremonien wurde die Linie abgesteckt und jährliche Opfer wurden dem Gotte Terminus gebracht, der darüber wachte, daß sie von Niemandem überschritten wurde. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auf die willkührliche Verletzung derselben in der ältesten Zeit Todesstrafe stand und Romulus übte nur ein heiliges Recht, als er seinen Bruder Remus erschlug.

Der neue König umgab sich nun mit den ersten Zeichen seiner Würde. Er trug in seinem Aeußern die *Majestät* zur Schau und hielt sich zwölf Lictoren, nach der Anzahl der Vögel, die ihm auf dem Palatinischen Berge erschienen waren. Um seine Stadt aber zu bevölkern, eröffnete er auf einem geweihten Platze, den man noch in der spätesten historischen Zeit in Ehren hielt, eine Freistatt für sämmtliche Flüchtlinge. Allerlei Gesindel aus den benachbarten Völkern, Freie und Sclaven ohne Unterschied, führte der Wunsch, sich in einem neuen Staate zu versuchen, hier zusammen und dies gab der Ausdehnung der beabsichtigten Stadt die erforderliche Stärke. Bald aber stellte sich die Besorgniß ein, daß es dem Staate an Dauer fehlen möchte. Er hatte keine Weiber und schien deßhalb nicht über ein Menschenalter erleben zu können. Die Römer schickten daher überall Gesandte umher, um sich die Töchter der benachbarten Völker zur Ehe zu

erbitten, doch überall erhielten sie eine abschlägige Antwort und man fragte sie mit den höhnischen Worten: „ob sie nicht auch für Weiber eine Freistatt errichtet hätten? Denn nur dann würden die Ehepaare zu einander passen.“ Dies verdroß die jungen Römer und Gewalt war von ihrer Seite so gut als beschlossen. Romulus veranstaltete, ohne sich seinen Unwillen gegen die Nachbarn merken zu lassen, angelegentliche Vorkehrungen zu dem Feste der Consualien, ließ den benachbarten Städten das Schauspiel eines Wettkampfes ankündigen und eine ganze Schaar von Sabinern erschien mit Weib und Kind, um demselben beizuwohnen. In allen Häusern fanden sie gastfreie Aufnahme. Sie wunderten sich freilich nicht wenig, als sie die Lage und Befestigung Roms erblickten, über den schnellen Anwachs. Als endlich der Zeitpunkt des Kampfspieles herankam und Herz und Auge damit beschäftigt war, brach die im Plane liegende Gewaltthätigkeit hervor. Auf ein gegebenes Zeichen sprengten die römischen Krieger nach allen Seiten zum Raube der Mädchen auseinander. Die meisten wurden ohne Wahl genommen, wie sie Jedem in die Hände fielen: hie und da hatten sich die vornehmsten Adlichen eine hervorstechende Schöne ausersehn, die ihnen durch die Beauftragten im Volke in die Häuser geliefert wurde. Auf diese Weise erhielt Talassius, ein angesehner Römer, ein Mädchen, welches an Wuchs und Schönheit alle andern übertraf und durch die Größe seines Namens den Nachstellungen der andern Männer entging. Bestürzt nahmen die Aeltern der Mädchen nach dieser schreckenvollen Unterbrechung des Schauspiels die Flucht, klagten laut über bundbrüchige Verletzung der Gastfreundschaft und riefen zu dem Gott um Rache, zu dessen Feste und Spielen man sie durch erheuchelte Gottesfurcht und Redlichkeit gelockt habe. Auch die Geraubten hegten anfangs nicht geringeren Unmuth, doch Romulus ging überall selbst in die Häuser, entschuldigte die That der Römer als eine Sache der Nothwehr und hieß sie guten Muthes sein, da ihre Gatten es im ernsten Willen hätten, ihnen durch Treue und Anhänglichkeit den Verlust der Heimath und ihrer Angehörigen zu ersetzen. Die Liebkosungen der Männer kamen hinzu und in Kurzem war die Gewaltthat vergeben.

Verweilen wir auch bei dieser Sage einen Augenblick, so giebt sich der mythische Charakter und mit ihm die Auflösung

des Räthsels bald zu erkennen. Daß die Stadt Rom zu Anfang Mangel an Frauen gehabt habe, ist eine historische Unwahrscheinlichkeit, die wir auf sich beruhn lassen; daß man aber Gesandte in die Fremde geschickt habe, um sich dergleichen zu erbitten, ist offenbar die Erfindung einer späteren Zeit, denn es gehörte nach altrömischen Begriffen ein vertragsmäßiges Verhältniß zwischen verschiednen Volksstämmen dazu, daß sie mit einander in Verkehr, commercieller oder sittlicher Art, traten. Der Austausch von Waaren wie der von Weibern war keine Sache, die sich von selbst verstand und innerhalb der Stadt Rom selbst haben Patrizier und Plebejer erst lange Zeit mit einander gerungen und gekämpft, ehe man sich über diesen Punkt vereinigte, denn beide gehörten ihrer Abstammung nach ganz verschiednen Völkern an und hatten daher ursprünglich keine Art von Gemeinschaft mit einander. Es ist daher ganz undenkbar, daß die Römer von irgend einem andern Volke jemals das als eine Vergünstigung hätten in Anspruch nehmen sollen, was ihnen in ihrer eignen Stadt zu erreichen so viele Mühe machte. Dagegen ist der Punkt, der von der historischen Seite betrachtet, am wenigsten Glaublichkeit hat, der Raub der Weiber, gerade als das mythische Centrum der Sage zu betrachten, um dessenwillen man alle andern Nebenumstände erdichtete. Dem sittlichen Gefühle des Römers stellte sich nämlich die Ehe, wie jede andre willkührliche Besitznahme nur als Usurpation und als ein arger Gewaltstreich dar. Dem Mädchen, das bisher unter der natürlichen und angebornen Botmäßigkeit ihrer Aeltern gestanden hatte, geschah unverantwortliche Gewalt, wenn sie einem fremden Manne überlassen wurde, der von jetzt an eine väterliche, d. h. nach römischem Sinne durchaus unumschränkte Macht über sie hatte. Deshalb hatten beinahe alle römischen Gebräuche, die bei der Schließung der Ehe vorkamen, einen düstern und beinahe unheilvollen Charakter, und es war verboten, dieselbe an einem Tage zu feiern, der den obern Göttern, den Bewohnern des Himmels geweiht war, weil diese weder Hülferuf noch Wehklagen über geschehenes Unrecht hören sollten. Dies gehörte vielmehr dem Gotte Consus, dem Unterirdischen, Verborgnen, der in seinem ungesehnen Reiche selbst ein ehernes Scepter führt und gegen ihren Willen die armen Sterblichen in das nächtliche Dunkel

und vor seinen Richterstuhl hinabzieht. An seinem Feste, den Consualien, hatte daher Romulus mit den Seinigen den ersten Raub begangen und die erste Ehe in Rom geschlossen. Sie war das mythische Vorbild aller späteren Verbindungen dieser Art und die Sage giebt daher ihr hundertfach zurückgeworfenes Bild in sinnreicher Ausschmückung. Auch der Nebenzug, daß Talassius das schönste Mädchen erhalten habe, ist nicht ohne Bedeutung. Während man nämlich die Braut aus dem Hause der Aeltern in das ihres Mannes führte, war es Sitte, das Wort Talassio! zu rufen. Niemand wußte, weßhalb dies geschah und was es eigentlich zu bedeuten hatte; das Recht der Gewohnheit, den Römern heiliger als irgend ein andres, hatte diesen Gebrauch erhalten und um ihn zu erklären, war jener Nebenzug in dem Mythus vom Sabinerraube entstanden.

Wir kehren jetzt zur Erzählung zurück, in der, wie sich von vorne herein erwarten läßt, die Sache keinen so wenig befriedigenden Ausgang nimmt. Die Sabiner begannen in Folge des ihnen geschehenen Unrechtes einen Krieg, belagerten Rom und da sie die Stadt nicht durch Gewalt überwinden zu können meinten, so nahmen sie ihre Zuflucht zur List. An der Spitze der Besatzung auf der römischen Burg stand Spurius Tarpejus. Seine unverheirathete Tochter wurde, als sie außerhalb der Mauer Wasser zum Opfer holen wollte, durch das Gold des Königs Tatius gewonnen, Bewaffnete in die Burg aufzunehmen. Sie erhielt dabei das Versprechen, daß die Sabiner ihr geben wollten, was sie an der linken Hand trugen, worunter sie die goldnen Armbänder und herrlichen Ringe mit Edelsteinen verstand, die die Sabiner führten, doch diese legten die Sache anders aus und warfen, nachdem sie die Stadt eingenommen hatten, zum Zeichen, daß ein Verräther nie auf Treue zu rechnen habe, auf die unnatürliche Tochter ihre schweren Schilde, unter denen Tarpeja ihren Geist aufgab. Der Fels, von dem man in Rom die Staatsverräther herabzustürzen pflegte, erhielt zum ewigen Andenken ihren Namen.

Indessen blieben die Sabiner im Besitze der Burg und ließen sich, als Tags darauf das römische Heer in Schlachtordnung die ganze Fläche zwischen dem Palatinischen und Capitolinischen Berge erfüllte, nicht eher auf die Ebne ein, als bis die Römer bergan rückten. Schon sollte der Kampf beginnen, als

ſich die Sabinerinnen, deren gewaltſame Behandlung die Urſache des Krieges war, mit aufgelöſten Haaren und zerriſſnen Kleidern zwiſchen die entbrannten Partheien ſtürzten und ſie einzuhalten zwangen. Hier gegen ihre Väter, dort gegen ihre Männer gewandt, beſchworen ſie die Ihrigen, ihnen ſelbſt lieber den ſchmachvollſten Tod zu geben, als daß ſie, die nächſten Blutsverwandten, eine ſo ungeheure Schuld gegenſeitigen Mordes auf ſich laden ſollten. Der Anblick ihrer Töchter und noch mehr der der kleinen Enkel rührte die Sabiner. Sie machten nicht nur Frieden, ſondern ſchloſſen mit den Römern ein ewiges Bündniß und unter den beiden Königen Romulus und Tatius wurden fortan beide Völker unter der gemeinſamen Benennung von Quiriten zu Einem verſchmolzen.

Die Doppelherrſchaft dauerte eine Zeit lang. Darauf ereignete es ſich, daß Verwandte vom Könige Tatius gegen das Völkerrecht die Geſandten der Laurenter mißhandelten. Dieſe verlangten Genugthuung, doch Tatius verweigerte dieſelbe. Darauf rottete ſich das Volk, als er zur jährlichen Opferfeier nach Lavinium kam, zuſammen und erſchlug den ungerechten König. Auf dieſe Weiſe wurde Romulus wieder alleiniger Herrſcher und blieb es auch bis an ſein Ende, das ſehr unvermuthet erfolgte. Er hielt nämlich eben auf dem Marsfelde, um ſein Heer zu muſtern, eine Verſammlung am Ziegenſumpfe, als ein plötzlich entſtandnes Ungewitter, von lautem Krachen und Donnerſchlägen begleitet, den König in eine ſo dichte Regenwolke hüllte, daß er den Blicken der Verſammlung entzogen wurde; als aber der Himmel ſich wieder erhellt hatte, ſah man den Stuhl des Königs leer. Wie die zunächſt Stehenden berichteten, ſo hatte ihn eine Sturmwolke gen Himmel getragen. Das ganze Volk warf ſich daher ſogleich auf die Kniee, begrüßte ſeinen König als unter die Zahl der Götter aufgenommen und flehte laut um ſeine fernere Gnade und ſeinen Beiſtand.

Dies ſind die wichtigſten Ereigniſſe, welche die irdiſche Laufbahn des Götterſohnes auszeichneten, und ihm ſeine Unſterblichkeit verſchafften. Wir übergehn dabei die Tempel, die er geſtiftet haben ſoll und die Staatseinrichtungen, die man ihm zuſchreibt als Dinge, deren Alter man nicht hoch genug anſchlagen zu können meinte und auf deren Begründung Romulus,

seinem mythischen Charakter nach, nicht mehr Anspruch hat, als irgend ein andrer König der römischen Urzeit. Nur auf den einen Umstand, den wir bereits erwähnten, wollen wir noch aufmerksam machen, daß nämlich Romulus der Stifter der Lupercalien und der Arvalbrüderschaft gewesen sein soll. Hiermit hängen in der mitgetheilten Sage unzweifelhaft die Angaben zusammen, daß eine Wölfin und ein Specht die Zwillinge ernährt haben, daß dieselben an einem Feigenbaum gefunden wurden, daß Remus am Feste der Lupercalien gefangen genommen wurde und daß Romulus am Ziegensee in seine himmlische Heimath zurückkam. Alle diese Dinge nämlich spielten in den Ceremonien, die bei dem Gottesdienste des Lupercus vorgenommen wurden, eine große Rolle und der Umstand, daß Mars, der Gott des Feldes, in friedlicher, wie in kriegerischer Bedeutung des Wortes, der Vater der Helden war, läßt uns einen ahnungsvollen Blick in die ursprünglichen Zustände des römischen Volkes thun. Wie nämlich aus diesen Andeutungen hervorgeht, war Rom wahrscheinlich seiner ersten Bestimmung nach eine Colonie sabinischer Hirten, die sich auf dem Palatinischen Berge niederließen, an welchen sich die ältesten Sagen knüpfen. Hier hatte Evander seine Niederlassung gegründet, hier wurde Hercules verehrt und an dieser geheiligten Stätte wurde daher auch der erste Grund zur Stadt des Romulus gelegt.

Nach dem Tode des Romulus wurde Numa Pompilius zum Könige gewählt. Er war ein Sabiner von Geburt und stand in dem Rufe der größten Frömmigkeit, den er unmittelbar bei seinem Regierungsantritt dadurch bewährte, daß er die königliche Würde nicht eher annahm, als bis er die Stimme der Götter durch Erforschung des Vogelfluges über sich befragt hatte. Er begab sich daher mit einem Seher zusammen auf die Burg, dieser bestimmte unter den üblichen Ceremonien, welche Vögel und wie sie geflogen kommen sollten und als sie erschienen waren, stieg Numa als erklärter König von der Schauhöhe herab. In die Zeit des Numa versetzen die Römer die erste religiöse Einrichtung ihres Staates. Er gründete vorzugsweise Tempel und Altäre, bestimmte den Priesterstand zu einer feststehenden Kaste und war in Allem ein Fürst des Friedens, denn der Janustempel, den er ebenfalls erbaut haben soll, blieb während seiner Regie-

rung stets geschlossen. Der König aber ehrte nicht nur die Götter, wie es einem frommen Manne zukam, er stand auch mit ihnen in einem fortgesetzten Verkehr, der nicht rein geistiger Art war. Die Nymphe Egeria war seine Freundin, ja, wie einige wollen, seine Gemahlin, und offenbarte ihm Alles, was er über das Reich der Geister und die Zukunft des römischen Staates zu wissen begehrte. Er begab sich daher oft ohne Zeugen in den Hain, wo der Quell, in welchem die Göttin wohnte, aus einer schattigen Höhle sein rinnendes Wasser ergoß, und weihte diesen Ort den Camenen, welche hier, wie er sagte, mit ihrer Schwester Egeria häufige Zusammenkünfte hielten. Diese enge Verbindung mit der höheren Welt gab dem Könige einen Gedanken ein, der an Kühnheit Alles übersteigt, was die größten Seher des Alterthums gewagt haben und nur durch die makellose Reinheit seines Sinnes so guten Erfolg gewann.

Es war nämlich bis dahin Sitte gewesen, bei solchen Gelegenheiten, wo Jupiter mit dem Blitz einen Gegenstand getroffen hatte, den Zorn des Gottes durch Menschenopfer zu versöhnen. Numa beschloß, einen milderen Gebrauch einzuführen und dem grausamen Dämon selbst ein Zugeständniß dieser Art abzugewinnen. Er begab sich daher, von zwölf auserlesnen Jünglingen begleitet, auf den Aventinischen Berg, wo die beiden Waldgötter Faunus und Picus sich im schattigen Dunkel des Waldes zu ergehn pflegten. Er kannte die Quelle, aus der sie ihren Durst zu stillen liebten, goß daher Milch und Wein hinein und verbarg sich mit den Seinigen in die nahe liegende Höhle. Die beiden Dämonen ließen nicht lange auf sich warten. Sie tranken mit Begierde von dem Wasser und sanken dann berauscht auf den Rasen nieder. Diesen Augenblick benutzte Numa, fiel mit seinen Begleitern über sie her, band ihnen Hände und Füße und ließ sie nicht eher los, bis sie ihm sagten, wie er an den Jupiter selbst kommen könnte. Sie verriethen es ihm endlich und durch die Kraft unfehlbarer Sprüche zog Numa jetzt den höchsten Gott des Himmels in seine magischen Kreise herab. Jupiter erschien und fragte nach seinem Begehren. Numa offenbarte es ihm und drang nun mit List und Gewalt so lange in den störrischen Götzen ein, bis sich dieser endlich mit Zwiebelköpfen zu begnügen versprach, die er für Menschenleben

annehmen wollte*). Numa, einmal im Besitze der Kunst, Jupiter aus seiner Sternenhöhe zu sich herabzuziehn, übte sie nachmals noch öfters und baute daher dem Gotte unter dem Beinamen Elicius einen Altar auf dem Aventinischen Berge. Hier offenbarte ihm derselbe nach und nach, welche Zeichen für Vorbedeutungen anzusehn wären und welche nicht, und aus dieser Kunde entstand der bei den Römern so hoch geehrte Auguraldienst.

Dieser Mythus zeigt uns die Zeit, die man mit dem Namen des Königs Numa bezeichnete, in ihrer charakteristischen Eigenschaft. Nicht ohne Grund hat man den Verkehr des Priesterfürsten mit der Nymphe Egeria auf Hydromantie und seine Herabziehung des Jupiter auf elektrische Versuche gedeutet, dem Blitze eine bestimmte Richtung zu geben. Ueber Alles aber tritt uns hier der ursprüngliche und vorherrschende Charakter der römischen Religion in seiner ganzen Eigenthümlichkeit entgegen. Es war ein magischer Naturdienst, den dieses Volk übte und an dem es Jahrhunderte lang gehangen hat. Der römische Priester war kein gläubiger Verehrer seiner Gottheit in dem Sinne, wie es der griechische war, sondern er suchte sich vermöge seiner Sprüche, Formeln und Ceremonien eine Herrschaft im Reiche der Geister zu erwerben, die ihm die Götter selbst gewissermaßen unterwarf. Daher diese ängstliche Beobachtung des geistlichen Rituals und die unbegrenzte Neugier der Römer, die Culte fremder Nationen kennen zu lernen. Sie glaubten dadurch die Herrschaft der Welt zu erreichen, daß sie sich von allen überwundnen Nationen die Ritualbücher nach Rom schicken ließen und von hier aus die fremden Culte bevormundeten. Nur so war ihr Uebergewicht gesichert und wenn sie erst mit Bestimmtheit ermittelt hatten, welche Opfer ein Gott verlangte, wie die Gebete beschaffen sein mußten, mit denen man ihn versöhnte, welche Formeln ihn bannten und festhielten, so hatten sie dadurch eine Herrschaft über den Dämon selbst erreicht, so daß er ihnen in vorkommenden Fällen zu Willen sein mußte, wenn er sich nicht selbst widersprechen wollte. Der mythische Repräsentant des Priesterthums aber war der König Numa. Er machte sich

*) Ovid Fasten III, 291. Plutarch Numa C. 15.

selbst zum Eigenpriester des Götterfürsten, des Jupiter, er gab dem Mars und Quirinus (Romulus) ihre Diener, er gab der Vesta die Vestalinnen, er gründete das Collegium der Salier, und stiftete das Amt des Oberpriesters, des pontifex Maximus, der von ihm die Anweisung erhielt, mit welchen Opferthieren, an welchen Tagen, in welchen Tempeln Opfer gebracht und woher die dazu erforderlichen Mittel genommen werden sollten.

Dem Numa Pompilius folgte Tullus Hostilius und mit seiner Regierung hatte der Friede sein Ende erreicht. Der König glich in seinem kriegerischen Sinne mehr dem Romulus als dem Numa; seine Thaten beschränkten sich daher fast nur auf Eroberung. Der erste Kampf, der auszufechten war, wurde mit den Albanern begonnen. Die Verletzung des Völkerrechts durch unwürdige Behandlung der Gesandten gab zu diesem Kriege, wie zu so vielen andern in der römischen Geschichte, die Veranlassung; aber nicht jeder endigte auf eine so befriedigende und verhältnißmäßig wenig blutige Weise. Als nämlich beide Heere einander gegenüber standen, kamen sie dahin überein, den Streit um die gegenseitige Herrschaft, auf die es abgesehn war, durch Vorkämpfer entscheiden zu lassen, damit man ferneres Blutvergießen ersparte. In beiden Heeren befanden sich auf jeder Seite drei Brüder von gleichem Alter, die Römer hatten den Namen der Horatier, die Albaner den der Curiatier; selbst durch Verschwägerung waren sie noch mit einander verbunden. Diese übernahmen es, die gemeinsame Sache durch *einen Einzelkampf* auszufechten. Bei der großen Tapferkeit aller Gegner blieb der Sieg lange unentschieden. Endlich stürzten zwei von den Römern vor den drei entgegenstehenden Albanern todt über einander, wenn schon auch sie ihr Ende theuer verkauften und ihre Feinde sämmtlich verwundet zurückließen. Doch durch den Fall seiner Brüder erbittert und durch die Wunden der Feinde ermuthigt warf sich jetzt der allein noch übrig gebliebne Horatier auf seiner Gegner und tödtete sie, indem er verstellt die Flucht ergriff und sie einzeln angriff, alle drei nach einander. Der König der Albaner, Mettus, zog betrübt mit den Seinigen nach Alba und erhielt den Befehl, sie auf den Fall eines Krieges unter den Waffen zu behalten, Horatius zog, an der Spitze der Römer, mit der dreifachen Kampfesbeute beladen, triumphirend in Rom

ein. Da traf es sich, daß ihm vor dem Capenischen Thore seine Schwester entgegenkam, die mit einem der Curiatier verlobt gewesen war. Als sie auf der Schulter ihres Bruders den Kriegsrock ihres Bräutigams erkannte, den sie selbst gewirkt hatte, riß sie ihr Haar aus und überließ sich dem leidenschaftlichsten Ausdruck des Schmerzes über den Tod des Gefallenen. Dieser Contrast bei der allgemeinen Freude erregte lebhaften Zorn in der Brust des hochgesinnten Jünglings. Er zog sein Schwert und durchstach die Schwester mit den Worten: „So ergehe es jeder Römerin, die den gefallnen Feind betrauert!" — Die Reue folgte der That auf dem Fuß, doch war diese freilich nicht mehr ungeschehen zu machen. Man brachte den Uebelthäter vor Gericht zum Könige und Tullus verurtheilte ihn zum Tode, doch ließ er sich eine Ansprache an das Volk gefallen und dies sprach, durch die Thränen des Vaters wie durch die jüngst erprobte Tapferkeit des Jünglings gleich sehr gerührt, den Deliquenten von der Todesstrafe frei. Indessen wurde sie an ihm symbolisch vollzogen. Der Vater zog quer über die Straße einen Balken, in Form eines Joches, unter welchem der Jüngling mit verhülltem Haupte hinweggehn mußte. Dann stellte er noch gewisse Reinigungsopfer an, deren Beobachtung seiner Familie auf ewige Zeiten übertragen wurde und die deshalb alljährlich erneuert wurden. Auch jenes Joch blieb zum Andenken an die Strafe des Horatius stehn und der Schwester erbaute man auf der Stelle, wo sie erstochen war, ein Denkmal von Quadersteinen.

Kurze Zeit darauf zog der König Tullus Hostilius in den Krieg gegen die Vejenter und entbot dazu die Albaner unter ihrem Könige Mettus. Gewohnt, ein selbständiges Volk zu sein und nach eignem Willen Frieden und Krieg zu beschließen, zeigten sie sich dabei nicht nur sehr lässig, sondern wurden sogar an den Römern zu Verräthern. Als die Schlacht begann, zog Mettus, einem dem Feinde gegebnen Versprechen gemäß, seine Truppen auf einen Berg zurück und überließ es den Römern, den Kampf gegen die Uebermacht durchzufechten, in der festen Ueberzeugung, daß sie unterliegen würden. Dennoch siegten die Römer durch die Geistesgegenwart ihres Königs und die Vejenter wurden sammt ihren Bundesgenossen in die Flucht geschlagen. Tullus Hostilius aber hielt, nachdem die Schlacht gewon-

nen war, ein strenges Gericht. Er ließ den König Mettus zur Strafe dafür, daß er sein Herz zwischen Freund und Feind getheilt hatte, von zwei Viergespannen zerreißen, die seine Glieder nach entgegengesetzten Weltgegenden aus einander zogen; den Albanern befahl er, ihre Stadt zu verlassen und sich in Rom anzusiedeln. Alba selbst wurde geschleift und ist nie wieder aufgebaut worden. — Der König herrschte noch eine Zeit lang mit eisernem Scepter über Rom und gönnte seinem Volk keine Ruhe, um sich von den Beschwerden des Krieges zu erholen. Selbst Pest, Hungersnoth und Schickungen aller Art waren nicht im Stande, ihn aus dem Felde zurückzubringen. Endlich warf ihn eine ansteckende Krankheit auf sein Lager hin und lähmte zugleich mit den Kräften des Körpers seinen Geist so sehr, daß er anfing, sich aufs Leidenschaftlichste mit Bußübungen und der Befolgung fast jedes größeren oder kleineren Aberglaubens zu beschäftigen. Er kam zum Schluß sogar auf den Gedanken, es seinem gottesfürchtigen Vorgänger Numa nachzuthun und dem Jupiter in Person Offenbarungen abzugewinnen, doch dazu war er nicht der Mann. Der Gott, über den Mangel an Beruf, den er bei seinem Anhänger bemerkte, erzürnt und durch die gewissenlose Vernachlässigung der nöthigen Ceremonien, durch die er vom Himmel herabgezogen werden sollte, in seinem Elemente gestört, erschien zwar, doch kam er im Zorn und warf mit seinem Blitze den König sammt seinem ganzen Hause in Trümmer.

Was uns an der historischen Geltung des Königs Tullus Hostilius weniger zweifeln läßt, als an der des Romulus und Numa, ist der Umstand, daß sich unter seiner Regierung ein Factum zugetragen haben soll, welches der frühesten Zeit der römischen Geschichte angehört: die Zerstörung von Alba und die Uebersiedelung der dortigen Einwohner nach Rom. Die Art freilich, in welcher dies durch den Kampf der Horatier und Curiatier geschehn sein soll, ist vollkommen mythisch und diesen Charakter behält auch die römische Geschichte in den nächsten Jahrhunderten.

Dem Tullus Hostilius folgte der König Ancus Martius, ein Enkel des Königs Numa Pompilius, der die Vorzüge seines Großvaters und die seines Vorgängers in sich vereinigte. Er

war weise und tapfer und mehrte daher das Reich nach innen und außen. Unter seiner Regierung begab es sich, daß Lucumo, ein thätiger und sehr reicher Mann, nach Rom zog, hauptsächlich in der Hoffnung, zu hohen Ehrenstellen zu gelangen, wozu er in der etruskischen Stadt Tarquinii, seinem bisherigen Wohnsitze, keine Aussicht gehabt hatte. Er war der Sohn eines Corinthiers, Damaratus, der innerer Unruhen wegen aus seiner Vaterstadt geflüchtet war, dann durch Zufall seinen Aufenthalt zu Tarquinii genommen, sich hier verheirathet und zwei Söhne gezeugt hatte, Lucumo und Aruns. Lucumo überlebte den Vater und wurde Erbe des ganzen Vermögens; Aruns starb vor ihm und hinterließ seine Frau nach Empfängniß eines Knaben. Doch der Vater überlebte diesen Sohn nicht lange und weil er, von dem Zustande seiner Schwiegertochter ununterrichtet, den zu erwartenden Enkel in seinem Testament nicht bedacht hatte, so gab man diesem, da er keine Hoffnung auf das Erbe des Großvaters hatte, von seiner Dürftigkeit den Namen Egerius. Den Lucumo hingegen, dem schon sein Reichthum als Erben eines Vermögens hohe Entwürfe lieh, erfüllte seine Verheirathung mit Tanaquil, der Tochter eines der edelsten Häuser, mit noch höheren, denn diese strebte auf alle Weise dahin, daß der Rang, in den sie sich verheirathet hatte, nicht geringer bleiben sollte, als der ihrer Geburt. Sie konnte den Unwillen über die Nichtachtung, mit der die Etrusker dem Lucumo, als dem Sohne eines fremden Flüchtlings, begegneten, nicht länger ertragen und entschloß sich daher ihre Vaterstadt mit ihm zu verlassen. Sie packten ihre Habe zusammen und fuhren nach Rom. Da ereignete es sich, daß in dem Augenblicke, wo sie an das Janiculum gekommen waren, ein Adler mit breiten Schwingen sanft hernieder schwebte, dem Lucumo seinen Hut nahm und mit Geschrei über dem Wagen hin und her schwebte. Dann setzte er ihm, als wäre er bloß zu dieser Verrichtung vom Himmel gesandt, den Hut wieder gehörig auf den Kopf und stieg wieder in die Höhe. Tanaquil, wie die Etrusker meistens, der himmlischen Vorzeichen kundige Deuterin, gab dem Vogelfluge hocherfreut eine Beziehung auf sie Beide. Sie verkündete ihrem Manne Emporkunft und Hoheit. Denn gerade dieser Vogel, der aus der höchsten Himmelshöhe käme und der Bote des Götterfürsten sei, gäbe dazu

unzweifelhafte Hoffnung: am hervorragenden Theile des menschlichen Körpers habe er seine Sendung vollzogen, und habe die aus Menschenhänden auf sein Haupt gesetzte Zierde ihm abgehoben, um sie ihm aus Gotteshand zurückzubringen.

In Rom angekommen, gab sich Lucumo den Namen Lucius Tarquinius und versäumte nichts, um sich die Gunst des Königs Ancus wie die Geneigtheit der Bürger zu verschaffen. Auch gelang es ihm hiermit so gut, daß er von dem Könige, als derselbe nach kurzer Zeit an seinen Tod zu denken genöthigt war, zum Vormunde der beiden minderjährigen Prinzen eingesetzt wurde, die jener als Erben zurückließ. Diesen Umstand ließ der ehrgeizige Mann nicht unbenutzt. Sobald Ancus die Augen geschlossen hatte, drang Tarquinius darauf, daß das Volk einen neuen König wählte. Die Prinzen wußte er zu entfernen, indem er sie auf die Jagd schickte und in ihrer Abwesenheit ließ er sich von dem Volke, das er durch seine Freigebigkeit gewonnen hatte, die Herrschaft übertragen.

Die Regierung des neuen Usurpators war üppig und glänzend. Er vermehrte die Zahl der Senatoren, deren Stand bereits von Romulus gegründet war, um seinen Thron zu befestigen, er stellte Spiele an, welche an Pracht und geschmackvoller Einrichtung die der vorigen Könige übertrafen, er ließ den Platz zu einer großen Rennbahn abstecken und vertheilte die Umgebungen des Marktplatzes an Privatleute, um sie zu bebauen, während er selbst die Arcaden auf demselben anlegte. Er war auch damit beschäftigt, Rom mit einer steinernen Mauer zu umgeben, doch verhinderte ihn ein Krieg mit den Sabinern daran, das Werk zu vollenden. Auch in diesem war er siegreich. Am Anio trafen beide Heere auf einander. Da am Ufer des Flusses eine große Menge gefälltes Holz lag, so schickte er hin und ließ es angezündet in den Fluß werfen: der Wind kam der Flamme zu Hülfe und da das Holz, meistentheils auf Flößen, gegen die Brückenpfähle trieb und daran hängen blieb, so setzte es die Brücke in Brand. Dies hatte einen doppelten Erfolg. Theils erschreckte es die Sabiner in der Schlacht, theils erschwerte es den Geschlagnen die Flucht. Eine Menge Menschen, die dem Feinde entflohen waren, fanden ihren Tod in dem Flusse und ihre Waffen, die man bei Rom in der Tiber treiben sah, machten den Sieg

beinahe früher kund, als er gemeldet werden konnte. In Folge dieser Schlacht ergaben sich die Collatiner und Tarquinius hielt einen triumphirenden Einzug in Rom. Auch hier überließ er sich nicht der Ruhe, sondern trieb das Volk rastlos an, die steinerne Mauer, deren Bau durch den Krieg unterbrochen worden war, zu vollenden und diese schloß sich nach allen Seiten. Endlich ließ er zu Ehren des Jupiter den Grundstein zu einem großen Tempel des Gottes legen, denn er trug die Ahnung von der künftigen Majestät dieses Ortes im Herzen.

So sehr sich übrigens der König auch von wahrer Frömmigkeit durchdrungen fühlte, so konnte er doch darin seine griechische Abkunft nicht verhehlen, daß er gern den Freigeist spielte. Darüber gerieth er einst mit den Auguren in Streit, zog aber zur Erbauung der Gläubigen, den Kürzern. Als er nämlich eben im Begriff war, eine neue Staatseinrichtung zu machen und ihn ein Vogelschauer daran erinnerte, daß Romulus dergleichen nicht ohne vorherige Befragung des Vogelfluges gethan habe, hatte der König denselben mit seiner Kunst zum Besten und sagte: „Wohlan! Du Mann Gottes! Befrag einmal Deine Vögel, ob das möglich sei, was ich jetzt in Gedanken habe.“ Jener vernahm die Vögel darüber und versicherte die gewisse Möglichkeit. „Nun,“ erwiderte der König, „ich dachte mir, Du solltest mit einem Scheermesser einen Schleifstein durchschneiden. Hier hast Du Beides. Thu nun, was Deine Vögel Dich heißen.“ Der Augur aber durchschnitt, ohne den geringsten Anstand zu nehmen, den Schleifstein. Diesem offenbaren Beweise von der Macht der Vorhersagungen konnte auch der Hartgläubigste nicht widerstehn. Der Schleifstein wurde als Denkmal des Wunders für die Nachwelt aufgehoben und die Stelle, wo die That geschah, den spätesten Enkeln gezeigt. In Rom aber gelangte der Vogelflug zu einem solchen Ansehn, daß man seit diesem Augenblick nichts Bedeutendes im Krieg oder Frieden vornahm, ohne ihn zu Rathe zu ziehn.

Der König Tarquinius war durch wunderbare Schickung zu dem römischen Throne berufen worden; sein Nachfolger erschien noch unerwarteter. In dem Hause des Königs befand sich nämlich eine Sclavin, Ocrisia mit Namen. Diese sah einst im Feuer des Heerdes, wo sie dem Hausgeist Fladen zum Opfer

brachte, eine Erscheinung des Gottes. Die Königin Tanaquil, die dies Wunder sogleich zu deuten wußte, befahl ihr, sich als Braut zu schmücken und in die Kapelle einzuschließen. Hier empfing Ocrisia vom Gott Vulcanus einen Knaben, der den Namen Tullius erhielt *). Mit diesem ereignete es sich einst, daß ihm, während er eingeschlafen war, der Kopf zu brennen anfing. Das allgemeine Geschrei, das sich bei diesem Vorfalle erhob, zog auch den König und die Königin herbei. Einer von den Dienern brachte Wasser zum Löschen, allein Tanaquil hielt ihn zurück, stillte den Lärmen und befahl, den Knaben nicht anzurühren, bis er von selbst erwachen würde. Bald verlor sich auch zugleich mit dem Schlaf die Flamme. Aus diesem Umstande aber erkannte die Königin, daß der Knabe einst dem königlichen Hause ein Licht in dunkeln Tagen werden würde und beschloß mit aller Sorgfalt ein Talent zu pflegen, durch welches dem Staate und ihrem Hause dereinst hohe Ehre widerfahren würde. Tullius wurde nun in allen Stücken unterrichtet, die den Geist zur Bildung für einen höheren Rang erheben und mit dem Willen der Götter fand sich der Erfolg von selbst. Er wurde ein junger Mann von echt königlichen Eigenschaften und der König gab ihm seine Tochter. Von seiner niedrigen Abkunft bekam er den Beinamen Servius, der Sclavensohn.

Diese Vorgänge aber erfüllten die beiden Söhne des Ancus Martius mit Ingrimm und Besorgniß. Sie dachten stets daran, daß der König Tarquinius, ein Ausländer von Geburt, ihnen die rechtmäßige Herrschaft über Rom heimlich entzogen hatte; jetzt sollten sie vollends erleben, daß der Sohn einer Sclavin nähere Ansprüche auf ihr vorenthaltnes Erbe gewönne, als sie selbst. Sie beschlossen, den König, ehe er diese That vollbrächte, aus dem Wege zu schaffen. Zwei von ihre nverwegensten Hirten, zu diesem Unternehmen von ihnen ausersehn, ihr gewöhnliches Eisengeräth zum Ackerbau in ihren Händen, mußten im Vorhofe der königlichen Burg so lärmend als möglich unter dem Scheine einer Schlägerei die königlichen Bedienten auf sich aufmerksam machen. Beide beriefen sich auf den König, so daß die innere Burg davon wiederhallte. Der König ließ sie rufen: sie kamen. Zuerst wurden

*) Ovid Fasten VI, 625 ff.

Beide gleich laut und Einer überschrie den Andern. Der Gerichtsdiener verwieß sie zur Gebühr, hieß Einen nach dem Andern reden und endlich legte sich ihr Wortwechsel. Einer trug abgeredetermaßen die Sache vor und als der König sich aufmerksam gegen ihn wandte, schlug ihm der Andre mit weit ausholendem Hiebe die Axt in den Kopf, ließ das Mordgewehr in der Wunde stecken und Beide stürzten zur Thür hinaus.

In diesem furchtbaren Augenblicke zeigte wieder Tanaquil die ganze Macht ihres überwiegenden Geistes. Sie ließ eiligst den Servius kommen, erinnerte ihn an das Wunderzeichen, das ihn einst zu hohen Dingen bestimmt habe und hieß ihn seiner Bestimmung eingedenk sein. Dann ließ sie sogleich alle Thüren der königlichen Burg schließen, trat auf den Altan hinaus und sprach zu dem andringenden Volke, das die plötzliche Nachricht von dem Tode des Königs zusammengeführt hatte. Sie sagte ihm, daß der verrätherische Schlag nicht tödtlich gewesen sei, daß der König, sobald er sich von seiner Wunde wieder hergestellt fühlte, sich dem Volke zu zeigen gedenke und dasselbe auffodere, während dieser Zeit dem Servius Tullius Gehorsam zu erzeigen. Servius erschien in Folge dessen im Königskleide, hatte die Gerichtsdiener bei sich, setzte sich auf den königlichen Stuhl und entschied manche von den vorgebrachten Streitigkeiten; über Anderes, sagte er, werde er den König befragen. So verhehlte er, als Tarquinius schon verschieden war, den Tod mehre Tage und befestigte als Stellvertreter eines Andern seine eigne Macht. Als endlich die Bekanntmachung erfolgte und im Schlosse die Todtenklage erhoben wurde, hatte er sich durch eine starke Wache gedeckt und war der Erste, der, ohne vom Volk ernannt zu sein, bloß mit Zustimmung der Väter regierte. Die Söhne des Ancus hatten sich, als ihre Meuchelmörder ergriffen waren, auf die Nachricht, daß der König Tarquinius noch lebe und des Servius Einfluß so groß sei, aus dem Lande geflüchtet.

Die Regierung des Servius hat sich bei den Römern besonders durch zweierlei Verdienste in hochgeehrtem Andenken gehalten. Ihm schreibt man die Vereinigung sämmtlicher latinischen Völkerschaften unter der Herrschaft Roms zu und die Einrichtung der bürgerlichen Verfassung, wie sie bis in die spätesten Zeiten der Republik bestanden hat. Der König, den eine

Magd geboren hatte, konnte nicht stolz auf seine Abkunft sein. Im Gegentheil mußte er sich bestreben, durch ruhmwürdige Thaten den Mangel an Geburt zu verdecken. Dies that Servius und gewann sich durch seine Leutseligkeit überdieß die Liebe des Volkes in einem Maaße, wie kein König vor ihm. Um in seiner Familie keinen Zwiespalt der Art erwachen zu lassen, wie in der des Ancus, verheirathete er seine beiden Töchter mit den Söhnen des Tarquinius, aber dennoch konnte er den gebietenden Willen des Schicksals durch menschliche Mittel nicht brechen, noch die mißgünstige Herrschsucht hindern, selbst die Mitglieder Einer Familie einander treulos und gefährlich zu machen; denn auch die römische Königsburg mußte, wie Livius sagt, ein Beispiel eines der Bühne würdigen Frevels aufstellen, damit der Abscheu gegen die Könige die Freiheit um so viel früher herbeiführen konnte und der Thron der letzte wurde, der durch Frevel erworben worden war. Die beiden Söhne des Königs Tarquinius waren sehr ungleicher Gemüthsart. Lucius, der Aeltere von Beiden, war ehrgeizig, herrschsüchtig und hinterlistig; sein jüngerer Bruder Aruns war dagegen sanft und ohne Ansprüche. Eben so ungleich waren die Charaktere ihrer Gattinnen; das Schicksal aber hatte es so gefügt, daß die beiden heftigen Gemüther nicht durch die Ehe verbunden wurden, sondern viel mehr nur die Gegensätze. Dies bereitete der jüngeren Schwester, der wilden Tullia, keine geringe Qual und sie entrüstete sich sehr darüber, daß sie bei ihrem Manne gar keine Neigung zu Entwürfen und Wagstücken fand. Sie richtete ihr Augenmerk ganz auf den älteren Bruder, den sie ungemessen bewunderte. Ihre Schwester verachtete sie dagegen, die es von ihrer Seite, da ihr doch ein solcher Mann zu Theil geworden sei, als Frau an Unternehmungsgeist fehlen lasse. Die gleiche Gesinnung brachte die Beiden bald einander näher, allein den Anfang, das Ganze umzustürzen, machte die Frau. Bald hatte sie dem jungen Manne ihrer Schwester ihre Verwegenheit eingeimpft und Lucius Tarquinius und die jüngere Tullia, die sich durch zwei fast an einander geschlossene Leichenzüge zu einer neuen Vermählung Platz gemacht hatten, wurden ein Paar, mehr vom Servius nicht gehindert, als durch seine Zustimmung.

Von diesem Augenblicke an wurde das Alter des Königs mit jedem Tage, mit jedem sein Thron unsicherer. Denn schon

richtete das Weib ihren Blick von dem einen Frevel auf den andern und Nacht und Tag ließ sie ihrem Manne keine Ruhe, um den verübten Bruder- und Schwestermord nicht umsonst begangen zu haben. Sie konnte sich nicht darüber beruhigen, daß Tanaquil, eine Ausländerin, durch Geisteskraft es erzwungen habe, zweimal hintereinander den Thron, zuerst mit ihrem Manne, dann mit ihrem Schwiegersohn besetzen zu können und daß sie, eines Königs Tochter, auf Thronbesetzung oder Entthronung nicht den mindesten Anspruch habe. Von dieser Wuth seines Weibes gespornt ging Tarquinius überall umher und versuchte, sich durch Versprechungen bei den Jüngeren, durch Verleumdungen des Königs Servius bei den Aelteren einen Anhang zu verschaffen. Endlich als ihm sein Entwurf zur Ausführung reif schien, brach er, von einer Schaar Bewaffneter begleitet, auf den Markt und ließ von hier aus, indem er sich auf den königlichen Stuhl vor das Rathhaus setzte, durch einen Herold die Väter vor den König Tarquinius zu Rathe fodern. Sie versammelten sich sogleich, theils schon früher hierauf vorbereitet, theils aus Furcht und jetzt begann Tarquinius eine frevelhafte Anklage gegen den König, den er des Thrones für unwürdig erklärte.

Während er noch damit beschäftigt war, kam Servius, durch die dringende Nachricht aufgeschreckt, hinzu und machte ihm Vorwürfe über seine Kühnheit. Die Anhänger beider Partheien erhoben ein Geschrei, das Volk lief zum Rathhause und die Gewalt schien der letzte Ausweg zu sein. Da faßte Tarquinius, durch die Noth aufs Aeußerste getrieben und ohnehin an Jugend und Stärke dem Servius überlegen, den schwachen Greis, trug ihn zum Rathhause hinaus und warf ihn die steinerne Treppe hinab bis auf die untersten Stufen. Dann ging er ins Rathhaus zurück, den Senat zusammenzuhalten. Die Diener und Begleiter des Königs ergriffen die Flucht. Er selbst, fast ohne Leben, wollte sich mit seinem entmuthigten Gefolge in seinen Pallast retten, doch ehe er ihn noch erreicht hatte, holten ihn die Anhänger des Tarquinius ein, die jener abgeschickt hatte, und ermordeten ihn. Tullia war die Triebfeder zu dieser That gewesen; sie war die Erste, die darüber triumphirte. In ihrem Prachtwagen erschien sie auf dem Markt und ohne die Versammlung von Männern zu scheuen, rief sie ihren Gemahl aus dem

Rathhause, um ihn als König zu begrüßen. Sie erhielt von ihm die Weisung, aus dem Auflaufe zu enteilen. Als sie auf ihrem Rückwege an die Stelle kam, wo man den König umgebracht hatte, wollte der Kutscher vor Schrecken nicht weiter, hielt die Zügel an und zeigte seiner Gebieterin den Servius, der erschlagen am Wege lag. Tullia aber, sinnlos und von den Rachegöttern des an Mann und Schwester verübten Mordes gejagt, fuhr über den Leichnam ihres Vaters fort und trug auf dem besprützten Kleide ihren Antheil an Blut und Vatermord zu den Hausgöttern ihres Mannes hinein.

Der römische Thron, der mit Blut errungen war, mußte auch mit Blut behauptet werden. Tarquinius, dem seine Thaten den Beinamen Superbus (der Harte) verschafft haben, begann damit, daß er den Leichnam seines Schwiegervaters nicht einmal bestattete, „denn auch Romulus", sagte er, „sei ja unbegraben verfault". Die Vornehmsten der Väter, die es seiner Meinung nach mit Servius gehalten hatten, ließ er umbringen. Die Untersuchungen auf Leib und Leben, ein uraltes Vorrecht der Könige, hielt er ohne Zuziehung andrer Leute für sich allein und unter dieser Form konnte er hinrichten lassen, verbannen, mit Einziehung der Güter strafen, nicht allein, wer ihm verdächtig oder mißfällig war, sondern auch die, bei denen bloß seine Raubsucht sich eine Beute versprach. Den Staat regierte er, ohne Zuziehung des Senats, ganz nach seiner Willkühr. Krieg und Frieden, Verträge und Bündnisse, ging er ein und hob er auf, wie es ihm gefiel und um sich gegen seine eignen Unterthanen sicher zu stellen, knüpfte er mit auswärtigen Völkern Freundschaft und Verwandtschaft an. Hier wurde ihm freilich die Herrschaft, die überall sein Augenmerk war, nicht so leicht, doch scheute er kein Mittel, seine Plane durchzusetzen. Unter den Latinern, um deren Unterwerfung es ihm besonders zu thun war, befand sich in Aricia ein kühner und angesehner Mann, Namens Turnus. Dieser durchschaute die Absichten des Königs und sprach laut und heftig gegen ihn bei seinen Landsleuten. Tarquinius, dem dies nicht verborgen blieb und der hier nicht, wie in Rom, mit offner Gewalt verfahren konnte, stürzte den Schuldlosen durch eine Verleumdung. Durch einige Ariciner von der Gegenparthei des Turnus bestach er einen von

dessen Sclaven, es geschehn zu lassen, daß man in die Wohnung seines Herrn bei Nacht eine Menge Schwerter hineinschaffte. Am andern Morgen berief er die vornehmsten Latiner zu sich und sagte ihnen, daß man ihm angezeigt habe, Turnus sei bereit, ihn und die Ersten sämmtlicher Völkerschaften zu ermorden und in Latium allein zu regieren. Dem Gerüchte nach sei eine große Menge Schwerter bei ihm zusammengetragen, mit denen er, von einer Schaar seiner Anhänger unterstützt, in ihre Versammlung einbrechen und die Häupter des Volks niedermachen wollte. Er bitte sie daher, augenblicklich mit ihm in seine Wohnung zu gehn und zu erforschen, ob sich die Sache so verhielte oder nicht. Bei den Latinern hatte allerdings die Heftigkeit, mit welcher Turnus gegen den König zu sprechen pflegte und der Anhang, den er gegen ihn warb, Verdacht erregt und sie folgten daher der falschen Spur. Im Hause des Turnus fanden sie Alles so, wie man es ihnen vorhergesagt hatte. Turnus wurde daher in Ketten gelegt und sogleich unter großem Auflaufe eine Versammlung der Latiner berufen. Hier aber wurde die Erbitterung durch die im Kreise zur Schau gestellten Waffen so wüthend, daß man ihn ohne alle Vertheidigung, um ihn auf eine nie gesehne Weise hinzurichten, in die Quelle des Ferentinischen Wassers stürzte und unter einer ihm aufgelegten und mit Steinen belasteten Hürde ersäufte.

Nachdem Tarquinius auf diese Weise seine Macht in Latium befestigt hatte, dachte er auf die Unterwerfung des Auslandes. Doch auch dies vollbrachte er auf eine dem römischen Charakter ganz fremde und gehässige Weise, durch List und Betrug. Er schickte den jüngsten von seinen drei Söhnen, Sertus, nach Gabii im Lande der Volsker, und hier mußte sich jener den Anschein geben, als ob er es unter der Härte seines Vaters zu Hause nicht mehr hätte aushalten können und so weit gebracht wäre, daß er selbst bei den Feinden desselben Schutz suchen müßte. Die Gabier, die die Grausamkeit des Königs kannten, glaubten ihm und trauten eben so den Berichten, die er über die Schwäche Roms, das von innern Partheien zerrissen sei, mit großer Scheinbarkeit machte, ja sie übergaben ihm, da er die Streitkräfte beider Partheien und den Zustand des römischen Landes am genauesten kannte, den Oberbefehl über ihre Truppen.

Sextus wußte seine Rolle meisterhaft zu spielen. Er schlug die Römer in mehren kleineren Gefechten und als er hierdurch vollends die Volsker für sich eingenommen hatte, sandte er einen geheimen Boten nach Rom mit der Anfrage an seinen Vater, was er jetzt ferner thun sollte, nachdem ihn die Götter in Stand gesetzt hätten, in Gabii Alles zu vermögen. Der Bote fand den König in seinem Garten. Dieser erwiderte ihm auf seinen Bericht kein Wort, sondern schlug, in tiefes Nachdenken versunken, indem er die Erzählung auf und abgehend anhörte, mit seinem Stabe die höchsten Mohnköpfe ab. Verwundert kam der Bote, seiner Meinung nach unverrichteter Sache, nach Gabii zurück und berichtete dem Sextus die stumme Unterredung mit Tarquinius. Jener aber verstand den Sinn und die Weisung seines Vaters in diesem Räthsel nur zu gut: er ließ die Häupter des Staates entweder öffentlich hinrichten oder heimlich ermorden und Gabii fiel ohne Schwertstreich in die Hände der Römer.

Gegen seine nächsten Untergebnen war der König hart und grausam. Er zwang das Volk zu den beschwerlichsten Frohndiensten und baute in der kurzen Zeit seiner Regierung größere Werke, als die Pracht späterer Epochen der römischen Geschichte hervorgebracht hat. Unter solchen Umständen konnte es denn nicht anders kommen, als daß er von der Furcht seines bösen Gewissens geplagt, um seine Herrschaft bangte, und durch böse Vorzeichen geschreckt, an den Untergang derselben dachte. Ein solches ereignete sich, als einst plötzlich eine Schlange aus einer hölzernen Säule hervorschlüpfte und die Augenzeugen dieser Wundererscheinung erschrocken in die königliche Burg flüchteten. Der König beschloß sogleich deshalb das Orakel in Delphi zu befragen und da er es bedenklich fand, die Antwort eines Götterspruchs einem Fremden zu übertragen, so schickte er zwei seiner Söhne in das damals noch unbekannte Griechenland.

Titus und Aruns machten die Reise. Als Begleiter wurde ihnen Brutus mitgegeben, ein Schwestersohn des Königs und ein junger Mann von überlegner Geisteskraft. Weil er aber den Argwohn des Königs durch seine Talente mit Recht zu erregen fürchtete, so stellte er sich blödsinnig und erhielt davon den Beinamen Brutus (der Dumme). Als nun alle drei in Delphi anlangten, beschenkten die Söhne des Königs den Gott aufs

Reichlichſte; Brutus weihte ihm einen Stock vom Holze eines Kornelbaumes, doch in demſelben befand ſich ein goldner Stab, ein geheimes Sinnbild ſeines Geiſtes. Die Jünglinge hatten nicht ſobald den Auftrag ihres Vaters erfüllt, als ihnen, da ſie einmal an der Quelle aller Weiſſagung ſtanden, die Luſt ankam, zu forſchen, auf wen von ihnen die römiſche Regierung fallen werde. Da erhob ſich tief aus der Höhle eine Stimme und es erſcholl die Antwort: „die höchſte Herrſchaft in Rom wird der haben, der von Euch ſeiner Mutter den erſten Kuß giebt.“ Die beiden Tarquinier gelobten ſich vor der Hand das tiefſte Schweigen über dieſen Spruch, damit nicht Sextus, der zu Rom zurückgeblieben war, ihnen zuvorkäme und die Herrſchaft gewönne; ſie ſelbſt überließen ſich dem Zufall. Brutus aber, der dem Spruche der Pythia eine ganz andre Auslegung gab, fiel zum Scheine ſtolpernd nieder und berührte mit ſeinen Lippen die Erde, als die gemeinſame Mutter aller Sterblichen.

Als ſie nach Rom zurückkamen, rüſtete man ſich mit aller Macht zu einem Kriege gegen die Rutuler und griff ſodann die Stadt Ardea an. Der erſte Sturm mißlang und man ſetzte dem Feinde durch eine Belagerung zu. Da ſich der Krieg in die Länge zog, ſo verkürzten ſich die jungen Krieger die Zeit öfters durch Gaſtgebote und nächtliche Schwärmereien. Einſt zechten ſie bei Sextus Tarquinius, wo auch Tarquinius von Collatia, der Sohn des Egerius, zu Abend aß und das Geſpräch fiel auf ihre Frauen. Jeder prieß die Treue und Sittſamkeit der ſeinigen; da ſie aber einander zu überbieten trachteten und ſich ein Streit erhob, wer unter ihnen die beſte Frau habe, wurden ſie eins, mit einander nach Hauſe zu gehn und ihre Frauen durch einen nächtlichen Beſuch zu überraſchen. Sie waren Alle ſchon vom Wein erhitzt, warfen ſich daher ohne Umſtände auf ihre Pferde und flogen nach Rom. Hier fanden ſie zu ihrer Beſchämung die Schwiegertöchter des Königs, wie ſie ſich in der Abweſenheit ihrer Männer durch üppige Gaſtereien im Kreiſe ihrer Geſpielen die Zeit verkürzten; Lucretia dagegen, die Gattin des Tarquinius von Collatia, ſaß in ihrem Hauſe in ſpäter Nacht noch mit der Wollarbeit beſchäftigt und mit ihren fleißigen Mägden bei dem Scheine der einſamen Lampe. Der Preis wurde ihr zuerkannt und hocherfreut bat ihr Mann ſeine königlichen Vettern

bei sich zu Gaste. Da erwachte in Sextus Tarquinius die schnöde Lust, Lucretia gewaltsam zu entehren und ihre Schönheit, ihre bewährte Keuschheit wurden für ihn um so stärkere Triebfedern. Nach Verlauf von einigen Tagen kam Sextus, ohne Vorwissen seines Vetters und nur von einem Sclaven begleitet, nach Collatia. Er wurde freundlich aufgenommen. Als er aber nach dem Abendessen in das Gastzimmer geführt worden war, ging er, sobald er Alles um sich her sicher und die ganze Einwohnerschaft des Hauses in tiefem Schlafe glaubte, von Leidenschaft glühend mit gezognem Schwert zur schlafenden Lucretia. Er setzte ihr seine linke Hand auf die Brust, hielt sie auf ihrem Lager nieder und gebot ihr bei Gefahr ihres Lebens zu schweigen. Noch ehe sie sich, aus dem Schlafe aufgefahren, sammeln konnte, bekannte er ihr seine Liebe und drang mit Bitten und Drohungen in sie, ihr nachzugeben. Als er Lucretia aber standhaft und selbst gegen Todesgefahr nicht wanken sah, versuchte er, sie mit der Furcht vor Schande einzuschüchtern. Er drohte ihr, sie zu ermorden und dann einen erwürgten Sclaven nackend zu ihr zu legen, damit es heißen sollte, er hätte sie in diesem schmutzigen Ehebruch getödtet. So vieler Schlechtigkeit hatte Lucretia keine Kraft mehr entgegenzusetzen. Sie widerstand nicht länger und Sextus kehrte, stolz über seinen Triumph, ins Lager zurück. Sogleich aber schickte auch Lucretia, voll tiefen Grames über ihr schweres Unglück, einen Boten nach Rom an ihren Vater, einen andern nach Ardea zu ihrem Manne und hieß sie, einen jeden in Begleitung eines treuen Freundes, zu ihr kommen. Sie kamen, jener mit Publius Valerius, dem Sohne des Volesus, dieser mit Lucius Junius Brutus. Lucretia fanden sie tiefbetrübt in ihrem Schlafzimmer sitzen. Sie erzählte ihnen den ganzen fürchterlichen Vorfall, beschwur sie um Rache und betheuerte die Unschuld ihres Willens; damit aber kein Weib, wie sie sagte, sich dereinst auf Lucretia berufen und bei Unkeuschheit des Leben behalten sollte, stieß sie sich einen Dolch in die Brust und stürzte todt zu ihren Füßen nieder. Dies war der Augenblick, in welchem Brutus seine angenommene Maske fallen ließ. Während die Andern ihres Schmerzes und ihrer Bestürzung noch nicht Herr werden konnten, ergriff er den Dolch, hob ihn in die Höhe und schwur bei dem heiligen

Blute der Gemordeten, daß er Lucius Tarquinius mit seinem gottlosen Weibe und allen Kindern seines Stammes mit Feuer und Schwert und aller ihm hinfort möglichen Gewalt verfolgen und nicht ferner leiden wollte, daß weder diese noch irgend jemand über Rom König sein sollte. Dasselbe thaten seine drei Genossen, die Zeugen dieser That. Sie trugen dann die Leiche Lucretiens aus ihrem Hause auf den Markt, riefen das Volk gegen die Tyrannen in Waffen und zogen, unter der Leitung des Brutus, nach Rom. Auch hier trat Brutus vor dem Volke auf, erinnerte es an alle Greuel, die Tarquinius mit den Seinigen bereits verübt hatte, theilte ihm den jüngsten Frevel seines Sohnes an Lucretiens Unschuld mit und mit Einstimmigkeit beschloß die Versammlung, daß Tarquinius mit den Seinigen nie wieder in die Grenzen des römischen Staates zurückkehren sollte.

Der König eilte auf die Nachricht von diesen Vorfällen sogleich nach Rom, fand aber die Thore verschlossen. In derselben Zeit kam Brutus zu Ardea an, wurde hier von dem Heere als Befreier der Stadt mit Frohlocken empfangen und die königlichen Prinzen ergriffen die Flucht. Zwei von ihnen begaben sich mit ihrem Vater nach Etrurien, Sextus, der sich nach Gabii zurückzog, fand hier von der Rache derer, deren Feindschaft er sichselbst durch seine orvigen Räubereien und Mordthaten zugezogen hatte, den Tod.

Auch in Rom blieb es nicht bei der Verjagung des Königs und seiner Söhne. Das Volk schwur nicht nur, durch Brutus dazu aufgefodert, nie wieder einen König über sich dulden zu wollen, sondern wüthete auch gegen die ganze Familie des Tarquinius. Der Einzige, der von derselben noch in der Stadt zurückgeblieben war, der Stifter und Begründer der republikanischen Freiheit, Lucius Tarquinius von Collatia, war das erste Opfer dieser Stimmung. Er wurde seines Namens wegen verbannt, denn weiter hatte man gegen ihn keinen Tadel. Trotz dem aber war die neue Verfassung noch nicht gesichert. Kurz darauf erschienen Gesandte von dem vertriebnen Könige und verlangten die Herausgabe seines Privateigenthums. Während man aber noch berathschlagte, wie man sich mit Anstand aus dem Handel ziehen sollte, ohne einen offnen Krieg herbeizuführen, entspann sich eine Verschwörung unter den jungen Adlichen, die die Zurückführung der Königsfamilie zum Zwecke hatte, denn

die Aristokraten waren bereits inne geworden, daß sie bei der wachsenden Macht des Volkes nur verlieren konnten. Die Sache wurde noch zur rechten Zeit entdeckt, Brutus zog die Meineidigen vor Gericht und ließ sie hinrichten. Unter ihnen befanden sich, was dies Schauspiel noch ergreifender machte, seine beiden Söhne, Titus und Vitellius, aber die Macht des Gesetzes bezwang im Herzen des Römers die Vaterliebe und er ließ sie vor seinen eignen Augen enthaupten. Bald darauf sank auch die letzte Scheu vor dem Andenken des vertriebnen Königs, da man erfuhr, daß seine Gesandten mit ihm im Einverständniß gewesen waren. Das Volk plünderte seine Güter und zerstörte das Grundstück, das ihm gehörte, von Grund aus *).

Die Tarquinier griffen nun zu den Waffen. Aruns zog an der Spitze der Vejenter, die ihm Hülfe zugesagt hatten, aus und traf die Römer bereits gerüstet. Brutus führte sie an. Sobald beide Feldherrn einander ansichtig wurden, entflammte sich ihr alter Haß aufs Neue, sie flogen auf einander zu. Keiner von ihnen war darauf bedacht, sich zu decken, wenn er nur den Gegner träfe, und so sanken Beide, durchbohrt von der Lanze des Gegners, die den Schild durchstoßen hatte, sterbend von ihren Pferden. Die Schlacht, welche jetzt zwischen Römern und Vejentern geschlagen wurde, blieb unentschieden. Als aber noch beide Heere, den Kampfplatz zu behaupten, die folgende Nacht hindurch unter den Waffen blieben, hörte man plötzlich aus dem nahe gelegenen Walde eine Stimme, welche rief, von den Etruskern sei einer mehr gefallen, als von den Römern, diese also Sieger **). Die Etrusker, durch dies Wunderzeichen erschreckt, verließen eiligst das Schlachtfeld und Publius Valerius, der Amtsgenosse des Brutus, kehrte im Triumph nach Rom zurück. Er bestattete hier die Leiche des Brutus mit aller nur möglichen Pracht. Noch mehr aber ehrte den Gefallnen die allgemeine Betrübniß und der Umstand, daß ihn alle Frauen von Stande, weil er ein so eifriger Rächer der weiblichen Keuschheit gewesen, wie einen Vater, ein ganzes Jahr lang betrauerten.

Der Kampf, den Rom für die Aufrechthaltung seiner Frei-

*) Livius motivirt diese Thatsachen etwas anders. Die Erzählung ist dieselbe.

**) Vgl. oben S. 401.

heit durchzumachen hatte, war hiermit noch nicht geendet. Der König Tarquinius wandte sich nach Clusium, wo ihm vom Lar Porsenna Hülfe zugesagt wurde. Die Etrusker erschienen aufs Neue vor Rom. Dies Mal aber nahmen sie das Janiculum ein und waren schon im Begriffe, die Stadt zu erstürmen, als die Tapferkeit eines einzigen Mannes ihrem Andringen ein Ziel setzte. Horatius Cocles, denn dies war der Name jenes hochgefeierten Helden, befahl den Seinigen, schleunigst die Brücke über die Tiber, die zuvor von dem Feinde genommen werden mußte, ehe er in die Stadt kommen konnte, hinter seinem Rücken abzubrechen, während er selbst mit zwei wackern Kampfgenossen den Zugang zur Brücke deckte und sich dem Angriffe des ganzen feindlichen Heeres preisgab. Durch die ungeheure Gewalt seines Armes gelang es ihm, die Etrusker eine Weile aufzuhalten, dann stürzte er sich, als die letzten Trümmer der Brücke hinter ihm zusammenfielen, in den Fluß und erreichte, von einem Pfeilregen seiner Feinde verfolgt, schwimmend das diesseitige Ufer. Der Staat war gegen eine so hohe Tapferkeit nicht undankbar. Es wurde ihm ein Standbild auf dem Waffenplatze errichtet und so viel Land gegeben, als er in einem Tage mit dem Pfluge umziehen konnte. Was indessen in dieser Zeit der Noth, wo ein Jeder mit dem äußersten Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatte, noch mehr für die Größe seiner That spricht, war der Umstand, daß sich jeder Römer nach Maaßgabe seines häuslichen Vorrathes einen Theil seiner Lebensmittel entzog, um für ihn zusammenzulegen.

Der Lar Porsenna, auf diese Weise von der Erstürmung der Stadt zurückgehalten, begann jetzt, sie einzuschließen. Schon war in Rom die Noth aufs Höchste gestiegen, schon glaubte Niemand mehr an die Errettung aus Feindes Hand, als ein neues Wunder, die Probe eines unerschütterlichen Muthes, den König auch von dieser Unternehmung zurückschreckte. Unter den römischen Jünglingen befand sich nämlich ein junger Mann von Adel, Namens Cajus Mucius, der den verzweifelten Entschluß faßte, Porsenna in der Mitte seines Heeres zu ermorden. Er begab sich daher, unerkannt von den Feinden, in ihr Lager und suchte hier seinen Gegner auf, dessen Person ihm unbekannt war. Erkundigungen hätten ihn verdächtig machen können, und da er einen stattlich gekleideten Mann bemerkte, der so eben damit

beschäftigt war, den Truppen ihre Löhnung zu verabreichen, so ging er ohne Weiteres auf diesen zu und stieß ihn nieder. Das ganze Lager gerieth über diese That in Aufruhr und Cajus Mucius, der sogleich ergriffen und vor den König selbst geführt wurde, gestand hier ganz offen, daß er sich in der Person getäuscht und aus Unkunde den König verschont hätte. Er fügte hinzu, daß mit ihm dreißig edle Jünglinge sich verbunden hätten, Porsenna in ähnlicher Weise aufzusuchen und ihn zu ermorden. Erzürnt über diese Kühnheit und begierig, etwas Näheres über die Verschwörung zu erfahren, befahl Porsenna, den jungen Mann der Feuerprobe zu unterwerfen, doch mit Verachtung streckte Cajus Mucius seine rechte Hand in ein nahe stehendes Kohlenbecken und ließ sie hier, ohne ein Zeichen von Schmerz zu äußern, ruhig verkohlen*). Das entsetzte den König; er gab nicht nur den Jüngling frei, sondern hob in demselben Augenblick die Belagerung der Stadt auf.

Dennoch war sein Uebergewicht über die Streitkräfte der Stadt zu groß und Rom zu sehr gedemüthigt, als daß man nicht genöthigt gewesen wäre, ihm Geißeln mitzugeben, die die Aufrechthaltung des geschlossenen Friedens verbürgen sollten. Unter diesen befand sich auch eine Jungfrau, Clölia mit Namen, die, ebenfalls von dem Heldengeiste ihrer Nation beseelt, den Umstand benutzte, daß das etruskische Lager dem Ufer der Tiber nahe stand, die Wachen hinterging und, den übrigen Mädchen voran, unter den Pfeilen der Feinde, durch den Strom schwamm. Diese That, die ein glücklicher Erfolg krönte, setzte den König in noch größere Bewunderung. Er foderte die Herausgabe der Clölia, versprach aber dabei, ihr kein Leid zufügen zu wollen. Die Römer gehorchten ihm daher. Sie sandten die heldenmüthige Jungfrau in sein Lager und hier erhielt sie von dem Könige nicht nur Sicherheit und Freiheit für ihre Person, sondern er stellte sogar in ihr Belieben, welche sie von den andern männlichen Geißeln auswählen und mit nach Rom zurückbringen wollte. Sie nahm lauter Minderjährige, die noch das Mannesalter nicht erreicht hatten, denn so schickte es sich für ihre jungfräuliche Ehre; die Römer aber belohnten diese bewun-

*) Von dieser That erhielt L. Mucius den Beinamen Scävola, weil er nur noch den linken Arm behielt.

dernswerthe That mit einem Standbilde zu Pferde, das sie der Clölia setzten und am heiligen Wege aufstellten.

L. Tarquinius, der nach diesen Vorgängen die Hoffnung aufgab, mit Hülfe der Etrusker die Herrschaft über Rom wieder zu gewinnen, wandte sich endlich noch an die Latiner und machte den letzten verzweifelten Versuch, die Freiheit seiner Vaterstadt zu stürzen. Am See Regillus kam es zur Schlacht. Auf römischer Seite waren der Dictator Aulus Postumius und der Anführer der Reiterei, Titus Aebutius, die Befehlshaber. Der Erstere wurde sogleich mit größter Hartnäckigkeit von Lucius Tarquinius angegriffen, der, wenn er auch an Jahren und Kraft der gewandte Tummler nicht mehr war, es doch an Muth nicht nicht fehlen ließ. Der Erfolg begünstigte ihn indessen nicht. Er wurde in der Seite verwundet und von den Seinigen in Sicherheit gebracht. Einen ähnlichen Zweikampf hatte Aebutius mit dem Anführer der Tusculanischen Truppen, doch hier siegte der Feind. Aebutius wurde im Arm verwundet und verließ, zu weiterem Kampfe unfähig, das Treffen. Auch der einzige Sohn des Lucius Tarquinius, Titus, befand sich in dieser Schlacht und entkam nur mit Mühe dem ungestümen Angriffe des Marcus Valerius, eines Bruders des Publicola, der den Aruns Tarquinius getödtet hatte, doch fand M. Valerius in der zu hitzigen Verfolgung seines Gegners den Tod. Es war nicht der einzige Verlust für die Römer. Auch der Legat, Titus Herminius, wurde, nachdem er den Anführer der Latiner, Mamilius, mit Einem Stoße durchbohrt und getödtet hatte, während er dem Feinde die Waffen abnahm, von einem Wurfspieße getroffen und starb, als man ihn ins Lager zurückgebracht hatte, unter dem ersten Verbande. Durch diese Vorgänge wurden die Römer dergestalt entmuthigt, daß sie zurückwichen und der Dictator Postumius sich zu dem äußersten Mittel genöthigt sah, seiner Cohorte den Befehl zu geben, sie sollten jeden flüchtigen Römer als Feind behandeln und auf der Stelle niederstoßen. So den Tod vor Augen und im Rücken, wandte sich das Fußvolk wieder gegen den Feind, doch ermatteten die Krieger unter der ungeheuren Anstrengung. Da sah man plötzlich zwei Reiter von überirdischer Gestalt, die sich an die Spitze der Reiterei stellten und sie gegen den Feind führten. Was keiner menschlichen Tap-

ferkeit erreichbar gewesen war, gelang durch ein Wunder. Von der Himmelserscheinung geblendet nahmen die Feinde die Flucht und die Römer blieben Sieger. Am Abend dieses denkwürdigen Tages erschienen jene beiden Gestalten auf dem römischen Forum. Sie trockneten ihren Pferden den Schweiß ab, tränkten sie aus dem Quell der Juturna, verkündeten den Umstehenden den Sieg der römischen Waffen und verschwanden vor ihren Blicken auf wunderbare Weise. Aulus Postumius wußte diese Erscheinung zu deuten. Er gründete dem Brüderpaar der Castoren, (Castor und Pollux) einen Tempel auf der Stelle, wo sie sich in der Stadt den Römern gezeigt hatten, und die Ritter, die durch ihre Unterstützung den Sieg errungen hatten, betrachteten sie fortan als ihre besondern Schutzpatrone*). Im nächsten Jahre erhielt man die Nachricht von dem Tode des Lucius Tarquinius und Rom hatte jetzt keine Angriffe mehr auf seine republikanische Freiheit zu fürchten.

Dies sind die Schicksale des römischen Volkes, bevor dasselbe anfing, eine historische Gestalt zu gewinnen, wie sie uns von Dichtern und Geschichtschreibern überliefert sind. Sie enthalten, wie Niebuhr mit tief eindringendem Blicke erkannt hat, die mythische Vorgeschichte des römischen Volkes und in ihr die Spuren eines großen Epos mit zahlreichen, glänzenden Episoden. Der Genius des Landes und der Genius der Stadt Rom sind die handelnden Personen in demselben, römischer Volksglaube, römische Sitte und römisches Recht bilden den Stoff dieser Gesänge, in denen wir die Trümmer einer leider nur zu früh verstummten Volkspoesie zu erkennen haben; die historische Chronologie ist nur die äußere Form, in welcher der ewige Inhalt jener Lieder auf uns gekommen ist. Mit der Ueberwindung des letzten Widerstandes, den die monarchische Parthei gegen die republikanische zu erheben wagte, mit der Schlacht am See Regillus, endet dieser vorgeschichtliche Zustand des römischen Volkes. Mit ihm beginnt die freie Entwickelung seiner Verfassung, und Rom fängt an, durch seine Unabhängigkeit politische Bedeutsamkeit zu gewinnen. Das Helldunkel mythischer Beleuchtung verschwindet und der Tag der Geschichte bricht herein.

*) Dionys. VI, 13.

Allegorische und fremde Gottheiten.

Erſter Abſchnitt.

Allegoriſche Gottheiten.

Indem wir den allegoriſchen Gottheiten des Alterthums einen eignen Abſchnitt widmen, und dieſelben dadurch von den bisher beſprochnen Geſtalten dieſer Sphäre abſondern, ſehn wir uns genöthigt, einige Worte vorauszuſchicken, um das Eigenthümliche dieſer Klaſſe zu bezeichnen. Der Gegenſatz, um welchen es ſich hier handelt, iſt der von Allegorie und Symbol, zwei Dinge, die weniger in dem Gegenſtande von einander abweichen, auf den ſie ſich beziehn, als vielmehr in der Art, in der ſie denſelben auffaſſen und darſtellen. Denn die Gottheit, die in ihren mannigfachen Offenbarungen den Inhalt der Mythologie ausmacht, iſt nicht weniger Gegenſtand der allegoriſchen Darſtellung wie der ſymboliſchen. Auch das Mittel, wie dieſelbe zur Anſchauung gebracht wird, die Perſonification, iſt bei beiden Darſtellungsweiſen daſſelbe. Nur darin unterſcheiden ſie ſich, daß das Symbol weſentlich auf eine Handlung, die Allegorie auf einen Zuſtand Bezug nimmt, daß alſo die Perſon, die Gegenſtand der ſymboliſchen Handlung wird, eine thätige, die der allegoriſchen Darſtellung eine unthätige iſt. Um dies an einem frappanten Beiſpiele zu zeigen, ſo iſt in dem göttlichen Ideale des Zeus oder Jupiter, wie wir geſehn haben, der Gedanke des Rechtes in ſymboliſcher Weiſe dargeſtellt, d. h. in einer ſolchen, wo das Recht ſelbſt als eine göttliche Macht, als abſolute Weltordnung aufgefaßt wird. Das Recht, in dieſer Weiſe aufgefaßt, iſt weder im Beſitze des Einzelnen, der es handhabt oder ausübt,

noch das Resultat irgend eines Zustandes; es ist vielmehr allein durch sich selbst geltend, es waltet über allem Menschlichen und Natürlichen mit überlegner Macht und bedient sich dieser Dinge nur, um sich in jedem Augenblicke selbst zu bethätigen; es ruht nie und nimmermehr, denn seine Unthätigkeit würde zugleich das Aufhören oder wenigstens eine Unterbrechung der göttlichen Weltordnung herbeiführen. Faßt man nun aber den Gedanken des göttlichen Rechtes allegorisch auf, so entsteht aus ihm der Begriff der Gerechtigkeit, den die Griechen unter der Gestalt der Dike, die Römer unter der der Justitia verkörpert haben. In dieser Weise ist das Recht nicht mehr thätig, noch von absoluter Geltung; die Gerechtigkeit als solche kann nur die Eigenschaft eines denkenden Wesens sein, man mag sich dasselbe nun göttlich oder menschlich vorstellen. Sie ist ein Zustand, der anfangen und aufhören kann, sie wird geübt und verletzt, je nachdem die Person, der sie angehört, von ihr durchdrungen ist oder nicht. Als unveränderliche, ewige Tugend wohnt sie freilich dem höchsten Gott des Himmels ein, doch ist sie nur eine seiner zahlreichen Eigenschaften und bedarf noch seiner Macht, seiner Einsicht und andrer Vorzüge, um zur Ausübung zu kommen.

Aus dem Gesagten folgt demnächst, daß die symbolische Darstellung, da sie sich auf eine Handlung bezieht, auch stets eine Kraft voraussetzt, die in ihr personificirt wird, denn ohne eine solche ist keine Handlung denkbar. Die allegorische Darstellung dagegen verlangt überhaupt nur ein Etwas, dies mag nun eine Person oder eine Sache sein; alle Dinge, die dem geistigen Auge des Menschen wahrnehmbar sind, durchlaufen in ihrer steten Veränderung gewisse Zustände, die allegorisch dargestellt werden können. Die Anzahl der allegorischen Gottheiten ist daher bei Weitem größer, wie die der symbolischen, denn einerseits veranlaßt die symbolische Vorstellung einer Gottheit eine Menge von allegorischen Wesen, anderntheils entstehn dieselben aus der Verkörperung von Dingen, die ihrer Natur nach gar nicht symbolisch, d. h. in der Form von Handlungen aufgefaßt werden können. So nennt Homer z. B. die beiden Gottheiten Deimos und Phobos, Furcht und Schrecken, Söhne des Kriegsgottes Ares, Eris, die Göttin der Zwietracht, seine Schwester, Hypnos und Thanatos, Schlaf und Tod, sind ihm

ein Paar Zwillingsbrüder. Dies Alles aus keinem andern Grunde, als weil Furcht und Schrecken die Folge, die Zwietracht die stete Begleiterin des Krieges ist und weil die beiden Zustände von Schlaf und Tod eine so große Aehnlichkeit mit einander haben, daß sie fast verwechselt werden können. Die Genealogie der symbolischen Götter wird daher durch die allegorischen bis ins Unendliche vermehrt. Nicht minder groß aber ist der Zuwachs, den der Olymp jenen Gestalten verdankt, die aus der Personification von Dingen entnommen sind, denen keine symbolische Vorstellung zu Grunde liegt. So hat z. B. die Zeit in ihrer abstracten Bedeutung gewisse Eintheilungen erhalten, wie die in Jahre, Monate, Wochen, Tage u. s. w., die sämmtlich allegorisch dargestellt worden sind, die Winde sind nach der Weltgegend, aus der sie kommen, klassificirt worden und haben ihre besondern mythischen Charaktere erhalten, je nachdem sie fördernd oder hemmend, emporbringend oder zerstörend einwirkten, die Länder, Orte, Städte, Gebäude, Stände, Spiele haben ihre Dämonen, die sämmtlich allegorischen Ursprungs sind und nirgends mußte diese Darstellungsweise mehr Anklang finden, als bei den Römern, da ihre Mythologie, wie wir zeigten, so gern in das Specielle und Abstracte einging. Bei einem Volke, wo nicht nur jede Thätigkeit, sondern auch jeder Ort seinen besondern Dämon hatte, war die Allegorie ganz eigentlich zu Hause.

Unter den Künsten hat sich besonders die bildende mit der allegorischen Darstellung beschäftigt. Doch ist sie darum keineswegs von der Poesie verschmäht worden. Der Vorwurf der Frostigkeit, der ihr in neuerer Zeit so oft gemacht worden ist, würde bei den Griechen selbst wenig Billigung gefunden haben und ist auch nirgend von ihnen ausgesprochen worden; denn wie dies kunstsinnige Volk überhaupt nicht so ängstlich zwischen sogenannten poetischen und unpoetischen oder prosaischen Gegenständen unterschied, sondern das künstlerische Interesse fast überall vorzugsweise an die Form knüpfte, oder wenigstens nie allein an den Inhalt derselben, so haben auch ihre Dichter neben der symbolischen Darstellung stets die allegorische geübt und nie aus den Augen gesetzt. Der ihnen eigenthümliche Hang zur Plastik mußte sie freilich beinahe mit Nothwendigkeit dahin führen, denn dem griechischen so wie dem römischen Dichter war es weniger

darum zu thun, eine Reihe von Empfindungen in dem Herzen der Zuhörer zu erregen, die einander an Stärke überbieten, als er vielmehr darauf ausging, vor dem geistigen Auge des Hörers eine Reihenfolge von Bildern entstehn zu lassen, die ihm den Gegenstand in seiner ganzen sinnlichen Ausdehnung zeigten. Seine Beschäftigung war ein fortwährendes geistiges Schauen und nicht mit Unrecht hat man daher die älteren Dichter mit dem Namen von Sehern bezeichnet. In ihrer schönsten Gestalt findet sich die Allegorie bereits bei Homer. Von den zahlreichen Beispielen führen wir nur eins an, das durch die geistreiche dichterische Ausführung besonders in die Augen fällt. Der greise Phönix nämlich, der den störrischen Achill zur Nachgiebigkeit gegen die Bitten der andern Achäer bewegen will, spricht etwa folgendermaßen zu ihm: „Bezwinge deinen großen Sinn, Achilles; es ziemt sich nicht, ein unerweichbares Herz zu haben; wenden doch selbst die Götter ihren Willen, deren Kraft und Vermögen dem Deinigen weit überlegen ist. Jene versöhnen wir Menschen mit Weihrauch und frommen Gelübden, mit Trank und Speise, und bitten es ihnen ab, wenn einer des rechten Weges fehlte und ihn übertrat. Denn auch die Bitten (Litai) sind Töchter des großen Zeus, lahm und langsam, schielend auf beiden Augen, und gehen besorglich hinter der Verblendung her. Die aber ist stark und geht straff auf ihren Füßen, denn sie läuft ihnen allen voran, erreicht früher, als jene, den Ort und beschädigt die Menschen; die Bitten aber wollen es nachher wieder gut machen. Wer nun die Töchter des Zeus verehrt, wenn sie ihm nahen, den segnen sie und erhören ihn, wenn er sie anfleht; wenn sich ihnen aber jemand entzieht und mit starrem Sinn etwas abschlägt, so gehn sie zu Zeus, dem Kroniden, und bitten ihn, daß jenem die Verblendung folgen möge, damit er es mit seinem eignen Schaden büße.“ Die Theogonie des Hesiodus ist voll von einer Menge allegorischer Gestalten und bei den Epikern, wie bei den Lyrikern ist ihre Anzahl unermeßlich. Selbst die Bühne hat ihnen die Aufnahme nicht versagt. Unter den Tragödien, die uns noch erhalten sind, sehn wir bei Aeschylus im Prometheus zwei allegorische Gestalten unter dem Namen von Kratos und Bia, Kraft und Gewalt, auftreten, Gesellen des Hephästos, die ihm dazu behülflich sind, den ungehorsamen Titanen an den Fels

zu schmieden. Bei Euripides erscheint in der Alceſtis der Todesgott, Thanatos, in schwarzem Mantel und mit breitem Schwert, um sein versprochnes Opfer für die Unterwelt abzuholen, im rasenden Hercules tritt die Göttin des Wahnsinns, Lyssa, auf, von der Götterbotin Iris eingeführt. Andre Gestalten ähnlicher Art mögen noch in den verloren gegangnen Tragödien vorgekommen sein.

Dies ist es indessen nicht, was uns dazu vermocht hat, von den allegorischen Gottheiten noch besonders zu sprechen. Ihre Bedeutung für die Poesie bleibt stets eine untergeordnete, weil nun einmal die Handlung vorzugsweise den Stoff der redenden Künste ausmacht und die allegorischen Gestalten einer solchen nur in sehr geringem Maaße fähig sind. Eine bei weitem größere Ausbildung haben sie dagegen durch die bildenden Künste erhalten, denen sie, nach dem Entwickelungsgange, den die antike Kunst nahm, durchaus unentbehrlich waren. Der Ort z. B., wo eine Handlung vorgeht, konnte aus der Darstellung eines Basreliefs nicht immer ersichtlich sein. Es blieb daher nichts übrig, als den Genius des Ortes, die Erdgöttin Tellus, oder andre allegorische Figuren dieser Art hinzuzufügen, um das Verständniß zu erleichtern. Ebenso wenig konnte man aus der Haltung und Gruppirung der handelnden Personen jedesmal den dargestellten Moment der Handlung mit Sicherheit erkennen. Deßhalb wird z. B. der Ariadne auf Naxus ein Amor zur Seite gestellt, der ihr das Schiff zeigt, auf welchem der ungetreue Theseus entflieht, auf Darstellungen von Helenas Entführung sieht man die Göttin der Ueberredung (Peitho), die die Heldin in das Schiff zu steigen nöthigt u. d. m. Auch für den Cultus endlich waren die allegorischen Gottheiten keineswegs unbedeutend. In Athen war ein berühmter Altar dem Gott des Erbarmens (Eleos) gewidmet, auf dem römischen Capitol stand der Tempel der Treue (Fides) und eine Menge von kleineren Heiligthümern und Altären allegorischer Gottheiten waren in Griechenland wie in Italien zerstreut. Sie alle aufzuzählen würde uns zu weit führen und ohne Nutzen sein. Wir wollen daher nur diejenigen Gestalten berühren, die für die bildende Kunst von hervorstechender Bedeutung geworden sind und hiebei müssen wir besonders von den Attributen sprechen, da in diesen ihr Charakter am deutlichsten ausgesprochen ist.

I.

Der Kreis des Eros.

Um von dem Bedeutendsten in dieser Gattung zu beginnen, wollen wir zunächst von dem Kreise der allegorischen Vorstellungen sprechen, dessen Mittelpunkt Eros (bei den Römern Amor) ist. Eros war wie wir oben gesagt haben, der älteste unter den Göttern. Im Anfange der Dinge, als noch nichts erstirte, wie die Erde, und das unermeßliche Chaos, trat Eros, der Gott ider ewigen Liebe, zu diesen urweltlichen Wesen und erschuf aus ihnen die früheste Ordnung der Dinge. Doch diese Vorstellung des Gottes war es nicht, die von der bildenden Kunst aufgefaßt und versinnlicht wurde. So wie Aphrodite in einer Wiedergeburt nochmals erschienen war und aus jener schaumgebornen Göttin, die aus dem Saamen des Gottes Uranus emporgestiegen war, eine Tochter des Zeus und der Dione wurde, so ist auch der Eros der bildenden Kunst keines jener unerschaffnen Urwesen, sondern der Sohn des Zeus und der Aphrodite und der jüngste aller Götter *). In dieser Gestalt schlichtete er nicht mehr die Elemente im Chaos, sondern verband die Geschlechter zu gegenseitiger Liebe, tändelte, scherzte und verwirrte durch sein willkührliches Spiel die Ordnung der Dinge und trug mehr als jeder andere Gott den Charakter der Schalkhaftigkeit. Demgemäß wurde Eros in den Tempelbildern als ein Knabe von entwickelter Schönheit und sanfter Anmuth der Geberde dargestellt, doch bildete ihn eine jüngere Kunstepoche, der es mehr um ein Spiel mit dem Göttlichen als um die Versinnlichung desselben zu thun war, als einen unentwickelten, schlanken Knaben und bei der zahllosen Menge von Eroten, die nach diesem Bilde geformt wurden, herrschte die Kinderform beinahe ausschließlich vor. Zur Bezeichnung ihrer Schnelligkeit gab man ihnen Flügel; ihre sonstigen Attribute sind Bogen, Köcher, Pfeile und Fackeln. Mit diesen ausgestattet sehn wir sie als neckende und unwider-

*) Vgl. Pausan IX, 27.

stehliche Dämonen überall umherschweifen. Ihr Gebiet ist grenzenlos. Sie beherrschen nicht nur Menschen und Götter, sondern auch Thiere und Pflanzen. Bald treiben sie ihr Spiel mit den Attributen andrer Götter und Helden, bald mischen sie sich in die Angelegenheiten und Geschäfte der Menschen, bald bändigen sie die wildesten Thiere, bald regen sie unter den Blumen ein geheimes Mitgefühl an; überall erscheint ihre Macht als eine plötzlich überraschende, doch eben so schnell verschwindende. Auch in allerhand Verkappungen gewahrt man sie oft. Sie erscheinen als Musiker mit den mannigfachsten Instrumenten, als Jäger, Tischler, Schuster, Weber, Weinkelterer, Winzer, Obstleser, Schiffer u. s. w. Ihre Flügel gaben ebenso die Veranlassung, sie wie Vögel zu behandeln. In dieser Gestalt sieht man sie aus Nestern hervorgucken, in Vogelbauer eingesperrt, verkauft und in unzähligen komischen Situationen.

Indem man mit Eros überhaupt die Vorstellung der geschlechtlichen Liebe verband, blieb es nicht bei der ausschließlichen Darstellung derselben durch diese eine Gestalt. Man gab ihm nämlich noch zwei Gefährten, Himeros (Verlangen) und Pothos (Sehnsucht), die man seine Zwillingsbrüder nannte; schon Scopas bildete eine Gruppe dieser drei Gottheiten, die zu Megara aufgestellt wurde*). Doch sieht man sie auch einzeln dargestellt, z. B. Himeros bei einem Festmahle mit einem Kranz und Pothos in der Maske eines Flötenspielers. — Drei andre Gestalten dieser Sphäre von größerer Eigenthümlichkeit sind Hymenäus, Comus und Hermaphroditus. Hymenäus ist der Gott der Ehe und erscheint daher in der Kunst als ein ausgewachsner Eros. Man erblickt ihn als einen etwas größeren Knaben, an den Schultern geflügelt und mit erhobner Fackel. Comus, der Genius des Schmauses, erscheint in allen den Stimmungen, die eine frohe Gesellschaft durchzugehn pflegt. Bald sieht man ihn mit der Pauke in der Hand eine Gesellschaft von Trinkern begeistern, manchmal steht er müde, nach vollendetem Mahl, mit übergeschlagnem Bein und gesenkter Fackel, anderswo sieht man ihn mit Silen gruppirt, den er unterstützt und leitet: überall erscheint

*) Pausan I, 43, 6.

er als ein gereifter Knabe und gleich Hymen geflügelt. Hermaphroditus, wie aus dem Namen hervorgeht, ein Sohn des Hermes und der Aphrodite, ist eins der räthselhaftesten Wesen des griechischen Cultus. Was seine Bedeutung für die Kunst angeht, so sieht man in ihm eine Zwittergestalt, weibliche Körperbildung mit männlichen Geschlechtstheilen und dies scheint zu dem Mythus Anlaß gegeben zu haben, der seine Entstehung erklären sollte.

Es wird nämlich erzählt, daß eine Carische Nymphe nach dem Sohne des Hermes und der Aphrodite verlangt und in seiner Umarmung die Götter gebeten habe, ihre Leiber nie wieder von einander zu trennen. Daraus sollte nun der erste Zwitter entstanden sein. In allen Kunstwerken, die von diesem wunderbaren Wesen auf uns gekommen sind, bemerkt man ein unruhiges Spiel mit wollüstigen Vorstellungen. Deshalb sieht man den Hermaphroditus bald, wie er sich innerlich geängstigt im Schlafe dehnt, bald, wie er im Stehen über seine räthselhafte Natur erstaunt, endlich in mannigfacher Gruppirung mit Eroten und Satyren.

In allen diesen Gestalten ist nun offenbar Eros die zu Grunde liegende Vorstellung, dessen Gestalt sich in ihrer Bildung, mannigfach individualisirt wiederfindet. Bedeutungsvoller noch wird Eros mit Anteros verbunden oder ihm vielmehr gegenübergestellt. Anteros ist nämlich der Gott der Gegenliebe, der daher die Erwiderung dieser Leidenschaft gebietet und die Verhärtung des Herzens gegen seine Macht bestraft. Die bildende Kunst hat das eigenthümliche Verhältniß der beiden Götter Eros und Anteros dazu benutzt, um es als Kampf oder Spiel darzustellen. So sieht man sie Beide um einen Palmzweig ringen, auf einander wechselseitig Pfeile abschießen oder auch Aepfel zuwerfen. In allen diesen Darstellungen scheint die Vorstellung des Gegenseitigen, die der Liebe zum Grunde liegt, der Zweck des Künstlers gewesen zu sein.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Zusammenstellung von Eros (Amor) mit Psyche, da diese zu einem berühmten Mythus die Veranlassung geworden ist. Am vollständigsten hat uns der Platoniker Apulejus darüber belehrt, dessen Erzählung wir hier mit wenigen Worten wiedergeben: In uralter Zeit,

berichtet uns derselbe, lebte ein König, der drei Töchter hatte, alle durch ihre Schönheit ausgezeichnet, doch die jüngste von ihnen mit so außerordentlichen Reizen begabt, daß Niemand an ihre sterbliche Geburt glauben konnte. Wer sie sah, war davon überzeugt, daß in ihrer Gestalt eine Göttin vom Olymp herniedergestiegen sei, und der Ruf ihrer übernatürlichen Schönheit gewann bald eine solche Macht und Ausdehnung, daß die Tempel der Liebesgöttin Aphrodite nicht mehr besucht wurden und daß Jedermann kam, um dem wunderbaren Mädchen seine Huldigung darzubringen. Man opferte ihr, man betete zu ihr und flehte sie, wie eine Göttin, um ihre Gunst an. Mit stiller Besorgniß sah der König, ihr Vater, dies Schicksal seiner Tochter. Schon waren seine beiden andern Töchter vermählt, nur zu Psyche, denn dies war der Name der jüngsten, wagte Niemand seine Blicke zu erheben; das Glück, sie zu besitzen, schien keinem Sterblichen beschieden. Gleichwohl wünschte der König auch sie zu vermählen und schickte daher zum Orakel, um seinen künftigen Eidam zu erforschen. Da aber gab ihm der Pythische Gott den grausamen Befehl, seine Tochter auf den Gipfel eines hohen Berges zu führen und sie dem Tode in der Wildniß zu übergeben, denn ihr sei es nicht bestimmt, einem Sterblichen verbunden zu werden; ihr dereinstiger Gatte wäre ein geflügelter Unhold, vor dem selbst die Götter erzitterten. Mit Thränen gehorchte der Greis. Er hieß Psyche ein schwarzes Gewand anlegen, führte sie unter der Begleitung des ganzen Volkes, das ihr Schicksal beklagte, in die Einöde und trennte sich von ihr, wie es der Gott befohlen hatte. Jederman erkannte hierin den Zorn der beleidigten Liebesgöttin. Aphrodite hatte mit bitterm Unmuth die Verehrung einer Sterblichen gesehn, die ihren Altären die Opfer, ihren Tempeln die Gläubigen entzog. Sie hatte daher ihrem Sohne Eros (Amor) den Auftrag gegeben, die Frevlerin mit seinem spitzigsten Pfeil zu verwunden und zur Unglücklichsten der Sterblichen zu machen. Eros war im Begriff, ihr zu folgen. Schon legte er den Pfeil auf den Bogen und wollte ihn auf die Schuldige abdrücken, als er sich durch Zufall selbst damit verwundete und urplötzlich andern Sinnes wurde. Er entbrannte, vom eignen Geschoß verwundet, in der heftigsten Leidenschaft gegen die Unglückliche und beschloß, ihr statt des Todes ein göttergleiches

Leben zu Theil werden zu lassen. Psyche fühlte sich von der sanften Hand des Westwindes Zephyrus emporgehoben und wie im Traum nach einem Ort getragen, den sie mit Augen nie zuvor gesehn hatte.

Sobald sie nämlich ihre Sinne wieder gesammelt hatte, sah sie sich in einem herrlichen Pallast, der mit überirdischem Glanz und Reichthum ausgestattet war. Unsichtbare Stimmen trösteten sie und boten ihr freundlich ihre Hülfe an, unsichtbare Hände bedienten sie, überall umfing sie das Walten freundlicher und liebevoller Dämonen. Die Nacht kam heran und ihrem Lager nahte sich, als sie schon schlief, der liebende Gott, doch ebenfalls unsichtbar. Sobald das Dunkel sich lichtete, verschwand er und diesen Besuch wiederholte er an jedem Abend, so wie die Sonne ins Meer gesunken war. Er tröstete sie über ihre Einsamkeit und versprach ihr alle Güter der Erde und des Himmels, wenn sie nur niemals den Versuch machen wollte, seine Gestalt kennen zu lernen, denn mit diesem Anblick würde ihre Vereinigung auf immer zerstört und namenloses Unglück die Folge ihrer Neugier sein. Psyche folgte dem drohenden Gebot, doch konnte sie jetzt dem Verlangen nicht widerstehn, die Ihrigen wiederzusehn, deren Jammer um ihren vermeintlichen Tod die ganze Gegend erfüllte. Sie öffnete ihren Schwestern das Thor ihres Pallastes und machte sie mit ihrer gegenwärtigen Lage bekannt, doch statt sich über den unverhofft guten Ausgang zu freuen, beneideten diese das Glück der jüngeren, und ängstigten sie so lange mit unerhörten Vermuthungen über die Beschaffenheit ihres unsichtbaren Gatten, bis Psyche endlich beschloß, ihn in der nächsten Nacht zu belauschen. Sobald der Gott an ihrer Seite in Schlummer gesunken war, zündete sie eine Lampe an, nahm ein Schwert zur Hand, um sich seiner, wenn er, wie die Schwestern behaupteten, ein schreckliches Ungethüm wäre, zu erwehren und schlich zu dem verlassnen Lager zurück. Wie sehr erstaunte sie, als sie ganz das Gegentheil dessen erblickte, was sie zu sehn erwartete! Vor ihr lag der Liebesgott in ambrosischer Schönheit, zu seinen Füßen Köcher und Bogen. Von diesem Anblick gefesselt, beugte sie sich über ihren Geliebten, doch das Unglück wollte, daß ein Tropfen des siedenden Oeles auf die Schulter des jugendlichen Gottes herabfiel. Aus dem Schlafe geschreckt fuhr dieser empor, errieth

sogleich den Zusammenhang der Sache und entfloh unter den bittersten Vorwürfen gegen seine vorschnelle Geliebte. In demselben Augenblick war das Schloß mit seiner Herrlichkeit verschwunden und Psyche sah sich verlassen in der Einöde.

Sie irrte lange Zeit umher und flehte vergebens um Beistand für ihr Leiden bei Göttern und Menschen. Niemand wagte sie gegen die mächtige Gewalt der Liebesgöttin in Schutz zu nehmen; erschöpft warf sie sich endlich ihrer Peinigerin in die Arme und bat sie, ihr Leben zu enden. Doch dies genügte der strengen Gottheit nicht. Sie versuchte ihre Sclavin, denn hierzu hatte sie das geängstigte Mädchen erniedrigt, mit unausführbaren Aufträgen zur Verzweiflung zu bringen. Sie trug ihr auf, einen Haufen Saamenkörner der verschiedensten Gattung an einem Tage zu sortiren und drohte ihr mit den ärgsten Mißhandlungen, wenn sie es nicht im Stande wäre; doch Psyche fand zu diesem schweren Geschäft den Beistand einer mitleidigen Biene, die mit einem ganzen Schwarm ihrer Genossen hinzuflog und die verschiednen Körner bald von einander gesondert hatte. Aphrodite sandte sie aus, um ihr eine Flocke von dem Vließ heiliger Schaafe zu holen, die in unwegsamer Gegend an einem hohen Gebirgsabhange weideten. Schon glaubte sie sich dem Verderben preißgegeben, als ihr eine Schildkröte den Rath gab, die Thiere während der Mittagshitze zu beschleichen, wo sie im kühlen Thale in tiefem Schlummer lägen, sonst würde sie unfehlbar das Opfer ihrer Wuth werden. So brachte Psyche die verlangte Wolle zurück, ohne gefährdet zu sein. Doch Aphrodite hatte schon einen neuen Auftrag. Sie sandte sie mit einer Urne aus, um Wasser aus der unterirdischen Styx zu holen; aber auch hier kam ihr der Vogel des Zeus, ein Adler, zu Hülfe, der das Gefäß in seine Krallen nahm und es ihr, mit dem dunkeln Wasser gefüllt, zurückbrachte. Endlich befahl ihr Aphrodite, eine Salbenbüchse von Persephone, der Göttin der Unterirdischen, zu holen, weil ihre Schönheit durch den Gram und Psyches Anmaßungen zu sehr gelitten habe. Sie gehorchte und empfing von der Göttin das Fläschchen. Auch ihre Schönheit war durch den tiefen Kummer, den ihr der Zorn der Göttin verursachte, sehr verblichen. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehn, die Büchse mit der ambrosischen Salbe aufzumachen und einen Blick

hineinzuthun, doch augenblicklich stieg eine finstre Wolke aus derselben hervor, umgab ihr Haupt und mit Todtenblässe bedeckt stürzte Psyche unter ihr zu Boden. Dies wäre ihr Ende gewesen, wenn nicht ihr Geliebter, inzwischen von seiner Brandwunde genesen, ihr zu Hülfe gekommen wäre. Schon längst hatte Eros nach dem Besitz seiner Gattin geschmachtet: er entfloh jetzt dem Gefängniß seiner Wohnung, seines Lagers, erweckte Psyche aus ihrem Todesschlummer, stieg mit ihr zu den Höhen des Olympus empor und der Vater der Götter und Menschen segnete den Bund ihrer Herzen.

Diesem Mythus, der nicht aus dem Volke, sondern aus der Schule der Philosophen hervorgegangen ist, liegt der Gedanke zu Grunde, daß der Körper, wie die Alten sich ausdrückten, das Grab der Seele sei. Die Seele (Psyche) nämlich, ursprünglich eins mit ihrem himmlischen Bräutigam, wird dadurch, daß sie einen irdischen Leib bekommt, auf schmerzliche Weise von jenem getrennt. Die Zeit, die sie auf der Erde verbringt, ist eine Zeit der Prüfung und Läuterung, ihre Erlösung dagegen ist nur der Tod, denn durch ihn kehrt sie in die Arme des beseeligenden Gottes zurück. Auf den Monumenten der bildenden Kunst findet sich dieser Mythus in seinen einzelnen Momenten sehr häufig dargestellt. Psyche pflegt dann, um den Gedanken, der ihr zu Grunde liegt, allegorisch anzudeuten, mit Schmetterlingsflügeln bezeichnet zu sein.

II.

Asklepios, Hygiea und Telesphorus.

Nächst dem Kreise des Eros verdient der des Asklepios (Aesculap) die meiste Aufmerksamkeit. Asklepios war, wie wir oben berührten, der Gott der Heilkunde und hatte eine ausgebreitetere Verehrung, wie irgend ein anderer Heros, der nach seinem Tode Opfer erhielt. Sein Ideal zeigt viel Aehnlichkeit mit den drei Obergöttern, Zeus, Poseidon und Pluto. Das Haupthaar hebt sich über seiner Stirn und fällt in lockigen Wellen an den Schläfen herunter auf die Achseln und den Nacken, sein Auge ist immer gerade blickend und freundlich, der

Körperbau mehr edel als ſtark und gedrungen, ſeine Stellungen, ſitzend oder ſtehend, einfach und würdevoll. Am meiſten ſpricht ſich in ihm der Charakter des Weiſen, Erfahrnen und Wohlwollenden aus; die Ruhe der Ueberlegung wird ſehr gut durch den Philoſophenmantel bezeichnet, der nur etwas faltenreicher iſt als gewöhnlich. Sein beſtändiges Attribut iſt der Knotenſtock, mit der Schlange umwunden. Mit dem Lorbeer iſt er als ein Sohn Apollos bekränzt. Die Cortina, der keſſelartige Deckel, den man oft über dem Dreifuß ſieht, deutet die Orakel an, die er den Kranken zu geben pflegte.

Zur Tochter des Aſklepios machte man vorzugsweiſe Hygiea (gew. Hygea), die Göttin der Geneſung, und deshalb erhielt dieſe oft mit ihrem Vater zuſammen Altäre und Heiligthümer; ſie hatte freilich auch ihre eignen Tempel. Ihr Charakter iſt milde Jungfräulichkeit, ſie mag ſich nun traulich zu ihrem Vater halten oder für ſich gebildet ſein. Die Situation, in der man ſie ausſchließlich dargeſtellt ſieht, iſt die, daß ſie aus einer Schaale eine Schlange (das Symbol des unverwüſtlichen Lebens) füttert, und dieſe iſt entweder um den Knotenſtock ihres Vaters geſchlungen oder wird von ihr ſelbſt gehalten. Uebrigens hat ſie in Kleidung, Stellung und Haarputz nichts Eigenthümliches.

Der Begleiter dieſer beiden Gottheiten pflegt Telesphorus zu ſein, der Genius, der das Gedeihen ſchafft und ihnen gewiſſermaßen vollbringend zur Seite ſteht. Ihn charakteriſirt die tief in den Kopf gedrückte Zipfelmütze und der weite Mantel, den er entweder ſo über die eine Achſel wirft, daß vorne die Beine bis über die Kniee nackt erſcheinen, oder der, um den Hals eng und nach unten weit, bis auf die Waden herabhängt, während die Mütze gleich einer Kapuze oben am Mantel ſitzt. Sein Anſehn, das eines Knaben, iſt munter und freundlich. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſeine Umhüllung mit dem Mantel, wie Hirt vermuthet, auf den Zuſtand des Geneſenden anſpielt und ihm die Pflicht, ſich nicht durch leichte Bekleidung einem Rückfall auszuſetzen, in Erinnerung bringt *).

*) Vgl. Hirts Bilderbuch Th. I, S. 84. ff.

III.

Der Schlaf, der Tod und die Träume.

Homer nennt den Genius des Schlafes (Hypnos) und den des Todes (Thanatos) ein Paar Zwillingsbrüder und diese Auffassung scheint die bildende Kunst beinahe ausschließlich zu der ihrigen gemacht zu haben. An den Ecken der Sarkophage sieht man häufig zwei Genien, die mit geschlossenen Augen, mit Flügeln am Rücken und übergeschlagnen Beinen stehend sich auf eine umgekehrte Fackel stützen, und diese sind nicht mit Unrecht auf die Darstellung der beiden Brüder gedeutet worden. Der Genius des Schlafes ist indessen auch auf den Monumenten oft allein abgebildet, bald in Gestalt eines Jünglings, der stehend mit gesenktem Haupt und mit geschlossnen Augen den linken Arm an einen Baumstamm lehnt und in der Rechten die Fackel abwärts gekehrt hält, bald in Knabengestalt gleich einem schlafenden Amor mit Flügeln an den Schultern auf einem ausgebreiteten Fell oder auf bloßer Erde liegend. Seine Attribute sind ein Büschel Mohnköpfe, die Eidechse und das Kaninchen. Nach einer alten Sage nämlich bewachte die Eidechse als Freundin des Menschen den Schlafenden und weckte ihn bei der Annäherung eines feindlichen Insektes; das Kaninchen scheint ein Symbol der Verborgenheit zu sein. Außerdem bemerkt man auch öfters ein Horn in seiner Hand, aus dem er einschläfernden Saft ausgießt. Es giebt freilich auch noch individuellere Darstellungen. So sieht man ihn als einen Alten mit verworrnem Haare und Bart gebildet, sich mit geschlossnen Augen auf einen langen Stock stützend, mit einer langen bis über die Beine reichenden Tunica angethan und mit einem andern, mit Aermeln versehenem, Gewande darüber, das unter der Brust gegürtet ist. Außer den mächtigen Flügeln an den Schultern trägt er noch andre am Kopfe. — Auch der Todesgott, Thanatos, ist nicht immer in jener milden Weise abgebildet. Auf Vasen erblickt man ihn bärtig und geflügelt und das Fragment einer Mosaik zeigt ihn mit einer Keule und einer Wage auf geflügelten Rädern. Die alte Dichtkunst kannte außer dem Thanatos noch die

Vorstellung von Todesgöttinen, Keren, die den Menschen in der verhängnißvollen Stunde ergreifen und auch diese hat man auf Vasen wiedererkannt, wo sie die Todten auszustrecken scheinen. — Der Tod trennt das Leibliche von dem Geistigen und deshalb sieht man ebenso auf Vasen und Gemmen die Seele, die von dem Sterbenden hinwegschwebt, oder von Hermes zur Unterwelt getragen wird, zum Theil geflügelt, zum Theil flügellos. Selbst in der Gestalt eines Vogels sieht man sie, der einen Menschenkopf hat.

Die Kinder des Schlafes sind die Träume. Ovid nennt ihrer drei *), um die ganze Gattung zu bezeichnen: Morpheus, der kunstreiche Nachahmer alles Menschlichen, nach Gestalt, Geberde, Miene, Gang, Ton und Sprache, Icelus, der die Thiergestalten annimmt, z. B. Löwen, Pferde, Vögel, Schlangen u. s. w., der dritte, Phantasus, der das Leblose darstellt, wie Balken, Steine, Wasser u. s. w. Unstreitig aber bezeichneten diese drei Genien sämmtlich den Traumgott nur von verschiednen Seiten in seiner Eigenschaft als Nachahmer des wachen Lebens, denn ihre Namen besagen nichts von einer so speciellen Beziehung auf gewisse Gegenstände. In Zusammenstellung mit dem Schlaf gewahrt man sie nirgend, wohl aber mit der Nacht und dort ist ihre Bildung die von geflügelten Kindergenien. Auch sieht man den Traumgott, Oneiros, allein auf einer Vase, wie er, mit Flügeln angethan, eine Frau verfolgt.

IV.

Das Schicksal.

Die Vorstellung von demjenigen, was dem Menschen im Allgemeinen als das Werk von Götterhänden erscheint, hat bei den alten Völkern verschiedne Formen angenommen. Die ältesten sind die der Mören und Erinnyen, von denen oben die Rede gewesen ist. Jünger ist die Personification der Tyche (Fortuna) und der Nemesis. Die Attribute der Glücksgöttin sind zahlreich

*) Metam. XI, 633.

und bezeichnend. Die Griechen hoben an ihr besonders die lenkende Gewalt, die Flüchtigkeit und den Reichthum an Gaben hervor. Daher erhielt sie ein Steuerruder, ein Rad, eine Kugel und ein Füllhorn. Die Römer, bei denen der Dienst der Fortuna sehr alt und ausgedehnt war, häuften alle Attribute auf diese eine Figur, doch nahmen sie ihr das Rad, da sie die Göttin dauernd an das Schicksal ihres Staates gebunden glaubten. Nemesis wurde als die Göttin der Vergeltung im Guten wie im Bösen betrachtet. Sie strafte daher den Frevel und belohnte das Gute; sie achtete am meisten darauf, daß in Allem das Maaß des Billigen nicht überschritten würde. Gewöhnlich wurde sie stehend mit der Tunica und dem Peplum darüber abgebildet. Mit der Rechten ergreift sie einen Theil ihres Gewandes über der Brust und blickt spähend in ihren Busen. In der Linken hält sie bald einen Eschenzweig, bald den Zaum. Manchmal sieht man ein Rad zu ihren Füßen, manchmal zugleich einen Greif, der die rechte Pfote auf das Rad setzt. Auch den Modius trägt sie auf dem Kopf und Flügel an den Schultern. Es ist nicht schwer, zu sagen, was diese Attribute bedeuten. Die Geberde mit dem rechten Arm und der Blick in den eignen Busen mahnen an Selbsterkenntniß und Bescheidenheit. Der Zaum ist ein Symbol der Selbstbeherrschung, das Maaß auf ihrem Kopfe das der Billigkeit und die Flügel an den Schultern das der *Schnelligkeit*, mit der sie den Schuldigen ereilt. In Bronzen sieht man die Nemesis ebenfalls, wie sie den Finger auf den *Mund legt*, denn Glück will verschwiegen sein. Individueller noch erscheint sie auf Münzen als Rachegöttin mit dem Schwert.

V.

Menschliche Thätigkeiten und Zustände.

Unermeßlich groß ist die Zahl der Gottheiten, die die Mannigfaltigkeit der menschlichen Thätigkeiten und Zustände zur Anschauung bringen, da jedes Ereigniß, es mochte nun vorherbestimmt oder zufällig kommen, sobald es das Gemüth des Menschen auf eigenthümliche Art erregte, für die Alten sogleich die Einwirkung einer Gottheit zu bethätigen schien. „Auch das

Wiedersehn von Freunden", sagt Euripides, „ist eine Gottheit" und hiernach zu urtheilen gab es für die Griechen kein Begebniß, das es nicht sein konnte. Inzwischen hat doch nur eine mäßige Anzahl dieser Vorstellungen für die Phantasie der Künstler eine bleibende Gestalt gewonnen und unter diesen sollen die hervorstechendsten genannt werden. Wir sprechen zunächst von solchen Darstellungen, die einen heitern Charakter tragen:

Hebe (Juventas), die Göttin der Jugend und stete Gefährtin der Himmlischen, hatte von den Dichtern das Mundschenkenamt auf dem Olymp erhalten. Daher erblickt man sie in der Regel als eine zierlich gebaute und behende Gestalt mit sittsamer Bekleidung, schwebendem Tritt und ein Gefäß in ihrer Hand. Nike (Victoria) hat sehr mannigfaltige Bildungen bekommen. Man sieht sie über dem Erdball schweben, mit der Palme in der Linken und dem Kranz in der Rechten, um den Besieger der Welt damit zu krönen. Auf andern Monumenten errichtet sie ein Siegeszeichen auf dem Schlachtfelde und gräbt die Thaten des Tages in ein Schild ein. Noch anders sieht man sie, wie sie am Ziele einer Rennbahn oder im Stadium steht, um dem Sieger den Preis, ein Gefäß, einen Dreifuß, einen Kranz oder dergl. zu überreichen. Auf Reliefs, Münzen und Gemmen leitet sie theils entweder allein den Streitwagen oder besteigt ihn mit dem Sieger, theils schwebt sie, den Siegeskranz haltend, hinter oder über dem Triumphirenden. Auf Tempelfriesen sieht man sie, wie sie das Dankopfer für den errungnen Sieg verrichtet. Auf einem Vasengemälde erscheint sie nicht beflügelt, wie dies in der Regel der Fall ist, sondern ihr Wagen ist mit Windgöttern bespannt. Elpis (Spes), die Göttin der Hoffnung, ist als ein hurtiges, schlankes, auf den Zehen leicht dahin schreitendes Mädchen gebildet worden, die mit der Rechten die Blüthe eines Granatbaumes vor sich trägt und mit der herabgesenkten Linken ihr Gewand sehr zierlich etwas in die Höhe nimmt. Der Anker, mit dem man sie in neuerer Zeit so häufig abgebildet hat, ist durchaus gegen den Sinn der älteren Symbolik. Irene (Pax), die Göttin des Friedens, erhielt von Vespasian zu Rom einen Tempel, der an Größe und Menge der Kunstschätze alle andern übertraf. Auf Münzen sieht man die Göttin jetzt in der Gestalt einer jugendlichen Frau, wie Fortuna, mit dem Füllhorn, dem

Symbol des Ueberflusses im linken Arm und bald den Oelzweig, bald den Caduceus, den Friedensstab der Iris und des Mercur, in der Rechten haltend. Bald steht sie auch mit der Fackel, einen Haufen Waffen anzündend, bald trägt sie Aehren, und vor ihren Füßen sieht man eine Schlange voraufgehn. Plutus, nach der Sage ein Sohn der Ceres, ist der Gott des Ueberflusses oder des Reichthums. Die einzelnen Bildsäulen des Götterknaben werden am besten durch das Füllhorn charakterisirt. Agathos Daimon (bei den Römern bonus eventus), ist der Gott, der allen Dingen einen guten Erfolg verleiht. Man stellte ihn mit der Patera in der Rechten und Aehren und Mohn in der Linken vor. Harmonia (Concordia), die Göttin der Eintracht erscheint als eine stattliche Frau, im linken Arme das Füllhorn, in der Rechten bald einen Oelzweig, bald eine Patera haltend. Auf Münzen, wo sie allein vorkommt, sieht man die Göttin auch in der speciellen Beziehung als Eintracht der Heere, auf der ausgestreckten Rechten die Siegesgöttin, mit der Linken eine Standarte haltend, um anzudeuten, daß Krieger, welche treu Einem Feldherrn folgen, den Sieg erringen. Pistis (Fides), die Göttin der Treue, sehn wir ebenfalls nur noch auf Münzen: auf der Linken ein Körbchen mit Früchten und in der gesenkten Rechten Aehren haltend. Ebenso kommt sie vor, die Kriegesfahne ausstreckend, in Beziehung auf den Eidschwur der Soldaten. Sehr eigenthümlich erblickt man sie auf einem Relief, das die Apotheose Homers darstellt. Sie trägt dort nämlich eine Rolle Papier in der Linken, um das Geschehene aufzuzeichnen und legt den rechten Zeigefinger auf den Mund zum Zeichen des stillen Aufmerkens. Es ist die Treue in der Ueberlieferung von Sagen. Securitas, die Göttin der Sicherheit, wird als stattliche Frau gebildet, mit übergeschlagnen Beinen, indem sie sich mit dem linken Ellenbogen auf eine Säule stützt und, die rechte Hand über den Kopf gelegt, mit ruhigem Blick in die Zukunft späht. Salus, die Göttin der Wohlfahrt, wird sitzend dargestellt, mit der Patera in der Rechten, die Libation auf einen Altar ausgießend, an dem sich ein Drache, das Symbol der Gesundheit, emporwindet. Felicitas, die Glückseligkeit, erscheint gewöhnlich wie die Friedensgöttin dargestellt, mit einem Füllhorn im linken Arm und dem Caduceus in der Rechten. Hilaritas, die Göttin

der Heiterkeit, trägt auf Münzen das Füllhorn und in der Rechten einen gefiederten Zweig. Eigenthümlicher ist eine andre Auffassung, nach der sie mit beiden Händen den Schleier vom Gesichte zieht. Liberalitas, die Göttin der Freigebigkeit, trägt ein Füllhorn und in der Rechten eine Tafel, auf welche die Spende verzeichnet wurde, welche der Wohlthäter der Göttin opferte. Abundantia, der Ueberfluß, schüttet das Füllhorn aus, Annona, der wohlbesetzte Markt, hält gleichfalls das Füllhorn und in der Rechten Aehren, Moneta, die Münzgöttin, sitzt oder steht mit dem Füllhorn und der Waage. Oefters bezeichnet man diese Vorstellung auch durch drei Frauen, deren jede einen Geldhaufen vor sich hat, um die drei münzbaren Metalle, Gold, Silber und Erz damit zu bezeichnen. Virtus (die Mannhaftigkeit) und Honos (die Ehre), erscheinen vereinigt auf Münzen: der Genius der Ehre in der Gestalt eines Jünglings, den Oberleib entblößt, das Füllhorn im linken Arm und in der Rechten die Lanze, die Göttin der Mannhaftigkeit in einer kurzen Tunica, die rechte Brust entblößt, einen Helm auf dem Kopfe, die Lanze in der Linken und das Schwert in der Rechten, zugleich den rechten Fuß auf einen Helm stellend. Justitia, die Göttin der Gerechtigkeit, trägt im linken Arme das Füllhorn, im rechten die Waage. Pietas, die Göttin der Frömmigkeit, wird in verschiedner Weise dargestellt. Sofern sie die Ehrfurcht vor den Göttern bezeichnet, sieht man sie vor einem brennenden Altare, in der Rechten die Opferschale und den linken Arm erhoben, noch öfter aber das Hinterhaupt verhüllt und beide Arme ausbreitend in der Stellung des inbrünstigen Gebetes. Die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern pflegte man durch einen Storch zu bezeichnen, weil dieser Vogel für seine Alten Sorge tragen soll. Die Wachsamkeit der Eltern und Verwandten über Unmündige kommt ebenfalls oft auf Münzen vor. Namentlich sieht man die Göttin, wie sie ihren Mantel über zwei unmündige Kinder ausbreitet. Auf ähnliche Weise wurde auch Tutela, die Fürsorge, gebildet, und Fecunditas, die Fruchtbarkeit, unterschied sich dadurch, daß sie bald zwei Kinder, bald nur eins auf dem Schooße hielt. Pudicitia, die Schamhaftigkeit, wurde als weibliche Figur mit halb verhülltem Antlitz abgebildet, die gewöhnliche Bezeichnung der Bräute bei den Alten. Constantia, die

Beſtändigkeit, iſt eine weibliche Figur, das Füllhorn im linken Arme und eine aufgerichtete, brennende Fackel in der Rechten. Libertas, die Göttin der Freiheit, erhielt als unterſcheidendes Merkmal eine längliche Mütze, die ſie in der Rechten hält, zugleich mit der Lanze im linken Arm. Statt der Lanze trägt ſie zuweilen auch das Füllhorn und ſtatt der Mütze, dem Symbol der Freiheit für die römiſchen Freigelaſſnen, hält ſie die Hand empor. Anders faßten die Griechen ihre Freiheitsgöttin, Eleutheria, auf. Man ſieht ſie nur mit einem Kranze verſehn auf Goldmünzen von Cyzicus. Eunomia, die Geſetzlichkeit, erſcheint als ein Demeter ähnlicher Frauenkopf, Euthenia, die Göttin des Behagens, erblickt man als hingelehnte Frauengeſtalt, auf eine Sphinx geſtützt, Mohn und Aehren in der Rechten, auf Münzen von Alexandrien; ſonſt ſieht man ſie auch mit einer großen Schaale in der Hand auf einem Relief, Soſipolis, die Stadtbeſchützerin, als Frauenfigur, den Genius derſelben kränzend, Pädia, die Göttin des Scherzes, wird mit Eroten zuſammengeſtellt, die ſie ſchaukelt. Agones oder Paläsmata, die Genien des Wettkampfes, werden als Jünglinge mit den Preiſen in der Hand dargeſtellt. Auch zeigen ſie die verſchiednen Kampfarten und vergnügen ſich mit Kampfhähnen. Triumphus, der Gott des Triumphs, hat auf Familienmünzen den Lorbeerkranz und das Tropäon, Providentia Deorum, die *göttliche* Vorſehung, einen Augurienvogel, Aeternitas, die Ewigkeit, Sonne und Mond in den Händen. Durch mehre Perſonen, viel Knaben mit den Früchten der verſchiednen Jahreszeiten, wird auch Temporum felicitas, das Glück der Zeit, dargeſtellt.

Es iſt natürlich, daß man ſich vorzugsweiſe an der Verſinnlichung von ſchützenden und fördernden Dämonen verſuchte, doch haben die Griechen namentlich auch manche Vorſtellungen von finſterm und unheilvollem Inhalt allegoriſch dargeſtellt. So wurden Deimos und Phobos (bei den Römern Pallor und Pavor), die Söhne des Kriegsgottes Mars, als zwei Dämonen, jener mit herabhängendem, dieſer mit geſträubtem Haare abgebildet, Polemos, der Gott des Getümmels, wurde von Apelles mit auf den Rücken gebundnen Händen gemalt, Enyo (die Bellona der Römer) erſchien mit den Attributen des Krieges, Fama, die Göttin des Gerüchtes, mit Lanze und Trompete, u. d. m.

Am gewöhnlichsten freilich sieht man auf den Münzen eine ideale Figur mit einer Umschrift und ohne dieselbe würde man auch viele allegorische Gottheiten gar nicht zu erkennen im Stande sein, z. B. Laetitia, die Freude, Beatitudo, das Wohlergehn, Tranquillitas und Quies, die Ruhe, Nobilitas, der Adel, Potestas, die Macht, Gloria, der Ruhm, Clementia, die Milde, Moderatio, die Mäßigung, Indulgentia, die Nachsicht u. a. m. Von andern dagegen haben wir zwar noch Nachricht, wie man sie bildete, doch ist uns kein Exemplar mehr davon erhalten worden. So stellte Lysippus ein berühmtes Bild des Kairos, der Gott des günstigen Augenblickes, wie Schiller sagt: der mächtigste von allen Herrschern, zu Sicyon auf. Es war eine Gestalt in der Blüthe des Alters, auf dem Uebergange vom Knaben zum Jünglinge; die Formen zeigten zarte und rundliche Fülle, gleich denen des Bacchus, das Gesicht war schön und die Miene freundlich: die über die Scheitel und die Schläfe hervorhangenden Locken beschatteten die Stirn bis zu den Augenbrauen und einen Theil der Wangen. Das Hinterhaupt war geschoren. Mit den Spitzen der Füße, die um die Knöchel geflügelt waren, stand er auf einer Kugel, dem Symbol seiner Flüchtigkeit; in der Rechten hielt er ein Scheermesser, in der Linken eine Waage, um anzudeuten, daß seine Gegenwart dringende Eile habe und doch überlegt sein wolle. Ebenso trug er den Vorderkopf mit herabhängendem Haar, an dem man ihn zu ergreifen hat, den Hinterkopf dagegen geschoren, weil er mit der bloßen Wendung desselben schon nicht mehr zu erhaschen ist. Eine Abbildung dieses merkwürdigen Kunstwerkes ist uns, wie gesagt, nicht mehr erhalten und ebenso ist es uns mit einer großen Menge andrer allegorischer Gottheiten gegangen, von denen wir deshalb schweigen.

VI.

Die Zeit.

Daß die Alten einen so abstrakten Begriff, wie den der Zeit, in allegorische Gestalten geprägt haben, könnte allerdings sonderbar scheinen, wenn sie hierbei nicht von eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen geleitet worden wären, die ihnen bei der

Versinnlichung des Gegenstandes zu Statten kamen. Es knüpften sich nämlich an die Wiederkehr gewisser Zeitabschnitte gewisse Feste, deren Eigenthümlichkeit dazu benutzt wurde, um den allegorischen Gottheiten, die ihnen verstanden, einen bestimmten Charakter zu verleihen. So feierte man, um zunächst von den größeren Zeitabschnitten zu sprechen, alle fünf Jahre die großen Wettkämpfe zu Olympia und auf dem Isthmus, die ersteren zu Ehren des Zeus, die zweiten zu Ehren des Poseidon (Neptun). Die Sitte brachte es mit sich, daß der Sieger in den olympischen Spielen einen Kranz von Oelzweigen, der in den Isthmischen einen von Fichtenlaub erhielt, und dieser Umstand wurde zur Charakteristik der beiden Göttinnen, die das Fünfjahr bezeichnen, benutzt. Wir sehn auf einem zum Theil noch erhaltnen Relief, wie die Pentaeteris Olympias zur Seite des Zeus mit einem Oelkranz in der Hand, die Isthmias neben Neptun mit einem Fichtenkranze steht. Auf eben diesem Relief gewahrt man auch die Allegorie des Jahres. Hier kam dem Künstler kein Umstand der genannten Art zu Hülfe. Er begnügte sich daher, dasselbe einfach als männlichen Genius mit dem Füllhorn im linken Arm und einer Patera in der rechten Hand abzubilden. Das Jahr wurde freilich auch, wie man es noch auf Gemmen sieht, auf andre Weise angedeutet. Der Sonnengott erscheint nämlich auf seinem Viergespann, indem er in der Mitte des Thierkreises seine Bahn durchläuft. Dies sind die einzigen größeren Zeitabschnitte, von denen uns noch antike Abbildungen von der Hand der Griechen und Römer erhalten sind. Aus dem Persischen Geheimdienst des Mithras nahmen die Römer die Darstellung des Aevum, der unbeweglichen und meßbaren Kraft der Zeit, ein Monument, das in jedem Zuge seinen barbarischen Ursprung verräth. Eine nackte männliche Figur mit einer Löwenmaske steht auf einer Kugel, die von zwei sich kreuzenden Zonen umgeben ist. Eine Schlange windet sich von den Füßen an in mehren Ringen um den Körper und ihr Kopf beißt sich in die Löwenmaske über der Scheitel ein. Am Rücken sitzen vier Flügel, zwei aufwärts und zwei abwärts gerichtet; in der Rechten hält sie einen Schlüssel und in der Linken einen mit vielen Abtheilungen versehnen Meßstab. An manchen Monumenten gewahrt man noch die an dem Leibe zwischen den Ringen der Schlange eingehauenen Zeichen des

Thierkreises. Die Löwenmaske geht auf die Zeit, die Alles verschlingende, die Schlange auf ihren Kreislauf, die Flügel auf ihre Schnelligkeit, der Schlüssel auf das Oeffnen und Schließen der Sonnenpforten, der Meßstab auf die regelmäßigen Abschnitte und Eintheilungen, die Kugel auf das Weltall und die Zodiacalzeichen auf den Sonnenkreis.

Unter den kleineren Zeitabschnitten hätten wir zunächst die Jahreszeiten zu nennen. Man hat hier zwischen der symbolischen und allegorischen Darstellung der Horen, denn dies waren die Vertreterinnen derselben, zu unterscheiden. Von den drei Horen, Dike, Eunomia und Irene, die Hesiodus nennt und die man nicht mit vollem Recht mit den drei ältesten Charakteren des Jahres, Winter, Frühling und Sommer (denn einen Herbst kennt Homer noch nicht) gleichgestellt hat, ist oben die Rede gewesen. Hier haben wir es mit der allegorischen Bezeichnung der vier Jahreszeiten, Frühling, Sommer, Herbst und Winter zu thun und diese war für die Künstler leicht gefunden, indem sie die Erzeugnisse derselben zu den Attributen der Gottheiten machten. Der Monat als solcher wurde von den Alten nicht dargestellt, wohl aber hatten die einzelnen Monate ihre besondern Zeichen, zu denen man die Gestalten des Thierkreises nahm, welchen die Sonne durchläuft. Dadurch wird allerdings keine Uebereinstimmung zwischen dem Monat des Julianischen Kalenders und dem natürlichen herbeigeführt, denn die Sonne tritt nicht am ersten jedes Monats, sondern erst im letzten Drittel desselben in das betreffende Zeichen des Thierkreises, aber es entsteht doch eine Eintheilung des Sonnenjahres in zwölf Monate, die neben der des kalendarischen Jahres parallel läuft. Um von der Frühlingsnachtgleiche anzufangen, so beginnt im letzten Drittel des März der Widder, ihm folgt im April der Stier, im Mai die Zwillinge, im Juni um die Zeit der Sonnenwende der Krebs, im Juli der Löwe, im August die Jungfrau, im September zur Zeit der Herbstnachtgleiche die Waage, im October der Scorpion, im November der Schütze, im December zur Zeit der Wintersonnenwende der Steinbock, im Januar der Wassermann, im Februar endlich die Fische. Diese Zeichen haben denn auch aus den Mythen ihre Deutung erhalten, die wir in Kurzem angeben wollen. Der Widder sollte derselbe sein, auf dem Phrixus und

Helle durchs Meer geschwommen waren. Ueber den Stier war man nicht einig. Da nur die vordere Hälfte des Thieres am Horizont sichtbar wurde, so nahmen ihn die Einen für den verwandelten Jupiter, der Europa entführte, Andere für die in eine Kuh verwandelte Jo. Auch die Zwillinge wurden verschieden gedeutet. Zunächst lagen Castor und Pollux, Andere wollten darin Hercules und Apollo sehn, noch Andre, da sie auch in der Situation erscheinen, wo sie ein Kornmaaß tragen, Triptolemus und Jasion, die Lieblinge der Ceres. Der Krebs konnte kein andrer sein, als der, welcher den Hercules, als er den Kampf mit der Lernäischen Hydra bestand, auf Anstiften der Juno in die Ferse kniff. Der Löwe war der Nemeische. Unter der Jungfrau wird man am besten die Isis zu erkennen haben. Die Waage ist die der Justitia, weshalb sie auch in der Regel von einer Jungfrau gehalten wird. Der Scorpion geht erst dann auf, wenn der Orion untergeht. Dies gab dazu Anlaß, daß man die Fabel ersann, Tellus, die Erdgöttin habe denselben erzeugt, um den Orion zu tödten. Der Schütze ist eine in den Mythen sehr spät hervortretende Gestalt: der Jäger Crotus, der Sohn der Amme, die die Musen nährte und deshalb auf Bitte derselben unter die Sterne versetzt wurde. Der Steinbock ist mit dem Schwanz eines Delphins versehn und diese wunderbare Mischgestalt sollte Pan angenommen haben, als er, einem späten Mythus zufolge, mit den andern Göttern vor dem Giganten Typho nach Egypten floh, wo sie sich sämmtlich Thiergestalten gegeben haben sollen, und sich im Nil verbargen. Der Wassermann wird am besten auf Ganymedes bezogen, den Mundschenken Jupiters. Die Fische endlich sollen sich auf Venus und Amor beziehn, die bei jener Verfolgung des Typho, wo sich Pan in einen Steinbock verwandelte, diese Gestalt angenommen hätten, um dem Wüthrich zu entgehn. Jedes dieser zwölf Monatzeichen steht nun noch unter dem besondern Schutze einer der zwölf großen Gottheiten, und dies wird dadurch angedeutet, daß man ihm ein Attribut der Gottheit zur Seite stellt. So steht neben dem Widder die Eule der Minerva, neben dem Stier die Taube der Venus, neben den Zwillingen der Dreifuß des Apollo, neben dem Krebs die Schildkröte des Mercur, neben dem Löwen der Adler des Jupiter (doch sieht man auch Rhea auf dem Löwen

ſitzen, weil ſie den Schutz mit Jupiter theilte), neben der Jungfrau der myſtiſche Korb der Ceres, neben der Waage die hohe Mütze des Vulcan, neben dem Scorpion der Wolf des Mars, neben dem Schützen der Hund der Diana, neben dem Steinbock die Lanze der Veſta, neben dem Waſſermann der Pfau der Juno und neben den Fiſchen die Delphine des Neptun.

So wie die Eintheilung des Jahres in zwölf Monate von dem Umlaufe des Mondes herrührt, ſo gaben die Mondwechſel die Veranlaſſung zu den Abtheilungen der Monate in Wochen. Die Woche als ſolche iſt nun von den Alten ebenſowenig allegoriſch dargeſtellt worden, wie der Monat, wohl aber ſind es die einzelnen Tage derſelben, und die Veranlaſſung dazu gaben die ſieben Planeten, denen dieſelben gewidmet waren. Der Sonntag war der Sonne heilig, der Montag dem Monde, der Dienſtag dem Mars, der Mittwoch dem Mercur, der Donnerstag dem Jupiter, der Freitag der Venus, der Sonnabend dem Saturn und die Abbildungen dieſer Gottheiten waren es daher, die man dazu benutzte, um die Wochentage zu bezeichnen. Man blieb hierbei indeſſen nicht ſtehn. Man verband aufs Neue die ſieben Planeten mit den zwölf Zeichen des Thierkreiſes und zwar die Sonne mit dem Löwen, den Mond mit dem Krebſe, Mercur mit der Jungfrau, Venus mit der Waage, Mars mit dem Scorpion, Jupiter mit dem Schützen, Saturn mit dem Steinbock, und da nun noch fünf Zeichen des Thierkreiſes zu vertheilen waren, ſo ging man rückwärts und gab dem Saturn zum Steinbock noch den Waſſermann, dem Jupiter zu dem Schützen noch die Fiſche, dem Mars zum Scorpion den Widder, der Venus zur Waage den Stier, dem Mercur zu der Jungfrau noch die Zwillinge, wobei denn freilich die beiden erſten Tage der Woche, die der Sonne und des Mondes, leer ausgingen und nur ein Zeichen behielten. Ohne Zweifel hat man mit dieſer Anordnung noch eine tiefere Combination darſtellen wollen, doch iſt es nicht möglich, der alten Aſtrologie in ihre labyrinthiſche Myſtik zu folgen, ohne die Grenzen zu überſchreiten, die wir uns hier geſetzt haben.

Es bleibt uns noch übrig, von der Darſtellung der kleinſten Zeitabtheilungen, des Tages und der Nacht, zu ſprechen. Der Sonnengott, Helios, der natürlichſte Vertreter des Tages, wurde nur

in Rhodus ein bedeutender Gegenstand der Bildnerei, wo die Münzen seinen Kopf meistens von vorn mit runden Formen und strahlenförmig fliegenden Haaren zeigen. In ganzer Figur erscheint er gewöhnlich bekleidet auf seinem Wagen, die Rosse mit seiner Peitsche regierend. Weiter verbreitet war die Darstellung der Eos, der lichtbringenden Göttin, die man auch zur Bezeichnung des Tages gebrauchte, wie denn schon Homer unter ihr nicht die Morgenröthe (Aurora) verstand, sondern den Tag, so lange er im Zunehmen begriffen ist*). Man bildete sie entweder fahrend, und auf Vasengemälden erscheint sie, ihr Haupt mit Strahlen umgeben, oder so, daß sie die Rosse des Sonnengottes führt. Auf ähnliche Weise ist denn auch Phosphorus (Lucifer), der Genius des Morgensternes, zur Bezeichnung des Tages angewandt worden. Man sieht ihn als Jüngling, mit erhobner Fackel dem Sonnenwagen voraufgehend, auch schwebt er öfters als geflügelter Knabe mit einer Fackel über dem Wagen des Phöbus. — Die Nacht wurde, ähnlich wie die Mondgöttin mit ihrem Gespann, dargestellt, doch sieht man sie auch auf einem schönen Vasengemälde als weibliche, geflügelte Figur zwischen dem Sternbilde der beiden Zwillinge, Castor und Pollux, hinschweben. Am schönsten ist sie indessen als Zeitgöttin dargestellt, indem sie, in der Gestalt der Mondgöttin die Fackel haltend, mit überwölbendem Schleier zwischen den Gestirnen dahinschwebt.

Von großer Wichtigkeit für eine Zeit, in der es weder Uhrwerke, noch Kalender, noch Compasse gab, waren die Sternbilder. Sie verkündeten dem Landmann die Zeit der Weinlese, den Anbruch der Regenzeit, der guten Witterung oder großer Hitze und der Schiffer lenkte nach ihnen allein sein Fahrzeug. Nicht nur Dichter, sondern auch Geschichtschreiber und Aerzte waren mit dem Stande der Gestirne vertraut und bezeichneten demnach die verschiednen Abtheilungen der Zeit. Deshalb wird es hier am Orte sein, die bedeutendsten Sternbilder nebst der Beziehung, die man ihnen auf die Mythen gab, zu erörtern. Eine bildliche Darstellung derselben hat sich in einem merkwürdigen Denkmale der Farnesischen Sammlung erhalten: eine

*) Vgl. Hom. Il. VIII, 66, XI, 84.

Statue des Atlas, der auf seinen Schultern die Himmelskugel trägt, auf der die Bilder flach erhoben eingehauen sind. Wir theilen sie mit, wie sie sich der Oertlichkeit nach am bequemsten ordnen.

Die Reihe der nördlichen Sternbilder beginnt vom Wagen, der auch den Namen des Bären führt und daher auf die Verwandlung der Calliſto bezogen wurde. Ihm gegenüber ſteht der Drache, derſelbe, der die Aepfel der Heſperiden hütete. Unter demſelben ſieht man den Ochſentreiber, Bootes, der indeſſen auch den Namen des Bärenhüters und den des Winzers führt und deshalb bald zum Lycaon, dem Vater der Calliſto, bald zu ihrem Sohn Arcas, bald zum Icarion gemacht wird, der in der Pflanzung des Weinſtockes erfahren war*). Unmittelbar neben ihm ſteht die nördliche Krone, die Bacchus der Ariadne ſchenkte. Neben dieſer, doch in umgekehrter Stellung der Hercules, knieend. Die Geberde mit den Armen zeigt den Kampf mit dem über ihm ſtehenden Drachen der Heſperiden an. Neben Hercules die Leier, die zu Ehren Mercurs, ihres Erfinders, unter die Sterne verſetzt wurde. Unter derſelben der Adler, der Ganymedes entführte. Daneben der Schlangenträger, der vielfach gedeutet wird, bald als ein Getiſcher König, der dem Triptolemus nachſtellte und eine von den Schlangen an ſeinem Wagen tödtete**), bald als Hercules, der am Fluſſe Sangaris in Lydien einen ſchädlichen Drachen umbrachte, bald als der von der Ceres beſtrafte Theſſaliſche König Triopas, bald als Phorbas, der die Inſel Rhodus von ſchädlichen Drachen reinigte. Dieſe Sternbilder ſind alle vereinzelt. Eine zuſammenhängende Gruppe bilden die Geſtalten von Cepheus, dem Könige der Aethiopen, der in langem königlichen Gewande, Haarzierde und Bart nach orientaliſcher Weiſe, die Arme ausbreitend über das unglückliche Schickſal ſeiner Tochter klagt, von Caſſiepeia, ſeiner Gemahlin, die auf einem Throne ſitzt und ebenfalls nach ihrer Tochter blickt, von Andromeda, ihrer Tochter, deren Arme gefeſſelt ſind, und von Perſeus, ihrem Erretter, der in der Rechten die Sichel, in der Linken das Meduſenhaupt, zu

*) Vgl. oben S. 125.
**) Vgl. oben S. 124.

ihrem Schutze herankommt. Rechts neben Perseus sieht man den Fuhrmann, der denn, seinem allgemeinen Charakter gemäß, bald auf Erichthonius, den Erfinder des Wagens, bald auf Hippolytus, bald auf Myrtilus, den Wagenführer des Pelops, gedeutet ist. Die vier noch übrigen Sternbilder dieser Hälfte sind der Delphin, den man auf die bekannte Sage von Arion bezogen hat, — Andre sehn in ihm den Lieblingsdelphin Neptuns, welcher für diesen Gott um seine Gemahlin Amphitrite warb, noch Andre eine Anspielung auf die Tyrrhenischen Seeräuber, die Bacchus in Delphine verwandelte — der Pegasus, auf dem Bellerophon die Chimära bekämpfte, der Schwan, den man theils auf den verwandelten Cycnus, theils auf Jupiter bei Leda bezog, und der Pfeil, der unter dem Flügel des Schwanes hervorsteht, derselbe, mit welchem Hercules den Geier tödtete, welcher dem Prometheus die Leber aushackte.

Unter den südlichen Sternbildern beginnen wir mit dem Wallfisch, das Ungeheuer, welches Neptun bildete, um Andromeda zu verschlingen. Der Fluß ist theils zum Eridanus, theis zum Nil, sogar zum Oceanus gemacht. Der Orion ist als ein mit dem Schwert umgürteter Krieger knieend gebildet; andre Fabeln machen ihn zu einem Jäger und Liebling der Diana. Hierauf bezieht sich das ihm zunächst stehende Bild des Haasen, wie das des kleinen Hundes. Der große Hund, *derselbe*, der dem Cephalus von seiner Gattin geschenkt wurde, ist mit Strahlen auf dem Haupt gebildet als der glänzendste unter den Fixsternen. Sein Frühaufgang bringt die größte Hitze, die Zeit der Hundstage. Das Schiff ist die Argo. Die Wasserschlange ist nicht gedeutet. Der Krater ist derselbe, in welchem Icarius zuerst den ausgepreßten Rebensaft mischte, der ihm zum Verderben wurde. Der Rabe ist der heilige Vogel des Apollo. Der Centaur wurde auf Chiron bezogen. Doch deutete man ihn auch auf den Centaur Pholon, in welchem Falle die beiden danebenstehenden Sternbilder: das Thier (oder der Wolf) und der Altar hiermit verbunden werden. Denn Pholon, sagt die Fabel, weissagte aus den Eingeweiden geschlachteter Thiere, daher das Thier und der Altar. Nach Andern sollte der Altar, von den Cyclopen in Erz geschmiedet, derselbe sein, auf dem die Götter zuerst opferten, als sie den Bund gegen die

Titanen beſchwuren. Die ſüdliche Krone endlich und die ſüdlichen Fiſche erſcheinen als bloße Gegenbilder der ſchon genannten Geſtirne.

Endlich müſſen wir noch einige Worte darüber ſagen, wie man die Zeit und die Ewigkeit bildete. Der ſymboliſche Ausdruck für dieſen Gedanken war, wie wir geſehn haben, Kronos, der Vater der olympiſchen Götter, der Erzeuger und Vernichter aller Dinge. Man hatte aber auch eine allegoriſche Geſtalt dieſes Namens und dieſe nahm auf die Zeit, als die Bewahrerin des Gedächtniſſes, Bezug. Man ſtellte nämlich den Genius derſelben als einen geflügelten Jüngling dar, der in jeder Hand eine Rolle hatte. Freilich erſcheint er auch auf andern Abbildungen ältlich mit einem Bart verſehn. Die Ewigkeit wurde beſonders zu dem Zwecke allegoriſch dargeſtellt, um damit die Unſterblichkeit des Verdienſtes zu bezeichnen. So gewahrt man ſie in einem Relief, welches die Apotheoſe des Kaiſers Antoninus und ſeiner Gemahlin Fauſtina vorſtellt, wie ſie auf großen ausgebreiteten Flügeln die Neugeweihten nach dem Olymp trägt. Als Symbol trägt ſie die Himmelskugel und eine Schlange auf ihrer Linken. Andre Symbole der Ewigkeit ſind Sonne und Mond, die der zeitlichen Dauer ſind der Phönix, jener unvertilgbare Vogel, der 1461 Sonnenjahre lebt und ſich dann verbrennt, um aus der Aſche neu zu erſtehn, und der Elephant, dem die Naturgeſchichte eine beſonders lange Lebensdauer zuſchrieb.

VII.

Die Luft.

Das Gebiet der Luft und des Dunſtkreiſes gab beſonders deshalb Stoff zu allegoriſchen Bildungen, weil die Winde und die damit verbundne Veränderung des Wetters eine hervortretende Eigenthümlichkeit verriethen. Schon die Theogonie des Heſiodus unterſcheidet zwiſchen den ſtationären Winden, welche die Söhne der Eos und des Aſträus genannt werden, und jenen Sturm- und Wirbelwinden, die nur Verderben mit ſich führen. Die Repräſentanten der erſteren ſind nur drei, Zephyrus, Boreas und Notus, zu denen Homer noch den Eurus fügt, ſo daß die

Zahl der Himmelsgegenden, aus denen sie kommen, vollständig wird. Der Vater der Orkane und unregelmäßigen, plötzlich hereinbrechenden Winde, war Typhoeus, jener wilde Gigant, den die Erde gebar, um den Göttern die Herrschaft über die Welt zu entreißen. Deshalb bildete ihn auch die Kunst nicht nur mit Schlangenfüßen, wie seine Brüder, sondern auch mit Flügeln. — Die spätere Zeit unterschied indessen noch genauer in der Richtung, von woher die Winde kommen, und ersann acht verschiedne Dämonen dieser Art, die man verschieden charakterisirte und mit bezeichnenden Attributen versah. Sie wurden auf dem achtseitigen Thurm des Andronicus Cyrrhestes zu Athen abgebildet und ein beweglicher Triton, auf der Kuppel des Gebäudes statt einer Wetterfahne, zeigte mit einer Ruthe in der Hand auf den Wind, der eben blies.

Die Charaktere der Winde sind folgende: Boreas, der Nordwind, hat die Gestalt eines mächtigen Dämon, Haarwuchs und Bart kündigen in ihm den Zeus der Winde an. Seine Fußbekleidung, so wie die kurze Jacke mit Aermeln über der Tunica und sein faltiger Mantel erinnern an eine sorgfältige Bekleidung, besonders im Winter. Er trägt eine gewundne Muschel mit breiter Oeffnung, weil er mit einem lauten, hohlen Geräusch, kalt, streng und stürmisch daherfährt. Kaikias, der Nordostwind, ist naßkalt, bringt Wolken und Schnee, im Sommer auch Gewitter und Hagel. Daher trägt er sein Haar über die Stirne emporstrebend, doch ist dies wie der Bart nicht lockig, sondern fällt von Feuchtigkeit entkräuselt abwärts. Er hält mit beiden Händen eine schildförmige Wanne mit der Handhabe in der Mitte der Hohlung, aus der er Schlossen und Hagel herabgießt. Apeliotes, der Ostwind, bringt gewöhnlich gelinden, für die Feldfrüchte gedeihlichen Regen. Er ist in der Gestalt der kräftigen Jugend, mit heiterer Gesichtsbildung und zurückfliegendem, lockigem Haarwuchse dargestellt. Die Fußbekleidung ist leicht, die rechte Brust und die Arme sind entblößt und im Busen seines Mantels trägt er schwer an den Früchten des Jahres. Eurus, der Südostwind, bringt schwüldrückende Regenluft. Er hat daher zurückfliegendes Haar, einen verworrenen Bart und mürrisches Ansehn. Der rechte, eingewickelte Arm und die an der einer Seite des Gesichts emporge-

hohne Chlamys kündigt den dunkelwolkigen Windgott an, dessen Gegenwart die Thätigkeit alles Lebenden durch beschwerliches Athmen erschlafft. Notus, der Südwind, ist warm und bringt häufigen Regen, woher er einen umgestürzten Krug trägt; auch hebt sich der Mantel zur einen Seite des Gesichtes, als Symbol des mit Regenwolken verschleierten Himmels. Libs, der Südwestwind, weht gerade über den Saronischen Meerbusen auf die Küste von Attica. Er ist als heiterer Jüngling gebildet, einen Schiffszierrath mit beiden Händen haltend, eine Anspielung auf die Schlacht bei Salamis, wo er alle Schiffstrümmer als Siegeszeichen an die attische Küste warf. Zephyrus, der Westwind, der im Frühjahr die Blumenkelche erschließt, wurde als der freundlichste von allen, ganz nackt abgebildet; im Busen seines Mantels trug er eine reiche Fülle von Blumen. Sciron, der Nordwestwind, ist der trockenste aller Winde in Attica, kalt im Winter, schneidend und heftig im Sommer, den Feldfrüchten nachtheilig, wie der Gesundheit. Seine Kleidung und Gesichtsbildung ist dem Boreas ähnlich, doch nicht so erhaben. Mit beiden Händen hält er ein bauchiges Gefäß, das aber mehr einem Feuertopf ähnlich sieht, als einem Wasserkrug, worin man seine austrocknende Kälte angedeutet glaubt.

Außerdem giebt es freilich noch andre Darstellungen von Windgöttern, die handelnd auftreten und deshalb eine leichtere Bildung erhalten haben, wie Boreas, der Orithyia, die Tochter des Königs Erechtheus, raubt, Zephyrus, der die Nymphe Chloris (Flora) entführt *), auch Windgötter, ganz allgemein ohne bestimmtere Charakteristik, sieht man öfters. Sie pflegen an ihrer fliegenden Stellung erkennbar zu sein und blasen oft auf Tritonsmuscheln. Ein regenbringender Wind, den man den Jupiter Pluvius zu nennen pflegt, ragt auf der Säule des M. Aurelius mit ausgebreiteten Armen aus dem Gewölk hervor und hat Flügel an den Schultern. Von den ausgebreiteten Haaren und dem Bart träuft das Wasser schwer herab.

Ihrem Ursprunge nach gehört auch Iris, die Tochter des Thaumas und der Electra, den Lufterscheinungen an, denn schon

*) Vgl. Ovid Fasten V. 195.

Homer nimmt die Benennung dieser Göttin als gleichbedeutend mit dem Regenbogen, doch die bildende Kunst hat hiervon, wie es scheint, gar keinen Gebrauch gemacht. Man erkennt in ihr nur die geflügelte Götterbotin und so erscheint sie in der Regel schwebend und mit Flügeln an den Schultern und an den Cothurnen oder Kniekehlen. Der Heroldstab ist bei ihr, wie bei Mercur, das unterscheidende Kennzeichen der Botin.

VIII.

Localgottheiten.

Dem Streben, welches die Alten dazu antrieb, einem jeden Begriff, er mochte noch so abstract sein, ein Bild zu geben, entsprang auch die Darstellung von einer Menge Oertlichkeiten, die, als ideale Gestalten gebildet, meistens nur durch die Attribute erkennbar sind, die ihren Charakter darthun sollen. Die Künstler begnügten sich nicht mit jener geistreichen Symbolik, die, wie wir gesehn haben, Meer und Land mit Nymphen, Tritonen, Panen, Silenen, Centauren und ähnlichen Wesen erfüllte, in denen sich eine eigenthümliche und phantasiereiche Auffassung der Natur ausspricht, sondern sie gingen hier selbst in ein geographisches Detail, das um so mißlicher wurde, da Allegorien, wie Hirt sehr richtig bemerkt, nicht nur bedeutsam, sondern auch deutlich sein müssen. Viele von diesen Darstellungen aber erhielten, wenn nicht die Namen dabeistanden, wohl nur durch den Ort und die Zusammenstellung, in der man sie sah, ihre Erklärung und sind uns deshalb bei veränderten Umständen auch zum großen Theil räthselhaft geworden. Wir nennen indessen die hervorstechendsten Bildungen dieser Sphäre, damit man ihren großen Umfang gewahr werde.

Das Nächste sollen die Welttheile sein. Europa und Asien sieht man auf einem kleinen Relief, das die Schlacht bei Arbela vorstellt, als ein paar stattliche Frauen mit der Thurmkrone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Freilich thun auch hier die dazu geschriebnen Namen das Beste, denn diese Bezeichnung war zugleich die der Provinzen und der Städte. Asien sieht man sonst noch öfters auf Münzen. Es ist eine junonische

Gestalt mit der Thurmkrone auf dem Haupt, in der Rechten einen Kranz und in der Linken den Anker, ihr gewöhnliches Attribut. Africa erscheint ebenfalls auf Münzen. Sie trägt die Haut eines Elephantenkopfes zugleich mit den Zähnen und dem emporgerichteten Rüssel auf ihrem Haupt, im linken Arme das Füllhorn und im rechten einen Scorpion. Zu ihren Füßen sieht man ein Gefäß mit drei hervorwachsenden Aehren. Füllhorn und Aehren deuten auf die reichen Producte, der Kopfschmuck auf das Vaterland des Elephanten und der Scorpion auf das heiße Clima.

Noch häufiger wurden die Provinzen ein Gegenstand symbolischer Darstellung, besonders seit der Zeit, wo man die Eroberungen der römischen Feldherren in dieser Weise auf die Nachwelt zu bringen suchte, doch haben sich auch hier verhältnißmäßig, nur wenige Darstellungen im zerstörenden Laufe der Zeiten erhalten. So sieht man Mauritanien, eine weibliche Gestalt in geschürzter Tunica, die eine Brust entblößt, Stiefel an den Füßen, zwei Wurfspieße in der Linken und mit der Rechten das Streitroß am Zügel haltend, eine Anspielung auf die mauritanische Reiterei, die wegen der Vortrefflichkeit und Schnelligkeit ihrer Pferde berühmt war. Egypten wurde in liegender Stellung abgebildet, den linken Arm auf ein Gefäß gelehnt, ohne Zweifel ein mit Nilwasser gefüllter Krug, in der Rechten das Sistrum, ein im Dienste der Isis bekanntes Klapperinstrument und zu den Füßen den heiligen Vogel Ibis. Judäa sieht man auf zwei verschiednen Münzen als besiegte Provinz. Auf der einen erblickt man sie, an einen Palmbaum gelehnt, das Haupt verschleiert und mit über einander gelegten Händen, wie eine gebundne; auf einer andern sitzt sie auf einem Haufen Waffen, das verschleierte, vorgesenkte Haupt auf die rechte Hand gestützt. Zur andern Seite steht ein Krieger, die Hände auf den Rücken gebunden, Schild und Helm zu seinen Füßen. Der Palmbaum ist überall das charakteristische Zeichen. Arabien trug in der Linken ein Schwert, in der Rechten den Balsamstrauch; daneben sah man ein Kameel. Mesopotamien, die Eroberung des Kaisers Trajan, ist durch die hohe armenische Mütze ausgezeichnet und wird durch die beiden Flußgötter des Tigris und Euphrates charakterisirt. Parthien wurde stehend im geschürzten Gewande

gleich einer Amazone gebildet, in der Linken Köcher und Bogen, in der Rechten eine Krone, als Anspielung auf ein Ehrengeschenk, das die parthischen Gesandten dem Kaiser Antonius machten. Achaja sieht man vor dem Kaiser Hadrian knieen, indem er ihr die Rechte reicht, die gewöhnliche Situation, um die Fürsorge eines Herrschers für eine überwundne Provinz zu bezeichnen. Hispanien hatte zum besondern Zeichen ein Kaninchen. Italien sieht man als Herrscherin abgebildet, den Erdball neben sich, das Füllhorn in der Rechten und den Scepter in der Linken. Das Haupt ziert die Mauerkrone. Diese und ähnliche Darstellungen sind aus der römischen Welt hervorgegangen. Auch die Griechen haben dergleichen Oertlichkeiten allegorisch dargestellt, um den Ort zu versinnlichen, an dem die Handlung vorging. So bildete man den Peloponnes als eine bärtige männliche Figur, die in der Linken ein Schilfrohr hielt, den Genius von Nemea mit einer Palme in der Hand, eine Anspielung auf die Wettkämpfe, welche dort gefeiert wurden, wie denn auf Darstellungen der Kämpfe des Hercules nicht selten die Länder und Gegenden abgebildet waren, wo sich die Handlung zutrug.

Die Genien der Städte pflegen als charakteristisches Zeichen die Thurmkrone zu haben, doch giebt es auch Provinzen, welche mit dieser gebildet wurden, und manche Städte, die einen andern Kopfschmuck trugen. So sah man z. B. Ephesus auf dem Fußgestell der Kolossalstatue des Tiberius mit einer Art von niedrigem Heerde auf dem Kopfe, von dem Flammen emporlodern, eine Anspielung auf die Menge der Opfer, welche hier in dem berühmten Tempel der Diana gebracht wurden. Dies wird noch deutlicher dadurch bezeichnet, daß man auf einem hohen Pfeiler hinter der Göttin die Ephesische Diana erblickt. In der Regel wurden die Städtegenien weiblich gebildet, doch findet man sie auch männlich, wie auf dem so eben erwähnten Monument Lemnus abgebildet ist: ein schöner Jüngling mit nacktem Oberleib, die Thurmkrone auf dem Haupt und einen Stab in der Linken. Am häufigsten sieht man indessen die Weltbeherrscherin Roma. Sie trägt den Helm auf dem Kopfe, sitzt, wenn sie in einer solchen Stellung abgebildet ist, auf einem Thron, hält in der Rechten den Speer und von den Achseln hängt das Schwert. Zu

ihren Füßen liegt ein Schild und öfters noch ein Helm. In dem schönsten Werk, welches wir von ihr in Marmor besitzen, ist sie dem Ideal der Minerva nachgebildet, und der Helm hat die besondre Zierde mit den Wölfen, eine Anspielung auf die wunderbare Rettung von Romulus und Remus. Man sieht die Göttin freilich auch öfters stehend und in andern Costümen, so z. B. in dem einer Amazone, indem sie den aus Dacien zurückkehrenden Kaiser Trajan empfängt, noch anders, indem sie einen von der Reise heimkommenden Kaiser begrüßt u. s. w.

Die Heerwege, die Plätze und die Orte, wo man öffentliche Spiele anstellte, hatten nicht minder ihre charakteristischen Kennzeichen. Den Heerweg Trajans sieht man auf einer Münze als weibliche Person dargestellt mit einem Rad und einer Peitsche. Die berühmte Appische Heerstraße, die durch die pontinischen Sümpfe führte und ein sehr kostbares Werk war, erblickt man ebenfalls auf dem Bogen Constantins, als weibliche Figur liegend und auf ein Rad gestützt. Dieser Allegorie ist auch der Circus auf einer Münze Hadrians nachgebildet. Der Genius desselben sitzt mit entblößtem Oberleib an der Erde, hält mit der der Rechten das Rad auf dem Knie und stützt sich mit dem linken Ellenbogen auf den Unterbau der mit drei Kegeln gezierten Meta. Das Rad bezieht sich hier auf den Wagenkampf und die Meta auf die gefährlichste Stelle desselben, bei welcher der Wagenführer umlenken mußte. Unter den Plätzen ist besonders das Marsfeld hervorzuheben. Auf dem Fußgestell der Ehrensäule des Antonin erblickt man es unter der Gestalt eines schönen Jünglings mit dem darauf errichteten Obelisk.

Erklärlicher scheint es uns allerdings, daß man auch den Genius der einzelnen Körperschaften personificirte, da man ja gewohnt war, dieselben als handelnd zu betrachten. Der römische Senat wurde, wie uns berichtet wird, unter dem Bilde eines Greises in purpurrothem Unterkleide und Mantel und mit bekränztem Haupte dargestellt. So sehn wir ihn auch noch auf einer Münze, mit der Toga angethan, in der Rechten den Oelzweig und in der Linken das elfenbeinerne Stäbchen haltend, das eigenthümliche Abzeichen dieses Standes. Das römische Volk erschien auf Münzen als ein kraftvoller Jüngling, den Oberleib entblößt, im linken Arm das Füllhorn, im rechten die

Lanze. Auch in der Stellung eines Opfernden sieht man ihn, in der Rechten die Patera, das Hinterhaupt verschleiert und auf der Erde neben ihm die Erdkugel. Der Genius des Athenischen Volkes ist auf Münzen asiatischer Städte nicht in ganzer Figur, sondern nur als jugendlicher, unbärtiger Kopf mit dem Lorbeerkranz oder der Stirnbinde abgebildet, der des Marathonischen in der Gestalt eines edeln Alten, einen Stock in der Rechten, eine Binde ums Haupt. Ganz ohne äußere Charakteristik ist freilich der Genius des römischen Kriegsheeres, der auf den Münzen späterer Kaiser vorkommt. Er trägt einen Modius auf dem Kopfe, das Füllhorn im linken Arm und in der Rechten eine Patera, wie es scheint, um die gute und gleichmäßige Verpflegung anzudeuten. — Der höchste Genius, den man verehrte, war endlich der der Kaiserwürde. Auf Münzen sieht man ihn nackt, das Füllhorn im linken Arm und in der Rechten die Patera. Ganz auf diese Weise besitzen wir eine Statue des Augustus gebildet, nur mit dem Unterschiede, daß sie mit der Toga bekleidet ist und das Hinterhaupt verhüllt trägt. — Doch hier sind wir an den Grenzen der allegorischen Darstellung. Der Genius des Einzelnen ist keine Abstraction mehr, sondern gehört der symbolischen Ausdrucksweise an.

Zweiter Abschnitt.

Fremde Gottheiten.

Die große Menge von fremden Gottheiten, welche zu Rom Eingang und Verehrung fanden, macht es uns zur Pflicht, diesem Punkte noch zum Schluß einige Aufmerksamkeit zu schenken. Auf die Poesie haben sie freilich keinen Einfluß ausgeübt und auf die bildende Kunst nur einen sehr beschränkten, doch dürfen wir nicht verfehlen, die hervorstechendsten Gestalten dieser Sphäre wenigstens zu nennen.

Die alten Völker, die in ihrem Particularglauben von der Existenz ihrer Götter zu befangen waren, als daß sie sich der Vorstellung fremder Nationen unpartheiisch hätten nahen und bemächtigen können, verfuhren meistens mit denselben ohne weitere Umstände, indem sie sie nach der Aehnlichkeit mit irgend einem Gotte ihres Glaubens begriffen und benannten. Der höchste Gott, er mochte nun egyptischen oder assyrischen Ursprungs sein, war ihnen immer ein Zeus, ohne daß sie sich weiter um die Verschiedenheit der fremden Vorstellung von der ihrigen kümmerten. So haben sie denn von den Egyptern die Vorstellung des Jupiter Serapis, von den Libyern die des Jupiter Ammon entnommen, doch ohne selbst in der Bildung der Ideale von dem ihrer einheimischen Götter bedeutend abzuweichen. Der Jupiter Serapis hatte bei ihnen ganz vollständig die Form des Pluto, sowohl in der Gesichtsbildung und dem Haarwuchse wie in den Attributen, denn er trug, wie jener, ein Maaß, als Zeichen der Gerechtigkeit, auf dem Kopfe. Der Jupiter Ammon ist im Wesentlichen ebenfalls von jenem nicht verschieden, nur daß er außer dem Korbe noch das Widderhorn und die Strahlenkrone hat,

mystische Symbole, die im Cultus ihre Erklärung fanden. Den Jupiter Serapis sieht man freilich auch noch als den Gott der Heilkunde auf Münzen, und dann trägt er den Knotenstock des Aesculap, der mit einer Schlange umwunden ist.

Von den Persern kam die Verehrung des Gottes Mithras nach Rom und eine nicht geringe Anzahl von marmornen Monumenten wie manche Bilder von trefflicher Sculptur beweisen, daß die Römer schon unter den ersten Kaisern dieser Gottheit huldigten. Man bildete den Gott in der Gestalt eines Mannes mit einem Löwenkopfe, der mit geschlossenen Beinen auf einer Kugel steht und auf dem Rücken große Flügel hat. Der Körper ist dabei mit einer Schlange umwunden und Brust und Schenkel sind mit Zodiacalzeichen versehn. Es giebt, wie gesagt, eine Menge von Darstellungen, die auf den Cultus des Gottes Bezug haben, keine aber hat die Berühmtheit des bekannten Stieropfers erlangt, das hundertfach wiederholt worden ist. In einer Felsenhöhle nämlich sieht man einen schönen Jüngling in phrygischer Kleidung und Mütze, der auf einem zur Erde hingeworfnen Stiere kniet, mit der Linken den Kopf desselben zurückzieht und mit einem scharfen Stahl in der Rechten den Hals desselben durchsticht. Unten am Stiere sieht man einen Hund, eine Schlange und einen Scorpion, die sich mit Gier von dem Opfer zu nähren scheinen. Daneben stehn zwei Jünglinge, nicht so ansehnlich und groß, wie der Opfernde, aber ganz in derselben Kleidung, der eine an der Vorderseite des Stieres mit gesenkter, der andre, an der Hinterseite mit erhobner Fackel. In einem Relief der Villa Borgheſe ist dieser Vorgang noch allegorisch erklärt, indem der Künstler über den Jüngling, der die Fackel aufrecht hält, den Sonnengott gesetzt hat, der mit seinem Viergespann aufwärts wandelt und dem der Verkünder der Morgensonne mit aufgehobner Fackel voraneilt. Ueber dem aber, der die Fackel senkt, läßt sich die Mondgöttin mit ihrem Zweigespann nieder und ihr Vorläufer senkt ebenfalls die Fackel. Dazu bemerkt man in einer besondern Kluft des Felsenrandes unter dem Wagen der Sonne den Raben, der dem Gotte Helios geweiht war. — Hierdurch, wie durch eine auf der Seite des Stieres eingehauene Inschrift, erklärt sich nun die Bedeutung des Ganzen. Mithras, der den Hals des Stieres durchsticht, ist

das Sinnbild der Sonne. Der Stier, dessen Schweif sich in einen Büschel Aehren endigt, ist das Sinnbild der Erde, die, vom Strahl der Sonne durchdrungen, allen Wesen Leben und Nahrung giebt. Die erhobne Fackel in den Händen des einen Jünglings ist das Sinnbild des Tages, die gesenkte in den Händen des andern das der Nacht.

Der Gott Lunus war eine asiatische Vorstellung und bezeichnete den Mond, den die Griechen und Römer weiblich darzustellen pflegten, in männlicher Gestalt. Sein Bild kommt nur auf Genien und Münzen vor, hat aber wenig Eigenthümliches. Das phrygische Costum liegt nicht nur in der Bekleidung und der Mütze, sondern auch in den schönen langgelockten Haaren zu Grunde, die sich auf der Scheitel trennen und zu beiden Seiten auf die Achseln fallen. Wenn die Hörner des halben Mondes, die über den Schultern hervorragen, nicht die Bedeutung des Bildes klar machten, so würde man ihn für einen Paris halten müssen.

Auch Isis, die große Göttin der Egypter, erhielt keine von der griechischen sehr verschiedne Bildung. Sie hat auf den Bildwerken einen Junonischen Charakter in Gesichtsbildung und Gestalt, zugleich mit einer ähnlichen langen Tunica. Nur in dem Mantel und in dem Schleier, der mit Franzen besetzt ist, vorne über die Achsel vorfällt und über der Brust einen Knoten bildet, erkennt man die aus der Fremde mitgebrachte Göttin, wie auch in den Attributen, dem Sistrum (der Klapper) und dem Lotus über der Scheitel. — Ihr Sohn Horus wurde als ein schöner, nackter Knabe gebildet, den rechten Zeigefinger auf den Mund gelegt, mit dem Füllhorn im linken Arm und dem Lotus auf dem Kopfe. — Die syrische Göttin, der phrygischen großen Mutter ähnlich, erscheint bisweilen in Statuen aus der Zeit der syrischen Kaiserinnen, andre Dämonen des Naturdienstes der semitischen Völker lassen sich nur in einigen untergeordneten Kunstwerken wiedererkennen; Städtemünzen zeigen auch die Hauptgötter Cappadociens in helleniſirter Form.

Als das Alterthum sich bereits gänzlich überlebt hatte und die Gestalten der Götter aus ihrer eigenthümlichen Sphäre gewichen waren, machte man den Versuch, dadurch vom Polytheismus zum Monotheismus überzugehn, daß man eine Gottheit

durch die Uebertragung ſämmtlicher Attribute als allmächtig darſtellte. So wie zu Rom die Republik in eine Monarchie verwandelt wurde, indem man einem Einzigen die höchſten Staatswürden, die nur an verſchiedne Perſonen und auf beſtimmte Zeit verliehen wurden, auf die Dauer ſeines Lebens übertrug, ſo glaubte man eine Göttin als die Alleinherrſcherin bezeichnen zu können, wenn man ihr die Machtfülle aller andern beilegte. Vorzugsweiſe ſchien Fortuna zu dieſer Stellung geeignet und deshalb ſtellte man ſie ſo dar, daß man ihr außer ihren eignen Attributen, dem Steuerruder und dem Füllhorn, noch den Donnerkeil des Jupiter, die Schlange des Aeſculap, die Büſten der Iſis und des Serapis, das Hirſchfell des Bacchus, die Flügel des Amor oder der Victoria, die Fackel der Ceres, das Diadem der Juno, die Strahlen des Helios und den Lotus des Horus aufbürdete. Auch andere Götter wurden in dieſer Weiſe dargeſtellt, am früheſten, ſo weit uns bekannt iſt, Mars und Venus, ſpäter Bacchus und Minerva und die Schmeichelei verfehlte nicht, die Kaiſerin Sabina als ein signum Pantheum (denn dies iſt der Name dieſer geſchmackloſen Klaſſe) abzubilden, doch führte dieſe Richtung nothwendig zu der Auflöſung der ganzen antiken Vorſtellungsweiſe und bezeichnet ſehr charakteriſtiſch ihren Untergang.

Regiſter.

(Die beigeſetzte Nummer bezeichnet die Seitenzahl.)

A.

Abas 100.
Abderus 183.
Abſyrtus 147.
Abundantia 485.
Acamas 280.
Acaſtus 110, 150.
Aceſtes 427.
Achäus 89.
Achelous 167, 203, 255.
Achilles 271, 272, 277, 283, 288, 293, 295, 297, 301, 302, 327 (Anm.), 352.
Acriſius 100, 104, 352.
Actäon 238.
Actäus 115.
Actor 112, 167.
Admete 184.
Admetus, 110, 155, 160, 161, 271.
Adonis 119.
Adraſtus 246, 247, 248, 250, 252, 279.
Aeacus 110.
Aebutius (Titus) 463.
Aeetes 94, 143, 332.
Aegeus 151, 153, 215, 223, 235.
Aegialea 338.
Aegialeus 253, 254.
Aegimius 205 (Anm.).
Aegina 92.
Aegiſthus 262, 315, 318.
Aegle 188, 222.
Aegyptus 99.
Aello, 6, 9.
Aeneas 279, 281, 286, 354, 369, 421, 434.
Aeneus 135.
Aeolus 26, 89, 91, 322.
Aerope 234, 261.
Aeſacus 267.
Aesculanus 381.
Aeſon 106, 149.
Aeternitas 486.
Aethalides 134.
Aethlius 90.
Aethra 153, 215, 227.
Aetolus 90.
Aevum 488.
Agamemnon 263, 269, 271, 283, 288, 290, 309, 312, 315, 327, 352.
Agapenor 256.
Agathos Daimon 484.
Agaue 43, 237.
Agenor 99, 230, 236.
Aglaia 31.
Agnias 133.
Agones 486.
Agraulus 115.
Ajax 270, 287, 290, 298, 303, 304, 308, 312.
Ajus Locutius 401.
Alcathous 246.
Alcäus 170, 184.
Alceſtis 160, 162.
Alcippe 115, 232.
Alcmäon 247, 253—255.
Alcmene 171, 173, 231.
Alcyoneus 211.
Alebio 187.
Aletes 318 (Anm.).
Aleus 132, 276.
Alexandros 267.
Almon 430.
Aloeus 168.
Alope 218 (Anm.).
Althäa 154, 156, 203.
Althemenes 235.
Altor 387.
Amalthea 203.
Amata 429.
Amazonen 184, 224, 300.
Amor 490.
Amphiaraus 155, 246, 247, 248, 249.
Amphictyon 26, 120.
Amphidamas 131, 132, 190.

Amphilochus 253.
Amphimachus 280.
Amphion 239, 240.
Amphitrite 47, 48.
Amphitryo 171, 172.
Amphius 279.
Amulius 432, 433.
Amyclas 112.
Amycus 137.
Amymone 100.
Amythaon 106, 163.
Anaxo 171.
Ancäus 133, 141, 155, 156.
Anchiſes 279, 281, 423, 425.
Ancus (Martius) 446, 448.
Andrämon 270.
Androgeon 184.
Androgeus 231, 235.
Andromache 309, 338, 424.
Andromeda 105, 170, 493.
Anna 426.
Anna Perenna 406.
Annona 485.
Antäus 189.
Anteros 474.
Antevorta 405.
Antia 101, 106.
Antianira 132.
Anticlia 326.
Antigone 112, 242, 244, 251.
Antilochus 301, 327, 334.
Antiope 224, 230, 238, 239.
Antiphus 161, 280.
Apeliotes 496.
Apemoſyne 235.
Aphareus 113, 276.
Aphidas 132.
Aphrodite 10, 57, 66, 72, 281, 285, 292, 353, 354, 475.
Apollo 34, 41, 59, 62, 70, 85, 160, 161, 281, 283, 293, 294, 302, 353, 354, 382, 490.
Aprilis 397, 398.
Arcas 132, 493.
Architeles 204.
Ares 26, 58, 66, 72, 287.
Argentinus 381.
Arges 2, 9.
Argia 246.
Argo 109.
Argus 97, 109, 142.
Ariadne 75, 222, 231.
Ariſtäus 159, 228.
Ariſtomachus 247.
Arſinoe 255, 256.
Artemis 34, 35, 58, 63, 68, 86, 281, 353, 354.
Aruns 447.
Aſcalaphus 192, 270.
Aſcanius 423, 428, 429, 432.
Aſius 280.
Aſklepios 100, 161, 478.
Aſopus 92, 110.
Aſſaracus 266.
Aſteria 6, 8, 34.
Aſterion 231.
Aſträus 6, 8.
Aſtyanax 309.
Aſtydamia 205 (Anm.).
Aſtynous 118.
Aſtypaläa 199, 141.
Atalante 156, 157.
Athamas 38, 91, 94.
Athene 41, 46, 59, 65, 269, 286, 288, 297, 353.
Atlas 7, 8, 17, 112, 191.
Atreus 260, 261.
Atropos 28.
Atthis 120.
Attis 84.
Auge 276.
Augias 132, 142, 181, 200, 201.
Autolycus 92, 195, 320, 334.
Automeduſa 175.
Autonoe 237, 238.

B.

Bacchus 38 ff.
Bacchantinnen 55.
Baſſariden 55.
Beatitudo 487.
Bellerophon 106, 280, 352.
Bellona 408, 486.
Belus 99.
Berecyntia 430.
Beroe 38.
Bia 470.
Bias 163.
Bithynis 137.
Bona Dea 402.
Boreas 6, 9, 131, 495, 496.
Briareus 2.
Briſeis 284.
Brontes 2, 9.
Brutus 456, 458, 459, 460.
Buſiris, 189.
Butes 126.
Byſaltis 94.

C.

Cacus 420.
Cadmus 230, 236, 345, 352, 353.

Calais 131, 139.
Calchas 273, 275, 283.
Callidice 112.
Callirrhoe 9, 255, 256.
Callisto 131, 493.
Calydon 90.
Calypso 330.
Camenen 405, 442.
Canace 168.
Canens 401.
Capaneus 247, 249, 253, 270.
Cardea 391.
Carmenta 404, 419.
Carnobon 124.
Cassandra 309, 316.
Cassiepia 104, 493.
Castor 112, 113, 155, 158, 268, 490.
Castoren 464.
Catreus 231, 234.
Ceadas 280.
Cecrops 114, 128.
Celäno 425 (Anm.).
Celeus 121.
Centauren 53.
Cephalus 105, 115, 129, 172, 352.
Cepheus 104, 125, 131, 132, 155, 202, 493.
Cerberus 9, 191.
Cercyon 218.
Ceres 381, 419.
Ceto 6, 9.
Ceyx 167.
Chalciope 144.
Chalcedon 199.
Chaos 2, 4.
Charitinnen 31.
Charybdis 328.
Chimära 9, 107.
Chione 131.
Chiron 161, 180, 190, 494.
Chloris 164.
Chromis 280.
Chrysaor 9.
Chryseis 283.
Chryses 283.
Chrysippus 260.
Ciconen 319.
Cilix 230, 336.
Cinyras 118.
Circe 324, 325, 401.
Cisseus 267.
Claudia 385.
Clementia 487.
Cleopatra 131, 156, 158.
Clio 28, 30.
Clite 137.
Clölia 462.
Clymene 7, 325.
Clymenus 175.
Clytämneſtra 113, 203, 274, 315.
Clytie 86.
Clytius 136, 212.
Cocles (Horatius) 461.
Cöranus 234.
Cöus 2, 6, 17.
Comätho 172.
Cometes 338.
Comus 473.
Constantia 485.
Conſus 419.
Coon 290.
Cornelius 378.
Coronis 160.
Coronus 205 (Anm.).
Corynetes 217.
Cottus 2.
Cranaus 120.
Creon 151, 172, 194, 242, 245, 250.
Cretheus 95.
Creuſa 128, 423.
Crius 2, 6, 8, 17.
Crotus 490.
Curiatier 444.
Curtius (Antro) 378.
Cybele 84, 384, 385.
Cychreus 112.
Cyclopen 320.
Cycnus 188, 302, 494.
Cynortes 113.
Cyzicus 135.

D.

Dädalus 232.
Danae 101.
Danaiden 99, 100. (Anm.)
Danaus 99, 352, 353.
Daphne 63.
Dardanus 265, 306.
Dejanira 203, 209.
Deidamia 226.
Deimos 468, 486.
Deion 95.
Delphilus 311 (Anm.).
Deiphobus 195, 308.
Deipyle 241.
Demaratus 447.
Demeter 7, 13, 15, 31, 58, 62, 83, 258.
Demophon 122.
Dercynus 187.
Deucalion 25, 89, 231, 344.

Deverra 402.
Deramenus 182.
Diana 377.
Dictys 102.
Dido 425.
Didyme 83.
Dike 28, 463, 489.
Dino 6.
Diomede 112.
Diomedes 183, 253, 270, 286, 289, 290, 298, 305, 307, 308, 312, 338, 368.
Dionysus 38, 73, 353, 354, 382.
Dirce 194, 239.
Dolon 289.
Doris 6.
Dorus 26, 89.
Dryaden 55.
Dryas 41, 155.
Dryope 50.

E.

Echidna 9, 241.
Echion 132.
Egeria 442.
Egerius 447.
Eidothea 313.
Eioneus 290.
Elatus 132, 160, 180.
Electra 6, 316, 339 (Anm.).
Electryo 170.
Eleos 471.
Eleutheria 486.
Elpenor 326, 328.
Elpis 485.
Emathion 190.
Enceladus 212.
Endeis 111.
Endymion 90.
Enipeus 105.
Ennomus 280.
Enyo 6, 486.
Eos 6, 8, 301, 492.
Epaphus 98.
Epeus 298, 308.
Ephialtes 168, 212.
Epigonen 253.
Epimetheus 7, 23.
Epistrophus 280.
Epopeus 239.
Erato 30.
Erebus 2.
Erechtheus 126, 129.
Erginus 133, 175.
Erichthonius 120, 266, 494.
Erigone 125.
Erinnyen 3, 10, 481.
Eriphyle 246, 255.
Eris 265, 468.
Eristrophus 270.
Eros 2, 5, 472.
Eroten 472.
Erysichthon 115.
Erythia 188.
Eryx 187.
Eteocles 242, 245, 248, 250.
Eteoclus 247 (Anm.), 253.
Etion 283.
Euadne 253.
Euenus 114 (Anm.), 204.
Eumäus 333.
Eumedes 289.
Eumelus 271.
Eumolpus 128, 191, 352.
Eunomia 486, 489.
Eunomus 204.
Eupalamus 232.
Euphemus 132, 140, 280.
Euphorbus 294.
Euphrosyne 31.
Europa 132, 230, 490.
Eurotas 112.
Eurus 495, 496.
Euryale 6.
Eurydamus 253, 298.
Eurybates 284.
Eurybia 6.
Eurycles 334.
Eurydice 101, 112, 159, 251.
Eurylochus 324.
Eurynome 28, 31, 106.
Eurypylus 199, 290, 306.
Eurysaces 338 (Anm.).
Eurystheus 172, 173, 177.
Eurytion 112, 155, 156, 161, 182, 186.
Eurytus 132, 194, 206, 212.
Euterpe 28, 30, 290.
Euthenia 486.
Evander 404, 418, 420.

F.

Fama 486.
Fatua 402.
Fauna 349, 402.
Faunus 349, 400, 418, 442.
Faustulus 432, 433.
Fecunditas 485.
Felicitas 484, vgl. 486.
Feronia 403.
Fides 471.
Flora 397, 398.
Forculus 391.

Fornax 380.
Fortuna 506.

G.

Gäa 2, 80, 83.
Galesus 436.
Ganymedes 266, 280, 490.
Genius 409.
Gephyrus 136.
Geraſtus 235.
Geryones 9, 186.
Giganten 3, 211.
Glaucus 48, 105, 106, 231, 233, 280, 281.
Gloria 487.
Gorgonen 6, 103.
Gorgophone 113.
Graien 6, 102.
Gration 212.
Gyges 2.

H.

Hades 7, 13, 14, 70, 325.
Hämon 248, 251, 252.
Halcyone 167.
Halirrothius 115.
Halitherſes 271, 332.
Hamadryaden 55.
Harmonia 237, 484.
Harpyien 6, 139.
Hebe, 26, 210, 483.
Hekabe 267, 310.
Hekate 86, 144, 146, 353, 354.
Hekatonchiren 72.
Helena 113, 227, 263, 268, 307, 308.
Helenus 305, 425.
Heleus 172.
Heliaden 117.
Helios 6, 8, 85, 491.
Helle 94, 490.
Hellen, 86, 89.
Hephäſtos 29, 59, 64, 72, 199, 297.
Hera 7, 13, 15, 57, 61, 70, 71, 269, 288, 291, 297, 353.
Herakles 162, 170, 173, 276, 345, 352.
Hercules 420, 490, 493.
Herilus 404.
Hermaphroditus 473, 474.
Hermes 35, 50, 58, 68, 229.
Herminius (Titus) 463.
Hermione 338, 424.
Herſe 115, 352.
Heſione 185, 199.
Heſperiden 188.
Heſperion 188.
Heſtia 7, 13, 15, 57, 68.
Hilaritas 484.
Himeros 473.
Hippocoon 202.
Hippodamas 167.
Hippodamia 259.
Hippolyta 184.
Hippolytus 212, 224, 494.
Hippomedon 247—49, 253.
Hipponous 246, 247.
Hippothoe 171.
Hippothous 219 (Anm.), 280.
Honos 485.
Horatier 444.
Horatius 444.
Horen 27, 489.
Horus 505.
Hostilina 395.
Hoſtilius (Tullus) 444.
Hyacinthus 113, 136.
Hyaden 39.
Hygiea 479.
Hyläus 156.
Hylas 49, 205 (Anm.).
Hyleus 156.
Hyllus 206, 207.
Hymenäus 473.
Hyperion 2, 6, 8, 17.
Hypermneſtra 100.
Hypnos 468, 480.
Hypſipyle 134, 247.
Hyrtacus 280.

J.

Jalmenus 270.
Jambe 122.
Janus 390, 414.
Japetus 2, 6, 17.
Jardanus 196.
Jaſion 266 (Anm.), 490.
Jaſon 1. 4, 155, 352.
Icarion 125, 493.
Icarius 113, 271.
Icarus 113, 233.
Icelus 481.
Ida 112, 113, 136, 141, 155, 158, 276.
Idmon 133, 141.
Idomene 163.
Idomeneus 271, 290, 312.
Iliona 311 (Anm.).
Ilithyia 26.
Ilus 266, 306.
Inachus 96.
Indulgentia 487.
Ino 38, 48, 94, 237, 331, 365.
Intercidona 402.
Io 96, 344, 353, 490.
Iobates 101.

Jocaſte 241, 243.
Jolaus 95, 175 (Anm.), 194.
Jole 194, 206.
Jon 89.
Jphianaſſa 166.
Jphicles 155, 173, 203.
Jphiclus 110, 164.
Jphigenia 273, 274, 318.
Jphimedia 168.
Jphinoe 166.
Jphis 253.
Jphitus 195.
Jrene 28, 483, 489.
Jris 6, 9, 293, 299, 497.
Jſchys 160.
Jſis 490, 505.
Jſmarus 249.
Jſmene 242, 251.
Jſmenus 110.
Juno 349.
Jupiter 349, 362 f.
Juſtitia 468, 485, 490.
Juturna 405.
Jxion 53, 226, 227.

K.

Kaikias 496.
Kairos 487.
Klotho 28.
Koros 382.
Kratos 470.
Kronos 2, 7, 17, 54, 415, 495.
Kureten 12.

L.

Labdacus 238, 240.
Lacedämon 112.
Lacheſis 28.
Lacturcia 395.
Ladon 111.
Laertes 271, 333.
Läſtrygonen 323.
Laetitia 487.
Laira 158.
Laius 239, 240, 260.
Lamien 412, 413.
Laocoon 110, 308.
Laodamas 254.
Laodamia 279, 280.
Laodice, 277.
Laodocus 248.
Laogoras 205 (Anm.).
Laomedon 185, 198, 266.
Laren 410.
Larentia (Acca) 411, 432.
Latinus 418, 428.
Larunda 410.
Larven 411.
Lavinia 428, 432.
Leanira 132.
Learchus 38, 94.
Leda 113, 263.
Lemoniaden 54.
Lemuren 412.
Lenen 55.
Leodocus 110.
Leto 6, 33.
Leucippus 113.
Leucothoe 39. 48, 63 (Anm.), 394.
Liber 382.
Libera 383.
Liberalitas 485.
Libertas 486.
Libitina 384.
Libs 497.
Libye 99.
Lichas 206, 208.
Licymnius 171, 172, 202.
Limentinus 391.
Linus 174.
Litai 470.
Litypersès 196.
Lothophagen 319.
Lucretia 453, 458.
Lucumo 447.
Lunus 505.
Lupercal 399.
Lupercus 399, 419.
Lycaon 131, 279. 493.
Lycomedes 228, 272.
Lycoreus 137.
Lycormas 114 (Anm.).
Lycurgus 41, 42.
Lycus 140, 184, 194, 239.
Lynceus 100, 112, 113, 155, 158.
Lyncus 124.
Lyſianaſſa 189.
Lyſidice 111.
Lyſippe 166.
Lyſſa 471.

M.

Machaon 211, 290, 306.
Mänaden 55.
Mäon 248.
Magnes 102.
Maja 2, 27.
Mamilius 463.
Mana Genita 410.
Manes 410.
Manto 254.
Marpeſſa 114 (Anm.).

Mars 369, 372, 407, 421.
Marsyas 41.
Mater Matuta 394.
Mecenius 403.
Mecisteus 253, 288.
Medea 143, 144, 150, 151, 219, 352.
Medus 153.
Medusa 6, 103, 192.
Megara 175, 194.
Meges 270.
Melampus 163.
Melanippe 90 (Anm.).
Melanippus 249.
Meleager 110, 154.
Meliböa 131.
Melicertes 38, 48, 94.
Meliſſa 96.
Melpomene 30.
Memnon 301.
Memnoniden 301.
Memphis 99.
Menelaus 263, 268, 271, 285, 308, 312, 313, 314, 317, 352.
Menesthcus 228, 270.
Menöceus 241, 248.
Menötius 7, 17, 193, 273.
Meon 83.
Mercurius 380.
Meriones 271, 296.
Merops 279.
Messia 395.
Mesthles 280.
Meſtor 170, 171.
Metanira 124.
Metharme 118.
Metion 128, 129.
Metope 110.
Mettus 444, 445.
Midas 40, 41.
Milanion 157, 247.
Mimallonen 55.
Minerva 367, 375, 407.
Minos 182, 220, 230, 231.
Minotaurus 220.
Minyer 136.
Mithras 504.
Mnemoſyne 2, 27.
Mneſimache 182.
Moderatio 487.
Mören 28.
Molione 200.
Molioniden 201.
Molorchus 177.
Moloſſus 338.
Moneta 485.
Morpheus 481.
Muſen 28.
Mygdon 184.
Myrmidonen 111, 167.
Myrtilus 259, 494.

N.

Napäen 55.
Naſtes 280.
Nauplius 271, 313.
Nauſicaa 332.
Nautes 369.
Neleus 106, 164, 195, 201.
Nemeſis 481, 482.
Neoptolemus 306, 308, 309, 312, 327, 337, 338, 339 (Anm.), 424.
Neptunus 378.
Nereus 5, 9.
Nerio 375.
Nerites 48.
Neſſus 204, 206.
Neſtor 202, 270, 312.
Neverita 378.
Nike 483.
Niobe 240.
Niſus 231.
Nobilitas 487.
Notus 6, 9, 495, 497.
Numa 350, 431.
Numitor 432, 433.
Nymphen 54.
Nycteus 239.
Nyctimus 131.

O.

Ocalia 100.
Oceaniden 6.
Oceanus 2, 6, 9, 14, 17.
Oeriſia 449, 450.
Oeppete 6, 9.
Odius 280.
Odyſſeus 271, 277, 282, 289, 290, 298, 301, 303 f., 310, 312, 319, 339, 352, 368.
Oeager 133.
Oedipus 240, 242.
Oeneus 154, 155, 203, 246, 255.
Oenomaus 259.
Oeonus 202.
Oicles 198, 246, 255.
Oileus 270.
Oma 402.
Omphale 196.
Oneiros 481.
Opheltes 247.
Ops 394, 395.
Orchamus 63 (Anm.).
Orcus 383.

Oreaden 53.
Oreſtes 167, 316, 317, 318, 339 (Anm.).
Orion 490, 494.
Orithyia 128, 129.
Ormenius 205 (Anm.)
Orpheus 133, 159.
Orthrus 9, 187.
Otus 168.

P.

Pädia 486.
Palamedes 271, 282.
Palämon 39, 48, 394.
Palämonata 486.
Pales 349, 398, 419.
Pallantiden 220.
Pallas 6, 220.
Pallor 486.
Pan 49, 400, 490.
Pandarus 279, 281, 286.
Pandion 121, 129.
Pandora 23.
Pandorus 128.
Pandroſus 115.
Paris 267, 268, 285, 290, 302, 306, 308.
Parthenopäus 248, 249, 253.
Paſiphae 231.
Patella 395.
Patroclus 273, 293, 327.
Pavor 486.
Pecunia 364, 381.
Pegaſus 9, 108.
Peitho 471.
Pelagon 111.
Pelagus 99.
Pelasgus 131.
Peleus 110, 111, 136, 155, 157, 264, 271, 337, 338.
Pelias 105, 109, 148, 150.
Pelopia 189 (Anm.), 262.
Pelops 158, 259, 352.
Penaten 388—390, 423.
Penelope 271, 332, 333, 334.
Pentaeteris 488.
Penthesilea 300.
Pentheus 43.
Pephredo 6.
Perdix 232.
Periböa 221, 246.
Periclymenus 110, 201, 249.
Perieres 113, 175.
Perimele 167.
Pero, 164.
Perſeis 231.
Perſephone 31, 77.
Perſes 6.
Perſeus 101, 170, 345, 352.
Petreos 228.
Phäaken 331.
Phädra 224, 231.
Phaethon, 115, 344.
Phantaſus 481.
Phegeus 256.
Pheres 136.
Philoctet 206, 271, 275, 305, 312.
Philomela 126.
Philyra 54.
Phineus 138.
Phlegyas 160, 259 (Anm.).
Phobos 468, 486.
Phöbe 2, 6, 8, 158.
Phönix 230, 236, 273.
Pholon 494.
Pholus 180.
Phorbas 493.
Phorcus 6, 9, 159.
Phosphorus 442.
Phraſius 189.
Phrixus 94, 109, 146, 352, 489.
Phylacus 164, 165.
Phyleus 181, 201, 270.
Picus 401, 402, 417, 442.
Picumnus 402.
Pietas 485.
Pilumnus 402.
Pirithous 155, 192, 226, 227, 352.
Pirous 280.
Piſidice 167.
Piſtis 484.
Pittheus 153.
Pleione 112.
Pleuron 90.
Pliſthenes 261.
Plote 257.
Plutus 484.
Podalirius 271.
Podarces 165, 198.
Pöas 206, 275.
Polemos 486.
Polites 282.
Pollux 490.
Poltys 186.
Polybotes 212.
Polybus 243.
Polydectes 102.
Polydeukes 112, 113, 137, 155, 158, 268.
Polydorus 237, 238, 310, 423.
Polygonus 186.
Polyhymnia 28, 30.
Polyidus 234.

Polymede 140.
Polymestor 310, 423.
Polynices 242, 245, 248, 250.
Polyphem 321 (Anm.).
Polyxena 310.
Pomona 396.
Pontus 5, 9, 14.
Porphyrion 211.
Porsenna 461.
Portumnus 388, 393.
Poseidon 7, 13, 14, 47, 58, 61, 70, 269, 291, 353.
Postumius 463, 464.
Postvorta 405.
Potestas 487.
Pothos 473.
Prarithea 128.
Priamus 198, 266, 299.
Priapus 54.
Proca 432.
Procne 126.
Procris 128, 129.
Procrustes 219.
Prötus 100, 166, 352.
Promachus 149, 253.
Prometheus 7, 16, 190, 214.
Promeus 136.
Proserpina 384.
Protesilaus 271, 278.
Proteus 48, 313, 314.
Protogenia 89.
Providentia Deorum 486.
Psamathe 111.
Psyche 474.
Pterelaus 171, 172.
Pudicitia 485.
Puta 395.
Pygmalion 118.
Pylades 317, 339 (Anm.).
Pylämenes 280.
Pylius 192.
Pyrächmes 280.
Pyrrha 25, 89.
Pytho 34.

Q.

Quies 487.

R.

Recaranus 421.
Remus 412, 432, 434.
Rhadamantus 231.
Rhea 2, 7, 40, 82, 353, 354.
Rhea Silvia 432.
Rhesus 290.
Rhöcus 156.
Romulus 350, 380, 403, 411, 432, 434, 440.
Runcina 395.
Rusor 387.

S.

Salacia 378.
Salmoneus 93.
Salus 484.
Sandacus 118.
Sarpedon 231, 280, 281, 291, 294.
Saturnus 394, 415.
Satyren 53.
Scävola (L. Mucius) 461.
Schedius 270.
Schöneus 156.
Sciron 217, 497.
Scylla 231, 328.
Scyrius 219.
Secia 395.
Securitas 484.
Segetia 395.
Seja 395.
Selene 6, 8, 86.
Semele 37, 237.
Semonia 395.
Servius (Tullius) 374, 377, 450, 453.
Sidero 106.
Silenus 49, 51.
Silvanus 400.
Sinnis 217.
Sirenen 328.
Sisyphus 91.
Smyrna 118.
Socus 290.
Sospolis 486.
Sparta 112.
Sphinx 9, 241.
Sphodris 136.
Steropes 2, 9, 202.
Sthenelus 170, 172, 173, 184, 253, 270.
Stheno 6.
Strophius 316.
Sychäus 425.
Syleus 196.
Symplegaden 140.

T.

Talassius 437.
Talaus 110.
Talo 232.
Talthybius 284.
Tanaquil 447, 450, 451.
Tantalus 240, 257, 263 (Anm.).

Taphius 171.
Tarpeja 439.
Tarpejus 439.
Tartarus 2, 4, 14, 15.
Tarutius 411.
Tarquinius 448, 449.
Tarquinius (Arunś) 452, 458, 460.
Tarquinius (L.) 452, 453, 454, 463. 464.
Tarquinius (Sextus) 455, 457, 458, 459.
Tarquinius (Titus) 456, 463.
Tarquinius (v. Collatia) 457, 459.
Tatius 380, 439, 440.
Taygete 112, 179.
Telamon 110, 111, 142, 155, 198.
Telegonus 186, 337.
Telemach 271, 332.
Telephassa 230.
Telephus 276, 277, 306.
Telesphorus 479.
Tellus 387, 471, 490.
Tellumo 387.
Tempestates 378.
Terensis 395.
Tereus 126.
Terpsichore 28, 30.
Tethys 2, 6, 9.
Teukros 266 (Anm.), 304, 338.
Teuthras 276.
Thalia 28, 30, 31.
Thanatos 468, 471, 480.
Thaumas 6, 9.
Themis 2, 27, 80.
Theophane 94 (Anm.).
Therſander 253.
Therſites 300.
Theſeus 153, 155, 192, 215, 244, 252, 345, 352.
Theſpius 174.
Theſtius 113, 177.
Thetis 48, 264, 271, 284, 299, 303.
Thia, 2, 6, 8.
Thiodamas 205 (Anm.).
Thyeſtes 260, 261.
Thyiaden 55.
Thyone 44.
Thoas 134, 270.
Tiphys 133, 141.
Tireſias 248, 254, 326.
Tithonus 115, 301.
Tityus 132.
Tranquillitas 487.
Triopas 493.
Triops 168.
Triptolemus 124, 490.
Triton 47.
Triumphus 436.
Tros 266.
Tullia 452, 453, 454.
Turnus 429, 454, 455.
Tutela 485.
Tutelina 395.
Tyche 481.
Tydeus 246—249, 253.
Tyndareus 113, 263, 268.
Typho 241, 490.
Typhoeus 15, 212, 496.
Tyro 105.
Tyrrhus 429.

U.

Urania 2, 8, 82.
Uranus 28, 30.

V.

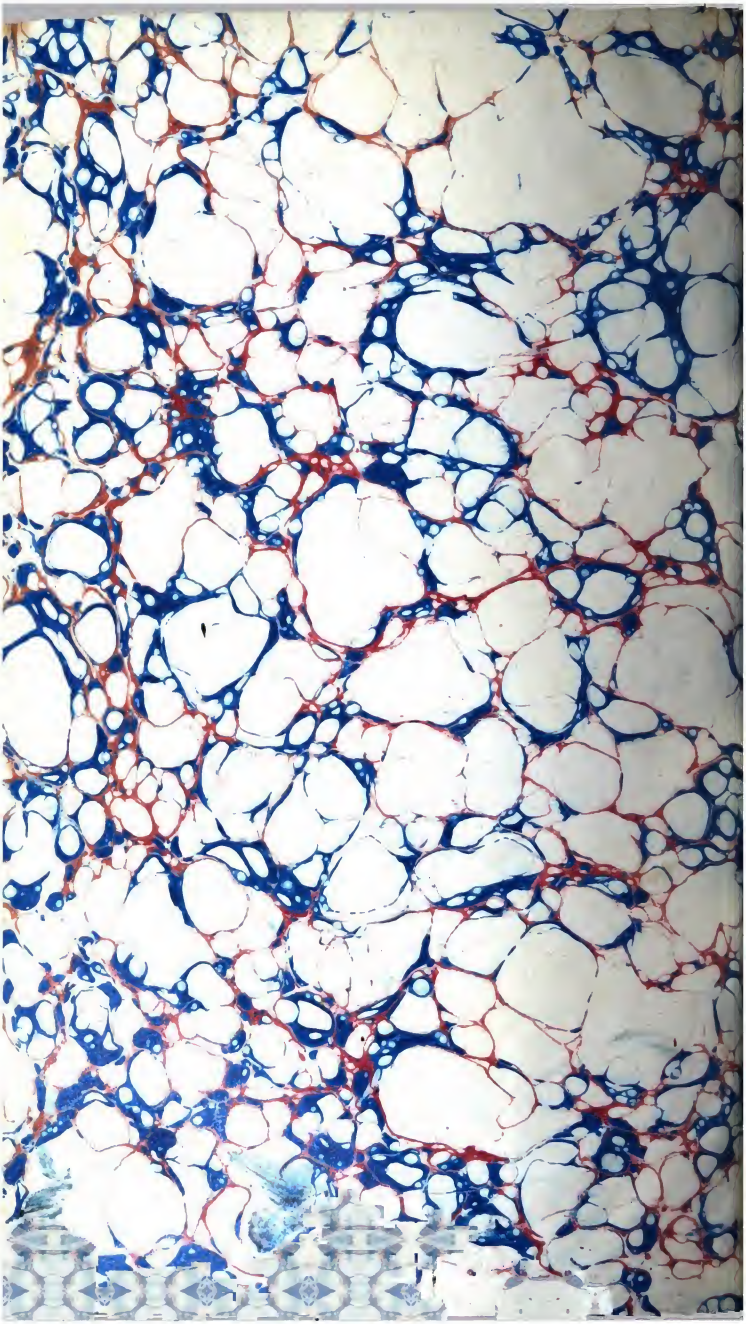
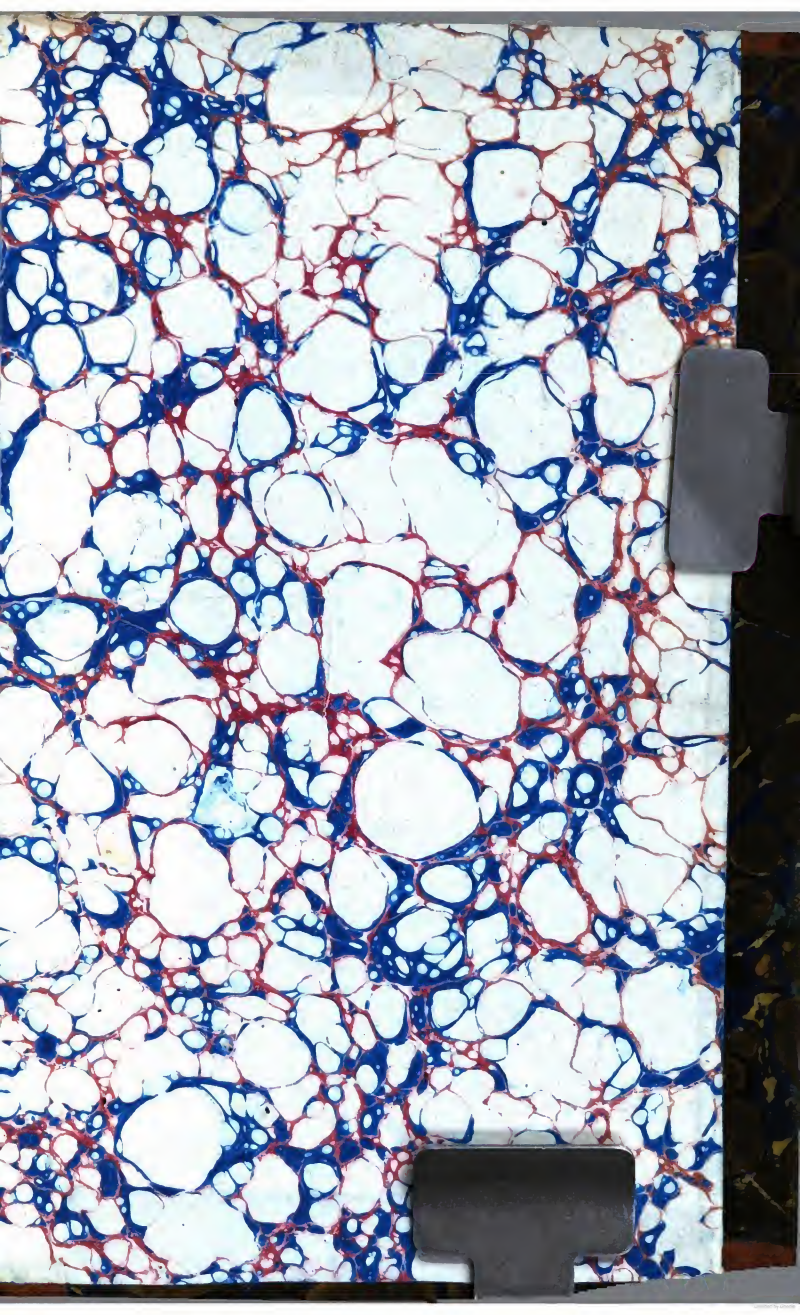
Valerius (M.) 463.
Valerius (P.) 458, 460.
Venilia 378.
Venus 376, 490.
Veſta 349, 369, 388.
Vertumnus 396.
Victoria 419.
Virtus 485.
Volutina 395.
Vulcanus 378, 450.

X.

Xanthus 280, 296.
Xuthus 89, 128.

Z.

Zelys 136.
Zephyrus 6, 9, 495, 497.
Zetes 131, 139.
Zethus 239.
Zeus 7, 11, 14, 60, 61, 92, 280, 353.
Zeuxippe 126.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z179153807